63.

Albert Fürstenau

den 18ten Juni 1821.

AFRICANA.
MERENSKY-BIBLIOTEEK
UNIVERSITEIT VAN PRETORIA.
Klasnommer ≥PA263.
Registernommer 66328. FORSTER

Spruit 2 uth 16 Oxyn Zuurstof

Johann Reinhold Forster's

Doctor der Rechte; Mitgl. der Gesellsch. der Wissensch. und der Antiq. zu London; der Wissensch. zu Madrid, zu Göttingen, Upsal, der Naturf. Gesellsch. zu Danzig und zu Berlin; correspond. Mitgl. der Academie der Wiss. und auch der Inscript. und schönen Wissensch. zu Paris

Reise um die Welt

während den Jahren 1772 bis 1775

in dem

von Seiner itztregierenden

Großbrittannischen Majestät

auf Entdeckungen ausgeschickten

und

durch den Capitain Cook geführten Schiffe the Resolution

unternommen.

Beschrieben und herausgegeben

von dessen Sohn und Reisegefährten

George Forster

Professor der Naturgeschichte in Cassel; der Gesellsch. der Wissensch. zu London und zu Madrid, der Römisch Kays. Acad. der Naturf. imgl. der Naturf. Gesells. zu Berlin Mitglied; auch corresp. Mitgl. der Gesellsch. der Wiss. zu Göttingen.

Vom Verfasser selbst aus dem Englischen übersetzt, mit dem Wesentlichsten aus des Capitain Cooks Tagebüchern und andern Zusätzen für den deutschen Leser vermehrt und durch Kupfer erläutert.

Zweeter Band.

Mit allergnädigsten Freyheiten.

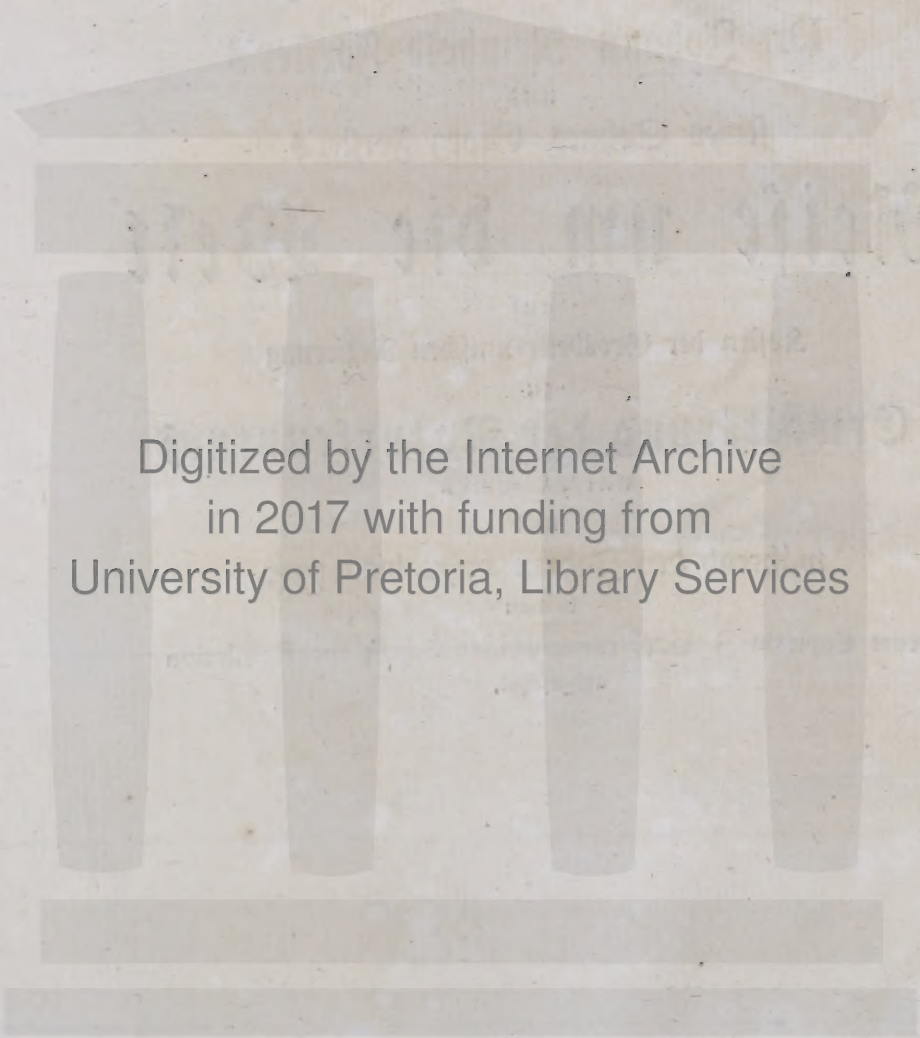
Berlin

bey Haude und Spener. 1780.

Dr. Johann Reinhold Forſter's
und
ſeines Sohnes Georg Forſter's

Reiſe um die Welt

auf
Koſten der Grosbrittanniſchen Regierung
zu
Erweiterung der Naturkenntniß
unternommen
und
während den Jahren 1772 bis 1775.
in dem
vom Capitain J. Cook commandirten Schiffe the Reſolution
ausgeführt.



Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Pretoria, Library Services

https://archive.org/details/johannreinholdfo00fors

Anzeige einiger Druckfehler

welche bey Abweſenheit des gewöhnlichen Correctors in den letzteren Bogen dieſes zweeten Theils überſehen worden, und folgendergeſtalt zu verbeſſern ſind.

Seite 382 zu Ende der 14ten Zeile von unten auf gerechnet, ſtatt gewaltigen, lies: gewaltiger.
388 zu Anfang der 2ten Zeile von oben ſtatt den, lies: dem.
391 zu Ende der 3ten Zeile von oben ſtatt Gänſenfang, lies: Gänſefang.
393 in der 16ten Zeile von oben ſtatt Glas, Corallen, lies: Glas-Corallen.
397 in der erſten Zeile ſtatt an der, lies: an den.
in der fünften Zeile, ſtatt würklichen, lies: würklichem, und ſtatt Lebensmittel, lies: Lebensmitteln.
400 in der 12ten Zeile ſtatt Cook's, lies: Cook.
401 in der dritten Zeile von unten ſtatt Fernandey, lies: Fernandez.
402 in der vierten Zeile ſtatt Flintenſchlüßen, lies: Flintenſchüßen.
404 in der Note ſtatt Gonin, lies: Gouin.
407 zu Ende der ſiebenten Zeile ſtatt Verfechter, lies: Vorfechter.
412 zu Ende der vierten Zeile ſtatt Seegeflügel, lieſſen ſich, lies: Seegeflügel; ſie lieſſen ſich ꝛc.
414 zu Anfang der ſechſten Zeile ſtatt Sanguiſorbae, lies: Sanguiſorba.
415 zu Ende der zwölften Zeile von unten ſtatt Anblick: lies: Augenblick.
417 zu Ende der neunten Zeile von unten ſtatt nöthigten, lies: nöthigte.
418 in der 10ten Zeile von oben ſtatt in, lies: an.
in der folgenden Zeile ſtatt beath, lies: beat.
wiederum in der folgenden Zeile ſtatt Thaws, lies: thaws.
nochmahls ſtatt amient, lies ancient
420 in der 15ten Zeile von unten ſtatt Creſalina, lies: Creſſalina.
430 zu Ende der ſiebenten Zeile von unten ſtatt Japaniſchen, lies: Javaniſchen.
432 zu Anfang der neunten Zeile ſtatt Rien, lies: Rice.
ebendaſelbſt in der 21ſten Zeile ſtatt Maduren, lies: Madure.
436 zu Ende der ſiebenten Zeile von oben ſtatt Es, lies: Er.
445 in der Note ſtatt Aquitus, lies: Aquilus.
451 in der neunten Zeile ſtatt um von geringer, lies: um von der geringſten.
452 zu Anfang der neunten Zeile von oben ſtatt auch, lies: auf.
455 in der 18ten Zeile ſtatt foya, lies: faya.
460 in der erſten Zeile ſtatt doch, lies: dort.
461 in der 11ten Zeile von unten ſtatt Staat-Point, lies: Start-Point.

An den Buchbinder.

Die große Charte, welche bey diesem zweeten Theile befindlich ist, gehört zum ersten Bande und muß daselbst dem Tittel gegenüber eingefügt werden.

Die Anzeige einiger Druckfehler kommt in diesen zweeten Theil, unmittelbar nach dem Tittel, gerade vor dem ersten Capitel,

Der Inhalt beyder Theile aber ganz zu Ende gegenwärtigen Bandes gleichsam statt Regisiters zu stehen, welche Ordnung, nebst gehöriger Einfügung der durchschnittenen und umgedruckten zween Quartblätter genau zu beobachten ist. — Da auch dieses Werk mit zweyerley Titteln, als

Geschichte der See-Reisen vierter und fünfter

oder Forsters Reise um die Welt erster und zweeter Theil

versehn ist; so muß bey jedem Besitzer angefragt werden, welcher von diesen beyden Titteln beybehalten und welcher weggeworfen werden solle, indem beyde nicht zusammen bleiben können. —

Erſtes Hauptſtück.

Reiſe von Oſter-Eyland nach den Marqueſas. — Aufenthalt im Haven Madre de Dios auf der Inſel Waitahu. — Reiſe von da über die flachen Inſeln nach Tahiti.

Bey der Abfahrt von Oſter-Eyland war das Wetter ſehr ſchwül und der Wind ſo ſchwach, daß wir uns am folgenden Mittage noch im Angeſicht der Inſel, kaum 15 Meilen weit vom Ufer befanden. Capitain Cook bekam ein Recidiv ſeines Gallenfiebers, weil er in den Stunden der heftigſten Mittags-Hitze ſich am Lande zu ſtark angegriffen hatte, und diejenigen, welche den langen beſchwerlichen Marſch, queer über die Inſel, mitgemacht, hatten von der Sonnen-Hitze Blaſen im Geſicht bekommen, die täglich empfindlicher wurden, je mehr die Haut ſich abſchälte. Ohnerachtet unſer Aufenthalt am Lande nur kurze Zeit gedauert und wir auch nur wenig friſche Gewächſe da genoſſen; ſo fanden ſich unſre ſcorbutiſche Kranken dennoch ziemlich hergeſtellt, und klagten zum Theil nur noch über Mattigkeit. Je weniger Erfriſchungen in Oſter-Eyland zu haben geweſen, deſto begieriger waren wir auf die Inſeln des Marqueſe de Mendoza, nach denen jetzt hingeſteuert ward. Zum Glück ſtellte ſich am folgenden Tage (den 18 März) ſtarker und anhaltender Wind ein, und das gab uns neue Hoffnung und friſchen Muth, der ſeit einigen Monathen ſehr geſunken war. Die Freude dauerte indeß nicht lange, denn ein Paar Tage nachher fiengen verſchiedene unſrer Leute von neuem an zu kränkeln und beſonders über Verſtopfungen und Gallenfieber zu klagen, welches, in heißen Himmelsſtrichen, gemeiniglich tödtliche Krankheiten ſind. Zum Unglück war unſer Wundarzt ſelbſt mit unter den Kranken, und das vermehrte die Noth. Auch war es verdrießlich, daß die Patienten die ſüßen Kartoffeln, als die einzige Erfriſchung welche wir erhalten, ihres ſchwachen Magens wegen nicht genießen durften.

1774. März.

1774. März. Eine Windſtille, von der wir am 24ſten unterm 17ten Grade ſüdlicher Breite überfallen wurden, ſchien das Uebel zu vermehren. Die Kranken verſchlimmerten ſich dabey augenſcheinlich; unter andern mußte auch Capitain Cook, einiger höchſt gefährlichen Zufälle wegen, von neuem das Bett hüten. Indeſſen ſtellte ſich ſchon am Nachmittag wieder guter Wind ein, und weil er binnen ein Paar Tagen immer friſcher wurde; ſo ward auch die Luft ſehr angenehm abgekühlet. Das bekam denen die am Gallenfieber darnieder lagen ungemein! Sie erſchienen halb aufgelebt wieder auf dem Verdeck, und ſuchten, ſo viel die erlittne Entkräftung es geſtatten wollte, von neuem herum zu gehen oder vielmehr zu ſchleichen.

Mein Vater ließ ſeinen Tahitiſchen Hund, den einzigen, der noch am Boord war, abſchlachten, um dem Capitain Cook, wenigſtens einige Tage lang, Brühe und friſches Fleiſch zu verſchaffen, denn von dem gewöhnlichen Schiffsproviant durfte er nicht eſſen, und wir hielten uns für ſehr glücklich, daß wir zur Wiederherſtellung eines Mannes etwas beytragen konnten, auf den alles fernere Glück der Reiſe zu beruhen ſchien.

Seitdem wir Oſter-Eyland verlaſſen hatten, ſahen wir täglich Tropiſche- und Sturmvögel (*Shearwaters or Puffins of the Isle of Man* *) ſcheuchten auch manchen Schwarm fliegender Fiſche zum Waſſer heraus. Letztere zeigten ſich am 27ſten außerordentlich häufig; ſie waren aber alle klein, der größte nicht über Fingers lang, und die kleinſten hatten kaum die Länge von ein- oder anderthalb Zoll. Wir befanden uns damals zu Mittag unter 13°. 13′. ſüdlicher Breite.

Auf die Meeresſtille vom 24ſten, folgte ein anhaltender ſtarker Oſtwind, der unſern Lauf ſehr begünſtigte. Das Wetter war zugleich ſo klar, daß das Seewaſſer, welches mit der Heiterkeit der Luft in genauem Verhältniß zu ſtehen pflegt, eine ſchöne, hochblaue Farbe hatte. Wir ſahen von Zeit zu Zeit Doraden, Bonniten und Hayfiſche; und mancherley Vögel, die auf die fliegenden Fiſche Jagd machten, belebten die Ausſicht.

*) Procellaria Puffinus.

Ein groſser Vortheil war es, daſs die Sonnenhitze durch die ſchnelle Bewegung der Luft gemäſsigt und erträglich gemacht wurde, ſo daſs man mit Vergnügen auf dem Verdecke herumgehen konnte. Dies ſtärkte wenigſtens einigermaſsen unſern Muth, und unſre Kranken, die jetzt im eigentlichen Verſtande von Wind und Hoffnung lebten; denn ſie hatten ſonſt nichts woran ſie ſich hätten laben können. Der Vorrath von Pflanzen- und Kräuterwerk, den wir auf Oſter-Eyland hatten einlegen können, war verzehrt, und alſo muſste man, entweder von neuem mit dem elenden Pöckelfleiſch vorlieb zu nehmen, das während der dreyjährigen Reiſe Saft und Kraft verloren hatte, oder, ſich entſchlieſſen, bey ſchmalen Portionen von trocknem Brod, Hunger und Kummer zu leiden. Wir wünſchten daher recht ſehnlich, von allen dieſen Unannehmlichkeiten ſo bald als möglich befreyet zu werden, und das Thermometer unſrer Erwartungen ſtieg und fiel nach den Graden des ab- oder zunehmenden Windes. Alle vorräthige Nachrichten von Mendanna's Reiſen wurden ſorgfältig zu Rathe gezogen. In ſofern die darinn angegebne unbeſtimmte Entfernung der Marqueſas von der Peruaniſchen Küſte einem jeden Freyheit lieſs, ſeinen Hoffnungen, Wünſchen und Vermuthungen nachzuhängen, hatten wir auch ſicher alle Tage, wenigſtens eine neue Berechnung ihrer Länge vor uns. Fünf Tage hintereinander durchſeegelten wir die unterſchiednen Lagen, die unſre neuen Geographen dieſen Inſeln angewieſen. Einige unſrer Reiſegefährten, die entweder ſchlau genug geweſen waren, ihre eigne Meynungen heimlich zu halten, oder auch freymüthig geſtanden, daſs der Innhalt jener Nachrichten viel zu unbeſtimmt wäre, eine Hypotheſe darauf bauen zu können, ſchienen ſich darüber luſtig zu machen, daſs von unſren, auf dergleichen Muthmaſsungen gegründeten Hoffnungen eine nach der andern zu Waſſer wurde. 1774. März.

Während dieſer Fahrt hatten wir einige ſchöne Abende, vornemlich bemerkten wir am 3ten April, bey untergehender Sonne, daſs Himmel und Wolken in mannigfaltig ſpielendem Grün erſchienen. Eine gleiche Bemerkung hatte Frezier ſchon vorher gemachet, und im Grunde ſind Erſcheinungen dieſer Art nichts Auſserordentliches, wenn die Luft mit häufigen Dünſten erfüllet iſt, welches zwiſchen den Wendezirkeln oft ſich zu ereignen pfleget. An demſelbigen Tage fiengen wir einen kleinen Saugefiſch, (*Echineis Remora*) der an einem fliegen-

1774. April. den Fische hieng, womit eine Angel geködert worden war. Es ist also ein Irrthum, wenn man glaubt, daß diese kleinen Thierchen sich blos an die Haysische hängen. Um eben die Zeit bemerkten wir einen großen Fisch von der Rochen-Art, die von einigen Schriftstellern See-Teufel genannt werden. Er glich demjenigen vollkommen, den wir am 1sten September 1772. im atlantischen Meere wahrgenommen hatten. (Siehe im ersten Bande pag. 37) Die Meerschwalben, Fregatten- und tropischen Vögel wurden täglich häufiger, je weiter wir gegen Westen liefen und uns den Inseln näherten, die wir zu finden gedachten.

Endlich erblickten wir am 6ten April Nachmittags eine kleine steile Insel; sie war aber zum Theil in Nebel gehüllet, welche sich verstärkten, je weiter wir heran kamen. Man konnte also das Land vorläufig noch nicht näher betrachten, oder aus dem Ansehn desselben urtheilen, ob vielleicht Erfrischungen darauf anzutreffen seyn möchten. Quiros, den man für den Verfasser der im Jahr 1595. unternommenen Reise des Spanischen Adelantado oder General-Capitains Don Alvaro Mendanna de Neyra ansiehet, giebt von der Gruppe von Inseln, die damals entdeckt worden, eine vortheilhafte Beschreibung. Sie wurden zur selbigen Zeit die Inseln des Marquese de Mendoza genannt, zu Ehren des Vice-Königs von Peru, Don Garcia Hurtado de Mendoza, Marquis von Cagnete, als welcher jene Expedition veranstaltet hatte. Wir studierten diese Reisebeschreibung auf das sorgfältigste, um uns von dem Lande, das nun vor uns lag und unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, einen, so viel möglich deutlichen Begriff zu machen.

Am folgenden Morgen ließen wir es uns eifrigst angelegen seyn, auf das Land loszuseegeln; die Luft war zwar voller Dünste, wir konnten aber dennoch die verschiedenen Inseln bald unterscheiden, welche von den Spaniern Dominica, S. Pedro und S. Christina genennet worden. Wir wurden zugleich überführet, daß die steile Insel, auf die wir zuerst gestoßen, von Mendanna nicht war bemerket worden. Capitain Cook nannte sie also Hoods-Eyland, dem jungen Seemanne zum Andenken, der sie von unserm Schiffe aus zuerst wahrgenommen hatte. Dominica, eine hohe bergichte Insel, deren nordöstliche Spitze ungemein steil und unfruchtbar ist, war uns am nächsten. Auf der Nordseite derselben gab es einige waldichte Thäler und hin und wieder einzelne Hütten.

Gleich nach Verschwindung der Nebel entdeckten wir viel thurmähnliche spitzige Fel- 1774.
sen, auch mitten in der Insel einige hohle Bergspitzen, die zu beweisen schienen, daß April.
feuerspeyende Berge und Erdbeben an der jetzigen Gestalt und Beschaffenheit des Landes vielen Antheil haben. Der ganze östliche Theil besteht aus einer fürchterlich steilen, hohen Felsenwand, die dem Auge wechselsweise schroffe Bergspitzen und aufgerissene Abgründe zeigt.

S. Pedro ist eine kleine Insel von mindrer Höhe; sie kam uns aber weder sonderlich fruchtbar, noch stark bewohnt vor. S. Christina hingegen, die am weitesten gegen Westen liegt, schien unter allen das meiste zu versprechen. Ob sie gleich hoch und steil ist, so findet man doch unterschiedne Thäler, die gegen die See hin sich erweitern und die Wälder reichten bis an die Spitze der Berge hinauf. Um 3 Uhr kamen wir zwischen dem südlichen Ende von Dominica und dem nordöstlichen Theile von S. Christina, in die Straße, die hier ohngefähr zwo Meilen weit ist. Wir entdeckten auf beyden Inseln, zwischen den Bergen, einige angenehme Thäler; solche Ebnen aber, dergleichen die Societäts-Inseln verschönern, suchte man hier vergebens. Bey alledem sahe die Küste von S. Christina doch so anmuthig aus, daß sie uns, wie jeden andern eben so ausgemergelten Seefahrer, mit neuer Hoffnung belebte. Wir fuhren bey unterschiednen kleinen Buchten vorüber, auf deren Strande die See eine hohe Brandung schlug. Die beyden vorspringenden Spitzen dieser Buchten, schlossen ein Thal ein, das uns, seiner schönen Wälder, und Pflanzungen und des lebhaft grünen Bodens wegen ungemein gut gefiel. Auf dem Strande sahen wir einige Einwohner hin und her laufen, welche das Schiff neugierig angafften. Einige brachten ihre Canots ins Wasser und versuchten uns nachzukommen; der starke Wind aber trieb das Schiff so schnell fort, daß sie weit zurückbleiben mußten. An der Westseite der Insel fanden wir einen reizenden Haven, und wünschten sehnlich, darinn Anker werfen zu können. Als wir uns aber eben drehten, um darinn einzulaufen, sauste ein starker Windstos über die hohen Berge mit solcher Gewalt herab, daß das Schiff ganz auf die Seite zu liegen kam, die mittlere Bram-Stange verloren gieng, und wir selbst mit genauer Noth der Gefahr entkamen, an der südlichen Spitze des Havens zu stranden. Nach-

1774. April. dem wir die Seegel wieder gerichtet hatten, lavirten wir glücklich hinein, und ankerten ohngefähr um 5 Uhr im Eingange des Havens. Bey dem Windstoße waren ohngefähr funfzehn Canots von unterschiedenen Gegenden des Ufers abgegangen und ganz nahe an unser Schiff getrieben worden. Einige derselben waren doppelt und mit funfzehn Ruderern; andre kleinere hingegen mit etwa drey bis zu sieben Mann besetzt.

So bald die Anker ausgeworfen waren, luden wir die Einwohner unter allerley Freundschafts-Zeichen, vermittelst einer Anrede in Tahitischer Sprache ein, zu uns an Bord zu kommen. Sie wagten es aber ehe nicht, als bis sie dicht am Schiff von ihren Canots aus, uns einige Pfefferwurzeln, zum Zeichen des Friedens, wie auf den Societäts- und freundschaftlichen Inseln, dargeboten hatten. †) Sobald wir solche an das Tauwerk befestigt, verkauften sie uns für Nägel, einige frische Fische und große, völlig reife Brodfrüchte, deren Anblick bey unsrer Schiffs-Gesellschaft allgemeine Freude erweckte.

Die Eingebohrnen waren wohlgemachte, schöne Leute von gelblicher oder hellbrauner Farbe; die aber der vielen Puncturen wegen, womit sie am ganzen Leibe geziert waren, ins schwärzliche zu fallen schien. Sie giengen völlig nackend, und hatten bloß ein klein Stück Zeug, eben der Art, als das Tahitische um die Hüften; Bart und Haare sind glänzend und schwarz, und ihre Sprache der Tahitischen ähnlicher als andre Südsee-Dialecte, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie kein R. aussprechen konnten. Ihre Boote waren sehr schmal und bestanden aus leicht zusammengenäheten Brettern. Die Ruderschaufeln waren den Tahitischen ähnlich und oberhalb mit einem runden Knopf versehen. Wir fragten hauptsächlich nach Schweinen, und bathen, daß man uns einige bringen mögte. Gegen Abend hatten wir auch das Vergnügen, eines neben dem Schiffe zu sehen, und man überließ es uns für ein Messer. Sobald es dunkel ward, verloren sich die Canots, nach dem allgemeinen Gebrauche der Südsee-Völker, die sogar durch den außerordentlichen Anblick eines europäischen Schiffes niemals in Versuchung gerathen, eine Nacht schlaflos hinzubringen.

Die

†) Capitain Cook will bemerkt haben, daß in jedem Kahn ein Haufen Steine gelegen, und alle, die darinne saßen, eine Schleuder um den Kopf gebunden hatten.

Die Thäler um unsern Haven waren voller Bäume, und alles schien die Ver- 1774.
muthung, die wir aus der spanischen Beschreibung geschöpft hatten, zu bestä- April.
tigen, daß wir im Haven Madre de Dios geankert hätten. *) Nach astro-
nomischen Beobachtungen liegt er im 9°, 55′. südlicher Breite und 139°. 8′.
westlicher Länge. Da wir durch die Bäume, weit ins Land hin, wahrnahmen,
daß viele Feuer die Gegend erleuchteten; so schlossen wir daraus mit Rechte, daß
die Insel stark bewohnt seyn müßte. Am folgenden Morgen genossen wir den reitzen-
den Anblick des Landes besser als gestern, da die Wolken es unsern Augen
entzogen hatten. An der Südseite siehet man einen schroffen unzugänglichen Pik
empor steigen. Die ganze Nordseite ist ein schwarzer verbrannter Berg, dessen
Fels längst der Seeküste gewölbt und ausgewaschen scheint, bis zur Spitze aber
mit Casuarina-Buschwerk bedeckt ist. Im Hintergrunde des Havens liegt ein
hoher Berg, der seines flachen Gipfels wegen dem Tafelberg am Vorgebirge der
guten Hoffnung ähnlich siehet. Einige waldichte Thäler führen vom Strande zu
beyden Seiten nach diesem Berge hin, der sehr steil zu seyn scheint. Auf dem Gi-
pfel bemerkten wir eine Reihe von Stangen oder Pallisaden, die als eine Befesti-
gung aussahen und sehr genau untereinander verbunden waren; innerhalb derse-
bigen beobachteten wir mit den Ferngläsern etwas, das uns Wohnhütten der Ein-
wohner zu seyn dünkten. Die Spanier scheinen dies Verschanzungen genannt
zu haben; sie waren aber den Neu-Seeländischen Hippahs ungemein ähnlich,
als welche eben so auf hohen Felsen angelegt und mit Pallisaden umgeben sind.

Kurz nach Aufgang der Sonne zeigten sich, durch den gestrigen Handel
gelockt, verschiedne Canots, die uns eine Menge Brodfrucht gegen kleine
Nägel verhandelten. Die Leute brachten auch Pisangs zum Verkauf und
bewiesen anfänglich bey ihrem Handel viel Ehrlichkeit; doch hatte keiner Muth
genug, sich an Bord zu wagen. Bald nachher fanden wir, daß ihre Den-
kungsart mit der Tahitischen vollkommen übereinstimmte. Einige fiengen an,
uns offenbar zu betrügen, und Nägel, wofür sie Brodfrüchte angebothen, zu
sich zunehmen, ohne die Früchte hernach abzuliefern. Der Capitain hielt es
daher für nothwendig, sich und seine Leute bey diesem Volk in Ansehen,
die Betrüger aber in Furcht zu setzen! Zu dem Ende ließ er eine Mus-

*) *Dalrymples* Collection Vol. I. p. 66.

1774. April. kete über ihren Kopf abfeuern. Der unerwartete Knall that die erwünſchteſte Würkung, ſie reichten uns nemlich ganz beſtürzt die Brodfrüchte entgegen, um welche ſie uns zuvor hatten betrügen wollen. Einige kamen, nach dem Verkaufe ihrer Waaren an Bord, um zu gaffen und begafft zu werden. Als der Capitain Anſtalt machte, mit meinem Vater ins Boot zu gehen, bemerkte der eine von ihnen, daß die große eiſerne Stange, woran das Tau zum Aus- und Einſteigen befeſtigt iſt, los war. Auf einmal erhaſchte er ſie, ſprang mit ſeiner Beute über Bord und ſchwamm, ihrer Schwere ohnerachtet, mit großer Leichtigkeit, nach ſeinem Canot, um ſie da in Sicherheit zu bringen. So bald Capitain Cook, der eben ins Boot ſteigen wollte, dieſen Diebesſtreich erfuhr, befahl er, ſogleich eine Muskete über den Kerl hinzufeuern, indeß er ſelbſt mit dem Boote um das Schiff herumzukommen und ſich der Stange wieder zu bemächtigen ſuchen wollte. Der Schuß geſchah, der Wilde aber gerieth dadurch nicht aus ſeiner Faſſung, ſondern ſahe vielmehr ganz unbeſorgt um ſich her. Der Capitain ließ alſo, indem er ſelbſt vom Schiff abſties, den zweeten Schuß, wiewohl mit eben ſo wenig Erfolge thun. Ein Officier, der in dieſem Augenblick aufs Verdeck kam, ward über die Verwegenheit des Indianers ſo aufgebracht, daß er nach einem Gewehre grif, und den Unglücklichen auf der Stelle todt ſchoß. Sobald er fiel, warf ſein erſchrockner Gefährte die eiſerne Stange, durch welche dies Unglück veranlaßt worden, unverzüglich in die See; und der Capitain, der eben jetzt mit ſeinem Boote anlangte, kam in aller Abſicht zu ſpät. Er mußte mit Betrübniß ſehen, wie der andre Wilde das Blut ſeines erſchoßnen Cameraden aus dem Canot in die See ſchöpfte, und hierauf mit den übrigen Canots dem Strande zu eilte. Die Wilden hatten uns nunmehr alleſammt verlaſſen, und waren am Strande beſchäfftigt, das Canot durch die Brandung, den todten Cörper aber ins Holz zu ſchleppen. Gleich nachher hörten wir trommeln und erblickten eine große Menge von Wilden, mit Spееren und Keulen bewaffnet, welcher Anblick uns vielmehr Gefahr zu drohen, denn Hoffnung zu Erfriſchungen zu geſtatten ſchien. Es war allerdings ſehr zu bedauern, daß der unglückliche Jähzorn eines unſrer Mitreiſenden, der noch dazu von dem wahren Verlauf der Sache nicht einmal recht unterrichtet war, dem Indianer unbilligerweiſe das Leben koſtete. Die erſten Entdecker und Eroberer von Amerika, haben oft und mit Recht den Vorwurf der Grau-

samkeit über sich ergehen lassen müssen, weil sie die unglücklichen Völker dieses Welttheils nicht als ihre Brüder, sondern als unvernünftige Thiere behandelten, die man gleichsam zur Lust niederzuschießen berechtigt zu seyn glaubt. Aber wer hätte es von unsern erleuchteten Zeiten erwarten sollen, daß Vorurtheil und Uebereilung den Einwohnern der Südsee fast eben so nachtheilig werden würden? Maheine konnte sich der Thränen nicht erwehren, da er sahe, daß ein Mensch den andern wegen einer so geringen Veranlassung ums Leben brachte. Seine Empfindlichkeit ist für gesittete Europäer, die so viel Menschenliebe im Munde und so wenig im Herzen haben, warlich, eine demüthigende Beschämung. 1774. April.

Das Bewußtseyn, wie elend es um die Gesundheits-Umstände seiner Leute stand, verstattete dem Capitain Cook nicht, die Hoffnung aufzugeben, hier einige Erfrischungen zu erhalten. Er ließ also das Schiff tiefer in den Haven legen und landete mit einer ausgesuchten Anzahl von See-Soldaten und Matrosen unter dem gewölbten Felsen gegen Norden, von Dr. Sparrman, Maheine, meinem Vater und mir begleitet. Ein Haufe von Wilden, der aus mehr als hundert Köpfen bestand, empfieng uns auf diesem Felsen, mit Speeren und Keulen bewaffnet, ohne jedoch davon Gebrauch gegen uns zu machen. Wir giengen ihnen mit vielen Freundschafts-Bezeugungen entgegen, welche sie nach ihrer Art zu erwiedern schienen. Wir verlangten, sie mögten sich niedersetzen, und sie waren folgsam. Nunmehro suchte man ihnen das Vergangne auf der besten Seite vorzustellen; wir gaben ihnen nemlich zu verstehen, daß wir nach einem ihrer Landsleute geschossen, blos weil er sich an unserm Eigenthume vergriffen; wir wären aber gesonnen, als Freunde mit ihnen zu leben, und hauptsächlich in der Absicht hieher gekommen, Wasser, Holz und Erfrischungen einzunehmen; dafür hätten wir Nägel, Beile und andre gute Waaren ihnen zum Tausch anzubiethen. Unsre Gründe fielen in die Augen und die Einwohner wurden damit beruhigt. Sie schienen zu glauben, ihr Landsmann habe sein Schicksal verdient. In dieser Ueberzeugung brachten sie uns ganz treuherzig längst dem Strande zu einem Bache, wo wir unsre Wasserleute ansetzten und Gelegenheit fanden, einige wenige Früchte einzukaufen. Mehrerer Sicherheit wegen mußten die See-Soldaten eine Linie formiren, und unter den Waffen bleiben um uns die Rückkehr zum Wasser zu sichern. Alle diese Vorsicht hätten wir ersparen können.

1774. April. Die Leute, mit denen wir zu thun hatten, waren zu ehrlich, als daß ſie den gemachten Frieden hätten brechen, und zu leutſelig, als daß ſie den Tod eines Mannes hätten rächen ſollen, den ſie von Verſchuldung nicht ganz freyſprechen konnten. In kurzer Zeit fieng der Handel an ſehr gut von ſtatten zu gehen, und die Einwohner kamen von den Bergen her mit ganzen Ladungen von Plantanen, Piſangs- und Brodfrucht, welche ſie gegen lauter Kleinigkeiten von Eiſenwerk verhandelten.

Frauensperſonen hatten ſich bisher noch gar nicht ſehen laſſen, denn ſie mochten vermuthlich gleich bey dem erſten Lermen auf die Berge geflüchtet ſeyn. Einige Mannsleute waren beſſer gepuzt und bewaffnet als die übrigen, weshalb wir ſie für Befehlshaber anſahen. Sie giengen alle unbekleidet und hatten nur ein kleines Stück Zeug um die Hüften geſchlagen. Von Statur waren ſie durchgehends groß und wohlgebildet; kein einziger war unbehülflich, oder ſo dick als die vornehmern Tahitier; auch keiner ſo mager, oder abgezehrt als die Oſter-Eyländer. Die Punctirungen, welche bey Leuten von mittlerm Alter faſt den ganzen Cörper bedeckten, machten es ſchwer, die Schönheiten ihrer Geſtalt entwickeln zu können. Unter den jungen Leuten aber, die noch nicht punctirt oder tatowirt waren, bemerkte man außerordentliche Schönheiten, deren Regelmäßigkeit unſre Bewundrung erregte. Manche hätte man füglich neben die Meiſterſtücke der alten Kunſt ſtellen können, ſie würden bey der Vergleichung gewiß nichts verloren haben:

Qualis aut Nireus fuit, aut aquoſa
Raptus ab Ida.

HORAT.

Die natürliche Farbe dieſer jungen Leute war nicht völlig ſo dunkel, als der gemeine Mann auf den Societäts-Inſeln zu ſeyn pflegt; Erwachſenere ſchienen aber, der Punctirungen wegen die vom Kopf bis auf die Füße reichten, weit ſchwärzer zu ſeyn. Dieſe tättowirte Zierrathen waren ſo regelmäßig angelegt, daß man die Figuren auf den Beinen, Armen und Wangen vollkommen übereinſtimmend antraf. Sie ſtellten aber nie beſtimmte Formen von Thieren oder Pflanzen vor, ſondern beſtanden aus einer Menge von Flecken, krummen Linien, Würfeln und

Handarbeit der Einwohner auf den Marquesas-Inseln.

№ 1. und 2. stellen zweyerley Arten von Kopfputz № 3. einen Ringkragen vor Siehe pag. 13.
№ 4. eine Streitkolbe von Casuarina Holtz, S. pag. 15. № 5. ein Fächer, aus Gras geflochten S. pag. 18.

Sparren, die zusammen ein sehr buntes und sonderbares Ansehen hatten. Die Gesichtsbildungen waren durchgehends gefällig, offen und voller Lebhaftigkeit, wozu ihre große schwarze Augen nicht wenig beytrugen. *) Das Haar ist ebenfalls schwarz, gekräuselt und stark, nur bey einigen einzelnen Personen sahe es heller und blonder aus. Der Bart war gemeiniglich dünne, wegen der vielen Narben von Punctirungen, die um das Kinn her am häufigsten zu seyn pflegten. Diese Punctirung und andre Zierrathen scheinen gewissermaßen die Stelle der Kleidung zu vertreten. Manche hatten eine Art von Diadem um den Kopf, welches aus einer flachen Binde von geflochtenen Cocos-Fasern bestand. An der Außenseite dieses Stirnbands sahe man zwey runde, ziemlich große Stücken Perlmutter, deren mittlerer Theil mit einer Platte von durchbrochner Schildkröten-Schale ausgelegt war. Hinter diesen schildförmigen Zierrathen ragten zween Büsche von schwarzen, glänzenden Hahnenfedern hoch empor, die diesem Kopfputz wirklich ein schönes, edles Ansehn ertheilten. (Man sehe die Fig. 1.) Einige trugen runde Kronen von kleinen zusammenverbundnen Fregatten-Federn; andre hingegen einen Reif, von welchem verschiedne Reihen geflochtner Cocos-Nußfasern, ohngefähr zween Zolle lang und zum Theil schwarz gefärbt, um den Kopf herum standen. (Fig. 2) In den Ohren hatten sie bisweilen zwey flache, ovale Stücke von leichtem Holz, 3 Zoll lang, die das ganze Ohr bedeckten und mehrentheils mit Kalk weiß gefärbet waren. Die Befehlshaber trugen eine Art von Ringkragen, der als eine Zierde vorn auf der Brust herabhieng. Er bestand aus kleinen Stücken eines leichten korkartigen Holzes, die mit Harz zusammengeleimt waren und einen halben Zirkel ausmachten. Eine Menge rother Bohnen (Abrus precatorius *Linn.*) waren in vielen, 2 bis 3 Zoll langen, Reihen, ebenfalls mit Harze darauf befestigt. (Fig. 3.) Manche, denen es an diesem prahlenden Zierrath fehlte, trugen wenigstens eine Schnur um den Hals und an selbiger ein Stück Muschel-Schaale, das in die Form eines großen Zahnes geschnitten und abgeglättet worden. Sie hielten auch sehr viel auf Büsche von Menschenhaaren, die mit Schnüren 1774. April.

*) Capitain Cook ist der Meynung, daß ihre Zähne nicht so gut, und ihre Augen minder lebhaft als bey andern Völkern in der Süd-See sind. Der Unterschied, wenn ja einer statt findet, kann aber gewiß nicht beträchtlich seyn, sonst wär er mehr bemerkt worden.

1774. April. um den Leib, um die Arme, Knie und an die Schenkel gebunden waren. Allen andern Schmuck vertauschten sie gegen Kleinigkeiten, aber nicht leicht diesen Haarschmuck, den sie ungemein hoch schätzten, so sehr er auch gemeiniglich von Ungeziefer bevölkert war. Sie trugen selbigen vermuthlich zum Andenken ihrer verstorbnen Verwandten, und hielten ihn daher so sehr, als diese, in Ehren. Vielleicht sind es auch Siegeszeichen von ihren Feinden. Indeß vergaßen sie doch alle diese Bedenklichkeit, um eines großen Nagels, oder einer andern Kleinigkeit willen, deren Anblick ihrer Neubegierde zu schmeicheln schien.

Nach diesen Betrachtungen über die Leute, die uns am Strand umgaben, giengen wir ins Gehölz nach dem Platze hin, den Capitain Cook zu seinem Standort gewählet hatte. Wir fanden hier verschiedne Pflanzen, die uns größtentheils schon auf den Societäts-Inseln vorgekommen waren. Da es uns aber nicht rathsam dünkte, sogleich tief ins Land zu gehen; so blieben wir in den niedrigen, ganz unbewohnten Gegenden, nahe am Strande. Hier fanden wir zwischen den Bäumen eine Menge viereckigter Abtheilungen, aus nebeneinander gelegten, mehrentheils viereckigten Steinen, die, wie uns hernach erzählt wurde, Grundlagen von Häusern waren. Es ist also zu vermuthen, daß diese Gegenden wegen einer oder der andern Unbequemlichkeit verlassen worden, oder daß man sie nur zu gewissen Zeiten des Jahres bewohnet. Wir sahen hier zwar keine Pflanzungen, dagegen war alles mit Holz und zum Theil mit gutem Zimmerholz überwachsen. Die Einwohner ließen uns allenthalben ungestöhrt und ungehindert gehen, wohin wir wollten. Ein Hügel, der mit Gras von halber Mannshöhe überwachsen ist, und an der See eine steile, senkrechte Felsenwand ausmacht, theilt die Bucht von einer andern die weiter gen Süden liegt. An der Nordseite dieser Anhöhe fanden wir schönes, klares Springwasser, an eben derselben Stelle, wo es, nach der Beschreibung der Spanier hätte gesucht werden müssen. Es stürzt sich aus dem Felsen in ein kleines Becken, und aus diesem in die See. Nahe dabey ergießt sich ein Bach von den höheren Bergen, und noch ein stärkerer in der Mitte der Bucht. Letzterer dünkte uns zu Anfüllung der Wasserfässer am vortheilhaftesten gelegen. Einen dritten entdeckten wir in der nördlichen Ecke. Es hat also diese Insel ziemlich

reichlichen Vorrath an Waſſer, zum gröſten Vortheil der Gewächſe und Ein- 1774.
wohner dieſes heißen Himmelsſtrichs. Kurz nachher kehrten wir mit unſrer bota- April.
niſchen Ausbeute wieder zum Handlungsplatze zurück und ließen uns mit den Ein-
wohnern in Unterredung ein, die nun ihr Mißtrauen ſo gänzlich bey Seite ge-
ſetzt hatten, daß ſie ſogar ihre Waffen gegen Eiſengeräth vertauſchten.
Sie waren alle von Caſuarina-Holz *) verfertigt, und beſtanden entweder aus
hölzernen Wurfſpießen 8 bis 10 Fus lang, oder aus Keulen, die an einem Ende mit
einer dicken Kolbe verſehen waren. (Man ſehe auf der vorhergehenden Kupfertafel
die Fig. 4.) Capitain Cook war in unſrer Abweſenheit ſo glücklich geweſen, etliche
Schweine, und eine Menge von Früchten einzukaufen, die wir gegen Mittag zu
Schiffe brachten. Am Lande hatten wir die Luft heiß gefunden: Am Bord war ſie
kühler; denn von den Bergen kam dann und wann ein ſtarker Windſtoß herab,
der zuweilen etwas Regen mitbrachte.

Nachmittags blieb ich am Schiff, mein Vater aber gieng mit dem Ca-
pitain wieder ans Land, wo er auf einer Anhöhe eine ſchlechte Hütte antraf. Die
Einwohner waren vermuthlich daraus entflohen, weil beyde ſchon einigemal
nach Vögeln geſchoſſen hatten. Er legte daher auf einige Stücke Brodfrüchte,
die ſich neben der Hütte fanden, ein Paar Nägel, und eilte ſodann mit etlichen
neuen Pflanzen wieder ans Schiff zurück.

Am folgenden Morgen ſahen wir ſieben Canots von Dominica neben
dem Schiff eintreffen, indeß verſchiedne andre von S. Chriſtina, die Straße hin-
auf ruderten. Erſtere ſchienen von eben der Nation zu ſeyn, mit der wir ſchon be-
kannt geworden waren. Sie brachten uns dergleichen Früchte zu Verkauf, als
wir bereits eingehandelt hatten. Nach dem Frühſtück giengen wir an Land,
und fanden unſre guten Freunde, die Einwohner, bereits am Strande. Wir
entdeckten einen Befehlshaber unter ihnen, der einen, gleich Tahitiſchem Zeuge
aus Maulbeer-Rinde, zubereiteten Mantel anhatte, und dabey mit dem Dia-
dem, dem Ringkragen, den hölzernen Ohrgehängen und Haarbüſchen geputzet war.
Man berichtet uns, er ſey König der ganzen Inſel; doch wurden ihm, ſo viel wir ſa-
hen, keine ſonderlichen Ehrenbezeugungen erwieſen. Er ſchenkte dem Capitain
Cook einige Früchte und Schweine, blieb den ganzen Tag in der Nähe unſers Han-

*) Die Tahitier nennen dies Holz Toa, d. i. Krieg, weil es zur Verfertigung ihrer Waf-
fen gebraucht wird.

1774. April. delsplatzes, und sagte uns, er hieße Honu *), er selbst sey Hè-Kà-Aï, welches ohne Zweifel so viel, als Ert zu Tahiti, und Erikih, auf den freundschaftlichen Inseln, bedeuten mogte. Er schien ein gutherziger, verständiger Mann zu seyn, und sein Character war so stark in seinen Gesichtszügen ausgedruckt, daß Herr Hodges, der sein Portrait zeichnete, nicht fehlen konnte, ihn sehr wohl zu treffen; der Kupferstich davon ist der Nachricht des Capitain Cook von dieser Reise beygefügt. Als wir uns nach dem Namen dieser und der benachbarten Inseln erkundigten, erfuhren wir, daß *S. Christina*, Waitahu, *Dominica*, Hiwarea und *S. Pedro* Onateyo genannt würden. Maheine fand wegen der Aehnlichkeit der Sitten, Sprache und Bildung mit seinen Landsleuten, ein großes Wohlgefallen an den Einwohnern und war also beständig in Unterredung mit ihnen: Er kaufte auch viel von ihrem Putz und ihren Zierrathen, und zeigte ihnen verschiedne Gebräuche seines Landes, wovon sie hier nichts wußten; als unter andern, wie man zu Tahiti durch Reiben einiger trocknen Stücke Holz vom hibiscus tiliaceus Feuer anmachen könne u.d.m. Sie waren ungemein aufmerksam, wenn er sie auf solche Weise belehrte. Capitan Cook fand auf dem Handelsplatz einen großen Vorrath von Kräuterwerk, einige Hühner und Schweine, die er insgesammt gegen kleine Nägel, Messer und Stücke von Zeug einkaufte. Die rothen Federn von Tongatabu oder Amsterdam waren auch hier in hohem Werthe, und es ward viel Kopf-Schmuck und andre Zierrathen dagegen vertauscht. Heute bekamen wir endlich eine Weibsperson zu sehen. Sie setzte sich innerhalb des Zirkels ihrer Landsleute nieder und eben so wie die Weiber auf den Societäts-Inseln, in ein Stück Zeug von Baumrinde gekleidet war. Sie war ältlich und von einer Tahitierinn fast nicht zu unterscheiden. Wir marschirten an der Südseite des Baches fast anderthalb Meilen weit. Nachdem wir einen offnen Platz paßiret, von daher man den ganzen Haven übersehen konnte, kamen wir in einen dicken Wald, der aus einigen schönen Brodfrucht-Bäumen, vornemlich aber aus Ratta- oder Tahitischen Nuß-

*) Honu bedeutet im Tahitischen eine Schildkröte; es scheinen also die Namen der Einwohner oft von Thieren hergenommen zu seyn, wie es auch bey nordamericanischen Wilden gebräuchlich ist. Auf gleiche Weise bedeutet Otuh, des Tahitischen Königs Name, einen Reyher.

Nußbäumen (*Inocarpus**) beſtand. Die Nußbäume wuchſen hier zu einer ansehnlichen Dicke und Höhe. Zu Tahiti pflanzt man beyde Arten von Bäumen auf den flachen Feldern, weil die Hitze daſelbſt gelinder iſt, als auf dieſen Inſeln. — Endlich erreichten wir eine Art von Wohnung, die aber, in Vergleichung mit den hohen Häuſern auf den Societäts-Inſeln, nur eine elende Hütte vorſtellte. Sie ſtand auf einer erhöheten Platteforme von Steinen, die den innern Fußboden ausmachten, jedoch weder glatt, noch eben genug gelegt waren, ein gutes Ruhelager abzugeben, ohnerachtet man ſie, um es weicher und bequemer zu machen, mit Matten bedeckt hatte. Die Wand rund umher beſtand aus Bamburohr, das auf der vorbeſchriebenen Grundlage in die Höhe gerichtet, und dicht mit einander verbunden war. An der Menge des Rohrs hatten es die Leute nicht fehlen laſſen; die Höhe aber betrug nur 5 bis 6 Fus. Das Dach beſtand aus dünnen Stöcken, die mit Blättern vom Brodfrucht- und Ratta-Baum bedeckt, und ſo gelegt waren, daß es die Form eines ſpitzen Vierecks bekam, denn die Länge der Hütte betrug ohngefähr 15 und die Breite nur 8 bis 10 Schuh. Daraus daß die Grundlage von Steinen und erhöhet war, läßt ſich vermuthen, daß das Land zu gewiſſen Zeiten von heftigen Regen und Ueberſchwemmungen heimgeſucht wird. Der Hausrath den wir ſahen, beſtand aus großen hölzernen Trögen, worinn einige Stücke von Brodfrucht lagen, die mit Waſſer angefeuchtet waren. Ohnweit der Hütte zeigten ſich drey von den Einwohnern, die uns, auf Verlangen, aus dem vorbeyfließenden Bach friſches Waſſer zu trinken brachten. Wir gaben ihnen etwas für ihre Dienſtfertigkeit und kehrten darauf wieder nach dem Schiffe zurück. Beym Einſteigen wäre das Boot beynahe umzuſchlagen, indem ſich die Brandung ſehr heftig an den Felſen brach; doch kamen wir bloß mit naſſer Haut davon. Maheine, der ſich noch etwas am Lande verweilt hatte, ſprang ins Waſſer und ſchwamm zum Boote, damit wir uns nicht noch einmal, ſeinetwegen, einer ähnlichen Gefahr ausſetzen mögten. 1774. April.

Dr. Sparrmann blieb den Nachmittag über an Bord, um mir einige Pflanzen, die wir des Morgens geſammlet hatten, abzeichnen und beſchreiben zu helfen. Mein Vater aber gieng mit dem Capitain nach dem ſüdlichen

*) S. *Forſter's* Nova Genera Plantarum.

1774. April. Strande, wo sie, ohnweit dem Ufer, etliche Hütten und verschiedne Männer antrafen, von Frauensleuten aber, ließ sich nicht eine einzige sehen. In dieser Gegend hatten die Indianer den todten Cörper ihres erschossenen Landsmannes gebracht, und man führte die unsrigen in das Haus, welches ihm gehöret hatte. Sie fanden daselbst einige Schweine, die nun seinem funfzehnjährigen Sohne zugefallen waren, und diesem schenkten sie allerley Kleinigkeiten, um den Verlust seines Vaters einigermaßen wieder gut zu machen. Als man ihn fragte, wo seine weiblichen Verwandten wären, gab er zu verstehen, sie wären noch auf den Bergen, um den Todten zu beweinen und zu betrauren. Dies brachte uns auf die Vermuthung, daß die Verzäunungen die wir auf der Spitze des Felsen wahrgenommen hatten, vielleicht die Begräbniß-Plätze der Einwohner enthalten mögten. Der Capitain kaufte hier eine Menge Früchte und verschiedne Schweine, und ob er gleich mitten unter den Verwandten eines Mannes war, den wir umgebracht hatten, so ließ doch keiner von ihnen den geringsten Widerwillen, geschweige den Rachbegierde gegen ihn blicken.

Am folgenden Morgen gieng Dr. Sparrmann mit mir nach dem Wasser-Platze, wo ein ziemlicher Handel mit Lebensmitteln getrieben wurde. Aber unsre Eisenwaare hatte, seitdem wir in dem Haven geankert, wenigstens 200 Procent an ihrem vorigen Werthe verloren. Unsre kleinen Nägel, die sie anfänglich so gern genommen, schienen keine Liebhaber mehr zu finden. Selbst nach den großen ward nicht mehr sonderlich gefraget, und Glas-Corallen mochte vollends gar niemand. Bänder aber, Zeug und andre Kleinigkeiten, waren desto angenehmer; und gegen Stücke von Maulbeer-Zeug mit rothen Federn von Tongatabu, ließen sie uns gar einige große Schweine zukommen.

Das Wetter war heut außerordentlich heiß: Daher hatten viele von den Einwohnern Fächer bey sich, um sich damit abzukühlen und sie verkauften uns eine große Menge derselben. Sie waren ziemlich groß und bestanden aus einer zähen Rinde oder einer Art von Gras, welche sehr fest und künstlich in einander geflochten und zum Theil mit Muschelkalk weiß gefärbet war. Von ihrer Gestalt und äußerm Ansehen giebt die Abbildung, welche auf der vorhergehenden Kupfertafel (pag. 13. Fig. 5.) befindlich ist, den deutlichsten Begriff. Einige hatten auch, statt eines Sonnenschirms, große Blätter mit Federn besetzt, und

und bey genauerer Unterſuchung fand man, daß dieſe von der Coryphaumbra entifera Linnaei, einer gewiſſen Palmenart waren. 1774. April.

Der unerträglichen Hitze ohnerachtet, wollten wir doch den hohen Berg beſteigen, in Hoffnung, daß wir da manche Entdeckung machen und für unſre Mühe reichlich würden belohnt werden. Hauptſächlich war es uns um die Palliſaden an der Spitze deſſelben zu thun. Herr Patton und zween andre Herren, waren unſre Begleiter. Wir ſetzten hurtig über den Bach, wo unſre Leute Waſſer einnahmen, und folgten dem nordwärts führenden Fusſteige, denn von da her hatten wir die mehreſten Einwohner herunter kommen geſehen. Anfänglich war der Aufgang nicht ſehr mühſam, weil der Vorgrund aus unterſchiednen kleinen Hügeln beſtand, die oben faſt flach und mit großen, gut gepflegten Piſang-Pflanzungen beſetzt waren. Dergleichen Plätze fielen uns oft ganz unerwartet in die Augen, denn eigentlich gieng der Weg durch einen dicken Wald von Frucht- und andern Bäumen, den wir, des kühlen Schattens wegen, ſehr angenehm fanden. Zuweilen erblickten wir einzeln ſtehende Coconuß-Palmen; anſtatt aber, daß ſie ſich mit der ihnen ſonſt eignen Pracht über die andern Bäume erheben ſollten, waren ſie hier weit niedriger, als alle übrigen. Ueberhaupt wachſen ſie nicht gut auf den Bergen. Ein niedriger Boden iſt ihnen angenehmer. Das geht ſo weit, daß man ſie auf den Coral-Felſen, wo kaum Erdreich genug zu ſeyn ſcheinet, daß ſie Wurzel darinn ſchlagen könnten, dennoch häufig antrift. Einige von den Einwohnern begleiteten uns; andre begegneten uns mit Früchten, die ſie zu dem Handlungs-Platze bringen wollten. Je höher wir kamen, je mehr Häuſer fanden wir. Sie ſtanden alle auf einem erhöheten Stein-Grunde, und waren ſämmtlich wie die obenbeſchriebne Hütte beſchaffen. Einige ſchienen ganz neu erbauet und hatten inwendig ein ungemein reinliches Anſehen; Aber die vielen Ruhe-Lager, wovon die Spanier reden, konnten wir nicht darinn finden; Wir vermuthen alſo, daß ſie darunter die Matten auf dem Fusboden verſtanden haben. Der Weg ward allmählig immer ſteiler und rauher, und die Ufer des Bachs, neben welchem der Fusſteig hinlief, waren an manchen Orten ſo hoch und ſteil, daß wir mehrmalen die gefährlichſten Abgründe dicht neben uns ſahen. Auch mußten wir den Bach einigemale paßiren. Die Anzahl der Häuſer ward nun immer beträchtlicher, und ſo oft

1774. April. wir ausruheten, welches verſchiedenemal geſchahe, brachten uns die Einwohner gemeiniglich Früchte und etwas Waſſer zu. Ihre Aehnlichkeit mit den Tahitiern, war in vielen andern Stücken zu groß, als daß ſie ihnen nicht auch in der Gaſtfreyheit hätten gleichen ſollen. Wir fanden keinen einzigen krüplichten oder übelgeſtalteten Menſchen unter ihnen; ſie waren alle ſtark, groß, wohlgebildet und außerordentlich hurtig. Dieſe cörperlichen Vorzüge rühren zum Theil mit von der Beſchaffenheit ihres Landes her, denn da ſelbiges ſehr bergig, und auch außerdem, mühſam zu bearbeiten iſt; ſo müſſen ſie einer Seits öfters klettern, und andrer Seits beym Feldbau ihre Gliedmaaßen anſtrengen. Das erſtere aber macht die Leute natürlicherweiſe gelenkig, und das letztere erhält ſie ſtets bey ſchlanker, proportionirter Leibesgeſtalt. Als wir ohngefähr drey Meilen von der See ins Land hinaufgegangen waren, ſahen wir, ohngefähr dreyßig Schritt weit vor uns, eine junge Frauensperſon aus einem Hauſe herauskommen. So viel ſich in vorbeſagter Entfernung erkennen ließ, war ſie, der Geſichtsbildung nach, einer Tahitierin ziemlich ähnlich, übrigens von mittlerer Größe, und in ein Stück Maulbeerzeug gekleidet, das ihr bis auf die Knie herabreichte. Wir konnten nicht näher an ſie herankommen, denn ſie floh vor uns den Berg hinauf, und ihre Landesleute gaben uns durch allerhand Zeichen zu verſtehen, daß wir umkehren mögten, ſchienen auch ſehr unruhig und mißvergnügt, als wir ſolches nicht thaten. Zwar giengen Dr. Sparrmann und ich, mit unſern eingeſammelten Pflanzen, von hier aus würklich zurück; Herr Patton aber marſchierte, nebſt den übrigen, ohngefähr noch zwo Meilen weiter. Indeſſen fanden ſie nichts anders als wir geſehen hatten, erreichten auch den Gipfel des Berges eben ſo wenig; denn von der Stelle wo wir umkehrten, ſchien er wenigſtens noch 3 Meilen entfernt, und der Weg dahin, noch ſteiler als unterhalb zu ſeyn. So weit wir gekommen waren, dünkte uns der Boden fett und fruchtbar, welches auch die häufig angelegten Pflanzungen der Einwohner und mancherley Fruchtbäume bezeugten, die alle vortreflich darinn fortkamen. An den hohen Bach-Ufern aber entdeckte man, daß dieſer gute Boden nur die obere Schicht des Erdreichs ausmachte; unter demſelben kamen die bloßen Felſen zum Vorſchein, die theils aus Laven-Arten beſtanden, zum Theil auch voller weißen und grünlichen Schörl-Körner waren. Dieſe Inſeln ſind alſo, in Anſehung ihrer Stein-

arten, den Societäts-Inseln ähnlich, und scheinen, gleich denselben durch feuer- 1774.
speyende Berge entstanden zu seyn. Um die Häuser herum sahen wir oft April.
Schweine, große Hühner, mit unter auch Ratten, und auf den Bäumen wohnten allerhand kleine Vögel, die denen auf Tahiti und auf den Societäts-Inseln ähnlich, jedoch weder so häufig noch so mannigfaltig waren. Die Marquesas sind, im Ganzen genommen, mit den Societäts-Inseln von einerley Beschaffenheit, nur daß ihnen die schönen Ebnen und die Corall-Riefe fehlen, welche letztere, bey jenen, so sichre Häven hervorbringen. Auch die Bewohner dieser Inseln, gleichen den Einwohnern der Societäts-Eylande an Gestalt, Gebräuchen und Sprache, mehr dann irgend ein andres Volk in der Südsee. Der größte Unterschied den wir zwischen beyden finden konnten, bestand darinn, daß die Leute hier nicht so reinlich waren als dort. Die Tahitier und ihre Nachbaren auf den Societäts-Inseln, sind vielleicht das reinlichste Volk auf Erden. Sie baden sich täglich zwey bis dreymal; und waschen Hand und Gesicht sowohl vor als nach jeder Mahlzeit. Die Leute auf den Marquesas aber wuschen und badeten sich nicht so oft, waren auch in der Bereitung ihrer Mahlzeiten weit nachläßiger. Hingegen thaten sie es den Bewohnern der Societäts-Inseln, in einem andern Punkt, an Reinlichkeit zuvor; denn, anstatt daß man zu Tahiti die Fußsteige überall mit Zeichen einer gesunden Verdauung besetzt fand, wurde hier der Unflath, nach Katzen-Art, sorgfältig verscharret. Zwar verließ man sich zu Tahiti auf die guten Dienste der Ratten, die dergleichen Unrath begierig verschlingen, doch schien man es, auch ausserdem, nicht für unanständig, noch für schmuzig zu halten, daß der Koth überall umher lag; vielmehr meynte Tupia, (der doch gewiß einer der gescheutesten Leute von Tahiti war) als er zu Batavia, in jedem Hause ein besonderes Gemach zum Behuf der Cloacina gewahr ward, "wir Europäer mögten wohl eben nicht sonderlich ekel seyn!"

Es giebt auf den Marquesas eben so mancherley Früchte und Wurzeln als zu Tahiti, den Tahitischen Apfel (spondias) allein ausgenommen; dafür aber ist die Brodfrucht hier größer und wohlschmeckender als irgend sonst wo, und, wenn sie ihre völlige Reife erlangt hat, so weich als Eyer-Käse, auch so übersüß, daß wir sie kaum genießen konnten. Diese Frucht macht das vornehmste Nahrungsmittel der Einwohner aus. Sie pflegen sie gemei-

1774. April. niglich über dem Feuer zu braten, selten aber unter der Erde zu backen. Wenn sie gar ist, schütten sie solche in einen hölzernen Trog, der sonst zum Schweine-Futter dient, lassen sie darinn im Wasser aufweichen, und schöpfen hernach diesen Brey oder diese Brühe mit den Händen heraus. Sie pflegen auch wohl gegohrnen Teig von der Brodfrucht zu machen, und wissen aus derselben eben die säuerliche Speise zu bereiten, welche für die vornehmen Leute in Tahiti, einen so großen Leckerbissen ausmacht. Sie essen fast nichts als vegetabilische Speisen, ob sie gleich Schweine und Hühner haben, zuweilen auch viel Fische fangen. Ihr Getränk ist Wasser, denn Cocos-Nüsse sind selten, wenigstens in denen Gegenden, die wir besuchten: Da sie aber die Pfefferwurzel haben, (deren sie sich unter andern zum Friedens-Zeichen bedienen,) so ist zu vermuthen, daß sie aus selbiger das auf den andern Inseln übliche, berauschende Getränk ebenfalls zu verfertigen wissen.

Als wir an das Schiff zurück kamen, fanden wir es mit vielen Canots umgeben, in denen, aus unterschiednen Gegenden, Schweine und eine Menge Pisangs zum Verkauf gebracht wurden. Das Schrecken über die von uns verübte Gewaltthätigkeit war nun vergessen, und die Leute kamen in großer Menge an Bord, plauderten sehr vertraut mit den unsrigen, und waren über alles, was sie auf dem Schiffe sahen, ausnehmend zufrieden. Sie hatten jenen Vorfall schon so gänzlich vergessen, daß einige sogar wieder anfiengen zu mausen, so oft sich eine Gelegenheit hierzu darboth; wenn sie aber entdeckt wurden, so säumten sie niemals, das Gestohlne ohne die geringste Weigerung wieder zurück zu geben. Oft tanzten sie, den Matrosen zu gefallen, auf dem Verdeck, und ihre Tänze kamen mit den Tahitischen genau überein. Auch zeigte sich, daß ihre Music ohngefähr eben dieselbige sey, besonders, weil sie eben solche Trommeln schlugen als wir zu Tahiti gesehen und eingekauft hatten. Ihre Canots waren klein, sonst aber den Tahitischen ähnlich. Auf dem Vordertheil derselben sahe man gemeiniglich ein aufrechtstehendes Holz mit einem grobgeschnitzten Menschengesicht verziert. Ihre Seegel waren von Matten, dreyeckigt und oben breit; die Ruderschaufeln bestanden aus harten Holz, waren kurz, unten spitzig und oben mit einem Knopfe versehen.

Ich blieb Nachmittags an Bord, um unſre bisher gemachten Samm- 1774.
lungen in Ordnung zu bringen. Abends kamen auch die übrigen Herren zurück. April.
Sie hatten den Nachmittag zu Unterſuchung zwoer, ſüdwärts von unſerm Haven gelegenen Buchten zugebracht, aber gefunden, daß an beyden Orten ein Schiff nicht füglich vor Anker gehen könnte, weil es, bey ſtürmiſcher See nicht Schuß genug gegen die Wellen haben würde, auch das Anlanden und Einſchiffen, der hohen Brandung wegen, ſehr gefährlich iſt. Indeſſen war ihnen ihre Mühe durch eine Menge von Erfriſchungen und durch den vortheilhaften Einkauf unterſchiedner Schweine belohnet worden. Die Einwohner thaten daſelbſt weniger zurückhaltend als in unſerm Haven; auch befand ſich unter denſelben eine Anzahl Frauensleute, mit denen die Matroſen bald Bekanntſchaft machten, weil verſchiedne ſich eben ſo gefällig bewieſen, als die auf den andern Südſee-Inſeln. Sie waren kleiner als die Mannsleute, aber von ſehr proportionirtem Gliederbau. Einige glichen, in der Form und den Zügen des Geſichtes, dem ſchön gebildeten vornehmern Frauenzimmer auf Tahiti. Ihre Farbe war im Ganzen genommen, wie die Farbe des gemeinen Volks auf den Societäts-Inſeln: Sie hatten aber keine Puncturen, ſondern die waren nur unter den Mannsleuten üblich und entſtellten ſolche ganz. Eines der artigſten Mädchen ließ ſich von Herrn Hodges zeichnen, und ein getreuer Kupferſtich davon findet ſich in Capitain Cooks Nachricht von dieſer Reiſe. Sie waren alle in Kleidungen von Maulbeer-Rinde gehüllet. Der Unterſchied im Zeuge war aber, gegen die große Mannigfaltigkeit, die wir auf Tahiti bemerkt hatten, hier nur ſehr gering. Auch ſchien es nicht ſo häufig als dort zu ſeyn, weil man hier, anſtatt viele Stücken um ſich zu ſchlagen, wie die üppigern Vornehmen auf Tahiti zu thun pflegen, nur einen einzigen Ahau oder Mantel umhieng, der von den Schultern bis auf die Knie reichte. Um den Hals hatten ſie zuweilen einige loſe Schnüre, die keinen ſonderlichen Putz machten. Außer dieſen ſahe man eben keine andre Zierrathen. Als unſre Leute ſich wieder einſchiffen wollten, war einer von den Matroſen ſo ſaumſelig in ſeiner Schuldigkeit, daß er dafür vom Capitain einige Schläge bekam: Dieſe Kleinigkeit würde nicht verdienen hier angemerkt zu werden, wenn ſie nicht die Einwohner veranlaßt hätte, ſehr aufmerkſam darauf zu ſeyn, und dabey auszurufen: Tape-a-

1774. April. hai te teina, d. i. er schlägt seinen Bruder! Wir wußten aus andern Umständen, daß ihnen der Unterschied zwischen dem Capitain und seinem untergebnen Volk nicht unbekannt sey; wir konnten aber hieraus schließen, daß sie uns alle für Brüder hielten. Die natürlichste Folgerung hieraus scheint zu seyn, daß sie selbst sich untereinander für Brüder, mithin ihr ganzes Volk für eine einzige Familie und den König gleichsam nur für den ältesten halten. Da sie noch nicht so weit civilisirt sind, als die Einwohner auf Tahiti, so wissen sie auch noch nichts vom Unterschied der Stände und vom Range. Ihre politische Verfassung hat noch keine bestimmte monarchische Form erhalten. Der Anbau des Landes erfordert hier mehr Arbeit als zu Tahiti, und daher rührt den auch der Unterschied den wir zwischen der bürgerlichen Verfassung dieser beyden Völker antrafen. In so fern nemlich die Lebensmittel hier nicht so leicht zu erhalten sind als dort, in so fern können auch Bevölkerung und Luxus hier nicht so merklich seyn und es muß eine größere Gleichheit unter den Leuten bleiben. Mit dieser Bemerkung stimmt es sehr gut überein, daß, so viel wir sahen, dem König Honu eben keine besondre Ehre oder vorzügliche Achtung bewiesen wurde. Er kam am zweyten Tage unsers Aufenthalts allhier, einigemal zu uns. Sein ganzer Vorzug schien in seiner Kleidung zu bestehen; denn diese war vollständiger, als sie von vielen andern Leuten getragen wurde, die, entweder aus Neigung oder aus Faulheit, in diesem glücklichen, tropischen Clima nackend giengen, in welchem man der Kleidung auch füglich entbehren kann.

Am folgenden Morgen gieng der Capitain abermals nach der zuvorgedachten Bucht; er war aber im Handel nicht so glücklich. Die Einwohner kannten die Vortreflichkeit und Dauerhaftigkeit unsrer Eisenwaaren noch nicht genugsam. Sie wollten sie folglich nicht mehr nehmen, und verlangten mancherley Dinge, die wir nicht füglich entbehren konnten. Also lichteten wir Nachmittags den Anker und verließen den Haven Madre de Dios, nach einem beynahe viertägigen Aufenthalt. Während dieser Zeit hatten wir eine ansehnliche Menge frisches, vortrefliches Wasser eingenommen, auch von diesem freundschaftlichen und guten Volk einen sehr heilsamen Vorrath von Erfrischungen erhalten. In der Natur-Geschichte hingegen hatten wir nicht sonderlich viel Neues entdeckt, weil unser Aufenthalt nur sehr kurz, und weil diese Eylande

lande der Insel Tahiti und dem dazu gehörenden Archipel gar zu ähnlich waren. 1774.
Der Mangel an Zeit hatte uns auch verhindert mit den Einwohnern genauer April.
bekannt zu werden; sie hätten sonst gar wohl verdient, von Reisenden, mit philosophischen Augen etwas näher betrachtet zu werden. Besonders that es uns leid, daß wir nicht im Stande gewesen waren, die Verzäunungen auf den Bergen in Augenschein zu nehmen; denn ich bin immer noch der Meynung, daß diese mit ihren Religions-Gebräuchen in einiger Verbindung stehen. Die Spanier erwähnen eines Orakels, *) welches, der Beschreibung nach, ein solcher Begräbniß-Platz gewesen zu seyn scheinet, dergleichen man auf den Societäts-Inseln antrift. Die Zahl dieses guten Volks kann sich, wegen des kleinen Umfanges dieser Inseln, wohl nicht hoch belaufen. Waitahu oder S. Christina, hat ohngefähr 8 See-Meilen im Umfange; Ohiwaroa **) oder Dominica funfzehn; Onateyo oder S. Pedro drey; und Magdalena, welche wir nur in einer großen Entfernung sahen, den spanischen Berichten zufolge, fünfe. So wie die Bewohner von Tahiti und den übrigen Societäts-Inseln, Leute von einerley Art zu seyn scheinen; eben so kommen, meines Erachtens, auch alle Einwohner der Marquesas von gemeinschaftlichen Stamm-Eltern her. Von denen auf S. Christina und Dominica können wir es wenigstens versichern, denn mit diesen haben wir gesprochen und Umgang gepflogen. Ohnerachtet die Bevölkerung auf den Marquesas, an denen Stellen wo der Boden nur einigermaaßen angebauet werden kann, sehr beträchtlich ist; so giebt es in diesen Inseln doch überall so viel dürre und unzugängliche Felsen, daß die Zahl der Einwohner, zusammen genommen, sich wohl kaum auf funfzig tausend erstrecken dürfte. Vorzüglich hat Dominica, die dem Umfang nach unter allen die größte ist, so viel unwirthbare gebürgige Gegenden, daß sie verhältnißweise nicht so volkreich seyn kann, als das minder große Eyland S. Christina.

*) S. Dalrymples Sammlung Vol. I, pag. 68.

**) Es verdient angemerkt zu werden, daß sich dieser Name auf der Liste von Inseln findet, welche Tupia und andre Bewohner der Societäts-Inseln den englischen Seefahrern mitgetheilt haben. Da aber die Leute auf den Marquesas kein R. aussprechen können, so nannten sie diese Insel, anstatt daß sie bey den Tahitiern Ohiwaroa heißt, immer Ohiwaoa.

1774. April. Die Spanier, welche diese Inseln zuerst entdeckten, fanden die Bewohner derselben gutherzig, leutselig und friedfertig, eine kleine Schlägerey auf Magdalena ausgenommen, die aber vermuthlich aus einem Mißverständniß oder von der gewöhnlichen Heftigkeit der Matrosen herrühren mochte. Auch wir wurden bey unsrer Ankunft mit allen Zeichen der Freundschaft von ihnen aufgenommen. Sie überreichten uns Pfeffer-Wurzeln und Zweige vom Tamannuh (*calophyllum inophyllum* Linn.) als Merkmale des Friedens; verkauften uns ihre Lebensmittel; und fuhren, ob wir gleich einen der ihrigen ums Leben brachten, dennoch unausgesetzt fort, sich freundschaftlich zu betragen, gestatteten uns auch, ohngehindert, nach unserm eigenen Wohlgefallen, im Lande herum zu streifen. Dies Betragen, ihre Gebräuche, ihre schöne Leibes-Gestalt, Kleidung, Lebensmittel, Schifffahrt und Sprache, alles beweiset, daß sie gleichen Ursprung mit den Tahitiern haben und wenn sie in einigen Umständen von denselben abweichen; so rührt solches blos von der verschiedenen Beschaffenheit des Landes auf beyden Inseln her. Den Bewohnern der Marquesas entgehet dadurch allerdings ein großer Vortheil, daß es auf ihren Inseln keine so weitläuftige Ebenen giebt als zu Tahiti, und den übrigen Societäts-Eylanden. Sie haben gleichsam nicht mehr Land als zu Hervorbringung der nothwendigsten Lebensmittel gehört, mithin fallen hier schon die beträchtlichen Maulbeerpflanzungen weg, die man zu Tahiti so häufig antrifft. Wenn es ihnen aber auch nicht an dem dazu erforderlichen Grund und Boden fehlte, so würden sie doch, zur Wartung solcher Plantagen, nicht Zeit genug erübrigen können, weil der Feldbau hier ungleich mühsamer und langwieriger ist als dort. Der Ueberfluß an Lebensmitteln und an mancherley Kleidungszeuge, der in Tahiti herrscht, und für die Einwohner eine Hauptquelle des Wohlstandes, so wie einen Haupt-Anlaß zur Ueppigkeit ausmacht, der ist freylich auf den Marquesas-Inseln nicht anzutreffen. Indessen haben die Einwohner dieser letzteren doch keinen Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen und, zu Ersetzung dessen, was jene vor ihnen voraus haben, herrscht unter diesen mehr natürliche Gleichheit; sie haben mit nichts zu kämpfen, was ihre Glückseligkeit stören, oder ihnen hinderlich seyn könnte, der Stimme der Natur zu folgen. Sie sind gesund, munter und von schöner Leibesgestalt. Wenn also die Tahitier, einer Seits mehrere Bequem-

lichkeiten des Lebens, auch vielleicht eine höhere Geschicklichkeit in den Künsten 1774.
besitzen, und sich von dieser Seite das Leben angenehmer machen können; so ist April.
doch andern Theils die ursprüngliche Gleichheit der Stände bey ihnen schon mehr in Verfall gerathen, die Vornehmern der Nation leben schon auf Kosten der Geringern, und Hohe und Niedere büßen bereits die Strafen ihrer Ausschweifungen, durch Krankheiten, und andere sichtbare Gebrechen —

Scilicet improbae
Crescunt divitiae, tamen
Curtae nescio quid semper abest rei.

HOR.

Nach einem Kreuzzuge von fünftehalb Monathen, in denen wir den gefrornen Erdstrich bis unter dem 71sten, und den heißen, bis unter dem 9½ Grad südlicher Breite besucht hatten, waren die Marquesas-Inseln gewissermaßen der erste Ort, wo wir an Fleisch und Früchten wieder einige Erfrischungen und Stärkungen erhielten. Der kleine Vorrath süßer Kartoffeln, den wir auf Oster-Eyland bekommen hatten, würkte zwar, unter göttlichem Beystand, so viel, daß die mancherley Krankheiten, die uns damals droheten, nicht gleich zum Ausbruch kamen; allein dies währete doch nur so lange, bis wir das heiße Clima wieder erreichten. Alsdann gerieth unser Blut, das bis dahin stockend und scharf geworden war, in eine nachtheilige Gährung, und, bey dem blassen, ausgemergelten Ansehen der ganzen Schiffsgesellschaft, war es gewiß die höchste Zeit, daß wir die Marquesas-Inseln erreichten; sonst würde der Schaarbock und andere Zufälle, ohnfehlbar, eine erschreckliche Niederlage unter uns angerichtet haben. Bey dieser Gelegenheit müssen wir, zur Ehre des Herrn Patton, unsres würdigen Schiffswundarztes, öffentlich rühmen, daß er, so weit menschliche Vorsorge, Kunst und ein wohlthätiges, mitleidiges Herz reichen können, die besten Mittel ergriffen, uns alle so gesund als möglich zu erhalten, indem er dem Capitain nicht allein die dienlichsten Methoden zu Erreichung dieses Endzwecks vorschlug, sondern auch selbst mit unabläßigem Fleis über uns wachte. Ich kann mit Grund der Wahrheit behaupten, daß, nächst Gottes Hülfe, viele unter uns, ihm das Leben zu verdanken haben; und daß England, die

1774. April. Erhaltung vieler wichtigen und brauchbaren Männer, welche auf diese gefährliche Expedition ausgesendet worden, lediglich Ihm schuldig sey. Auch verdient Capitain Cook in sofern alles Lob, daß er keinen Vorschlag unversucht ließ, der nur einigen guten Erfolg zu versprechen schien. Das Schicksal der ganzen Reise hieng von der Gesundheit des Seevolks ab, und sein Verdienst, diesem vorzüglichen Gesichtspuncte gemäß gehandelt zu haben, ist um so viel größer, als nicht zu läugnen stehet, daß selbiger, von andern Befehlshabern zur See, nicht oft vernachläßiget, ja fast gänzlich aus den Augen gesetzt zu werden pflegt.

Die Kürze unsers Aufenthalts auf den Marquesas, gestattete unsern Kranken hier nicht, vollkommen geheilt zu werden; vielmehr verschlimmerten sich diejenigen die an der Gallen-Colick darnieder lagen, weil sie es gewagt hatten, blähende Früchte, die einem schwachen Magen sehr schädlich sind, zu genießen. Capitain Cook selbst war nichts weniger als hergestellt. Ob er gleich zu seinem Schaden erfahren hatte, wie übel es ihm bekommen war, daß er auf Oster-Eyland sich den brennenden Stralen der Sonne ausgesetzt; so hatte er sich dennoch während der ganzen Zeit unsers Hierseyns nicht geschont, sondern im Einkauf der Lebensmittel, und in der Sorge für das Seevolk ganz unermüdet bewiesen. Auch ich mußte gewahr werden, daß mir bey meiner Schwäche das beschwerliche Klettern nicht zuträglich gewesen war. Ich bekam eine heftige Gallen-Krankheit davon, die mir desto unangenehmer war, da sie mich eben zu einer Zeit befiel, in welcher mir viel Geschäffte bevorstanden. —

Wir steuerten von S. Christina nach Süd-Südwest, hernach aber nach Süd-West und West halb Süd, und legten des Nachts bey, weil wir jetzt dem Archipelago der flachen Inseln nahe waren, der von je her als eine sehr gefährliche Gegend der Süd-See angesehen worden ist. Vornemlich haben die Holländer ungünstige Nachrichten davon gegeben; denn Schouten hat diesen Theil des Südmeers die böse See, und Roggewein, das Labyrinth genennet. Letzterer verlohr eins seiner Schiffe, die africanische Galley, an einer von diesen flachen Inseln, und legte ihr, dieses unglücklichen Zufalls wegen, den Namen der gefährlichen Insel bey. Da sich dies in einem nicht ganz entfernten Zeitpunct, sondern erst bey Menschengedenken zugetragen, so haben auch die Einwohner der Societäts-Inseln davon reden gehört, und es scheint hieraus zu

folgen, daß die sogenannte gefährliche Insel nicht weit von jenen entfernt seyn könne. 1774. April.

Am 17ten entdeckten wir die erste dieser flachen Inseln, erreichten sie um Mittag, und wurden durch Byrons deutliche Beschreibung überzeugt, daß es die östlichste der König-Georgs-Inseln sey. Davon hatten wir gegen Abend noch einen andern Beweis; denn wir erblickten auch die zwote Insel dieses Namens. Die erstere war sehr niedrig und sandig. Sie bestehet aus einem ellyptischen Felsen-Rief, dessen längster Durchschnitt von Norden nach Süden über 6 See-Meilen ausmacht, und liegt unterm 14ten Grad 28 Minuten südlicher Breite, und im 144sten Grade 56 Minuten westlicher Länge. Hin und wieder war sie mit viel Cocos-Nußbäumen besetzt, die ihr ein angenehmes Ansehn ertheilten. Die Stämme dieser Palmen waren oft bis zu einer großen Höhe durch andere Bäume und Buschwerk versteckt; ihre schönen Kronen aber sahe man allenthalben über die andern empor steigen. An denen Stellen wo keine Bäume standen, war das Erdreich, oder vielmehr der Felsen, so niedrig, daß die See über selbigen in den innern Landsee hineinschlug. Das ruhige Gewässer dieses letztern und die Milchfarbe desselben an den seichten Stellen, contrastirte sehr schön mit den unruhigschäumenden Fluthen des darum her brausenden, berylfarbnen Oceans! Wir seegelten Nachmittags dicht unter der Westseite der Insel hin, und bemerkten, daß die Felsen an vielen Stellen scharlach-roth aussahen, wie auch Byron sie gefunden hatte. Auf dem Land-See fuhren einige Canots mit Seegeln umher, zwischen den Bäumen stieg hin und wieder Rauch auf, und am Strande sahe man bewaffnete Schwarze herum laufen. Das alles verschönerte den an sich schon malerischen Anblick. Auch bemerkten wir, daß einige Frauensleute, mit Bündeln auf dem Rücken, nach den entlegnern Gegenden des Felsen-Riefs flüchteten. Sie mußten uns also wohl nicht viel Gutes zutrauen, und das war auch kein Wunder. Sie hatten ehemals, da sie sich einem von Byrons Booten widersetzten, das Unglück gehabt, einige von ihren Leuten zu verlieren, und die englischen Matrosen hatten sie einen ganzen Tag über aus ihren Wohnungen verscheucht und von ihren Cocos-Nüssen auf Discretion gelebt.— Am südwestlichen Ende der Insel entdeckten wir eine Einfahrt in den Landsee, de-

1774. April. ren auch Byron erwähnt; wir ſetzten deshalb ein Boot aus, ſie zu ſondiren; denn wir wußten damals noch nicht, daß ers, wiewohl ohne gehoften Erfolg, ſchon gethan hatte. Unſre Leute fanden, daß der Grund aus ſcharfen Corallen beſteht, und daß es unmöglich iſt, auf ſelbigem zu ankern. Mittlerweile hatten die Einwohner ſich auf der Nordſeite der Einfahrt verſammlet und die Waffen ergriffen; ſie bezeigten ſich aber dieſes kriegeriſchen Aufzuges ohnerachtet ſehr friedfertig, und brachten einige Cocos-Nüſſe, die man gegen Nägel eintauſchte. Sobald wir hievon Nachricht bekamen, ward noch ein zweytes Boot ausgeſetzt und ans Land geſchickt, um mit den Leuten zu handeln, auch ihnen die falſchen, üblen Begriffe zu benehmen, die ſie ſich anfänglich von uns gemacht zu haben ſchienen. Mein Vater, Doctor Sparrman und ich, waren von dieſer Parthie, ob ich wohl an meiner Gallen-Krankheit noch viel auszuſtehen hatte. Wir landeten ohne Widerſtand und miſchten uns ſogleich unter die Einwohner, deren hier ohngefähr funfzig bis ſechzig beyſammen waren, lauter ſtarke, große Leute von ſchwarzbrauner Farbe. Sie hatten einige Puncturen auf der Bruſt, auf dem Bauche und auf den Händen, die gemeiniglich Fiſche vorſtellten, als woraus ihre vorzüglichſte Nahrung zu beſtehen ſcheint. Ihre Geſichtszüge waren gar nicht unangenehm, und ſanfter noch, als bey den Einwohnern der benachbarten höhern Inſeln. Sie giengen ganz nackt und hatten nur ein klein Stück Zeug um die Hüften gewickelt. Ihre Frauensleute wagten ſich nicht zu uns heran; diejenigen aber, die wir von Ferne ſahen, waren von gleicher Farbe mit den Mannsleuten, ihre Kleidung hingegen etwas länger, indem ſie, in Form einer Schürze, bis auf die Knie herabreichte. Haar und Bart waren gekräuſelt, zum Theil geſtutzt und gemeiniglich ſchwarz; doch bemerkte ich auch einen Mann, deſſen Haar an den Spitzen gelblich ausſahe. So bald wir landeten, umarmten ſie uns, wie die Neu-Seeländer, durch gegenſeitige Berührung der Naſen, und fiengen ſogleich an, Cocos-Nüſſe und Hunde zum Verkauf an die Boote zu bringen. Maheine kaufte einige Hunde für kleine Nägel und reife Piſangs, die er von den Marqueſas mitgenommen hatte. Dieſe Frucht war ihnen gar nicht fremd, aber ſehr angenehm und ſchätzbar. Sie müſſen alſo wohl mit höheren Inſeln Verkehr haben, denn die Piſangs wachſen nicht auf ihren unfruchtbaren Corallen-Rieſen. Die Hunde glichen denen

auf den Societäts-Inseln, hatten aber besonders feines, weißes und langes Haar. 1774.
Maheine ließ sichs daher sehr angelegen seyn, welche einzukaufen, weil eben April.
dergleichen Haare in seinem Lande zur Auszierung der Brustschilder gebraucht werden. Wir versuchten es gerade nach ihren Hütten hinzugehen, die wir unter den Bäumen liegen sahen; da sie es aber nicht gestatten wollten, so begnügten wir uns, längst der Landspitze allerhand Pflanzen einzusammeln, vornemlich eine Kressen-Art (Lepidium,) die sehr häufig vorhanden war, und ein gutes Blutreinigungs-Mittel zu seyn schien. Die Einwohner zeigten uns, daß sie diese Pflanze quetschten, mit Fleisch der Muscheln vermischten, und so in die See würfen, da wo sie einen Zug von Fischen bemerkten. Die Fische werden dadurch auf einige Zeit betäubt und lassen sich auf der Oberfläche des Wassers fangen ohne andre Mühe, als daß man sie aufnimmt. Sie nennen diese nützliche Pflanze e-Nau. Wir fanden auch vielen Portulack, der der gewöhnlichen Art ähnlich ist und von den Einwohnern E-Turi genannt wird. Dieses Kraut, welches auch auf den Societäts-Inseln wächst, wird daselbst unter der Erde gestobet und gegessen. Es gab hier noch andre Bäume und Pflanzen, die auch auf den Societäts-Inseln wachsen; doch fanden wir auch einige noch ganz unbekannte Kräuter. Der Boden bestand überall aus Corallen-Felsen, die nur um ein sehr weniges über die Oberfläche des Wassers erhöhet waren. Auf diesen lag zuerst eine Schicht grober, weißer Sand, mit Corallen und Muscheln vermischt, und drüberher eine sehr dünne Lage von Garten-Erde. Unter währendem Botanisiren waren wir um die Landspitze herum und bis jenseits der Wohnungen gekommen. Hier entdeckten wir eine andre hervorspringende Landspitze innerhalb des Sees, welche darinn eine Art von Bay hervorbrachte, deren ganzer Strand mit Buschwerk und Bäumen besetzt war. Zwischen den beyden Land-Spitzen mußte das Wasser sehr seicht seyn, denn wir sahen, daß eine große Menge Wilden von jener Seite der Bay durchwadeten und ihre Speere hinter sich herschleppten. Dieser Anblick machte, daß wir sogleich den Rückweg, durch das Buschwerk antraten. Der Weg brachte uns neben den Hütten vorbey, die nur klein und niedrig und mit einem von Cocos-Nußzweigen geflochtnen Dach bedecket waren. Sie standen alle leer, indem sich die Bewohner sämmtlich am Strande versammlet und

1774. April. nur etliche Hunde darinn zurückgelaſſen hatten. Die Wetter-Dächer für ihre Canots waren von gleichen Materialien und ähnlicher Bauart, wiewohl etwas größer; die Canots ſelbſt aber nur kurz, jedoch ſtark, an beyden Enden zugeſpitzt, auch mit einem ſcharfen Kiel verſehen. Sobald wir den Strand erreicht hatten, miſchten wir uns wieder unter die Wilden, die einige Befremdung darüber bezeugten, daß wir von ihrem Dorfe herkamen. Wir gaben dem Lieutenant, der unſre Boote commandirte, Nachricht von den feindlichen Anſtalten, die wir bemerket; worauf unſre Leute ſogleich Vorkehrungen machten, wieder an Bord zu gehen. Unterdeſſen war uns Maheine behülflich, mit den Wilden zu reden. Sie ſagten uns: ſie hätten einen Befehlshaber oder Eriki, und ihre Inſel heiße Te-aukea. Ihre Sprache hatte eine große Aehnlichkeit mit dem tahitiſchen Dialect, außer daß ihre Ausſprache härter war und durch die Gurgel geſchahe. Nunmehro ſahe man die andern Wilden, die dieſen gleichſam zum Succurs durch die Bay gewadet waren, in den Büſchen herankommen. Sie hatten ſich theils mit langen Keulen, theils mit runden, kurzen Knüppeln, und Speeren bewaffnet, die oft 14 Fus lang und oben mit dem Schwanz-Stachel des Stech-Rochens verſehen waren. Wir traten alſo in unſre Boote; die Einwohner eilten aber in großen Haufen zu ſelbigen herbey, und ſchienen zweifelhaft, ob ſie uns den Abzug wehren oder verſtatten ſollten? Indeſſen ließen ſie das letztere geſchehen, vielleicht, weil wir früher auf unſre Sicherheit gedacht hatten als ſie es vermuthet haben mochten. Einige waren uns ſogar behülflich, unſre Boote abzuſtoßen. Andre hingegen warfen Steine neben uns ins Waſſer, und ſchienen ſich etwas darauf einzubilden, daß ſie uns gleichſam vom Strande weggeſcheucht hatten. Nach unſerm Abzuge plauderten ſie ſehr laut untereinander, ſetzten ſich aber endlich im Schatten der Bäume am Ufer nieder. So bald wir an Bord waren, lies der Capitain vier oder fünf Canonen, theils über ihre Köpfe hinaus, theils vor ihnen ins Waſſer abfeuern, damit ſie ſehen ſollten, was er zu thun im Stande ſey. Die Kugeln, beſonders aber die ins Waſſer geſchoßnen, jagten ihnen ein ſolches Schrecken ein, daß der ganze Haufe mit größter Eil davon rannte. Wir hatten von ihnen mehr nicht als dreyßig Cocos-Nüſſe und fünf Hunde eingetauſchet. Byron entdeckte hier auch Quellen, und ob dieſe gleich nur wenig Waſſer gaben, ſo mag es doch wohl hinreichend

ſeyn,

seyn, die wenigen Einwohner mit diesem unentbehrlichen Elemente zu versehen. 1774. April.
Auch traf er im Gebüsch ein steinernes Grabmahl an, welches mit den Tahitischen Marai's ungemein viel Aehnlichkeit hatte. Die Opfer, von Fleisch und Früchten hiengen an den nahestehenden Bäumen. Sowohl hieraus, als aus der Bildung, den Gebräuchen und der Sprache läßt sich mit Grunde schließen, daß dies Volk mit den glücklichern Bewohnern der benachbarten bergichten Inseln nahe verwandt sey. Die großen Landseen in diesen zirkelförmigen Inseln, sind, allem Ansehen nach, sehr fischreich, und Fische scheinen auch ihre beständige Nahrung auszumachen. Die sandichten Gegenden der Corallen-Riefe sind gute Stellen für Schildkröten, ihre Eyer darauf zu legen; und aus den Stücken von Schildkröten-Schaalen, welche die Leute vom Dolphin hier antrafen, erhellet sehr deutlich, daß die Einwohner diese großen Thiere zu fangen wissen, deren nahrhaftes Fleisch ein herrlicher Leckerbissen für sie seyn muß. Die wenigen hier wachsenden Pflanzen sind alle sehr nutzbar und zum Fischfange dienlich. Einige Bäume sind so dick, daß die Stämme zu Canots, die Aeste hingegen zu Waffen und anderem Geräthe gebraucht werden können, und die Cocos-Palme, die so manchen Völkern des Erdbodens Unterhalt giebt, leistet auch diesen hier unendlichen Nutzen, weil von derselben fast alles und jedes zu brauchen ist. Die Nuß enthält, so lange sie grün ist, bisweilen eine Pinte, zuweilen ein ganzes Quart Wasser, das eine angenehme Süßigkeit und besonders lieblichen Geschmack hat. Seine kühlende Eigenschaft und andren Bestandtheile, machen es zu einem herrlichen Labetrunk, der in diesen heissen Himmelsgegenden den Durst ohne Zweifel besser, als jedes andre Getränk löschet. Wenn die Nuß älter wird, so bildet sich in selbiger ein Kern, der anfänglich fetten Milch-Rahm gleicht, hernachmals aber so fest und öhligt wird, als Mandeln. Er ist sehr nahrhaft. Das Oehl wird zuweilen herausgepreßt und zur Salbung der Haare und des Cörpers gebrauchet. Aus der harten Schaale machen sie Trink-Geschirre, und allerhand andre Geräthschaften, und die faserichte Rinde giebt gutes, starkes, elastisches und dauerhaftes Tauwerk, imgleichen mancherley Putz. Mit den obersten, langen Blättern oder Schößlingen decken sie ihre Hütten, oder flechten Körbe daraus. Aus der inneren Schaale wird eine Art von Zeug bereitet, das in diesen heißen Ländern zur Kleidung hinreichend ist; und der Stamm des Baumes selbst, wenn er

1774. April. zu alt wird, um Früchte zu tragen, taugt wenigstens noch zum Bau einer Hütte oder zum Maste eines Canots. Außer Fischen und Früchten haben sie auch Hunde, die mit Fischen gefüttert und von den Einwohnern der Societäts-Inseln für die schmackhafteste Fleisch-Speise gehalten werden. Solchergestalt hat die Vorsehung, nach ihrer Weisheit, sogar diese unbedeutende schmale Felsen-Riese, für ein ganzes Geschlecht von Menschen, hinreichend mit Lebensmitteln versehen! Die Entstehungsart dieser Corallen-Felsen giebt uns ein nicht minder bewunderungswürdiges Beyspiel von der Allmacht des Schöpfers, der so oft große, wichtige Endzwecke durch die geringsten Mittel zu erreichen weiß. Die Koralle ist, bekanntermaaßen, das Gebäude eines kleinen Wurms, der sein Haus, in eben dem fortschreitenden Maaße als er selbst wächset, vergrößert. Kaum bemerkt man an diesem kleinen Thierchen Empfindung genug, um es in dieser Absicht von den Pflanzen unterscheiden zu können: Gleichwohl bauet es, aus der unergründlichsten Tiefe der See, ein Felsenwerk, bis an die Oberfläche des Meers, in die Höhe, um unzähligen Menschen einen vesten Boden zum Wohnplatz zu verschaffen! — Die Zahl der auf solche Art entstandenen flachen Inseln ist sehr beträchtlich, und wir kennen sie gleichwohl bey weiten noch nicht alle. In der Südsee sind ihrer zwischen den Wendezirkeln am mehresten, vorzüglich aber trift man sie ostwärts von den Societäts-Inseln, in einer Strecke von 10 bis 15 Graden, an. Quiros, Schouten, Roggewein, Byron, Wallis, Carteret, Bougainville und Cook haben insgesammt, ein jeder verschiedene neue Eylande von der Art entdeckt, und, was das merkwürdigste ist, sie haben sie 250 Seemeilen ostwärts von Tahiti, mit Menschen bewohnt gefunden! Es ist sehr wahrscheinlich, daß man in der Folge, auf jedem neuen Striche, zwischen dem 16ten und 17ten Grad der südlichen Breite, noch andere von eben dieser Gattung entdecken werde. Bis jetzt aber ist noch kein Seefahrer, in dieser Parallele, nach den Societäts-Inseln gesegelt. Uebrigens verdiente es auch gar wohl einer näheren Untersuchung, warum sie sich ostwärts von den Societäts-Inseln so häufig finden, und besonders da einen so großen Archipelagus ausmachen, indeß man sie jenseits, oder westwärts von den Societäts-Inseln, nur ganz einzeln antrift? Zwar giebt es weiter gegen Westen hin, noch einen andern Archipelagus von Koral-Rieffen, nemlich

die sogenannten freundschaftlichen-Inseln: Diese sind aber von jener Art in manchen Stücken sehr unterschieden. Sie scheinen nemlich nicht nur ungleich älter zu seyn, sondern sie sind auch mehrentheils von größerm Umfang, und haben mehr Erdreich, so daß daselbst alle Pflanzen gezogen werden, die nur immer in den bergigten Inseln fortkommen. 1774. April.

Nachdem wir von Te-Aukea abgesegelt waren, lavirten wir die ganze Nacht und steuerten bey einer nicht weit davon gelegenen Insel vorbey, die, nach Byron's Bestimmung, mit zu den König Georgs-Inseln gehört. Sie scheint viel ähnliches mit Te-Aukea zu haben, aber von größerm Umfange zu seyn. Ihre Länge von Norden gegen Süden, beträgt etwa 8 Seemeilen, die Breite des innern Landsees aber 5 bis 6 solcher Meilen. Sie war auch häufig mit Büschen, Bäumen und Cocos-Palmen besetzt.

Um 8 Uhr des folgenden Morgens, entdeckten wir wiederum eine Insel, von eben der Art, die, allem Anschein nach, noch keinem andern Seefahrer zu Gesicht gekommen ist, wenigstens erinnern wir uns nicht, eine Anzeige davon, irgendwo gefunden zu haben. Um Mittag zeigte sich noch eine andere, gegen Westen, an der wir Nachmittags hinunter fuhren. Sie erstreckte sich ungefähr auf 8 Seemeilen: Am Strande lief eine Menge der Eingebohrnen, mit langen Speeren bewaffnet, herum, und auf dem innern Landsee, der sehr groß war, sahen wir verschiedene Canots auf- und ab seegeln. So viel ich bemerkt habe, sind diese Corall-Riefen, mehrentheils an der Seite, auf welche der Wind nicht gewöhnlich hin bläset, am höchsten und am fruchtbarsten, vermuthlich, weil sie da mehr Schutz vor der Gewalt der Wellen haben. Doch giebt es auf dieser See überhaupt nur selten so heftige Stürme, daß man, um derselben willen, diese Inseln für mißliche oder unangenehme Wohnplätze halten sollte. Bey gutem Wetter muß es sich vielmehr überaus angenehm auf den spiegelglatten Seen herumfahren lassen, wenn auch gleich der Ocean noch so stürmisch und unruhig seyn sollte.

Noch denselben Abend erblickten wir eine dritte neue Insel, verloren sie aber, als wir am folgenden Morgen weiter seegelten, bald wieder aus dem Gesicht. Capitain Cook nannte diesen Haufen Inseln, Palliser-Eylande. Sie liegen im 15ten Grad 36 Minuten südlicher Breite und im 146sten Grad 30

1774. April. Minuten westlicher Länge. Die nördlichste derselben scheint Roggeweins gefährliche Insel zu seyn, an deren Küsten er die afrikanische Galley verlor. Diese Vermuthung wird unter andern dadurch bestätigt, daß Byron nicht weit von hier, nemlich zu Te-Aukea, ein Bootsruder fand. *)

Wir steuerten nun Südwestwärts. Schon waren auf beyden Seiten die flachen Inseln hinter uns, und nun gieng zu jedermanns größter Freude die Fahrt gerade nach Tahiti. Da wir auf den guten Willen der dortigen Einwohner sichre Rechnung machen, und uns die beste Aufnahme von ihnen versprechen konnten; so sahen wir diese Insel gleichsam für unsre zwote Heimath an. Unsere Kranke fiengen nun auch an, neue Hoffnung zu schöpfen; denn sie wußten, daß sie dort wenigstens im Kühlen ruhen, oder, wenn ihre Umstände es litten, sich Bewegung machen könnten und überdem weit gesundere Nahrungsmittel zu gewarten hätten. Die übrigen freuten sich nicht minder, dort gleichsam neue Kräfte zu sammlen, um alle Gefahren und Beschwerlichkeiten, die uns noch ferner bevorstanden, mit gestärktem Muthe übernehmen zu können. Der Capitain versprach sich einen reichlichen Vorrath an frischen Lebensmitteln, und diese Beyhülfe ließ uns desto sicherer eine glückliche Beendigung der ganzen Seereise hoffen. Unser Astronom war äußerst begierig eine Sternwarte zu errichten, und darnach zu bestimmen, wie unsere Längen-Uhr gegangen sey, welches seit der Abreise von Neu-Seeland nicht hatte untersucht werden können. Ueberdem sehnten auch wir als Naturforscher uns sehr nach dieser Insel, um unsre Kräuter-Sammlungen, die natürlicherweise sehr unvollständig seyn mußten, weil unser voriger Aufenthalt in die Wintermonathe gefallen war, etwas reichhaltiger zu machen.

Aber gewiß noch eyfriger als wir alle, wünschte unser Freund, Maheine, nach Tahiti zu kommen, weil viele seiner Verwandten sich daselbst niedergelassen, er für seine Person aber noch nie da gewesen war. Ueberdem hatte er, nicht nur von den Einwohnern der anderen Societäts-Inseln, die Tahiti für die reichste und mächtigste von allen hatten, sondern auch von uns, täglich so viel schönes von diesem Lande erzählen hören, daß er für Begierde brann-

*) S. Hawkesworths Geschichte der Englischen See-Reisen, in 4. Th. I. Seite 99.

te, es mit eignen Augen zu sehen. Er wußte, daß die Menge ausländischer Curiositäten die er auf der Reise eingesammlet hatte, ihm bey den dortigen Insulanern ein großes Ansehen verschaffen, und daß die vielen seltnen Kenntnisse die er sich durch den Umgang mit uns und andern entfernten Völkern erworben hatte, in Tahiti allgemeine Aufmerksamkeit erregen würden. Er that sich also schon im Voraus was darauf zu gute, daß ihm jedermann mit Achtung und Freundschaft begegnen, daß seine Bekanntschaft mit uns, und unsre Lebensart, die er angenommen, ihm noch mehr Bewunderung zuziehen, und daß man vornemlich für das Schießgewehr, dessen Gebrauch wir ihm erlaubt hatten, nicht wenig Respect bezeigen würde. Auch bin ich, seines guten Herzens wegen, überzeugt, daß er sich darauf freute, uns Europäern auf diese oder jene Weise, bey seinen Landsleuten nützlich zu werden; denn er war uns allen herzlich gut, und ward auch unsrer Seits durchgehends aufrichtig geliebt. 1774. April.

Am folgenden Morgen, um 10 Uhr, erblickten wir Land, und erkannten wenige Stunden darauf, daß es ein Theil von Tahiti sey. Aber ungeachtet aller Mühe, die wir anwendeten um noch denselben Tag da anzulanden, wußten wir doch, der einbrechenden Dunkelheit wegen, noch einmal Anker werfen, und die Nacht in See zubringen. So lange es noch helle blieb, hatte jedermann die Augen, fest auf diese Königinn der tropischen Inseln hingerichtet. Ich, so schwach auch meine Kräfte waren, kroch ebenfalls mit aufs Verdeck, um mich wenigstens an dem Anblick der Gegend zu laben, die mir zu Herstellung meiner Kräfte und meiner Gesundheit endlich Hoffnung gab. Den Morgen war ich früh erwacht, und welch Entzücken gewährte mir da die herrliche Aussicht! Es war, als hätte ich die reizende Gegend, die vor mir lag, noch nie gesehen; doch war sie jetzt auch in der That weit schöner, als vor acht Monathen, da ich sie zu einer ganz andern Jahreszeit gesehen hatte. Die Wälder auf den Bergen waren mit frischem Grün bekleidet, das in mannigfaltigen Farben durcheinander spielte; die kleinen Hügel, hie und da, grünten ebenfalls im neuen Frühlingskleide, und verschönerten an manchen Orten, die reizende Aussicht. Besonders aber prangten die Ebnen mit allem Schmuck der jungen

1774. April. Wiesen. Kurz, alles erinnerte mich an die Beschreibungen von Calypso's bezauberter Insel.

Man kann leicht denken, daß wir diese vor uns liegende Landschaft nicht viel aus den Augen ließen. Im Vorbeyseegeln hatten wir überdem noch das Vergnügen, jede bey unserm vormaligen Aufenthalt besuchte Gegend gleich wieder zu kennen. Endlich zeigte sich die Pracht von Matavai-Bay in ihrem ganzen Umfange, und nun konnten wir es kaum erwarten, nach einer acht monathlichen Abwesenheit, wieder hier anzulanden.

Zweytes Hauptstück.

Nachricht vom zweeten Besuch auf der Insel Tahiti.

Ille terrarum mihi præter omnes
Angulus ridet.

HORAT.

Kaum hatten die guten Leute das Schiff vom Lande her wahrgenommen, so kamen auch schon verschiedene Canots, um uns mit Geschenken von Früchten zu bewillkommen. Unter den ersten, die uns an Bord besuchten, waren zween junge Leute, die, dem Range nach, etwas mehr als die übrigen seyn mußten: Diese baten wir, in die Cajütte zu kommen, und hier wurde sogleich mit Maheinen Bekanntschaft gemacht. Der Landes-Sitte nach, mußten sie ihm ein Geschenk von Kleidungsstücken machen: Sie zogen also ihre Oberkleider, die vom feinsten hiesigen Zeuge verfertigt waren, aus, und gaben sie ihm anzuziehen. Er hingegen zeigte ihnen seine Merkwürdigkeiten, und beschenkte sie mit ein Paar rothen Federn, die sie, als eine große Seltenheit, sehr hoch aufnahmen. 1774. April.

Etwa um 8 Uhr des Morgens, ließen wir in Matavai-Bay den Anker fallen, und sogleich war auch eine ganze Flotte von Canots um uns her, in welchen unsere alte Bekannten, Fische, Brodfrucht, Aepfel, Cocosnüsse und Pisangs zu Markte brachten, und für sehr geringe Preise überließen. Die Fische waren größtentheils sogenannte Dickköpfe, (*mullets* oder *mugiles*) und Bonites. Sie führten sie uns lebendig, in einem Troge zu, der zwischen den doppelten Canots unter dem Wasser befestigt und, damit dieses frey hindurch konnte, vorn und hinten mit einem Flechtwerk von Baumzweigen vermacht war.

Wir ließen nun, wie ehemals, auf der Landspitze Venus wieder einige Zelte aufschlagen, sowohl zum Behuf astronomischer Beobachtungen, als zu Erleichterung des Handels, Holzhauens und Wassereinnehmens. Der Capitain, D. Sparrmann und mein Vater giengen ans Land. Ich aber mußte noch am Bord bleiben; denn ich war so matt und elend, daß ich kaum stehen konnte. Indessen machte ich mir die kleine Veränderung, vom Cajütten-Fenster aus, zu

April. 1774. handeln, und brachte auf die Art wenigstens etliche neue Arten Fische an mich, da hingegen jene Herren, bey ihrer Zurückkunft, nichts neues aufzuweisen hatten. Was sie uns vom Lande erzehlten, lautete sehr reizend und vortheilhaft: Sie hatten alles, was sie diesmal gesehen, in weit bessern Umständen gefunden als bey unsrer ersten Anwesenheit; das Grün in voller Pracht; viele Bäume noch mit Früchten beladen; die Bäche wasserreich, und eine Menge ganz neuerbauter Häuser. Maheine, der mit ihnen gegangen war, kam die Nacht nicht wieder an Bord. Er hatte sogleich einige von seinen Verwandten angetroffen, vornehmlich eine leibliche Schwester, Namens Te-i-oa, die eine der schönsten Frauenspersonen auf der ganzen Insel, und an einen großen, ansehnlichen und vornehmen Mann, von Raietea, Namens Nuna, verheyrathet war. Sein Haus, das sich wegen der ungewöhnlichen Größe vor vielen der übrigen ausnahm, stand ganz nahe bey unseren Zelten; es lag nemlich kaum 200 Schritt, jenseit des Flusses. Ehe Maheine ans Land gieng, hatte er seine Europäische Kleidung abgelegt und dafür die schönen neuen Kleider, womit er von seinen Landsleuten beschenkt worden war, angezogen. Die Freude, welche er über diese Vertauschung der Tracht äusserte, bewies, daß ihm seine vaterländische Sitte, doch über alles wohl gefallen müsse. Indessen ist das um so weniger zu verwundern, weil man unter den mehresten Völkern, die noch nicht gehöriger maaßen civilisirt sind, besonders aber unter den ganz wilden, dergleichen Beyspiele von der Macht der Gewohnheit vielfältig wahrgenommen hat. In der That war es auch ganz natürlich, daß ein Mensch von den Societäts-Inseln, (wie z. B. Maheine, der beydes kannte,) das glückliche Leben, die gesunde Nahrung und die einfache Tracht seiner Landsleute, — der beständigen Unruhe, den ekelhaften Speisen, und den groben engen Kleidungen Europäischer Seeleute vorziehen mußte. Haben wir doch sogar gesehen, daß Esquimaux, mit der größten Begierde in ihr wüstes Vaterland, zu ihren schmierigen Seehundsfellen und zu ihrem ranzigen Thran-Oele zurückgekehrt sind, ohnerachtet sie eine Zeitlang, die Europäische Küche, den Europäischen Kleider-Prunck und alle Herrlichkeit von London, gesehen und genossen hatten!

Was Maheinen betrifft, so fand er in Tahiti alle Glückseligkeit und Freude, die er nur je erwarten konnte; Ein jeder begegnete ihm mit auserordent-

ſerordentlicher Achtung, und ſah ihn in mehr denn einer Abſicht, für ein rechtes Meerwunder an; man bewirthete ihn mit den ausgeſuchteſten Speiſen; er bekam unterſchiedliche Kleider geſchenkt, und indem er unter den Nymphen des Landes herumſchwärmte, fand er nicht ſelten Gelegenheit, auch jene Art des Vergnügens zu ſchmecken, die er zur See ſchlechterdings hatte entbehren müſſen. Empfindlich für jede ſinnliche Luſt, wie alle Kinder der Natur, aber lange des Anblicks ſeiner hübſchen Landsmänninnen beraubt, und durch den Umgang mit unſern Seeleuten vielleicht noch etwas mehr, als ſonſt, zur Sinnlichkeit geſtimmt, mußte ihm die Gelegenheit, ſich auch hierinnen einmal ein gewiſſes Genüge zu thun, natürlicher Weiſe ſehr willkommen ſeyn. Er hatte alſo von allen Seiten Urſach, ſichs auf dieſer reizenden Inſel ganz wohl gefallen, und durch den Umgang mit ſeinen ſchönen Landsmänninnen ſich feſſeln zu laſſen. Ueberdem konnte in einem ſo warmen Clima das Schiff freylich kein angenehmes Nachtquartier für ihn ſeyn; warum hätte er ſich in eine enge, vielleicht auch übel riechende Cajütte einſperren ſollen, da er am Lande die reinſte Luft, den Wohlgeruch der Blumen einathmen konnte, und überdies von dem ſanften Abendwinde die angenehmſte Kühlung zu gewarten hatte? —— So glücklich aber auch, in Rückſicht auf dieſe Umſtände, Maheinens Loos, am Lande ſeyn mogte, ſo gab es doch auch an Bord, Leute, die ſich in ihrer Lage für recht beneidenswerth hielten! Gleich am erſten Abend kamen nemlich unterſchiedliche Frauensperſonen aufs Schiff, mit welchen die ganze Nacht hindurch, alle mögliche Ausſchweiffungen getrieben wurden. Ich habe ſchon bey einer andern Gelegenheit angemerkt, daß die hieſigen liederlichen Weibsperſonen von der gemeinſten oder niedrigſten Claſſe ſind; das beſtätigte ſich jetzt noch augenſcheinlicher, weil dieſe Perſonen gerade dieſelbigen waren, die ſich bereits bey unſerm erſten Aufenthalt zu Tahiti, in ſo ausgelaſſene Sittenloſigkeiten, mit unſern Seeleuten einlieſſen. Dies beweiſet meines Erachtens offenbar, daß die H. . . . hier zu Lande ebenfalls eine beſondere Claſſe ausmachen. Sie iſt jedoch bey weitem ſo zahlreich, und das Sittenverderben lange ſo allgemein nicht, als unſre Vorgänger ſolches vielleicht zu verſtehen geben. Mich dünkt, ſie haben dabey zu wenig auf Ort

1774. April.

1774. April. und Umstände, Rücksicht genommen. Es würde abgeschmackt seyn, wenn etwa O-Mai seinen Landsleuten erzählen wollte: in England wisse man wenig oder nichts von Zucht und Ehrbarkeit, weil er dergleichen unter den gefälligen Nymphen in Covent-Garden, Drurylane und im Strande nicht angetroffen.

Den Tag nach unsrer Ankunft hatten wir überaus treffliches Wetter. Es kamen daher viele von den Eingebohrnen zu uns an Bord. Ich fuhr ans Land und versuchte es nach den Zelten zu gehen, war aber kaum 50 Schritte fortgekrochen, als ich umkehren und mich niedersetzen mußte, um nicht ohnmächtig zu werden. An dem Ort, wo ich saß, brachte man unter andern auch Aepfel zum Verkauf: diese sahen so reizend aus, daß ich, dem ausdrücklichen Verbot meines Arztes zuwider, es auf die Gefahr ankommen ließ, und einen zu mir nahm. Hierauf gieng ich wieder an Bord. Während dieser Zeit hatten unsre Leute, gegen Nägel, Messer und andere Kleinigkeiten, funfzig Stück große Bonniten, imgleichen eine Menge von Früchten eingetauscht, so daß recht reichliche Portionen davon, unter die Mannschaft ausgetheilt werden konnten. Einem von unsern Tahitischen Gästen war mittlerweile die Lust angekommen, etliche Nägel vom Schiffe zu stehlen. Diesen fand ich bey meiner Zurückkunft in Ketten; weil aber viele angesehene Personen Fürbitten für ihn einlegten, und eine ziemlich beträchtliche Anzahl Bonniten zu geben versprachen, wenn man ihn loslassen wollte, so wurde er bald wieder in Freyheit gesetzt, jedoch mit der Verwarnung, daß er sich inskünftige, für dergleichen Diebereyen, in Acht nehmen mögte.

Das liederliche Gesindel, welches die vorige Nacht am Bord zugebracht hatte, war diesen Abend zeitig wieder da, und hatte noch so viel andere von eben dem Gelichter mit sich gebracht, daß jeder Matrose seine eigne Dirne haben konnte. Das war ihnen eben recht; sie hatten gerade heut das St. Georgen-Fest, nach altem Brauch gefeyert, das heißt, dem Schutzheiligen ihres Landes zu Ehren, sich tapfer bezecht. Nach Endigung der Bachanalien brachten sie nun noch die ganze, schöne, mondenhelle Nacht im Dienst Cytherens hin!

Dr. Sparrmann und mein Vater kamen erst nach Sonnen-Untergang vom Lande an Bord zurück. Sie waren über *One-Tree-hill* nach Parre gegangen, hatten daselbst Tutahah's Mutter, nebst Happai, des Königes Vater, angetroffen und beyde mit einigen Geschenken bewillkommt. Einer

von den Eingebohrnen, der sie von dort aus begleitete, leistete ihnen, vornemlich dadurch manchen sehr guten Dienst, daß er weit in einen Teich hinein schwamm, auf welchem sie einige wilde Endten geschossen hatten. Er lud sie auch nach seiner Wohnung ein, die wohl 10 Meilen westwärts von Point Venus entfernt war. Daselbst bewirthete er sie mit einer guten Mahlzeit von Früchten, und unter andern, mit einem vortreflichen Pudding, der von geschabten Cocos-Nuß-Kernen und Pfeilwurzeln (*arum esculentum*) gemacht war, versorgte sie auch reichlich mit Cocos-Nüssen. Die Bäume um seine Hütte, lieferten ihm diese Frucht, ihrer Erzählung nach, in großer Menge. Nach dem Essen beschenkte er sie noch mit einer wohlriechend gemachten Kleidung, vom feinsten Zeuge, und auf dem Rückwege trug er ihnen eine große Tracht von Früchten nach, die bey der Mahlzeit nicht waren verzehrt worden. Unterwegens fanden sie die beyden Ziegen, die Capitain Fourneaux dem Könige geschenkt hatte, ohnweit dem Hause ihres hohen Eigenthümers. Sie hatten seit unsrer Abwesenheit ein feines, sanftes, seidenartiges Haar bekommen, auch hatte die Ziege bereits zween Junge geworfen, die beynahe völlig ausgewachsen, eben so gut bey Leibe und so munter waren, als die beyden Alten. Wenn die Einwohner noch eine Zeitlang fortfahren, diese Thiere so sorgfältig zu warten; so werden sie solche bald können wild gehen lassen, und denn haben sie, von der schnellen Vermehrung derselben, einen neuen Artikel des Unterhalts zu gewarten, der ihnen ohne Zweifel sehr willkommen seyn wird. Der gastfreye Begleiter meines Vaters kam mit an Bord, schlief die Nacht bey uns, und gieng am folgenden Morgen, höchst vergnügt über einige Messer, Nägel und Corallen, die er zum Gegengeschenk bekommen hatte, wieder nach Hause. 1774. April.

Des folgenden Morgens, den 24sten, fand ich mich, durch den verbotenen Apfel den ich den Tag vorher genossen hatte, ganz außerordentlich erquickt, und Capitain Cook, der noch immer einige Zeichen seiner Gallenkrankheit an sich warnahm, hatte gleiche Würkung von dieser herrlichen Frucht gespürt. Wir fuhren also fort, uns nach unserm Appetit, von Zeit zu Zeit, damit zu laben und empfohlen sie allen ähnlichen Patienten. Unsere Besserung wurde dadurch über alle Erwartung beschleunigt, und in wenig Tagen war die ganze

1774 April. Krankheit, bis auf eine geringe Schwäche gehoben, die in dergleichen Fällen gemeiniglich noch eine Zeitlang zurückzubleiben pflegt.

Um Mittag aus besuchte uns, ohnerachtet es kaum aufgehört hatte zu regnen, der König Tu mit seiner Schwester Taurai und mit seinem Bruder. Sie brachten dem Capitain Cook etliche Schweine zum Geschenk, und der König schien jetzt bey weitem nicht mehr so mißtrauisch und so schüchtern als ehemals zu seyn. Man belohnte seine Freygebigkeit durch ein Paar Beile; allein, es mußte ihm und seiner Gesellschaft wohl hauptsächlich um rothe Papagayen-Federn zu thun seyn, denn nach diesen fragten sie, unter der Benennung Ura, sehr eifrig. Ohne Zweifel hatten Maheinens Erzählungen und die Geschenke von dergleichen Federn, die er hier bereits ausgetheilt, dem Könige Anlaß gegeben, sich bey uns darnach zu erkundigen. Wir suchten also den ganzen Vorrath von Merkwürdigkeiten, den wir von den freundschaftlichen Inseln mitgebracht hatten, durch, und fanden darunter eine Menge solcher Federn. Indessen hielten wir nicht für rathsam, sie ihnen alle auf einmal sehen zu lassen, sondern es ward dem Könige und seiner Schwester nur ein Theil dieser Kostbarkeiten gezeigt, deren Anblick jedoch schon hinreichend war, sie in frohes Erstaunen zu setzen.

Ich habe weiter oben, als ich des Einkaufs dieser Federn erwähnte, angemerkt, daß einige davon auf Maulbeerzeug geheftet, andre aber auf Sternen von Cocosfasern befestigt waren. Von dem damit ausstafierten Zeuge, bekamen unsre hohen Gäste ein Stückchen, nicht viel über zween Finger breit, und von den Sternen ebenfalls nur einen oder zween. So klein auch diese Portion war, so schienen sie doch kaum so viel erwartet zu haben, und giengen sehr vergnügt damit fort. Man braucht diese Art Federn, hier zu Lande, vornemlich zu Ausschmückung der Kriegskleider, und wer weiß bey wie viel andern feyerlichen Gelegenheiten sie ebenfalls sonst noch Dienste leisten müssen. Der ungemein hohe Werth aber, den man darauf setzt, beweiset sattsam, wie hoch unter diesem Volke der Luxus schon gestiegen ist.

Am folgenden Tage besuchten uns unterschiedliche Befehlshaber der Insel, unter andern auch unser alter Freund Potatau, nebst seinen zwoen Gemahlinnen Whainiau und Polatehera. Auch diese mußten schon von unserm

großen Reichthum an rothen Federn gehört haben, denn sie brachten eine Menge Schweine mit sich, und vertauschten solche mit großer Begierde gegen die kleinsten Läppchen mehrbemeldeten Federzeuges. 1774. April.

Es war ganz auffallend, wie sich die Umstände der Einwohner, seit unsrer achtmonatlichen Abwesenheit, verbessert hatten. Das erstemal konnten wir mit genauer Noth, nur einige wenige Schweine von ihnen bekommen, und mußtens als eine ganz besondre Gefälligkeit ansehen, wenn uns der König und etwa noch einer oder der andere von den Vornehmern der Insel, eins dieser Thiere zukommen ließ; diesmal aber waren unsere Verdecke so voll davon, daß wir uns genöthiget sahen, einen eignen Stall zu ihrer Beherbergung am Lande zu erbauen. Solchergestalt hatten sich die Leute von ihrem letzten unglücklichen Kriege mit der andern Halb-Insel, dessen traurige Folgen sie bey unsrer ersten Anwesenheit, im August 1773, noch sehr drückend zu empfinden schienen, jetzt ohne Zweifel schon völlig wiederum erhohlt.

Regen und Ungewitter hielten diesen ganzen Vormittag über an, und die Blitze waren so heftig, daß wir, Sicherheitswegen, eine kupferne Kette an die Spitze des mitleren Mastes befestigen und zum Schiff hinaus hängen ließen. Das untere Ende verwickelte sich ins Tauwerk, und kaum hatte es der Matrose losgemacht und über Bord herunter geworfen, als ein erschrecklicher Blitz ausbrach, der an der ganzen Kette sichtbar hinab lief, und unmittelbar von einem fürchterlichen Donnerschlage begleitet wurde. Das ganze Schiff erbebte davon dermaaßen, daß nicht nur alle am Bord befindlichen Tahitier, sondern auch wir andern, äußerst erschracken. Der Blitz hatte jedoch nicht den geringsten Schaden gethan, und das überzeugte uns nun zum andernmal von dem großen Nutzen der electrischen Kette, davon Capitain Cook, als er in dem Schiffe Endeavour zu Batavia vor Anker lag, bereits ein ähnliches Beyspiel erlebt hatte. *)

Der Regen fieng erst gegen Abend an, etwas nachzulassen; doch kamen von Zeit zu Zeit noch einige Güsse; den andern Morgen aber, hatte es ganz aufgehört. Die erste Nachricht, welche wir heute von unserer am Lande campirenden Mannschaft erhielten, lautete dahin, daß verschiedene Camisöler und einige

*) S. Hawkesworths Samml. der engl. See-Reisen, in 4. Th. III. Seite 321.

1774. April wollene Bettdecken, die dem Capitain zugehörten, und gewaschen werden sollten, aus den Zelten gestohlen wären. Der Capitain fuhr also gegen zehn Uhr ans Land, um dem Könige seinen Besuch abzustatten, und ihn, zu Wiedererlangung des Entwendeten, um seine Vermittlung anzusprechen. Dr. Sparrmann, mein Vater, nebst noch einigen andern Herren, begleiteten ihn, und ich meines Theils, war auch wieder so weit hergestellt, daß ich mit von der Gesellschaft seyn konnte. Bey unsrer Ankunft auf der Küste von O-Parre, wurden wir durch einen Anblick überrascht, den in der Süd-See gewiß niemand von uns erwartet hatte. Längst dem Ufer lag nemlich eine zahlreiche Flotte von großen Kriegs-Canots vor Anker, mit Ruderern und Streitern bemannet, die in ihrer völligen Rüstung mit Brustschilden und hohen Helmen versehen waren. Der ganze Strand wimmelte von Menschen, doch herrschte unter der ganzen Menge ein allgemeines, feyerliches Stillschweigen. Wir hatten kaum das Ufer erreicht, als uns einer von des Königs Vettern, Namens Tih, entgegen kam, um den Capitain mit sich ins Land hinauf zu nehmen. Aber in demselben Augenblick trat auch der Oberbefehlshaber der Flotte ans Ufer und eilte, uns aufs höflichste zu bewillkommen. Bey seiner Annäherung rief das gemeine Volk aus, Tohah kömmt! und machte ihm mit einer Ehrfurcht, die uns in Verwundrung setzte, Platz. Er gieng gerade auf den Capitain Cook zu, gab ihm die Hand, nannte ihn seinen Freund! und bat, daß er in sein Canot treten mögte. Mit diesem Antrag aber schien Tih nicht so ganz zufrieden, sondern vielmehr in Verlegenheit zu seyn, daß Capitain Cook ihn verlassen und dagegen mit Tohah gehen wollte. Unterdessen waren wir bis an das Canot des Admirals gekommen, und der Capitain war fast im Begriff hineinzusteigen, als er sich eines andern besann und die Einladung ablehnte. Tohah, der sich dadurch beleidiget fand, verließ uns darauf mit offenbarem Kaltsinn und stieg allein in sein Canot; wir aber, ohne uns weiter um ihn zu bekümmern, nahmen die Schiffe, die in gerader Linie, und alle mit dem Vordertheil gegen das Land gekehrt lagen, eins nach dem andern, in näheren Augenschein. Der Anblick dieser Flotte setzte uns mit Recht in Erstaunen, weil er in der That alles, was wir uns bisher von der Macht und dem Reichthum dieser Insel vorgestellt hatten, bey weitem übertraf. Es waren nicht weniger als hundert und neun und funfzig große, doppelte Kriegs-

Canots, von 50 bis 90 Fuß lang, hier beysammen. Wenn man bedenkt, mit was vor unvollkommenem Handwerkszeuge die Leute hier zu Lande, versehen sind, so kann man sich über die Geduld, womit sie an Verfertigung dieser Schiffe müssen gearbeitet haben, nicht genug verwundern. Denn um erstlich, die dazu erforderlichen Bäume zu fällen, Planken daraus zu schneiden, diese dann glatt und eben zu machen, sie aneinander zu fügen, und endlich in die Form großer und lastbarer Schiffe zusammen zu setzen, dazu haben sie weiter nichts, als ein Beil und einen Meißel von Stein, ein Stückchen Coralle und etwas scharfes Rochenfell, welches letztere sie vornemlich zur Abglättung oder Abhoblung der Oberfläche gebrauchen. Alle ihre Canots sind doppelt, oder je zwey und zwey, durch funfzehn bis achtzehn starke Queerbalken, neben einander befestigt. Die Queerbalken liegen gemeiniglich viertehalb Fuß weit einer von dem andern, und sind von 12 bis 24 Fuß lang. Im letztern Fall ragen sie weit über die beyden Schiffsseiten weg, und machen alsdenn, vermöge ihrer beträchtlichen Länge, über das ganze Fahrzeug eine Art von Verdeck aus, das oft 50 bis 70 Fuß lang ist. Damit aber diese Menge von Queerbalken unter einander eine Art von Hältniß habe; so befestigen sie, an den Außenseiten, desgleichen in der Mitte, zwischen beyden zusammengefügten Canots, zwey bis drey Sparren, der Länge nach darüber her. Vorder- und Hintertheile stehen etliche Fuß hoch über dem Wasser, und das Hintertheil zuweilen wohl zwanzig Fuß. Letzteres hat die Gestalt eines krumm gebogenen Vogelschnabels, und pflegt auf unterschiedliche Art ausgeschnitzt zu seyn. An den doppelten Canots war, zwischen den beyden hohen Hintertheilen, gemeiniglich ein Stück weisses Zeug, statt eines Wimpels, ausgespannt, welches der Wind oft als ein Seegel aufblies. Einige führten gestreifte Wimpel mit rothen Feldern, und diese dienten, wie wir nachmals erfuhren, den einzelnen Divisionen in welche die Flotte eingetheilt ist, zu Unterscheidungs-Zeichen. Oben auf dem schnabelförmigen Hintertheil stand ein hoher Pfosten von geschnitzter Arbeit aufgerichtet, dessen äußerstes Ende eine krüppliche Menschen-Figur vorstellte, deren Gesicht gemeiniglich durch einen Bretter-Rand, als mit einem niedergeklapten Hut, bedeckt, zuweilen auch wohl mit Oker-Erde roth angestrichen war. Die Pfosten oder Pfeiler waren ge-

1774. April.

1774. April. meiniglich mit schwarzen Federbüschen ausgeziert und lange Streifen von aufgereiheten Federn hingen von selbigen herunter. Der niedrigste Bord der Canots, das ist, die Mitte der äußeren Seitenwände, (*gunwale*) stand etwa zween bis drey Fuß über Wasser; allein sie waren nicht immer auf gleiche Weise gebauet; denn einige hatten platte Böden mit senkrecht darauf emporstehenden Seiten; andre hingegen waren gewölbt und hatten einen scharfen Kiel, wie in dem Profil in Capitain Cooks ersten Reise zu sehen ist. *) Gegen das Vordertheil des Canots waren, für die Kriegesleute, auf vier bis sechs Fuß hohen und gemeiniglich mit Schnitzwerk gezierten Pfosten, Gerüste aufgerichtet. Diese pflegten ziemlich weit über das ganze Canot hinaus zu ragen, indem sie zwanzig bis vier und zwanzig Fuß lang, und ohngefähr acht bis zehn Fuß breit waren. Unter diesem Gerüst befand sich jenes platte Verdeck, das vorbeschriebener maaßen aus Querbalken und langen Sparren bestand; da nun diese creutzweise über einander gelegt waren, so entstanden überall viereckige Zwischenräume, und in diesen saßen die Ruderer. Die Canots welche achtzehn Queerbalken und drey lange Seitensparren, nebst einem dergleichen Sparren in der Mitte hatten, führten solchergestalt nicht weniger, als einhundert vier und vierzig Ruderer, außer acht Steuerleuten, davon viere in jedem Hintertheile standen. Von dieser Bau-Art und Beschaffenheit aber waren die wenigsten der hier versammleten Canots; denn der größte Theil hatte keine überragende Platteformen und alsdenn saßen die Ruderer unmittelbar in der Vertiefung des Schiffsbauches. Die Streiter hatten ihren Stand auf dem Gerüste, und es mogten deren in jedem Fahrzeuge ohngefähr funfzehn bis zwanzig Mann seyn. Ihre Kleidung war sonderbar, und machte bey diesem Schauspiel das mehreste Gepränge. Sie hatten drey große Stücken Zeug, vermittelst eines Lochs, das in die Mitte eingeschnitten war um den Kopf hindurchzustecken, angezogen. Das unterste und längste war weiß, das zweyte roth, das oberste und kürzeste, braun. Ihre Brustschilder waren von geflochtner Arbeit, mit Federn und Hayfisch-Zähnen zierlich besetzt. Fast keine einzigen Krieger sahe man ohne dergleichen Brustschild; mit Helmen aber waren nur sehr wenige

*) S. Hawkesworths Geschichte der engl. Seereisen in 4. Theil II. Seite 220.

einige verſehen. Dieſe Helme ſind von außerordentlicher Größe. Sie haben 1774. April.
nemlich beynahe fünf Fuß in der Höhe, und beſtehen aus einem langen, walzenförmigen Korbe, deſſen Vorderſeite durch ein Schild von dichterm Flechtwerk verſtärkt iſt. Dieſer Schild, oder dieſe Vorderplatte, die gegen das obere Ende des Helms breiter wird, und etwas gekrümmt vorne überhängt, iſt ganz dicht mit glänzenden, blaugrünen Tauben-Federn beſetzt, und dieſe ſind mit weißen Federn eingefaßt. Vom Rande aus verbreitete ſich rund umher, ſtrahlenweiſe, eine Menge langer Schwanzfedern vom Tropiſchen Vogel, ſo daß es von fern ausſahe, als ob eine Licht-Glorie, dergleichen unſre Mahler den Engel- oder Heiligen-Köpfen zu geben pflegen, um das Haupt der Krieger herſtrahlte. Damit dieſe hohe ſchwerfällige Maſchine den Kopf nicht drücken und doch feſtſitzen mögte; ſo ward ein großer Turban von Zeug darunter getragen. Weil aber ein ſolcher Aufſatz nicht zur Vertheidigung, ſondern blos zum Staat dienet, ſo pflegten ihn die Kriegesleute mehrentheils abzunehmen und neben ſich auf die platten Verdecke hinzuſetzen. Die vornehmſten Befehlshaber trugen noch ein anderes Unterſcheidungs-Zeichen, das mit den Roßſchweiffen der Türkiſchen Baſchahs einige Aehnlichkeit hatte. Es beſtand nemlich aus langen runden Schwänzen, die von grünen und gelben Federn verfertigt waren, und auf dem Rücken herunter hiengen. Tohah, der Admiral, hatte auf dem Hintertheil ſeiner Kleidung fünf ſolcher Federſchwänze, an deren unterm Ende noch überdies einige Schnüre von Cocos-Faſern mit einzelnen rothen Feder-Püſcheln befeſtiget waren. Er trug keinen Helm, ſondern ſtatt deſſen einen ſchönen Turban, der ihm ſehr wohl kleidete. Dem Anſehen nach ſchien er ein Mann von ſechzig Jahren zu ſeyn, war aber noch ſehr munter, dabey ſehr groß, und hatte in ſeinem ganzen Bezeigen etwas ungemein gefälliges und edles.

Bishero hatten wir die Flotte nur vom Lande aus betrachtet, um ſie aber auch von der See-Seite in Augenſchein zu nehmen, ſetzten wir uns in unſer Boot und ruderten, unter den Hintertheilen der Canots, längs der ganzen Linie hin. In jedem Canot ſahen wir große Bündel von Speeren und lange Keulen, oder Streit-Aexte, die gegen die Platteformen angelehnt waren; auch hielt jeder Krieger eine Keule oder ein Speer in der Hand. Außerdem lag in jedem Fahrzeug noch ein Haufen von großen Steinen; dies iſt die einzige Art Waffen, mit wel-

1774. April. chen sie ihren Feind in der Ferne zu erreichen wissen. Nächst den hundert und neun und funfzig doppelten Krieges-Canots zählten wir, ausserhalb der Linie, noch siebenzig kleinere, die auch mehrentheils doppelt und mit einem Dach auf dem Hintertheil versehen waren, theils um den Befehlshabern zum Nachtlager, theils aber auch, um als Proviant-Schiffe zu dienen. Noch andre lagen voller Pisang-Blätter, und nach der Aussage der Insulaner waren diese für die Todten bestimmt. Sie nannten dieselben E-wa-no t' Eatua, d. i. Canots der Gottheit. Die große Menge der hier versammleten Leute war ungleich mehr zu bewundern, als die Pracht des Aufzuges. Nach einem sehr mäßigen Anschlage mußte die Bemannung der Flotte, wenigstens aus funfzehnhundert Kriegern und viertausend Ruderern bestehen, diejenigen ungerechnet, welche sich in den Proviant-Booten und am Strande befanden.

Wir hätten die Absicht einer so großen Zurüstung gern wißen mögen, konnten aber vor der Hand nichts davon erfahren. Da der König den Distrikt O-Parre verlassen und nach Matavai-Bay gegangen war; so kehrten wir, ohne ihn gesprochen zu haben, gegen Mittag an Bord zurück. Hier fanden wir viel Befehlshaber, unter andern auch Potatau, der mit uns speißte und über Tische erzählte: die ganze Rüstung sey auf die Insel Eimeo gemünzt, deren Befehlshaber ein Vasal von O-Tuh sey, aber sich empört habe. Zugleich hörten wir, zu unserer noch größern Verwunderung, die Flotte, die wir gesehen, sey bloß das Contingent des Districts Atahuru, und alle übrigen Districte, könnten, nach Maaßgabe ihrer Größe, eine verhältnißmäßige Anzahl von Schiffen in See stellen. Dies gab uns über die wahre Volksmenge der Insel einen neuen Aufschluß, und überzeugte uns augenscheinlich, daß sie ungleich ansehnlicher sey, als wir bisher geglaubet hatten. Nach dem mäßigsten Anschlage müssen auf den beyden Halb-Inseln von Tahiti ein hundert und zwanzig tausend Menschen wohnen. *)

*) Auch dieser Anschlag ist immer noch zu gering. Wir sahen nemlich in der Folge, daß die Flotte des kleinsten Districts aus nicht weniger denn vier und vierzig Kriegs-Canots, nebst zwanzig bis fünf und zwanzig kleinern Fahrzeugen bestand, mithin mußte das Contingent des Districts Atahuru, welches wir bey obiger Berechnung zum Grunde gelegt hatten, nicht vollzählig gewesen seyn.

Beyde Halb-Inseln sind in drey und vierzig Districte eingetheilt. Wir nahmen im Durchschnitt an, daß jeder District zwanzig Krieges-Canots ausrüsten könne, und daß jedes nur mit 35 Mann besetzt sey. Die Bemannung der ganzen Flotte, die dazu gehörenden Boote nicht mitgerechnet, würde folglich nicht weniger als 30,000 Mann betragen; und diese lassen sich für den vierten Theil der ganzen Nation annehmen. Vorstehende Berechnung ist in aller Absicht sehr gering, denn ich setze dabey Voraus, daß es außer jenen 30,000 Männern gar keine andre wehrhafte Leute auf der Insel gebe, welches doch nicht wahrscheinlich ist; andrer Seits schlage ich das Verhältniß der Wehrhaften gegen die Unwehrhaften, nur wie eins zu vier an, da gleichwohl, in allen europäischen Ländern die Zahl der letzteren, gegen jene gerechnet, weit beträchtlicher ist. 1774. April.

Capitain Cook gieng des Nachmittages abermals mit uns nach O-Parre: Die Flotte war aber schon abgefahren und die Canots hatten sich zerstreuet; dagegen trafen wir den König O-Tu an und wurden sehr wohl von ihm aufgenommen. Er führte uns nach einigen seiner Häuser, dahin der Weg durch eine Landschaft gieng, die überall einem Garten ähnlich sahe. Schattige Fruchtbäume, wohlriechendes blühendes Buschwerk und Bäche, deren jeder ein Crystallspiegel zu seyn schien, wechselten in dieser angenehmen Gegend mit einander ab. Die Häuser waren alle in der besten Ordnung. Einige hatten Seitenwände von Rohr; andre waren, gleich den Wohnungen des gemeinen Mannes, rund herum offen. Wir brachten einige Stunden in des Königs Gesellschaft zu, und seine Verwandten und vornehmsten Bedienten thaten alles Mögliche, uns ihre Freundschaft zu bezeigen. Obgleich die Unterredung noch nicht viel Zusammenhang hatte, ward sie doch sehr lebhaft unterhalten; vornemlich lachten und plauderten die Damen mit ausnehmend guter Laune. Oft neckten und unterhielten sie sich mit Wortspielen; zuweilen mit wirklich witzigen und drolligen Einfällen. Unter diesem Zeitvertreibe verstrich der Nachmittag so unvermerkt, daß wir erst bey Untergang der Sonne an Bord zurückkehrten. Diesmal hatten nun auch wir etwas von der eigenthümlichen Glückseligkeit genossen, welche die Natur den Bewohnern dieser Insel hat zu Theil werden lassen. Der ruhige vergnügte Zustand dieser guten Leute, ihre einfache Lebensart, die Schönheit der Landschaft, das vortrefliche Clima, die Menge gesunder wohlschmeckender

1774. April. Früchte — alles war bezaubernd und erfüllte uns mit theilnehmender Freude. Und wie süß ist nicht das Vergnügen, das ein Mensch von unverdorbnem Herzen bey dem Glück seines Nebenmenschen fühlt! Es ist ohnfehlbar eine der schönsten Empfindungen, welche uns vor andern Geschöpfen adelt.

Am folgenden Morgen statteten der Capitain und mein Vater, dem Könige O-Tu, zu Parre, abermals einen Besuch ab. Sie fanden Tohah, den Admiral der Flotte, bey ihm, und der König übernahm es selbst, sie mit einander bekannt zu machen. Der Capitain lud sie ein, zu ihm an Bord zu kommen, und das thaten sie auch noch desselben Vormittages. Sowohl über, als unter dem Verdeck wurden alle Winkel des Schiffs besichtigt, hauptsächlich dem Admiral Tohah zu gefallen, weil dieser noch nie auf einem europäischen Schiffe gewesen war. Er betrachtete die Menge neuer Gegenstände, besonders die Stärke und Größe der inneren Balken, der Maste und der Taue, mit mehr Aufmerksamkeit als bis dahin andre Tahitier gethan hatten. Unser Takelwerk gefiel ihm so ausnehmend, daß er sich verschiedne Artikel, als Taue und Anker, ausbat. Er war jetzt um nichts besser als andre Bewohner dieser glücklichen Insel gekleidet, und gieng, der Anwesenheit des Königs wegen, bis auf die Hüften nackt. Sein Ansehen war in dieser Absicht vom gestrigen so sehr verschieden, daß ich Mühe hatte, ihn wieder zu kennen. Er kam mir heute sehr dickbäuchicht vor, welches ich gestern unter dem weiten und langen Krieges-Kleide, nicht wahrgenommen hatte. Sein Haar war silbergrau, und in seinen Minen fand ich etwas dermaaßen Gefälliges und Gutherziges, als ich noch nirgends auf diesen Inseln angetroffen hatte. Der König sowohl als sein Admiral blieben bey uns zu Mittage, und aßen, von allem was ihnen vorgesetzt ward, mit herzlichem Appetite. O-Tu war nicht mehr der schüchterne, mistrauische Mann, der er sonst gewesen. Er schien bey uns zu Hause zu seyn, und machte sich ein Vergnügen daraus, Tohah in unsern Gebräuchen Unterricht zu geben. Er zeigte ihm, wie er Salz zum Fleische nehmen und Wein trinken müsse, trug auch kein Bedenken, ihm zum Exempel ein Glas voll auszuleeren, und scherzte sehr lebhaft mit seinem Admiral, den er gern überredet hätte, den rothen Wein für Blut anzusehn. Tohah kostete von unserm Grog, (einem Gemische von Branndtwein und Wasser,) verlangte aber bald Brandtewein allein zu haben, den er E-Wai no

Bretanni, d. i. brittisches Wasser nannte, und davon er ein Gläschen voll her- 1774.
unterschluckte, ohne eine Mine zu verziehen. Er sowohl als Se. Tahitische Maje- April.
stät waren außerordentlich lustig und schienen an unsrer Art zu leben und zu kochen viel Geschmack zu finden. Sie erzählten, ihre Flotte sey gegen die Rebellen auf Eimeo, oder York-Eyland, und den Befehlshaber derselben Te-Eri-Tabonui bestimmt; und der erste Angrif sollte auf dem District Morea vor sich gehen. Zum Spas erbot sich Capitain Cook, sie mit seinem Schiffe zu begleiten und die Landung durch Kanonen-Feuer zu unterstützen. Anfänglich lachten sie darüber und waren es zufrieden. Gleich nachher aber sprachen sie unter sich, spannten andre Saiten auf, und sagten: sie könnten von unsrer Hülfe keinen Gebrauch machen, indem sie gesonnen wären, erst fünf Tage nach unsrer Abreise auf Eimeo loszugehen. Ohnerachtet dies wohl nicht die wahre Ursach seyn mogte, warum sie unser Anerbieten ablehnten; so war es doch ihren Verhältnissen nach, allerdings der Klugheit sehr gemäß. Unsere allzugroße Uebermacht mußte hier zu Lande selbst unsern Bundesgenossen bedenklich seyn; auch würde es den Einwohnern von Eimeo ein gar zu wichtiges Ansehn gegeben haben, wenn man sich unsrer unüberwindlichen Vierpfünder gegen sie bedient hätte! Die Ueberwundnen würden ihre Niederlage lediglich unserm Geschütze zugeschrieben, die Sieger hingegen, würden gleich nach unsrer Entfernung, viel von dem Ansehn verlohren haben, dessen sie zuvor genossen, und die daraus entstehende Verachtung hätte ihnen in der Folge noch nachtheiliger werden können.

Mein Vater und Dr. Sparrmann, giengen am folgenden Nachmittage, in Begleitung eines Matrosen und eines Seesoldaten, ans Land, um die Berge hinauf zu steigen. Die Zufuhr an Lebensmitteln und andern Handlungs-Artickeln war seit einigen Tagen sehr beträchtlich. Das Schiff war beständig mit Canots umringt, in welchen die Befehlshaber der benachbarten Districte, ihre Schweine und andere schätzbare Sachen selbst zu Markt brachten, um rothe Federn dagegen einzutauschen, die bey ihnen in so hohem Werthe standen. Eben diese Federn brachten in den Verbindungen der Frauensleute mit unsern Matrosen eine große Veränderung zu Wege. Glücklich war derjenige, der von dieser kostbaren Waare auf den freundschaftlichen Inseln Vorrath gesammlet hatte. Ihn allein umringten die Mädchen, nur er allein, hatte unter den Schönsten

1774. April. die Wahl. Wie allgemein und unwiderstehlich unter diesem Volke das Verlangen nach rothen Federn seyn mußte; davon erlebten wir heut einen sehr überzeugenden Beweis. Ich habe im ersten Theile dieser Reise schon angemerkt, daß die Weiber der Vornehmen nie Besuch von Europäern annahmen; und daß, bey aller Freyheit die den unverheiratheten Mädchen gestattet wurde, die Verheiratheten dennoch sich immer rein und unbefleckt erhielten. Allein die Begierde nach rothen Federn warf auch diesen Unterschied übern Haufen. Ein Befehlshaber ließ sich durch sie verleiten, dem Capitain Cook seine Frau anzubieten, und die Dame wandte auf ihres Mannes Geheiß, alles mögliche an, um den Capitain in Versuchung zu führen. Sie wußte ihre Reize unvermerkt so künstlich sichtbar und geltend zu machen, daß manche europäische Dame von Stande sie darinn nicht hätte übertreffen können. Es that mir für die Ehre der Menschheit leid, daß ich einen solchen Antrag von einem Manne hören mußte, dessen Character sich sonst in allen Stücken so untadelhaft gezeigt hatte. Potatau war es, der sich von seiner gewöhnlichen Höhe so sehr erniedrigen konnte. Wir verwiesen ihm seine Schwachheit, und bezeugten unsern Unwillen darüber. Es war für ein Glück anzusehen, daß die Matrosen schon eine große Menge rother Federn auf den Marquesas gegen andre Merkwürdigkeiten vertauscht hatten, ehe sie wußten, in wie hohem Werthe dieselben auf Tahiti ständen; denn, wären alle diese Reichthümer auf einmal hiehergekommen, so würden die Lebensmittel ohne Zweifel so hoch im Preise gestiegen seyn, daß wir diesmal vielleicht übler, als bey unserm ersten Aufenthalt daran gewesen wären. Die kleinste Feder ward weit höher geachtet, als eine Coralle oder als ein Nagel; und ein Stückchen Zeug mit solchen Federn bedeckt, erregte bey demjenigen, der es empfing, ein solches Entzücken, als ein Europäer vielleicht kaum empfinden dürfte, wenn er unverhofter Weise den Diamanten des großen Mogols fände. Potatau brachte seinen großen, 5 Fus hohen Kriegeshelm an Bord und verkaufte ihn — für rothe Federn. Andre folgten seinem Beyspiel und Brustschilder ohne Zahl wurden von den Matrosen eingehandelt. Noch mehr zu verwundern war es, daß die Einwohner sogar die sonderbaren Trauerkleider zum Verkauf brachten, deren in Capitain Cooks ersten Reise gedacht worden, *) und welche man damals um

*) S. Hawkesworth Sammlung Theil II. Seite 144. 145 und 233. nebst der Figur auf dem Kupfer Nro. 32.

keinen Preiß weggeben wollte. Da sie aus den kostbarsten Producten, welche das Land und die See liefern, bestehen, auch mit großem Fleiß und vieler Kunst verfertigt sind; so ist es ganz natürlich, daß sie einen sehr hohen Werth darauf setzen mußten. Gleichwohl wurden nicht weniger, als zehn solcher Trauerkleider, von unterschiednen Leuten an Bord, aufgekauft und nach Europa gebracht. Capitain Cook hat dem brittischen Musäum eines geschenkt, mein Vater aber die Ehre gehabt, ein ähnliches an die Universität Oxford zu überreichen, wo es in dem Aschmolischen Musäo niedergelegt ist. Der Obertheil dieses sonderbaren Anzuges besteht aus einem flachen dünnen Brett, das, in Gestalt eines halben Mondes, 2 Fus lang und 4 bis 5 Zoll breit ist. Auf selbigem sind vier bis fünf ausgesuchte Perlenmutter-Schaalen, durch die in den Rand derselben und auch ins Holz gebohrten Löcher, mit Cocos-Fasern fest gebunden. Eine größere Muschel von vorgedachter Art, mit blaugrünen Taubenfedern eingefaßt, befindet sich an den beyden äußersten Enden des Brettes, die vorbeschriebenermaßen, wie die Hörner des halben Mondes, aufwärts gerichtet sind. Mitten auf dem Brette sind zwo große Muscheln, die einen Zirkel von ohngefähr 6 Zoll im Durchschnitt ausmachen, befestiget; und über diese ragt ein großes Stück Perlenmutter-Schaale hervor, das gemeiniglich noch seine äußere purpurfarbne Bekleidung zu haben pflegt. Es ist von länglichter Gestalt, etwa 9 bis 10 Zoll hoch, oberhalb breiter als unten, und, rings umher, mit einem strahlen-ähnlichen Zirkel von weißen Federn, aus dem Schwanze des tropischen Vogels, umgeben. Vom unteren Rande jenes halbzirkelförmigen Brettes, hängt eine Art von Schürze herab. Diese besteht aus zehn bis funfzehn parallel herunterlaufenden Reihen kleiner Perlenmutter-Stückchen, deren jedes ohngefähr 1½ Zoll lang, an beyden Enden durchbohrt und, vermittelst Cocosfasern, an das zunächst darauf folgende festgebunden ist. Diese Schnüre sind zwar sämmtlich von gleicher Länge, weil aber die äußersten, wegen der zirkelförmigen Gestalt des Brettes, höher hängen als die mittleren; so reichen sie nicht so weit herab als diese, und folglich wird die Schürze unten schmäler als oben. An das Schluß-Ende einer jeden solchen Schnur ist noch ein Faden mit aufgereiheten Schneckendeckeln, zuweilen auch mit europäischen Glas-Corallen, angeknüpft, und von den beyden obersten Enden des Brettes, fällt, auf jeder Seite der Schürze, ein langer

1774. April.

1774. April. runder Schwanz von grünen und gelben Federn herab, der an der ganzen Kleidung den größten Staat ausmacht. Vermittelst zweyer starken Schnüre, welche an den Seiten jener beyden Muscheln, (die auf der Mitte des halbenmondförmigen Brettes stehen) angebracht sind, wird die ganze seltsame Decoration an den Kopf des Leidtragenden festgemacht, so, daß sie völlig senkrecht vor ihm herunter hängt. Die Schürze bedeckt Brust und Unterleib, das Brett kömmt vor den Hals und die Schultern, und das erste Paar Muscheln gerade vors Gesicht. In einer derselben ist ein kleines Loch, damit der Trauernde sehen könne. Die obersten Muscheln, mit Innbegrif der rund darum her verbreiteten langen Federn, sind wenigstens zwey Fus höher als der Mann, welcher den Anzug trägt. Die übrigen Stücke seiner Kleidung sind nicht weniger sonderbar. Er zieht eine Matte oder ein Stück Zeug an, das, nach hiesigem Landesbrauch, in der Mitte ein Loch hat, wo man den Kopf hindurchsteckt. Ueber dieses zieht er noch ein zweytes von gleicher Art, wovon aber das Vordertheil fast bis auf die Füße herabhängt, und reihenweise mit Knöpfen von Cocosnuß-Schaale besetzt ist. Ein rund-gedrehter Gürtel, von braunem und weißem Zeuge, schürzt diese Kleidung um die Hüften zusammen. Längst dem Rücken hängt ein netzförmig geflochtner Mantel herunter, der mit großen, blauen Federn dicht besetzt ist; und auf dem Kopfe trägt er einen braun und gelben Turban, der mit einer Menge aus braun und weißem Zeuge zusammen geflochtner Schnüre festgebunden ist. Eine weite Kappe, die aus gleichlaufenden Streiffen, wechselsweise von braunem, gelbem und weißem Zeuge besteht, fällt hinterwärts vom Turban über Hals und Schultern weg, damit von der Gestalt des Mannes so wenig als möglich sichtbar bleibe. Gemeiniglich pflegt der nächste Verwandte des Verstorbnen diese wunderliche Tracht anzuziehen; dabey hat er in der einen Hand ein Paar große Perlmutter-Schaalen, womit er beständig klappert, in der andern Hand aber führt er einen Stock, mit Hayfisch-Zähnen besetzt, und mit diesem verwundet er alle Tahitier, die ihm zufälligerweise in den Wurf kommen. *) Woher diese sonderbare Gewohn-

*) S. Hawkesworths Geschichte der engl. See-Reisen in 4. Th. II. Seite 233.

Gewohnheit entstanden sey, können wir nicht ergründen. Indessen kommt mir's vor, als gehe die ganze Absicht bloß dahin, Schrecken zu erregen. Die fantastische Tracht ist wenigstens der fürchterlichen Gestalt, welche unsre Rocken-Philosophie den Gespenstern und Nachtgeistern beylegt, so ähnlich, daß ich fast geneigt wäre, zu glauben, es sey ein thörigter Aberglaube darunter verborgen. Vielleicht soll der vermummte Trauermann den Geist des Verstorbnen vorstellen, der von seinen zurückgelaßnen Verwandten, Wehklagen und Thränen fordert, und sie desfalls mit den Hayfisch-Zähnen verwundet. Bey einem noch so wenig aufgeklärten Volke, als die Tahitier, kann eine solche Vorstellung wohl Eingang gefunden haben, so ungereimt sie an und für sich auch seyn mag. Doch will ich deshalb nicht behaupten, daß ich mit dieser Muthmaßung die wahre Absicht jenes Gebrauchs getroffen, weil wir, aller Nachfrage ohnerachtet, von den Einwohnern keine Auskunft darüber erhalten konnten. Sie beschrieben uns zwar die ganze Trauer-Ceremonie, und nannten die einzelnen Stücke der dazu erforderlichen Kleidung namentlich her; warum aber das alles so und nicht anders sey? war eine Frage die wir ihnen nie verständlich genug ausdrücken konnten. Das allersonderbarste erfuhren wir noch von Maheinen, daß nemlich bey des Mannes Tode, die Frau die Trauer-Ceremonie verrichte, hingegen, wenn die Frau stirbt, der Mann den Popanz machen muß. Bey unsrer Rückkunft nach England waren die Liebhaber ausländischer Seltenheiten auf dergleichen Trauer-Kleider so neugierig, daß unter andern ein Matrose fünf und zwanzig Guineen für die seinige bekam! Aber freylich sind die Tahitier, in Ansehung der Neugierde, eben so arg, als die civilisirteren Völker. Kaum hatte sich Maheine von seinen Ebentheuern, hie und da etwas verlauten, und, von seinen mitgebrachten ausländischen Schätzen etwas sehen lassen; so plagten uns die Vornehmen unabläßig um Seltenheiten von Tongatabu, Waihu und Waitahu,*) und nahmen dergleichen Kleinigkeiten, für die Lebensmittel und andre Sachen, welche sie zu Markte brachten, lieber als die nutzbarsten europäischen Waaren. Am angenehmsten waren ihnen die befiederten Kopftrachten von den beyden letzten Inseln; imgleichen die Körbe und gemahlten Zeuge der ersteren; ja sie setzten sogar einen besondern Werth auf die

1774. April.

*) Amsterdam, Oster-Eyland und S. Christina.

1774. April. Matten von Tongatabu, die doch im Grunde den ihrigen völlig ähnlich waren. Unsre Matrosen machten sich das zu Nutze und hintergiengen sie oft, indem sie ihnen unter einem andern Nahmen, Matten verkauften, die entweder hier auf der Stelle, oder höchstens auf den andern Societäts-Inseln, eingehandelt waren. Es herrscht also eine große Aehnlichkeit unter den Neigungen der Menschen, vornemlich aber bey denenjenigen Völkern, die nicht zu den ganz ungesitteten gehören. Diese Aehnlichkeit äußerte sich noch deutlicher durch die Begierde, womit sie die Erzählungen ihres jungen gereiseten Landsmannes anhörten. Wo er sich nur blicken ließ, da drängten sich die Leute haufenweise um ihn her. Die Aeltesten schätzten ihn am mehresten und die Vornehmen, selbst die von der königlichen Familie, bewarben sich um seine Gesellschaft. Außer dem Vergnügen ihn zu hören, hatten sie auch den Vortheil, allerhand artige Geschenke zu bekommen, die ihnen selten mehr, als ein Paar gute Worte kosteten. Auf diese Art brachte er seine Zeit am Lande so vergnügt hin, daß wir ihn fast gar nicht am Bord zu sehen bekamen, ausgenommen, wenn er sich etwa dies oder jenes ausbitten, oder das Schiff seinen Bekannten zeigen, und sie bey dem Capitain und anderen von unserer Schiffsgesellschaft einführen wollte. Mit unter kamen seine Erzählungen den Zuhörern so wunderbar vor, daß sie nicht selten für nöthig erachteten, sich der Bestätigung wegen, an uns zu wenden. Der versteinerte Regen, die dichten weißen Felsen und Berge, die in süßes Wasser zerschmolzen, und der immerwährende Tag in der Gegend um den Pol, waren Artikel, von deren Glaubwürdigkeit wir selbst sie nicht genugsam überzeugen konnten. Daß es in Neu-Seeland Menschenfresser gebe, fand eher Glauben; doch konnten sie nie anders als mit Furcht und Grausen davon sprechen hören. Zu dieser Beobachtung gab mir Maheine Anlaß, indem er heute, eine ganze Parthie Leute an Bord brachte, die blos in der Absicht kamen, den Kopf des Neu-Seeländischen Jünglings zu sehen, den Herr Pickersgill in Weingeist aufbewahrt hatte. Er ward ihnen in meiner Gegenwart vorgezeigt, und es schien mir sonderbar, daß sie für diesen Kopf eine eigne Benennung hatten. Sie nannten ihn durchgängig Te-Tae-ai, welches so viel, als Mann-Esser, zu bedeuten scheint. Durch Nachfragen bey den vornehmsten und verständigsten Leuten erfuhr ich, es sey eine alte Sage unter ihnen, daß vor undenklichen Zeiten sich Menschenfresser auf der Insel gefunden, die unter den Einwohnern

eine groſse Niederlage angerichtet hätten und sehr starke Leute gewesen; daſs aber 1774.
diese schon seit langer Zeit gänzlich ausgestorben wären. O-Mai, mit dem April.
ich nach unsrer Zurückkunft in England hievon sprach, bekräftigte die Aussage seiner Landsleute in den stärksten Ausdrücken. Mir dünkt dieser Umstand in der alten Geschichte von Tahiti gegründet zu seyn; nicht als wollte ich daraus folgern, daſs nur zufälligerweise einige Cannibalen auf der Insel gelandet und die Einwohner mit ihren Streifereyen geplagt hätten; sondern ich glaube vielmehr, daſs der ursprüngliche Zustand des ganzen Volks in dieser Tradition verborgen liegt, und daſs alle Tahitier Menschenfresser gewesen sind, ehe sie durch die Vortreflichkeit des Landes und des Clima, imgleichen durch den Ueberfluſs guter Nahrungsmittel gesitteter geworden. So sonderbar es scheinen mag, so gewiſs ist es doch, daſs fast alle Völker, in den allerälteſten Zeiten, Cannibalen gewesen sind. Auf Tahiti trift man noch heut zu Tage Spuren davon. Capitain Cook fand bey seiner ersten Reise hieher, in einem Hause funfzehn frische Kinnladen aufgehangen. *) Sollten dieses nicht Siegeszeichen von ihren Feinden gewesen seyn?

Am folgenden Morgen ward ein Tahitier, der bey den Zelten ein Wasserfaſs stehlen wollen, ertappt und gefangen gesetzt. O-Tuh und Tohah die etwas früh an Bord kamen, und hörten, was vorgegangen war, begleiteten den Capitain Cook ans Land, um die Bestrafung des Diebes mit anzusehn. Er ward an einen Pfahl gebunden und bekam mit ihrer Genehmigung vier und zwanzig tüchtige Hiebe. Diese Execution jagte den häufig dabey versamleten Indianern ein solches Schrecken ein, daſs sie anfiengen davon zu laufen. Tohah aber rief sie zurück und zeigte ihnen in einer Anrede, die 4 bis 5 Minuten dauerte, daſs unsre Bestrafung des Diebstahls billig und nothwendig sey. Er stellte ihnen vor, daſs wir bey aller unsrer Macht weder stöhlen, noch Gewalt brauchten; daſs wir vielmehr alles und jedes ehrlich bezahlten und oft Geschenke machten, wo wir nichts dagegen erwarten dürften; daſs wir uns endlich überall als ihre besten Freunde bezeugt hätten, und Freunde zu bestehlen sey schändlich und verdiene gestraft zu werden. Die gesunde Vernunft und Rechtschaffenheit, welche der vortrefliche Alte bey dieser Gelegenheit bewies, machte uns denselben noch

*) S. Hawkesworths Gesch. der engl. See-Reisen in 4. Th. II. S. 159.

1774. April. schätzbarer, und seine Zuhörer schienen durch die Bündigkeit seiner Rede überzeugt zu seyn. Nachmittags kam eben dieser Tohah mit seiner Frau an das Schiff; sie war schon bey gewissen Jahren, und dünkte uns, dem äussern Ansehen nach zu urtheilen, von eben so gutem Character als er. Ihr Fahrzeug bestand aus einem großen doppelten Canot, welches ein Verdeck auf dem Hintertheil und acht Ruderer hatte. Die beyden alten Leute baten Herrn Hodges und mich sie am Lande zu besuchen, also stiegen wir in ihr Canot und fuhren gleich mit nach Parre. Unterwegens erkundigte sich Tohah sehr umständlich nach der Beschaffenheit und Verfassung des Landes aus dem wir kamen. Da Herr Banks und Capitain Cook die Vornehmsten unter den Europäern waren, die er gesehen hatte; so glaubte er, jener könne wohl nichts geringers als des Königs Bruder, und dieser müsse zum wenigsten Groß-Admiral von England seyn. Was wir auf seine Fragen antworteten, hörte er mit Aufmerksamkeit und Verwundrung an: Als wir ihm aber sagten, es gäbe bey uns weder Cocos-Nüße, noch Brodfruchtbäume; so schien er England, bey allen seinen übrigen Vorzügen, doch nur für ein schlechtes Land anzusehen. So bald wir bey seiner Wohnung angelangt waren, ließ er Fische und Früchte auftragen, und nöthigte uns zu essen. Ob wir gleich erst eben zu Mittag gespeiset hatten, so wollten wir seine Einladung doch nicht gern abschlagen; wir setzten uns also, und fanden die Speisen vortreflich. Warlich! wir hätten dies herrliche Land mit Mahomets Paradiese vergleichen mögen, wo der Appetit selbst nach dem Genuß noch ungesättigt bleibt! Die Speisen standen vor uns, und wir waren schon im Begriff zuzugreifen, als Tohah uns bat, noch einen Augenblick zu verziehen. Die Absicht davon zeigte sich bald, denn einer seiner Bedienten kam mit einem großen europäischen Küchenmesser und statt der Gabeln, mit ein Paar Bambusstöcker aufgezogen. Nun schnitt Tohah selbst vor und gab jedem von uns einen Bambusstock mit dem Zusatze, daß er auf englische Manier essen wolle. Anstatt also, wie andre Indianer, eine ganze Handvoll Brodfrucht auf einmal in den Mund zu stecken, schnitt er sie ganz manierlich in kleine Stücken und aß wechselsweise ein Stückchen Fisch und einen Bissen Brodfrucht, damit wir sehen sollten, wie genau er sich unsre Art zu essen gemerkt hatte. Die gute Dame speißte nachher, der unabänderlichen Gewohnheit des Landes gemäß, in einiger Entfernung. Nach der Mahlzeit giengen wir mit ihnen spatzieren und plauderten zusammen bis

gegen Untergang der Sonnen, da sie in ihrem Canot nach dem District Atahuru abgiengen, der zum Theil Tohah eigenthümlich zugehörte. Sie nahmen ganz vertraulich von uns Abschied, und versprachen in wenig Tagen wieder ans Schiff zu kommen; wir aber mietheten für einen Nagel ein doppeltes Canot und langten vor Einbruch der Nacht am Borde an. Doctor Sparrmann und mein Vater waren nicht längst erst von ihrer botanischen Bergreise zurückgekommen. Nuna, der lebhafte Bursch, dessen ich im ersten Theil dieser Geschichte schon erwähnt, *) war ihr Begleiter gewesen. Da sie (am 28sten) ihre Wanderschaft erst des Nachmittags angetreten, und, gleich zu Anfang derselben, zwey tiefe Thäler und zween steile Berge zu paßiren gehabt hatten, wo der Weg vom Regen überaus schlüpfrig geworden war; so konnten sie gedachten Tages nicht weiter, als bis auf die zwote Reihe von Bergen kommen. In dieser einsamen Gegend gab es nur eine einzige Hütte, darinn ein Mann mit seiner Frau und dreyen Kindern wohnte. Bey dieser Familie nahmen sie das Nachtquartier. Der Mann verlängerte, zu ihrer Beherbergung, das Dach seiner Hütte vermittelst einiger Baumzweige, richtete ihnen ein Abendbrod zu, und zündete alsdenn ein Feuer an, bey welchem sie die Nacht hindurch wechselsweise wachten. Wir konnten dieses Feuer vom Schiffe aus sehen, und sie, ihrer Seits, hörten dagegen um Mitternacht die Schiffsglocke ganz deutlich, ohnerachtet der Ort ihres Aufenthalts, über eine halbe deutsche Meile von uns entfernt war. Die Nacht war schön und so angenehm kühl, daß sie gut genug würden geschlafen haben, wenn sie nicht ihr Wirth, der Tahea hieß, durch seinen heftigen Husten so oft gestöhrt hätte. Bey Tages Anbruch marschirten sie weiter Berg an, und Tahea gieng, mit einer großen Ladung von Cocosnüßen, vor ihnen her. Je weiter sie kamen, desto beschwerlicher ward der Weg, oft mußten sie auf einem schmalen Fußsteige schroffe Hügel paßiren, wo zu beyden Seiten die steilsten Abgründe vorhanden waren, und die von dem gestrigen Regen verursachte Schlüpfrigkeit des Bodens, machte ihnen den Gang doppelt mühsam und gefährlich. Auf einer ziemlich beträchtlichen Höhe des Berges fanden sie alles, sogar die steilsten Orte mit dickem Gebüsch und hoher Waldung bewachsen. Aber auch die unwegsamsten Gegenden liessen sie, aus Begierde neue Pflanzen zu entdecken, nicht undurchsucht, bis etwa

1774. April.

*) Siehe im ersten Theil, S. 257.

1774 April. der plötzliche Anblick einer nahen Felsenkluft sie zurück schreckte. Noch höher hinauf erstreckte sich der Wald über den ganzen Berg, und da gab es Pflanzen, dergleichen ihnen in den niedrigern Gegenden nirgends vorgekommen waren. Als sie die nächste Bergspitze erstiegen hatten, fanden sie eine sehr gefährliche Stelle vor sich, und zu gleicher Zeit brach ein heftiger Regen ein; Tahea nahm diese Gelegenheit wahr, und gab ihnen zu verstehen, daß sie nicht füglich weiter kommen könnten. Um es jedoch nicht unversucht zu lassen, legten sie ihre schweren Säcke mit Pflanzen und Lebensmitteln an dieser Stelle ab, nahmen nichts als ein Gewehr mit sich, und erreichten auf solche Art, in Zeit von einer halben Stunde, würklich den obersten Gipfel des Berges. Da nun mittlerweile der Regen nachgelassen, und die Wolken sich zertheilt hatten, so konnten sie weit ins Meer, und bis nach den Inseln Huaheine, Tethuroa, und Tabbuamanu hinsehen. Die unter ihren Füßen liegende fruchtbare Ebene und das Thal Matavai, von einem Fluß durchschlängelt, gewähreten ihnen den reitzendsten Anblick. Hingegen, war auf der Südseite der Insel, der vielen Wolken halber, nicht das Geringste zu unterscheiden. In wenig Augenblicken ward auch das Uebrige des Horizonts wieder bedeckt, und es fiel ein dicker Nebel ein, davon sie bis auf die Haut naß wurden. Beym Heruntersteigen hatte mein Vater das Unglück, auf einer felsichten Stelle zu fallen, und ein Bein so schmerzhaft zu verwunden, daß er darüber fast in Ohnmacht gesunken wäre. Indessen erhohlte er sich wieder, und versuchte weiter zu gehen, fand aber, daß der Schmerz am Fuße nur das kleinste Uebel sey, und daß er bey diesem Fall leyder noch einen andern Schaden erlitten hatte, um dessenwillen er bis auf den heutigen Tag eine Bandage tragen muß! Im Herabsteigen stützte er sich auf seinen treuen Führer Tahea, und um vier Uhr Nachmittags waren sie alle wieder an Bord. Die obersten Berge bestehen, ihrer Aussage nach aus einer sehr festen und zähen Thon-Erde, in welcher die Pflanzen vortreflich gedeihen, und in den Wäldern giebt es allerhand unbekannte Kräuter- und Holz-Arten. Unter den letzteren suchten sie die wohlriechende Gattung ausfindig zu machen, womit die Tahitier ihr Oel parfümiren. Tahea zeigte ihnen auch unterschiedne Gewächse, deren sie sich zu diesem Endzweck bedienen; die kostbarste Art aber konnte oder wollte er

sie nicht kennen lehren. O-Mai hat mir gesagt, daß auf Tahiti mehr als 1774. April.
vierzehn unterschiedene Pflanzen zum parfümiren gebraucht würden; man kann sich daraus leicht vorstellen, wie viel die Tahitier auf Wohl-Gerüche und balsamische Düfte halten müssen.

Seit dem Handel mit rothen Federn, hatte sich die Anzahl der gemeinen Frauenspersonen am Bord ungemein vermehret, und heute waren sie, vorzüglich, in solcher Menge gekommen, daß manche, die keinen Gespann hatten finden können, sich auf dem obern Verdeck als überzählig herumtrieben. Nächst den rothen Federn mochte auch das Verlangen nach Schweinefleisch sie herbey locken. Denn da es die geringern Leute selten zu eßen bekommen; so pflegten sich diese Dirnen bey unsern Matrosen, die Ueberfluß daran hatten, gern zu Gaste zu bitten. Oft aber liessen sie sichs so gut schmecken, daß die Stärke ihrer Verdauungs-Kräfte dem Uebermaaß ihres Appetits nicht gleich kam, und dann mußten sie es durch unruhige Nächte büßen, welches auch ihre Gesellschafter oft im Schlafe stöhrte. Bey gewissen dringenden Gelegenheiten verlangten sie von ihren Liebhabern begleitet zu werden; da aber diese nicht immer so galant waren; so sah es am Morgen auf den Verdecken fast eben so, wie auf den Fußsteigen, am Lande aus. *) Des Abends sich pflegten diese Frauenspersonen in unterschiedene Haufen zu theilen, und auf dem Vorder- Mittel- und Hinterdek zu tanzen. Ihre Lustigkeit gieng oft bis zur Ausschweifung und gemeiniglich waren sie sehr laut dabey. Mit unter fehlte es ihnen aber auch würklich nicht an drolligten und originalen Einfällen. Wir hatten z. E. einen scorbutischen Patienten der bey unserer Ankunft allhier sehr schwach gewesen, aber durch den Genuß des frischen Kräuterwerks gar bald wieder besser geworden war, und daher kein Bedenken fand, dem Beyspiele seiner Cameraden zu folgen. In dieser Absicht wandte er sich an eines von jenen Mädchen und brachte sie, beym Einbruch der Dunkelheit, nach seiner Schlafstelle, wo er ein Licht anzündete. Nun sahe sie ihrem Liebhaber ins Gesicht, und da sie gewahr ward, daß er nur ein Auge hatte; so faßte sie ihn stillschweigend bey der Hand, führte ihn wieder aufs Verdeck und zu einem Mädchen, dem ebenfalls ein Auge fehlte, mit dem Beyfügen, daß diese sich recht gut für ihn schicke, Sie aber mit keinem Blinden oder Einäugigen etwas zu thun haben wolle.

*) Siehe weiter zuvor, Seite 21.

1774. Als sich mein Vater zween Tage lang von den Beschwerlichkeiten seiner letzten
May. Bergreise und von dem dabey erlittenen Fall wieder etwas erhohlt hatte, gieng er
d. 1sten. ans Land und traf daselbst O-Retti, den Befehlshaber von O-Hidden, an, welches der District und Haven ist, allwo Herr von Bougainville ehemals vor Anker gelegen hatte. Dieser Mann fragte den Capitain Cook, ob er, bey seiner Zurückkunft nach England, den Hrn. von Bougainville, den er Potawiri nannte, zu sehen bekommen würde? und da Capitain Cook mit Nein darauf antwortete, wandte er sich mit eben dieser Frage an meinen Vater. Dieser erwiederte ihm, es sey nicht unmöglich, obgleich gedachter Herr sich in einem ganz andern Lande aufhalte. Gut, „sagte O-Retti, wenn du meinen Freund „siehest, so erzähle ihm, daß ich sein Freund bin, und herzlich wünsche, ihn wieder „hier zu sehen; und damit du es nicht vergessen mögest, so will ich dir ein Schwein „aus meinem Districte schicken, wohin ich eben im Begrif bin abzugehen.*) „Hierauf fieng er an zu erzählen, sein Freund Bougainville habe zwey Schiffe, und am Bord des einen, ein Frauenzimmer gehabt, welches aber gar nicht schön von Person gewesen sey. Er konnte nicht aufhören davon zu sprechen, denn es schien ihm gar zu sonderbar, daß eine einzige Frauensperson, sich unter so vielen Mannsleuten auf eine so weite Reise gewagt hatte.**) Er bestätigte auch die Nachricht, welche wir schon bey unserm ersten Hierseyn vernommen hatten, daß ein spanisches Schiff hier gewesen; versicherte uns aber, daß er und seine Landsleute nicht viel auf die Spanier hielten.

O-Retti

*) Mein Vater ist seitdem in Paris gewesen, und hat diesen Auftrag des O-Retti beym Herren von Bougainville ausgerichtet, demselben auch ein Portrait des O-Retti, von Herren Hodges verfertiget, zugestellet.

**) Als der Herr von Bougainville im April 1768 hier vor Anker lag, entdeckten die Tahitier, blos am Gange, daß der Bediente des Hrn. Commerson, (eines Naturforschers, der mit auf dem Schiffe war) eine verkleidete Frauensperson seyn müsse, welches, während der ganzen Reise, niemand an Bord gewahr worden war. Diese Person war durch frühe Unglücksfälle zu Verläugnung ihres Geschlechts bewogen worden, hatte schon in Paris als Livree-Bediente gedient, und war alsdenn, aus Neugier, mit zu Schiffe gegangen, weil sie gehört, daß die Reise um die Welt gehen sollte. Herr von Bougainville

O-Retti ist das wahre Ebenbild eines lebhaften, frohen, edelmüthigen Greises, und seines grauen Kopfes ohnerachtet noch so gesund und frisch, als die alten Leute auf Tahiti gemeiniglich zu seyn pflegen. Er erzählte, daß er mancher Schlacht beygewohnt, und mehr denn eine Wunde aufzuweisen habe; vornemlich war von einem Steinwurf, der ihn in den Schlaf getroffen hatte noch eine tiefe Narbe zu sehen. Er hatte auch damals auf Tutahahs Seite gefochten, als dieser das Leben verloren. 1774. May.

Am folgenden Morgen gieng Doctor Sparrmann mit mir ins Thal Matavai herauf, welches von den Einwohnern Tia-uru genannt wird. Seit unserm Hierseyn hatte ich mich, meiner Schwäche wegen, so weit noch nicht gewagt; der Anblick des Pflanzenreichs kam mir daher als ein neues Schauspiel vor, das desto prächtiger war, weil der Frühling alles verjüngt, und Flur und Wald neu bekleidet hatte. Ueber die großen Verbesserungen, die man in dem ganzen District bemerkte, gerieth ich in Erstaunen. Allenthalben waren neue und weitläuftige Plantagen angelegt, welche in der vortreflichsten Ordnung standen. Die Zahl der neu erbauten Häuser war beträchtlich und an vielen Orten fand man Canots auf dem Stapel. Alles dies bewies, daß der Krieg, der ehemals zwischen den beyden Halb-Inseln obgewaltet hatte, vornemlich diesem Theile der größern, sehr hart gefallen seyn mußte. Allein, so verwüstet derselbe auch bey unserm ersten Hierseyn noch ausgesehen hatte; so war doch jetzt nirgends mehr eine Spur davon zu entdecken. Das ganze Land schien eine reichlich angefüllte Vorrathskammer zu seyn; bey jedem Hause fanden wir Schweine im Grase, die niemand vor uns zu verbergen suchte, wie wohl ehemals geschehen war. Auch bemerkte ich mit Vergnügen, daß der jetzige Wohlstand der Einwohner eine vortheilhafte Aenderung in ihrem Betragen hervorgebracht hatte. Jetzt fiel uns niemand mehr mit Betteleyen um Corallen und Nägel beschwerlich, und, anstatt daß sie sonst die Lebensmittel an sich zuhalten pflegten, beeiferten sie sich nun vielmehr es an Gastfreyheit und Freygebigkeit einander zuvor zu thun.

giebt ihr das Zeugniß, sie habe sich, sowohl vor als nach ihrer Entdeckung, überall untadelich aufgeführt, und sey damals 27 Jahr alt gewesen. So viel zu Befriedigung derer Leser, die des französischen Seefahrers Reisebeschreibung nicht zur Hand haben. A. d. H.

1774. May. Wir kamen nicht leicht bey einer Hütte vorbey, wo man uns nicht genöthigt hätte, einzusprechen und etwas von Erfrischungen anzunehmen; und die frohe Bereitwilligkeit, womit sie das angebotene würklich hergaben, war in der That allemal sehr rührend. Gegen 10 Uhr erreichten wir die Wohnung des gastfreyen Insulaners, der uns ehedessen so gut bey sich aufgenommen hatte, als wir eines Tages sehr ermüdet von den Bergen herabkamen. *) Auch diesmal empfieng er uns mit ein Paar Cocos-Nüssen, und bath, daß wir auf dem Rückwege das Mittagsmal in seiner Wohnung einnehmen mögten. Sobald wir es zugesagt, befahl er, daß unverzüglich Anstalten dazu gemacht würden, und gieng unterdessen mit uns das Thal hinauf. Hinter seinem Hause gab es keine Wohnungen mehr, weil in dieser Gegend die Berge schon überaus steil wurden und sehr dicht zusammen liefen. Ohngefähr eine Meile weiter hin, bestand der gegen Osten liegende Berg, auf eine Höhe von wenigstens vierzig Fuß, aus einer senkrechten Felsen-Wand. Oberhalb dieser Felsen-Masse ward er wiederum abhängig, und war von da aus, bis weit hinauf, mit Gebüsch bewachsen. Eine schöne Cascade stürzte sich vom Gipfel, längst der Felsenwand in den Fluß herab, und belebte diese sonst schauervolle, finstere und romantisch-wilde Aussicht. Schon von fern her konnte man an der Felsenwand viele, der Länge nach herablaufende, scharf hervorspringende Ecken unterscheiden, und als wir, zu näherer Untersuchung derselben, durchs Wasser heranwadeten, zeigte sich, daß der ganze Felsen aus lauter schwarzen, dichten Basalt-Säulen bestand, aus welcher Steinart die Einwohner ihr Handwerkszeug zu verfertigen pflegen. Diese Säulen mochten etwa funfzehn bis achtzehn Zoll im Durchschnitt haben; sie standen aufrecht, parallel und dicht an einander, und von einer jeden ragten eine, höchstens zwey scharfe Ecken aus der Oberfläche des Felsen hervor. Da man jetzt durchgehends annimmt, daß Basalt eine volcanische Steinart sey, so haben wir hier einen neuen starken Beweis vor uns, daß Tahiti von unterirdischem Feuer große Veränderungen müsse erlitten haben. Ueber diese Säulen hinaus wird das Thal, der näher zusammentretenden Berge wegen, immer enger, und ist höchstens nur noch bis auf 2 oder 3 Meilen weit zu paßiren. Nachdem wir diese Strecke auf sehr beschwerlichen Wegen zurückgelegt, und den Fluß, der sich hier von einer

*) S. im ersten Theil dieses Werks Seite 266.

Seite des Thals queer nach der andern herüberschlängelt, wenigstens funfzig mal durchgewadet hatten; so befanden wir uns an eben dem Orte, den Herr Banks als das äußerste Ziel seiner Wanderschaft angiebt. *) Auch wir fanden es ohnmöglich weiter vorzudringen, und kehrten also ganz müde und matt wieder um. Auf dem Rückwege trafen wir, hie und da, noch einige neue Pflanzen, und erreichten innerhalb zweyer Stunden das Haus unsers freundschaftlichen Begleiters. Allda ließen wir uns die reichlich aufgetragenen Früchte und Kräuter wohl schmecken, und gaben unserm Wirth an rothen Federn was sein Herz begehrte; doch unterließen wir auch nicht, ihm allerhand Eisengeräthe mitzutheilen, damit, wenn jene Federn längst verlohren oder verbraucht wären, von unserer Anwesenheit wenigstens noch ein nutzbares Andenken übrig seyn möchte. Seine Tochter, welche wir bey unserm vorigen Hierseyn gesehen, war seitdem an einen vornehmen Mann verheyrathet, denn unsre damaligen Geschenke hatten sie zu einer der reichsten Parthien im ganzen Lande gemacht; sie wohnte aber jetzt ziemlich weit von hier. 1774. May.

Capitain Cook, mein Vater und einige Officier waren nach O-Parre gewesen um O-Tuh zu besuchen. Bey dieser Gelegenheit hatte man sie an einen Ort hingeführt, wo eben ein Krieges-Canot gebauet ward, welches der König O-Tahiti nennen wollte. Capitain Cook aber, der dem Fahrzeuge lieber den Namen Brittannia beyzulegen wünschte, schenkte dem Könige in dieser Absicht eine kleine englische Flagge, einen kleinen Anker und das dazu gehörende Tau. Da nun Se. Majestät zu der Veränderung des Nahmens sogleich ihre Einwilligung gaben; so ward die Flagge aufgesetzt und das Volk bezeugte nach Art unsrer Matrosen, durch ein dreymaliges Freudengeschrey, sein Wohlgefallen darüber.

Ich hatte Herrn Hodges angerathen, die Cascade, die wir im Thal angetroffen, ihres mahlerischen Anblicks wegen, zu besuchen; er gieng also am folgenden Tage in Begleitung unterschiedner Herren dahin, und fertigte, so wohl von dem Wasserfall als von den darunter stehenden Basalt-Säulen, eine Zeichnung an. In seiner Abwesenheit liessen wir uns eine große Al-

*) S. Hawkesworths Gesch. der engl. See-Reisen in 4. zweyter Band Seite 171.

1774. May. becore (*Scomber thynnus Linnæi*) gut schmecken, die aber keinem, der davon gegessen hatte, gut bekam. Sie verursachte uns eine fliegende Hitze im Gesicht nebst heftigem Kopfweh, zum Theil auch Durchlauf; und ein Bedienter, der seine ganze Mahlzeit davon gehalten hatte, ward mit heftigem Brechen und Durchlauf befallen. Vermuthlich war der Fisch mit einer betäubenden Pflanze gefangen, von deren schädlichen Eigenschaft das Fleisch etwas angenommen haben mogte.

Um diese Zeit erfuhren wir, daß Maheine die Tochter eines im Thal Matavaï wohnhaften Befehlshabers, Namens Toparre, geheyrathet habe. Einer unsrer jungen See-Officiers, von dem sich diese Nachricht herschrieb, rühmte uns, daß er bey der Verheyrathung zugegen gewesen, und die dabey vorgefallnen Ceremonien mit angesehen habe; als wir ihn aber um die Beschreibung derselben ersuchten, gestand er, „daß sie zwar sehr sonder„bar gewesen wären, doch könne er sich keiner insbesondre erinnern, wisse „auch nicht wie er sie erzählen solle„ Auf solche Art entgieng uns eine merkwürdige Entdeckung, die wir bey dieser Gelegenheit über die Gebräuche dieses Volks hätten machen können; und es war zu bedauern, daß kein verständigerer Beobachter zugegen gewesen, der wenigstens das was er gesehen, auch hätte erzählen können. Indessen kam Maheine mit seiner Neuvermählten an Bord. Sie war noch ein sehr junges Mädchen, klein von Statur, und nicht sonderlich schön von Ansehen. Aber aufs Betteln verstand sie sich vortreflich. Sie gieng durchs ganze Schiff um sich Geschenke auszubitten, und da ihr Mann allgemein beliebt war; so bekam sie Corallen, Nägel, Hemden, und rothe Federn die Menge. Der neue Ehemann erzählte uns, seine Absicht sey, sich auf Tahiti niederzulassen, denn seine Freunde hätten ihm allhier Land, Haus und alle Arten von Eigenthum angeboten. Er war in die Familie eines Eri aufgenommen, vom Könige selbst geachtet, und stand durchgehends in großen Ehren; ja einer seiner Freunde hatte ihm bereits einen Taütau, oder Leibeigenen zugegeben, welches ein Knabe war, der ihn bedienen, ihm allenthalben nachtreten und jederzeit zu Gebot seyn mußte.

Obgleich Maheine den Gedanken, mit uns nach England zu gehen, aufgegeben hatte; so war doch der muntre Nuna, dessen ich einigemal er-

wähnet, von seinem ehemals geäußerten, ähnlichen Vorhaben noch nicht abgegangen, sondern lag meinem Vater und andern Herren noch immer dringend an, daß sie ihn mit an Bord nehmen mögten. Mein Vater, dem er von je her wohlgefallen hatte, war gesonnen, ihn ganz auf seine Kosten mitzunehmen, und unter dieser Bedingung gab auch der Capitain sogleich seine Einwilligung dazu. Man sagte dem Knaben zwar, er dürffe nicht hoffen, dereinst nach seinem Vaterlande zurückzukehren, indem es zweifelhaft sey, ob jemals wieder ein Schiff nach Tahiti geschickt werden mögte. Allein, er war viel zu sehr für diese Reise eingenommen, als daß irgend eine Vorstellung ihn hätte auf andre Gedanken bringen sollen; er entsagte der Hoffnung, sein Vaterland wieder zu sehen ganz willig, damit er nur das Vergnügen haben mögte, das unsrige kennen zu lernen. Indessen war seine Freude nur von kurzer Dauer, denn gegen Abend besann sich der Capitain anders und nahm sein gegebnes Wort wieder zurück, so daß der arme Nuna zu seiner großen Betrübniß da bleiben mußte. Mein Vater hatte die Absicht, ihm das Zimmer- und Schmiede-Handwerk lernen zu lassen; mit Hülfe dieser Kenntnisse würde er bey seiner Zurückkunft, meines Erachtens, ein etwas nützlicheres Mitglied der Gesellschaft geworden seyn als sein Landsmann O-Maï, der von einem fast zweyjährigen Aufenthalt in England, nichts mit nach Hause bringt, als die Geschicklichkeit, den Insulanern auf seinem Leyerkasten etwas vorzuorgeln, oder, ihnen ein Marionetten-Spiel vorzumachen! 1774. May.

Wir brachten verschiedne Tage damit zu, in den Gefilden von Matawaï und in dem großen Thal Ahonnu, welches das fruchtbarste und zugleich das schönste auf der ganzen Insel ist, unsre botanischen Untersuchungen fortzusetzen. Nachdem wir auf solche Art die Flora der Ebenen gänzlich erschöpft zu haben glaubten, giengen mein Vater, Dr. Sparrmann und ich am 6ten, des Nachmittags, abermals nach den Bergen aus, um dort noch eine kleine Nachlese zu halten. Die gute Bewirthung, welche Tahea meinem Vater das vorige mahl hatte wiederfahren lassen, bewog uns wieder bey ihm einzukehren, doch dünkte es uns diesmal nicht mehr nöthig, die Nacht hindurch ein Feuer zu unterhalten, und wechselsweise dabey zu wachen. Tahea war ein lustiger drolligter Bursche; er verlangte un-

1774 May. ter andern, wir ſollten ihn Medua „Vater„ und ſeine Frau O-Pattea *) Mutter nennen.

Ohnerachtet wir nicht die Abſicht hatten bis auf die höchſten Berggipfel zu klettern, ſo machten wir uns doch ſchon vor Sonnen-Aufgang auf den Weg. Die Vögel ſchliefen noch ruhig auf den Büſchen, ſo daß unſere Begleiter, Tahea und ſein Bruder, etliche Meerſchwalben (*Sterna*) mit der Hand griffen. Sie ſagten uns, daß auf dieſen Bergen viel Waſſervögel zu übernachten, und daß vornemlich die tropiſchen Vögel (*Phæton æthereus Linnæi*) hier zu niſten pflegten. Daher ſind auch die langen Schwanzfedern, welche ſie alle Jahr abwerfen, in dieſen Berggegenden am häufigſten zu finden und werden daſelbſt von den Einwohnern fleißig aufgeſucht. Wir ſchoſſen eine Schwalbe und fanden allerhand neue Kräuter, da ſich aber der Horizont, in unſrer Nachbarſchaft zu bewölken anfing, ſo eilten wir, um unſre Pflanzen trocken zu behalten, nach dem Schiff zurück, und kamen um 4 Uhr des Nachmittags wieder an Bord. Die ganze königliche Familie war daſelbſt verſammlet, und O-Tuhs älteſte Schweſter, Nihaurai, die an T'Eri-Derre, Ammo's Sohn **) verheyrathet war, befand ſich auch mit darunter. Des Königs zweetem Bruder, T'Eri Watau gefiel es ſowohl bey uns, daß er, ohngeachtet die übrigen alle weggiengen, die ganze Nacht hindurch an Bord blieb. Um ihm eine Veränderung zu machen, ließen wir vom Maſtbaume Raketen und andre kleine Kunſtfeuer abbrennen, worüber er ungemein viel Vergnügen bezeigte. Beym Abendeſſen rechnete er uns alle ſeine Verwandten vor, erzählte uns auch manches aus der neueren Geſchichte von Tahiti, welches mir bey meiner Zurückkunft nach England, durch O-Mai's übereinſtimmende Ausſage beſtätigt ward. Von jenem erfuhren wir, daß Ammo, Happai und Tutahah drey Brüder wären, davon der älteſte, Ammo, König von ganz Tahiti geweſen ſey. Dieſer verheyrathete ſich mit O-Purea (Oberea) einer Prinzeßinn aus königlichem Geblüte, und erzeugte mit ihr T'Eri-Derre, dem ſogleich der Titel Eri-Rahai oder

*) Pattea iſt ein Liebkoſungs-Wort, ſo viel als bey uns Mama; auch gebrauchen die Tahitier das Wort Mama in eben dem Sinn, als wir.

**) S. Hawkesworths Geſchichte der engliſchen See-Reiſen, in 4. Th. II. Seite 151. 152. und dieſer Reiſe Th. I. S. 270.

König von Tahiti beygelegt wurde. Zu der Zeit, als Capitain Wallis dieſe Inſel beſuchte, führte Ammo noch die Regierung, und mit ihm herrſchte O-Purea (oder Oberea,) als Königinn. Allein, ein Jahr nachher (nemlich 1768) brach zwiſchen Ammo und ſeinem Vaſallen Aheatua, dem Regenten der kleinern Halb-Inſel von Tahiti, ein Krieg aus. Aheatua landete zu Paparra, wo Ammo gewöhnlich reſidirte, richtete unter dem Heer deſſelben eine große Niederlage an, ſteckte die Häuſer und Pflanzungen in Brand, und führte, was er an Schweinen und Hühnern habhaft werden konnte, mit ſich weg. Ammo und Purea mit ihrem ganzen Gefolge, zu welchem auch, ſeinem eignen Geſtändniß nach, O-Mai gehörte, flüchteten damals, (im December gedachten Jahres) in die Gebirge. Endlich machte der Sieger unter der Bedingung Friede, daß Ammo die Regierung niederlegen, ſein Sohn aber das Recht der Nachfolge willig an O-Tuh, den älteſten Sohn ſeines Bruders Happai, abtreten ſollte Dies ließen ſich die Ueberwundenen gefallen, und, während der Minderjährigkeit des O-Tuh, ward Tutahah, der jüngere Bruder des ehemaligen Regenten, zum Adminiſtrator beſtellt. Dieſe Revolution hat viel Aehnliches mit denenjenigen, die in den despotiſchen Staaten Aſiens ſo oft vorfallen. Selten wagts allda der Sieger, die eroberten Länder ſelbſt zu beherrſchen. Gemeiniglich begnügt er ſich, ſie rein auszuplündern, und ſetzt alsdenn, aus der königlichen Familie des Landes, einen andern zum Regenten ein. Nicht lange nach obgedachtem Vorfall vereinigte ſich O-Purea mit ihrem Gemahl, und von Worten kam es zu Thätlichkeiten. Alſo hielten ſie es fürs Beſte, von einander zu ſcheiden. Er nahm ſich zur Schadloshaltung eine ſehr hübſche junge Perſon als Beyſchläferin, und Sie theilte ihre Gunſtbezeugungen einem gewiſſen Obadi, und noch andern Liebhabern mit. Ammo ſcheint jedoch an dieſen Zwiſtigkeiten am mehreſten Schuld zu ſeyn, und zwar durch eheliche Untreue; denn ob gleich dieſe hier nicht ſo häufig als in England vorfällt, ſo iſt ſie doch eben nichts ganz Unerhörtes, vornemlich, wenn die Dame bey zunehmenden Jahren und abnehmenden Reitzen noch immer eitel genug iſt, von ihrem Manne die zärtliche Aufmerkſamkeit eines Bräutigams zu erwarten. Am Bord unſers eigenen Schiffes, trug ſich ein Vorfall dieſer Art zu. Polatehera, die ehemals mit Potatau verheyrathet geweſen, ſeit einiger Zeit aber von ihm geſchieden war, hatte

1774. May.

1774. May. sich, sobald ihr voriger Mann anderweitig versorgt war, auch ihrer Seits einen jüngern Mann oder Liebhaber angeschafft. Dieser lebte aber mit einem andern Mädchen in gutem Vernehmen und hatte unser Schiff zum Ort seiner Zusammenkunft mit ihr gewählt. Unmöglich konnte dies geheime Verständniß ganz unbemerkt bleiben. Die handveste Polatehera,*) ertappte sie also einmal des Morgens, und ließ ihrer Mitbuhlerin den Ausbruch ihres Zorns ganz thätig, dem betroffnen Liebhaber hingegen die bittersten Vorwürfe wegen seiner Untreue empfinden.

Zu der Zeit da Capitain Cook in der Endeavour hier ankam, war die Regierung der Insel in Tutahahs Händen. Nicht lange nach der Abreise desselben suchte Tutahah, der den Schimpf, welchen Aheatua seiner Familie zugefügt hatte noch immer nicht vergessen konnte, die Vornehmern auf O-Tahiti-nue, oder der größern Halb-Insel, zu überreden, daß sie sich zu einem neuen Kriege gegen den Aheatua mit ihm vereinigen mögten. Vielleicht verließ er sich hiebey auf die Reichthümer, die er von den Europäern geschenkt bekommen, vielleicht wandte er auch einen Theil derselben an um die Großen der Insel in sein Interesse zu ziehen. Genug es ward eine Flotte ausgerüstet, und mit dieser seegelte er nach Teiarrabu. Aheatua hatte sich zwar in gute Verfassung gesetzt seinen Feind zu empfangen, da er jedoch schon bey Jahren war,**) und seine Tage lieber in Frieden zu beschliessen, als einen neuen Krieg anzufangen wünschte; so schickte er dem Tutahah Abgeordnete entgegen, und ließ ihm versichern, daß er sein Freund, und bereit sey, es immer zu bleiben; er bäthe ihn also friedlich nach seinem Lande zurückzukehren, und ein Volk, das keine Feindschaft gegen ihn hegte, nicht feindselig zu behandeln. Tohah war aber nicht von seinem Vorhaben abzubringen sondern gab vielmehr gleich Befehl zum Angriff. Der Verlust hielt auf beyden Seiten so ziemlich das Gleichgewicht: doch zog sich Tutahah zurück, wiewohl aus keiner andren Absicht als um seinen Feind zu Lande anzugreifen. Happai mißbilligte

*) Wenn sich die Leser nicht mehr erinnern sollten, woher Polatehera diesen Zunahmen verdient; so dürfen sie nur im ersten Theil dieses Werks pag. 273. nachsehen.

**) Siehe Hawkesworths Gesch. der engl. See-Reisen, in 4. Th. II. S. 156.

ligte diesen Schritt und blieb daher mit seiner ganzen Familie zu O-Parre zu- 1774.
rück. Tutahah kehrte sich aber daran nicht, sondern gieng in Begleitung O- May.
Tuh's auf die Erdenge los, welche die beyden Halb-Inseln mit einander verbindet. Hier kam es zwischen ihm und Aheatua zu einer Schlacht, in welcher Tutahahs ganze Armee auseinander gesprengt wurde, und er selbst das Leben einbüßte. Einige Leute versicherten, er sey gefangen und nachher, auf Befehl des Siegers, ums Leben gebracht worden; andre aber, unter denen auch O-Maï war, behaupteten, er sey würklich auf dem Schlachtfelde geblieben. O-Tuh flüchtete mit einigen vertrauten Freunden auf die Berge, indeß Aheatua sein siegreiches Heer nach Matavai und O-Parre führte. Bey Annäherung des Ueberwinders floh auch Happai in die Gebürge, Aheatua aber ließ ihm durch einen Boten sicheres Geleit versprechen und ausdrücklich andeuten, er habe gegen ihn und seine Familie im geringsten keine Absichten, sondern sey noch jetzt, so wie von je her, zum Frieden geneigt. Durch eben diesen Bothen erfuhren die Flüchtlinge auch, daß Tutahah auf dem Platz geblieben sey, O-Tuh aber vermißt werde, ohne daß man sagen könne, wo er hingekommen. Happai wagte es also, im Vertrauen auf Aheatua's Wort, aus seinem Schlupfwinkel hervorzukommen, und bald darauf langte auch O-Tuh, durch ungebahnte und sehr beschwerliche Wege, mit seinen wenigen Gefährten wiederum bey seinem Vater an. Hierauf ward sofort ein allgemeiner Friede geschlossen, und O-Tuh übernahm von Stund an die Regierung selbst. Nach den beträchtlichen Landes-Verbesserungen zu urtheilen, die er seit dem Antritt seines Regiments, während unsrer acht monatlichen Abwesenheit, zu Stande gebracht, muß O-Tuh ein Mann von ganz guten Einsichten seyn, und das allgemeine Beste seiner Unterthanen durch schickliche Mittel zu befördern wissen. Aheatua starb bald nach geschlossenem Frieden, und sein Sohn, gleiches Namens, den wir im August 1773 zu Aitepiha antrafen, folgte ihm in der Regierung von Teiarrabu.

Te-Eri Watau, dem wir die vorstehenden Nachrichten zu verdanken hatten, gab uns zugleich über die Genealogie der Königlichen Familie folgende Auskunft. Sein Vater, sagte er, habe acht Kinder. 1. Tedua*) d. i. die Prinzeßin, Nihaurai

*) Ueber die Bedeutung dieses Titels sehe man im ersten Theil pag. 304. nach.

1774. May. wäre die älteste von allen, ohngefähr dreyßig Jahre alt, und an Amo's Sohn Namens T'Eri-Derre, verheirathet; 2.) Die zweyte Tedua (Prinzeßin) heiße Taurai, sey unverheirathet, und ohngefähr sieben und zwanzig Jahr alt; diese schien bey dem hiesigen Frauenzimmer fast in eben so allgemeinem Ansehen zu stehen, als der König auf der ganzen Insel. 3.) O-Tuh, der Eri-Rahai, oder König von Tahiti, ohngefähr 26 Jahr alt; ich habe bereits weiter oben gedacht, daß jedermann zum Zeichen der Ehrfurcht in seiner Gegenwart die Schultern entblößen mußte, und unser Tahitischer Historiograph sagte mir heute, daß auch Aheatua, ohngeachtet er Regent der kleineren Halb-Insel sey, dennoch, als Vasal des Königes, zu eben dieser Ehrenbezeugung sich bequemen müsse. 4.) Tedua Tehamai, oder Prinzeßinn Tehamai, die dem Alter nach auf O-Tuh folgt, starb in der Jugend. 5.) T'Eri-Watau selbst (von dem sich alle diese Nachrichten herschreiben,) ist der nächste in der Ordnung, und schien ohngefähr 16 Jahr alt zu seyn; er sagte, daß er noch einen andern Namen habe, der mir aber entfallen ist, und ich vermuthe, daß es nur sein Ehrentitel gewesen. 6.) Sein nächster Bruder Tubuaiterai, auch Mayorro genannt, ist ein Knabe von 10 oder 11 Jahren. 7.) Erreretua, ein kleines Mädchen von 7 Jahren, und 8.) Tepaau, ein Knabe von 4 bis 5 Jahren, sind die jüngsten. Eine gesunde, keinesweges aber corpulente Leibesbeschaffenheit, und ein dicker buschichter Kopf von Haaren, schien das eigenthümliche Merkmal der ganzen Familie zu seyn. Ihre Gesichtszüge waren meistentheils gefällig; ihre Farbe aber sehr braun, Nihaurai und O-Tu ausgenommen. Die ganze Familie schien bey dem Volke sehr beliebt zu seyn, so wie überhaupt die Zuneigung gegen die Befehlshaber, einen Zug im National-Character der Tahitier ausmacht. Wirklich verdiente auch die königliche Familie, ihres durchgängig leutseligen und gutherzigen Betragens wegen, mit Recht allgemeine Liebe. Tedua Taurai begleitete den König fast jedesmal, wenn er zu uns ans Schiff kam; und dann hielt sie es ihrem Range im geringsten nicht zuwider, von den gemeinsten Matrosen, gegen Zeug und andre Merkwürdigkeiten, rothe Federn einzuhandeln. Einstmals war sie mit O-Tu, dem Capitain und meinem Vater in der Cajütte, um unsern Vorrath von Eisengeräth und andern Handlungs-Artikeln durchzusehen. Zufälligerweise ward der Capitain herausgerufen, und kaum

hatte er den Rücken gewandt, so flüsterte sie ihrem Bruder etwas ins Ohr. Dieser ließ sichs darauf sehr angelegen seyn, meines Vaters Aufmerksamkeit durch allerley Fragen an sich zu ziehen. Mein Vater merkte, worauf es abgesehen sey. Da nun die gute Prinzeßinn meynte, daß man ihr nicht auf die Finger sähe, so nahm sie ganz behende ein Paar Sparren-Nägel fort, und verbarg solche in den Falten ihrer Kleidung. Als Capitain Cook wieder herein kam, erzählte ihm zwar mein Vater den schlauen Streich, den Ihro Durchlaucht ausgeführt hatten: Allein sie hielten es beyde fürs beste, sich anzustellen, als wären sie nichts davon gewahr worden. Sie hatte schon bey mehreren Gelegenheiten eine unwiderstehliche Neigung blicken lassen, eins und das andre heimlich zu entwenden. Gleichwohl hatte man ihr noch nie etwas abgeschlagen; sondern ihr fast allezeit mehr geschenkt, als sie gefordert. Es war also seltsam genug, daß sie darauf verfiel, das zu entwenden, was sie auf eine weit anständigere Weise hätte erlangen können; vielleicht fand sie aber deshalb ein besonders Wohlgefallen an gestohlnen Sachen, weil sie diese blos ihrer eignen Geschicklichkeit zu verdanken zu haben glaubte. Wenn ihr die Tahitischen Mädchen nicht zu viel nachgeredet; so muß sie überhaupt sehr viel auf verstohlne Freuden halten, denn sie gaben ihr Schuld, daß sie sich des Nachts wider Wissen ihres Bruders, mit den gemeinsten Tautaus zu thun machte. Verhält sich's würklich also, so wäre es sonderbar genug, wenn hier zu Lande, wo jedermann den Trieben der Natur ohne Bedenken folgt, gerade bey Prinzeßinnen und Vornehmen darinn eine Ausnahme statt finden sollte, da diese doch sonst gemeiniglich vor allen andern gewohnt sind, ihrem Willen ohne Einschränkung zu folgen. Aber so ist es: die menschlichen Leidenschaften sind allenthalben dieselben. Sclaven und Fürsten haben einerley Instincte; folglich muß die Geschichte ihrer Wirkungen auch überall, in jedem Lande, eine und eben dieselbige bleiben. 1774. May.

Am andern Morgen kam O-Tuh in aller Frühe nach Point Venus, und gab dem Serjeanten der allda campirenden See-Soldaten Nachricht, daß jemand seiner Unterthanen unsrer Schildwacht die Muskete gestohlen und mit selbiger entlaufen sey; zu gleicher Zeit fertigte er an seinen Bruder T'Erih-Watau, der seit gestern Abend noch bey uns am Bord war, einen Boten ab und ließ ihn abrufen, worauf uns dieser auch, gleich nach dem

1774. May. Frühstück verlies. Der König erwartete ihn schon am Strande, und so bald er ankam, flüchteten beyde nebst den übrigen Königl. Herrschaften nach Westen, aus Furcht, man mögte die gestohlne Muskete von Ihnen fordern. Um sie nun demohnerachtet wieder zu bekommen, brauchte Capitain Cook, wie er in dergleichen Fällen schon mehrmalen mit gutem Erfolg gethan hatte, Repressalien, und nahm einige doppelte Reise-Canots in Beschlag, die unterschiednen vornehmen Leuten, und vornemlich einem gewissen Maratata angehörten, als welchem man Schuld gab, er habe einem seiner Leute anbefohlen, die Muskete zu entwenden. Maratata befand sich eben in seinem Canot und suchte dem Embargo durch die Flucht zu entgehen. Als aber Capitain Cook auf das Fahrzeug einige Schüsse thun ließ, sprang er mit sammt seinen Ruderern in die See, und schwamm nach dem Ufer zu, wir aber nahmen das Canot an uns. Gegen Abend kam Tih an Bord, und zeigte an, der Dieb sey nach der kleinen Halb-Insel, oder nach Teiarrabu geflüchtet; es wurden also die angehaltnen Canots, das von Maratata ausgenommen, wieder frey gegeben. Indessen hatte diese Verdrießlichkeit die Insulaner ziemlich verscheucht; am Bord waren nur sehr wenige, und Frauenspersonen gar nicht. Als Capitain Cook endlich gegen Abend ans Land gieng, kamen ihm etliche Tahitier ganz außer Athem und von Schweiß triefend entgegen, und brachten nicht nur die Muskete, sondern auch ein Bündel Kleider und ein doppeltes Stunden-Glas, mit sich, welches alles zu gleicher Zeit war entwendet worden. Sie erzählten dabey, daß sie den Dieb eingehohlt, ihn tüchtig abgeprügelt, und gezwungen hätten, ihnen den Ort anzuzeigen, wo er die gestohlnen Sachen im Sande verscharret gehabt. So treuherzig sie sich aber auch dabey anstellten, so mogte es mit ihrer Erzählung doch wohl nicht so ganz klar seyn, wenigstens war der eine dieser Gesellen vor kurzer Zeit noch bey den Zelten gewesen, dergestalt, daß er unterdessen ohnmöglich so weit gelauffen seyn konnte, als sie vorgaben. Indessen stellten wir uns, als ob wir nichts argwohnten, sondern machten ihnen vielmehr allerhand Geschenke, damit sie sehen sollten, daß wir jederzeit geneigt wären, ihren Diensteifer zu belohnen. Am folgenden Tage war der bisherige Handel gänzlich eingestellt, es zeigte sich niemand der etwas zum Verkauf gebracht hätte. Tih war der einzige, der an Bord kam; Er bath wir möchten den König zu Parre aufsuchen

und wieder beſänftigen, denn er ſey Matau, eine zweydeutige Redensart aus der Hofſprache, die ſo viel ſagen wollte, der König ſey ungehalten und in Beſorgniß, deshalb man ihn durch einige Geſchenke wieder zufrieden ſtellen und guten Muthes machen müſſe. Zu Erreichung dieſer Abſicht verfügte ſich der Capitain nebſt meinem Vater zu ihm, Dr. Sparrmann aber und ich begaben uns nach den Zelten. Wir fanden die Tahitier über den geſtrigen Vorfall, und beſonders darüber, daß wir ſelbſt uns hatten Recht verſchaffen wollen, nicht wenig betreten. Der König hatte ihnen ausdrücklich unterſagt, uns keine Lebensmittel zu verkaufen; gleichwohl konnten ſie es, ihrer angebohrnen Gaſtfreyheit nach, ohnmöglich übers Herz bringen, uns nicht mit Cocos-Nüſſen und andern Erfriſchungen zu bewirthen. Gegen Mittag kamen wir wieder an Bord zurück, und fanden daſelbſt den Capitain, der in der Zwiſchenzeit bey dem Könige ſchon alles wieder gut gemacht hatte. Dieſe Nacht mußten ſich die Matroſen ohne ihre gewöhnliche Geſellſchaft behelfen. Der König hatte es den Frauensleuten, für heute, ausdrücklich unterſagt, damit durch die Diebereyen derſelben nicht neue Händel entſtehen mögten. Am folgenden Tage hingegen hatten ſie ſich vermuthlich ſchon wieder Erlaubniß ausgewürket, an Bord zu kommen; und nächſt ihnen langten auch von neuem eine Menge Canots mit Lebensmitteln und friſchen Fiſchen an. Capitain Cook ſchickte Maheinen nach dem Diſtrict Atahuru ab, um dem daſelbſt wohnenden Admiral Tohah, für einige Schweine die er uns zugeſchickt hatte, allerhand Gegengeſchenke zu überbringen. In ſeiner Abweſenheit kam Opurea (Oberea) an Bord, und brachte dem Capitain Cook ebenfalls zwey Schweine. Das Gerücht von unſern rothen Federn hatte ſich bis nach ihrem Wohnſitz, in die Ebnen von Paparra, verbreitet, und ſie machte gar kein Geheimniß daraus, daß ſie blos in der Abſicht hergekommen ſey, ſich einige davon auszubitten. Dem Anſehen nach mochte ſie jetzt zwiſchen vierzig und funfzig Jahren ſeyn; ſie war groß und ſtark von Cörper; und ihre Geſichtszüge, die vielleicht vor Zeiten angenehmer geweſen, hatten nunmehro ein ziemlich männliches Anſehen bekommen. Doch bemerkte man in ihrer Phyſiognomie noch immer Spuren von ehemaliger Majeſtät. Ihr Blick ſchien immer noch befehlériſch und in ihrem Betragen war etwas freies und edles. Sie blieb nicht

1774. May.

1774. May. lange bey uns, vielleicht weil es ihr wehe that, in unsern Augen nicht mehr so viel als vormals zu bedeuten. Sie begnügte sich nach einigen ihrer Freunde, die vor etlichen Jahren auf dem Schiffe Endeavour hier gewesen waren, zu fragen, und ließ sich sodann in ihrem Canot wieder ans Land bringen. Um eben die Zeit besuchte uns auch ihr voriger Gemahl O-Ammo; diesem wiederfuhr aber noch weniger Achtung, als der O-Purea. Da ihn die Matrosen nicht kannten, so hatte man ihm, als einem ganz unbedeutenden Mann, so gar den Zutritt in des Capitains Cajütte verweigert, und es ward ihm auch ziemlich schwer gemacht, nur seine Schweine anzubringen, denn wir hatten deren jetzt fast mehr am Borde als wir bergen konnten. Ammo und O-Purea, die sich noch vor weniger Zeit auf dem höchsten Gipfel der Ehre befanden, waren jetzt tief herabgesunken und dürftig; mit einem Wort lebendige Beyspiele von der Unbeständigkeit aller irrdischen Größe!

Am 12ten suchten wir dem Könige mancherley Veränderungen zu machen. Wir feuerten unsre scharf geladenen Canonen ab, so daß die Kugeln und Kartetschen über das Rief ins Meer schlugen, welches für ihn und einige Tausend andere Zuschauer ein sehr angenehmes und bewundrungswürdiges Schauspiel war. Bey Einbruch der Nacht ließen wir Raketen und Luftkugeln steigen, worüber sie noch mehr Vergnügen und Erstaunen bezeigten. Sie hielten uns für ganz außerordentliche Leute, und wußten nicht, was sie dazu sagen sollten, daß wir Blitze und Sterne nach Belieben hervorbringen könnten. Unsern Feuerwerken gaben sie den hochtönenden Namen: Hiwa Bretanni, das brittische Fest.

Am folgenden Tage war der Zulauf von Menschen, die an Bord kamen, ungewöhnlich groß. Sie hatten bemerkt, daß wir uns zur Abreise anschickten, und daher brachten sie, statt Lebensmittel, lauter Zeug und andre Seltenheiten, die alsdenn gemeiniglich noch am theuersten bezahlt wurden. Nachmittags giengen wir mit dem Capitain Cook nach O-Parre und fanden daselbst unsern würdigen Freund Tohah nebst Maheinen. Tohah war an einer Art von Gicht sehr krank gewesen, und klagte noch über Schmerz und Geschwulst an den Füßen. Dem ohngeachtet hatte er sich auf den Weg gemacht, um Abschied von uns zu

nehmen, und versprach morgen noch an Bord zu kommen. O-Tuh war gleich- 1774.
falls da, und ließ sich verlauten, daß er uns einen Vorrath von Brodfrucht zu- May.
gedacht habe, womit uns damals, mehr als mit Schweinen, gedient war. Des folgenden Morgens (am 14.) bekamen wir von vielen Vornehmen aus der ganzen Insel Besuch. Happai und alle seine Kinder, O-Tu ausgenommen, waren mit unter dieser Zahl. Um 8 Uhr langte auch Tohah mit seiner Frau an, und hatte eine ganze Bootsladung von allerhand Geschenken bey sich. Der gute alte Admiral befand sich so übel, daß er nicht auf den Beinen stehen konnte; gleichwohl wünschte er herzlich, aufs Verdeck zu steigen; da er aber zu schwach dazu war, so ließen wir ihn, in einem an Tauen befestigten Tragesessel, in die Höhe winden, worüber er so viel Vergnügen, als seine Landsleute Erstaunen bezeigte. Wir nahmen Gelegenheit das Gespräch auf die bevorstehende Expedition nach der Insel Eimeo zu lenken, da er uns denn versicherte, daß sie bald nach unsrer Abfahrt vor sich gehen würde, und daß ihn seine Unpäßlichkeit nicht abhalten sollte, die Flotte in Person zu commandiren. Es würde ja, setzte er hinzu, wohl nicht viel daran gelegen seyn, wenn ein so alter Mann, als er, das Leben dabey verliehren sollte, weil er in der Welt doch nicht viel Nutzen mehr stiften könnte. Seiner Krankheit ohnerachtet fanden wir ihn überaus heiter und lustig. Ueberhaupt war seine Denkungsart edel, uneigennützig und schien wahrhaft heroisch zu seyn. Er nahm mit so vollem Herzen und einer so sichtbaren Rührung von uns Abschied, daß es in jeder fühlenden Seele Wehmuth erregte, und einen Misanthropen wieder mit der Welt hätte aussöhnen können. Maheine, der ihn an Bord begleitet hatte, entschloß sich kurz und gut mit uns nach Raietea zu gehen, von da aus wollte er seine Verwandten und Freunde in den Societäts-Inseln nach der Reihe besuchen, und dann, so bald er Gelegenheit finden würde, wieder nach Tahiti zurückkehren. Dieser Gedanke war so unrecht nicht. Er hatte in unterschiednen von diesen Inseln eigenthümliche Besitzungen, die er vortheilhaft los zu schlagen wünschte, um alle das seinige in Tahiti beysammen zu haben. Ein solcher Plan war einer Reise werth. Er hatte sich verschiedne Gesellschafter mitgebracht, die aus Borabora gebürtig waren, diese stellte er dem Capitain Cook vor, und erklärte dabey, daß der eine davon sein leiblicher Bruder sey. Sie baten um Erlaubniß, auf unserm Schiffe nach

1774. May. den Societäts-Inseln gehen zu dürfen, und Capitain Cook bewilligte es ihnen ohne Bedenken. Maheine eröffnete uns mit einer Art von Prahlerey, jedoch im Vertrauen, daß er vorige Nacht bey O-Purea die Aufwartung gehabt habe, und sahe es als eine große Ehre und als einen besonderen Vorzug an; er zeigte uns auch einige Stücke sehr feinen Zeuges, welche sie ihm zur Belohnung der treu geleisteten Dienste geschenket hätte. O-Purea war also für die Freuden der Sinnlichkeit noch immer nicht zu alt, ohnerachtet in diesem so warmen Clima die Weiber früher reifen, und folglich auch, verhältnißweise, früher alt und stumpf werden sollten als bey uns zu Lande. Da O-Tuh nicht an Bord gekommen war, so statteten wir bey ihm noch einen Besuch ab, und sahen bey dieser Gelegenheit eine Anzahl Krieges-Canots, am Gestade von O-Parre vor Anker. Es waren ihrer vier und vierzig, die insgesammt nach Tittahah gehörten, welches der kleinste District in der nordwestlichen Halbinsel von Tahiti ist. O-Tuh lies in unsrer Gegenwart einige Kriegs-Manövres machen, die zu unsrer Verwundrung mit der größten Fertigkeit ausgeführt wurden. Die Befehlshaber waren alle in ihren Kriegsrüstungen mit Brustschildern; aber ohne Helme. Wir fanden auch einige noch ganz junge Knaben dabey, die gleichfals als Krieger gekleidet waren, und mit dem Speer eben so geschickt umzugehen wußten, als die Erwachsenen. Um die Wurfspieße der Feinde auszupariren, hatten sie eine besondre Methode. Sie ließen nemlich die Spitze eines Speers oder einer langen Streitaxt gerade vor sich auf dem Boden ruhen, und hoben das andre Ende mit einer Hand so weit in die Höhe, daß die Linie des herabgesenkten Speeres, gegen ihren Körper zu, einen Winkel von ohngefähr 25 bis 30 Grad ausmachte. In dieser Richtung bewegten sie den Speer, dessen Spitze immer auf ihrem Ruhepunkte blieb und folglich gerade vor ihnen aus stand, je nachdem der Wurf ihres Gegners es nöthig machte, bald auf diese, bald auf jene Seite. Durch diese einfache Bewegung ward der Speer des Feindes allemal ausparirt und prallte ohne Schaden zu thun, an dem vorgelehnten Wurfspieß ab. Etliche Canots mußten auch im Rudern Evolutionen machen. Sie paßirten eines nach dem andern durch die schmale Einfahrt des Felsenriefs; und sobald sie innerhalb hinein waren, formirten sie eine Linie und schlossen dicht an einander. Auf dem mittelsten Canot stand ein Mann hinter dem Streit-Gerüste, der den Ruderern mit einem grünen Zweige Signale gab, sich links oder rechts zu wenden. Auf diese Art ruderten sie wie

nach

nach dem Tact und so gleichförmig, daß man hätte glauben sollen, die vielen hundert Ruder würden alle nur durch ein mechanisches Triebwerk in Bewegung gesetzt. Der Oberaufseher über die Ruderknechte läßt sich gewissermaßen mit dem Κελευστης der alten Griechen vergleichen. Ueberhaupt fiel uns bey dem Anblick der Tahitischen Flotte die Seemacht jener alten Republicaner ein, und wir nahmen in der Folge Anlaß, beyde noch näher mit einander zu vergleichen. Das einzige abgerechnet, daß die Griechen Metalle hatten, mochten ihre Waffen sonst wohl eben so einfach, und ihre Art zu fechten, eben so unregelmäßig seyn als die Tahitischen, was auch Vater Homer, als Dichter, nur immer daran verschönern mag. Die vereinte Macht von ganz Griechenland, die ehemals gegen Troja in See gieng, konnte nicht viel beträchtlicher seyn, als die Flotte, mit welcher O-Tu die Insel Eimeo anzugreifen gedachte; und ich kann mir die *mille carinæ* eben nicht viel furchtbarer vorstellen, als eine Flotte Tahitischer Kriegs-Canots, deren eins von funfzig bis zu einhundert und zwanzig Ruderer erfordert. Die Schiffarth der alten Griechen erstreckte sich nicht viel weiter, als heut zu Tage die Tahitische. Von einer Insel stach man zur andern herüber, das war alles. Die damaligen Seefahrer im Archipelagus richteten bey der Nacht ihren Lauf nach den Sternen; und so machen es die auf der Südsee noch jetzt ebenfalls. Die Griechen waren brav; und daß es die Tahitier nicht minder seyn müssen, beweisen die vielen Narben ihrer Befehlshaber. Auch dünkt es mir sehr wahrscheinlich, daß man sich hier zu Lande, wenn es zur Schlacht kommen soll, in eine Art von Raserey zu versetzen sucht, dergestalt, daß die Bravour der Tahitier blos eine Art von künstlich erregtem Grimm ist. Und, so wie uns Homer die Schlachten der Griechen beschreibt, scheint es, daß jener Heroismus, der alle die von ihm besungnen Wunder hervorbrachte, im Grunde eben auch nichts anders war. Wir wollen einmal diese Parallele weiter verfolgen. Homers Helden werden als übernatürlich große und starke Leute geschildert; auf eben die Art haben die Tahitischen Befehlshaber, der Statur und schönen Bildung nach, so viel vor dem gemeinen Mann voraus, daß sie fast eine ganz andere Art von Menschen zu seyn scheinen.*) Natürlicherweise 1774. May.

*) Herr von Bougainville wurde durch diesen äußern Anschein verleitet, die Befehlshaber und das gemeine Volk wirklich für zwey unterschiedne Stämme anzusehen.

1774. May. wird eine mehr als gewöhnliche Menge von Speise dazu erfordert, um einen mehr als gewöhnlich großen Magen zu füllen. Daher rühmt der griechische Dichter von seinen trojanischen Helden, daß sie gar stattliche Mahlzeit gethan, und eben das läßt sich auch von den Tahitischen Befehlshabern sagen. Ueberdem haben es beyde Nationen mit einander gemein, daß sie, eine wie die andere, am Schweinefleisch Geschmack finden. Beyde kommen in der Einfalt der Sitten überein und ihre eigenthümlichen Charactere sind durch Gastfreyheit, Menschenfreundschaft und Gutherzigkeit, fast in gleichem Grade, vor andern ausgezeichnet. Sogar in ihrer politischen Verfassung findet sich eine Aehnlichkeit. Die Eigenthümer der Tahitischen Districte sind mächtige Herren, die gegen O-Tuh nicht mehr Ehrerbiethung haben, als die griechischen Helden gegen ihren Agamemnon; und vom gemeinen Mann ist in der Iliade so wenig die Rede, daß er unter den Griechen von keiner größeren Bedeutung gewesen zu seyn scheint, als die Taütaus in der Südsee. Die Aehnlichkeit beyder Völker ließe sich meines Erachtens noch wohl in mehreren Stücken sichtbar machen; allein es war mir blos darum zu thun, sie durch einen Wink anzudeuten, und nicht durch eine lang gedehnte Vergleichung die Geduld der Leser zu mißbrauchen. Das Angeführte ist wohl Beweis genug, daß Menschen, bey einem gleichen Grade von Cultur, auch in den entferntesten Welttheilen einander ähnlich seyn können. Indessen würde es mir sehr leyd thun, wenn diese flüchtigen Anmerkungen unglücklicherweise einen oder den andern gelehrten Projectmacher auf eine unrechte Spur bringen sollten. Die Thorheit, Stammbäume der Nationen zu entwerfen, hat noch kürzlich viel Unheil in der Geschichte veranlaßt und die Egypter und Chineser auf eine wunderbare Art zu Verwandten machen wollen. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß sie nicht ansteckend werden und weiter um sich greifen mögte.

O-Tuh kam zu uns an Bord, um noch zu guter letzt bey uns zu speisen. Er schlug meinem Vater und Herrn Hodges vor, sie sollten zu Tahiti bleiben, und versprach ihnen, im rechten Ernste, sie in den reichen Districten von O-Parre und Matavai, zu Eris zu machen. Ob er eigennützige Absichten dabey hatte oder ob dies Anerbieten bloß aus der Fülle des Herzens kam, will ich nicht entscheiden, doch kann man sich wohl vorstellen, daß kein Gebrauch davon gemacht

wurde, so gut es übrigens gemeynet war. Unmittelbar nach dem Mittags-Essen hoben wir den Anker und giengen unter Seegel. O-Tuh bat den Capitain, daß er einige Kanonen abfeuern mögte und hielt bis auf den letzten Mann bey uns aus. Als seine Unterthanen alle fort waren, nahm auch Er Abschied, und umarmte uns, einen nach dem andern, recht herzlich. Das betäubende Getöse der Kanonen hinderte uns gewissermaßen in jene Art von Traurigkeit zu sinken, die bey solchen Gelegenheiten wohl zu erfolgen pflegt, oder der sanften Wehmuth nachzuhängen, zu der wir, bey der Trennung von diesem unschuldigen, gutgesinnten, sanften Volke berechtigt waren. Einer unserer Seeleute suchte sich diese unruhigen Augenblicke zu Nutze zu machen, um unbemerkt nach der Insel zu entwischen. Man ward ihn aber gewahr, als er darnach hinschwamm und sahe zugleich einige Canots herbeyrudern, die ihn vermuthlich aufnehmen wollten; der Capitain ließ ihm also gleich durch eins von unsern Booten nachsetzen, ihn mit Gewalt zurückbringen und zur Strafe für diesen Versuch vierzehn Tage lang in Ketten legen. Allem Anschein nach, war die Sache zwischen ihm und den Insulanern förmlich verabredet; denn sie hätten vielleicht eben so viel Nutzen davon gehabt, einen Europäer unter sich zu behalten, als dieser gefunden haben würde, unter ihnen zu bleiben. Wenn man erwägt, wie groß der Unterschied ist, der zwischen der Lebensart eines gemeinen Matrosen am Bord unsers Schiffes, und dem Zustande eines Bewohners dieser Insel statt findet; so läßt sich leicht einsehen, daß es jenem nicht zu verdenken war, wenn er einen Versuch wagte, den unzählbaren Mühseligkeiten einer Reise um die Welt zu entgehen, und wenn er, statt der mancherley Unglücksfälle die ihm zur See droheten, ein gemächliches, sorgenfreyes Leben in dem herrlichsten Clima von der Welt, zu ergreifen wünschte. Das höchste Glück, welches er vielleicht in Engelland hätte erreichen können, versprach ihm lange nicht so viel Annehmlichkeiten, als er, bey der bescheidenen Hoffnung, nur so glücklich als ein ganz gemeiner Tahitier zu leben, vor sich sahe. Er durfte sich nicht schmeicheln, bey seiner Zurückkunft nach England von den Mühseligkeiten der Reise um die Welt in Frieden ausruhen zu können, sondern mußte sich vielmehr gefaßt machen, sogleich wieder auf ein andres Schiff abgegeben zu werden, und bey eben so ungesunder, elender Kost, eben

1774. May.

1774. May. solchen Mühseligkeiten, eben solchen Nachtwachen und Gefahren, als er kaum überstanden hatte, von neuem wieder entgegen zu gehen. Sollte es ihm aber auch wirklich geglückt seyn, auf eine oder die andere Art zum ruhigen Genuß des Lebens zu gelangen; so mußte er doch immer besorgen, mitten in seinen Freuden, gewaltsamer weise zum Dienst geworben, und wider seinen Willen zum Streit fürs Vaterland gezwungen zu werden, mithin, entweder sein Leben in der Blüthe seiner Jahre zu verlieren, oder das traurige Schicksal eines elenden Krüppels zu haben. Gesetzt aber, er hätte das alles vermeiden können, so mußte er sich in England doch wenigstens dahin bequemen, sein tägliches Brod im Schweiß seines Angesichts zu verdienen, und die Würkung jenes allgemeinen Fluches zu empfinden, die Tahiti nicht erreicht zu haben scheint, oder wenigstens fast gar nicht daselbst gefühlet wird. Unser gemeines Volk ist nun einmal zu lauter Plackereyen und zu beständigen Arbeiten bestimmt. Ehe man den geringsten Gebrauch vom Korne machen kann, muß erst gepflügt, geerndtet, gedroschen und gemahlen, ja es muß hundertmal mehr davon gebauet werden, als der Ackersmann selbst verbrauchen kann, theils um das Vieh zu erhalten, ohne dessen Hülfe kein Feldbau bestehet, theils auch, um das Ackergeräth und viel andre Dinge dafür anzuschaffen, die jeder Landwirth selbst verfertigen könnte, wenn die Weitläuftigkeit des Feldbaues ihm Zeit und Muße dazu übrig ließe. Der Kaufmann, der Handwerksmann, der Künstler, müssen alle eben so arbeitsam seyn, um dem Landmanne das Korn und Brod wieder abzuverdienen. Wie ist hingegen beym Tahitier das alles so ganz anders! wie glücklich, wie ruhig lebt nicht der! Zwey oder drey Brodfruchtbäume, die beynahe ohne alle Handanlegung fortkommen, und fast eben so lange tragen, als der, welcher sie gepflanzt hat, leben kann; drey solche Bäume sind hinreichend, ihm drey Viertheile des Jahres hindurch, Brod und Unterhalt zu geben! Was er davon nicht frisch weg essen kann, wird gesäuert, und als ein gesundes, wohlschmeckendes Nahrungsmittel, für die übrigen Monathe aufbewahret. Selbst diejenigen Pflanzen, welche auf Tahiti die mehreste Cultur erfordern, nämlich der Papyr-Maulbeerbaum und die Arumwurzeln, kosten einem Tahitier nicht mehr Arbeit, als uns unser Kohl- oder andrer Gartenbau. Die ganze

Kunst und Mühe, einen Brodfruchtbaum anzuziehen, besteht darin, daß man einen gesunden Zweig abschneidet und in die Erde steckt! Der Pisang sproßt alle Jahr frisch aus der Wurzel auf; die königliche Palme, diese Zierde der Ebenen, und das nützlichste Geschenk, womit die gütige Natur ihre Schooßkinder, die hiesigen Einwohner bedacht hat; der goldne Apfel, von dessen heilsamen Eigenschaften wir eine so erwünschte Erfahrung gemacht haben, und eine Menge noch andrer Pflanzen, die alle schießen von selbst auf, und erfordern so wenig Wartung, daß ich sie fast als gänzlich wild wachsend ansehen mögte! Die Zubereitung des Kleidungszeuges, womit sich die Frauenspersonen allein abgeben, ist mehr für ein Zeitvertreib, als für eine würkliche Arbeit anzusehen; und so mühsam der Haus- und Schiff-Bau, imgleichen die Verfertigung des Handwerkszeugs und der Waffen, auch immer seyn mögen, so verliehren alle diese Geschäfte doch dadurch viel von ihrer Beschwerlichkeit, daß sie ein jeder freywillig, und nur zu seinem eigenen unmittelbaren Nutzen übernimmt. Auf solche Art fließt das Leben der Tahitier, in einem beständigen Zirkel von mancherley reizendem Genusse hin. Sie bewohnen ein Land wo die Natur mit schönen Gegenden sehr freygebig gewesen, wo die Luft beständig warm, aber von erfrischenden See-Winden stets gemäßigt, und der Himmel fast beständig heiter ist. Ein solches Clima und die gesunden Früchte verschaffen den Einwohnern Stärke und Schönheit des Cörpers. Sie sind alle wohlgestaltet und von so schönem Wuchs, daß Phidias und Praxiteles manchen zum Modell männlicher Schönheit würden gewählt haben. Ihre Gesichtsbildungen sind angenehm und heiter, frey von allem Eindruck irgend einer heftigen Leidenschaft. Große Augen, gewölbte Augenbraunen und eine hervorstehende Stirn geben ihnen ein edles Ansehen, welches durch einen starken Bart und Haarwuchs noch mehr erhöhet wird. *) Alles das, und die Schönheit ihrer Zähne, sind redende Kennzeichen ihrer Gesundheit und Stärke. Das andre Geschlecht ist nicht minder wohl gebildet. Man kann zwar die hiesigen Weiber nicht

1774. May.

*) Andre Seefahrer haben berichtet, daß sie sich die Haare von der Oberlippe, der Brust und unter den Armen ausrauffen. Das ist aber gewiß nicht allgemein. Die Vornehmen und der König behalten ihre Lippen-Bärthe.

1771. May. regelmäßige Schönheiten nennen, sie wissen aber doch das Herz der Männer zu gewinnen, und erwarben sich durch ungezwungne, natürliche Freundlichkeit, und durch ihr stetes Bestreben zu gefallen, die Zuneigung und Liebe unseres Geschlechts. In der Lebensart der Tahitier herrscht durchgehends eine glückliche Einförmigkeit. Mit Aufgang der Sonne stehen sie auf, und eilen sogleich zu Bächen und Quellen, um sich zu waschen und zu erfrischen. Alsdenn arbeiten sie, oder gehen umher, bis die Hitze des Tages sie nöthigt in ihren Hütten, oder in dem Schatten der Bäume, auszuruhen. In diesen Erholungs-Stunden bringen sie ihren Kopfputz in Ordnung, das heißt: sie streichen sich das Haar glatt und salben es mit wohlriechendem Oel; zuweilen blasen sie auch die Flöte, singen dazu, oder ergötzen sich, im Grase hingestreckt, am Gesange der Vögel. Um Mittag, oder auch wohl etwas später, ist ihre Tischzeit, und nach der Mahlzeit gehen sie wieder an häusliche Arbeiten oder an ihren Zeitvertreib. Bey allem, was sie thun, zeigt sich gegenseitiges Wohlwollen, und eben so sieht man auch die Jugend in Liebe untereinander, und in Zärtlichkeit zu den ihrigen aufwachsen. Muntrer Scherz ohne Bitterkeit, ungekünstelte Erzählungen, fröhlicher Tanz und ein mäßiges Abendessen bringen die Nacht heran; und dann wird der Tag durch abermaliges Baden im Flusse beschlossen. Zufrieden mit dieser einfachen Art zu leben, wissen diese Bewohner eines so glücklichen Clima, nichts von Kummer und Sorgen, und sind bey aller ihrer übrigen Unwissenheit glücklich zu preisen

Ihr Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche, durch Blumen dahin.

Kleist.

Das alles sind freylich in den Augen solcher Leute, die nur an das Vergnügen der Sinnlichkeit denken, sehr wesentliche Vortheile, und es war daher kein Wunder, daß ein Matrose, der vielleicht noch weniger Ueberlegung haben mogte, als seine Cameraden, nur auf die Freuden des gegenwärtigen Augenblickes dachte. Freylich, mit etwas mehr Beurtheilungskraft, würde er eingesehen haben, daß ein Mensch von seiner Art, der zu einem thätigen Leben gebohren, mit tausend Gegenständen bekannt, wovon die Tahitier nichts wissen, und gewohnt ist, an das Vergangne und Zukünftige zu denken, daß der einer so ununterbrochnen Ruhe

und eines beſtändigen Einerley, bald überdrüßig werden müſſe, und daß eine ſolche Lage nur einem Volk erträglich ſeyn könne, deſſen Begriffe ſo einfach und eingeſchränkt ſind, als wir ſie bey den Tahitiern fanden. 1774. May.

Indeſſen ſind die Vorſtellungen, die man ſich von der Glückſeligkeit macht, bey unterſchiednen Völkern eben ſo ſehr verſchieden, als die Grundſätze, Cultur und Sitten derſelben; und da die Natur, in den verſchiednen Gegenden der Welt, ihre Güter bald freygebig, bald ſparſam ausgetheilt hat; ſo iſt jene Verſchiedenheit in den Begriffen vom Glück ein überzeugender Beweis von der erhabenen Weisheit und Vaterliebe des Schöpfers, der in dem Entwurf des Ganzen, zugleich auf das Glück aller einzelnen Geſchöpfe, ſowohl in den heiſſen als kalten Himmelsſtrichen, Rückſicht nahm.

Fix 'd to no ſpot is happineſs ſincere
'Tis no where to be found or ev'ry where.

POPE.

Drittes Hauptstück.

Zweeter Aufenthalt auf den Societäts-Inseln.

1774 May. Ein rascher Wind führte uns schnell von Tahiti weg. Noch betrachteten wir die schönen Aussichten dieser Insel, als sich auf unserm eigenen Verdeck ein unerwarteter Anblick zeigte, der eines jeden Aufmerksamkeit an sich zog. Es war nichts geringeres, als eins der schönsten Mädchen, welches den Vorsatz gefaßt hatte, mit uns nach ihrem Vaterlande, der Insel Raietea, zurückzugehen. Ihre Eltern, welchen sie, vor ein Paar Jahren, ein glücklicher Liebhaber, nach Tahiti entführt hatte, waren noch am Leben; und sie konnte der Sehnsucht, dieselben wieder zu sehen, jetzt nicht länger widerstehen. Ihren Unwillen fürchtete sie also nicht, vielmehr hoffte sie eine gütige Aufnahme, und in der That muß auch da, wo Eigennutz und Ehrgeiz nur so wenig Herrschaft haben als hier, ein jugendlicher Fehltritt des Herzens leicht Verzeihung finden. Sie hatte sich, bey O-Tuh's letzter Anwesenheit auf dem Schiff, versteckt gehalten; weil er es ausdrücklich verboten, daß keine Frauensleute mit uns von der Insel weggehen sollten, und kam auch nicht ehe zum Vorschein, bis wir in offner See waren. Nächst ihr gieng auch Maheine, nebst seinem Bedienten und noch zwo andern Leuten von Borabora, in dem festen Zutrauen mit, daß sie bey uns eben so gut aufgehoben seyn würden, als ihr Landsmann Maheine während der vorigen Reise. Ihre Gesellschaft half uns, während der Ueberfahrt von Tahiti nach Huaheine, die Zeit verkürzen. Das Mädchen hatte eines Officiers Kleider angezogen, und gefiel sich in dieser Tracht so wohl, daß sie solche gar nicht wieder ablegen wollte. Sie trug kein Bedenken, in Gesellschaft der Officiers zu speisen, und lachte nur über das Vorurtheil, welches ihre Landsmänninnen abhielt, ein gleiches zu thun. Ueberhaupt zeigt sie viel gesunde Vernunft, und würde sich mit Hülfe einer guten Erziehung selbst unter den europäischen Damen vortheilhaft ausgezeichnet haben; denn auch ohne alle Bildung ihres Verstandes gefiel sie einem jeden, schon durch ihre natürliche Lebhaftigkeit und Freundlichkeit.

Nach-

Nachdem wir die ganze Nacht hindurch fortgesegelt waren, lag am fol- 1774.
genden Morgen die Insel Huaheine vor uns, und des Nachmittags kamen wir, May.
in dem nördlichen Arme des Havens Warre, ohngefähr 50 Schritt weit vom Ufer vor Anker. Dieser geringen Entfernung vom Lande hatten wir manchen Besuch zu verdanken. Die Insulaner brachten zum Theil Schweine zum Verkauf, forderten aber Beile dafür, die nun schon so selten bey uns waren, daß wir sie für wichtigere Gelegenheiten aufsparen mußten. Ori, der Befehlshaber der Insel, kam vor Untergang der Sonnen in einem kleinen Canot ebenfalls zu uns, und brachte dem Capitain ein Schwein und einen Krieges-Brustschild, wofür ihm dieser ein schickliches Gegengeschenk machte. Er überreichte auch noch einige Pfefferwurzeln, ohne jedoch die Ceremonien zu beobachten, die zur Zeit unsrer vormaligen Anwesenheit dabey statt gefunden hatten. *) Abends ward es gänzlich windstill, und da das Schiff überaus nahe am Ufer lag; so konnten wir an dem häuslichen Abendzeitvertreib der Einwohner vom Bord her Antheil nehmen. Wir sahen mit Vergnügen zu, wie sie in den nächsten Hütten, um ihre Lichter, die aus öhligten, auf einen dünnen Stock gespießten Nüssen bestehen, vertraulich her saßen und mit einander plauderten. Einer der ersten, der am folgenden Tage an Bord kam, war Porea, der junge Bursche von Tahiti, welcher vor einigen Monathen mit uns gereiset und wieder Vermuthen zu Raietea geblieben war **). Er gestand uns, daß es blos zufälligerweise und ganz wieder seine Absicht geschehen sey. Ein hübsches Mädchen, mit welchem er sich in ein Liebesverständniß eingelassen, habe ihn, gerade um die Zeit als er dem Capitain Cook das Pulverhorn so eilfertig abgeliefert, an einen gewissen Ort hin bestellt. Als er sich aber daselbst eingefunden, habe ihn, statt seiner Geliebten, der Vater dieser Schöne mit einigen handfesten Kerls erwartet, ihn derb abgeprügelt, seiner europäischen Kleider beraubt, und bis nach unsrer Abreise gefangen behalten. So bald er hierauf wieder in Freyheit gesetzt worden, sey er mit der ersten Gelegenheit hieher nach Huaheine gegangen. Die Gastfreyheit seiner hiesigen Freunde, mußte ihm ganz gut behagen, denn er war dick und fett davon geworden. Aus der kläglichen Geschichte des armen Porea, läßt sich meines Erachtens so viel abnehmen, daß die Töchter hier zu Lande, bey ihren Liebeshändeln, nicht immer nach eignem Wohlgefallen zu

*) S. im ersten Theil dieses Werks Seite 284. **) Siehe ebendaselbst, Seite 309.

1774. May. Werke gehen dürfen. Doch weiß ich nicht, ob der Vater dieser Schöne sich deshalb für befugt halten konnte, den ehrlichen Porea bis auf die Haut auszuziehen.

Wir giengen diesen Morgen ziemlich früh ans Land, nach den salzigen Seen hin, die man nordwärts ohnweit des Havens antrifft. Vom Meere sind sie blos durch einen schmalen Felsen-Rief getrennt, der überall mit Cocos-Palmen bewachsen ist, ohnerachtet er nur um ein ganz weniges über die Oberfläche des Meeres hervorragt, auch mit Sande kaum recht bedeckt ist. Unmittelbar von diesem Felsen-Damm an, wird der Boden, rings um den ganzen See her, morastig, und vertieft sich schräg gegen das Ufer herab, welches aus bloßem Schlamm besteht, der, sowohl dem äußern Ansehen als dem üblen Geruche nach, eine Art von Schwefel-Leber enthalten muß. In den äußersten Sümpfen wachsen allerhand Ost-Indianische Pflanzen, und auf dem See gab es ganze Schaaren von wilden Enten, denen aber nicht füglich beyzukommen war, weil man befürchten mußte, in dem Morast zu versinken. Diese Unannehmlichkeit ausgenommen, ist die Gegend hier herum in der That recht mahlerisch schön, jedoch nur wenig bewohnt, vielleicht, weil die Eingebohrnen die Ausdünstungen des schlammigen Ufers für ungesund halten. Einer von den Insulanern bewirthete uns auf diesem Spaziergange mit Cocos-Nüssen, die um jetzige Jahreszeit hier etwas seltnes waren. Auf dem Rückwege ward unser Bediente, der einen Sack mit Pflanzen, nebst einem andern voll kleinem Eisengeräthe trug, wenige Schritte hinter uns, von etlichen Indianern angefallen und zu Boden geworfen. Ohne Zweifel wollte man ihn seiner Habseligkeiten berauben, da wir es aber gerade noch zu rechter Zeit gewahr wurden; so machten sich die Räuber eilfertigst aus dem Staube. Dies war das zweytemal, daß unsre Leute auf dieser Insel so kühn und freventlich waren angegriffen worden; überhaupt schienen auch die hiesigen Einwohner, unter der schlüfrigen Regierung des alten Ori ausschweifender zu seyn als ihre Nachbaren, die Tahitier und andre Völker der Societäts-Inseln.

Der vorgedachte Befehlshaber kam uns diesmal noch weit unthätiger und abgelebter vor, als bey unserm ersten Besuche. Seine Verstandes- und Seelenkräfte schienen merklich abgenommen zu haben. Seine Augen waren ganz roth und entzündet; und der ganze Cörper mager und schäbicht. Die Ursach

blieb uns nicht lange verborgen. Wir bemerkten nemlich, daß er jetzt dem Trunk sehr ergeben war, und von der stärksten Art des berauschenden Pfeffergetränkes, große Portionen zu sich zu nehmen pflegte. Maheine hatte die Ehre, einige Nächte hintereinander mit ihm zu zechen, und ließ sich's jedesmal so gut schmecken, daß er des Morgens gemeiniglich mit gewaltigem Kopfweh erwachte. 1774. May.

Am andern Morgen machten wir von neuem einen Spaziergang nach den Landseen und brachten eine Menge Corallen, Muscheln und Meer-Igel (*echinos*) von daher zurück, welche die Eingebohrnen an der Küste für uns aufgelesen hatten. Von unterschiednen Befehlshabern erhielten wir Schweine und Brustschilder zum Geschenk. Sie kamen bloß in der Absicht, ihre alte Bekannten zu besuchen, und wollten daher auch, das was sie mitbrachten, nicht eher verkaufen oder abgeben, bis sie vorgelassen wurden und die Freunde selbst zu sehen bekamen, denen sie ein Geschenk zugedacht hatten. Den Tag nachher bestiegen wir einen Berg, der ganz mit Brodfrucht- Pfeffer- und Maulbeerbäumen, imgleichen mit Igname und Arums-Wurzeln bepflanzt war. Die Maulbeerbäume waren mit besonderem Fleis gewartet; sie hatten den Boden zwischen selbigen sorgfältig gejäthet, und theils mit zerbrochnen Muscheln, theils mit Corallen gedünget. Ueberdem war die ganze Plantage mit einem tiefen Rain oder Graben umzogen, damit das Wasser ablaufen mögte. An manchen Stellen hatte man auch das Farrnkraut und andres Gesträuch niedergebrannt, um den Boden von neuem zu bestellen. Ziemlich weit den Berg hinauf fanden wir ein Haus, dessen Bewohner, eine alte Frau und ihre Tochter, uns ungemein gastfrey bewirtheten. Wir gaben ihnen etliche Glas-Corallen, Nägel und rothe Federn, welche letztere sie nicht sowohl als brauchbar, sondern vielmehr nur als eine Seltenheit annahmen. Ueberhaupt urtheilte man von dieser Waare hier weit richtiger als zu Tahiti. Man hielt sie nemlich für bloßen Flitterstaat, dem es an inneren Werth gänzlich fehle, und wollte daher auch nichts wahrhaft nutzbares dafür hergeben, sondern verlangte, für Schweine und andre Lebensmittel, Beile und kleineres Eisengeräth. Diese Forderung war gar nicht unbillig, wir hatten sie uns auch ehemals schon gefallen lassen, bey unsrer diesmaligen Anwesenheit aber giengen wir sie nicht ein, weil es uns jetzt an frischem Fleische nicht fehlte, der Vorrath von Eisenwerk hingegen schon merklich abgenommen hatte.

1774. May. Daß die Bewohner von Huaheine und von Tahiti, über den Werth der rothen Federn, so verschiedener Meynung waren, rührt augenscheinlich von der natürlichen Verschiedenheit dieser beyden Inseln her, und beweiset, daß das Volk dort wohlhabender seyn müsse als hier. Die Ursach davon war auch leicht ausfindig zu machen, denn es giebt hier in Huaheine nur wenig ebenes Land, und folglich müssen die Einwohner bey der Bestellung des Feldes die Berge mit zu Hülfe nehmen, um den nöthigen Unterhalt zu gewinnen. Da es ihnen auf solche Art um ein gutes saurer wird, als den Tahitiern, sich Lebensmittel zu verschaffen; so setzen sie auch einen höheren Werth auf dieselben und können dem Luxus nicht so nachhängen, als jene.

In den folgenden Tagen wurden wir verschiedentlich, und zum Theil auf eine sehr verwegne Art bestohlen, ohne daß wir im Stande waren, uns dafür Ersatz zu verschaffen. Wen man indessen auf der That ertappte, der ward exemplarisch bestraft. Eine Gesellschaft von Subaltern-Officiers war nach einem Berge hin aufs Vogelschießen ausgegangen und hatte einen Seesoldaten mitgenommen, um sich ein Paar Beile und andere kleine Eisengeräthschaften nachtragen zu lassen. Unterwegens versagten ihnen die Flinten einigemale: Dies mogte einem Indianer, der ihnen nachschlich, Muth machen, eins zu wagen. Als daher der Soldat den Beutel einmal niederlegte, hatte ihn der Insulaner augenblicklich erhascht und rannte mit selbigem davon. Am folgenden Tage wohnten eben diese Herren einem Hiwa oder öffentlichen Tanze bey. Glücklicherweise trafen sie den Dieb unter den Zuschauern an. Er gestand sein Vergehen, und versprach, wenn sie ihm verzeihen wollten, zur Vergütung des Entwendeten etliche Brustschilder zu bringen, die mit den Beilen fast immer in gleichem Werth standen. Dieses Anerbieten ließen sie sich gefallen, und am folgenden Tage stellte sich der Mann, seiner Zusage nach, richtig ein; er gehörte folglich noch nicht zu unsern verhärteten Bösewichtern, bey denen alles Gefühl erstorben ist, sondern wußte die Großmuth, welche man ihm erwiesen hatte, dankbar zu schätzen. Ein andrer, der ein Pulverhorn zu stehlen suchte, ward ertappt und bekam eine volle Ladung Schläge. Die Insulaner ließen sogar ihre eigne Landsmännin, die von Tahiti aus mit uns bieher gekommen war, nicht unangetastet. Als sie sichs einst am wenigsten versahe, ward sie in einem Hause überfallen, und sollte die europäische Kleidung, die sie seit

ihrem Hierseyn beständig trug, mit Gewalt hergeben. Zum Glück kamen noch einige von unsern Leuten dazu und verjagten die Räuber. Dieser Vorfall hatte aber das arme Mädchen in solche Furcht gesetzt, daß sie sich nachher nie wieder ohne Gesellschaft ans Land wagte. 1774. May.

Indessen waren das die Drangsale, welche unsre Schöne hier erleben mußte, noch nicht alle, und gerade heute Abend wiederfuhr ihr ein recht schmähliger Schimpf. Sie wohnte nemlich, in Gesellschaft etlicher Officiers, einem Hiwa, oder dramatischen Tanze bey; aber unglücklicherweise hatte man ihre eigene Geschichte zum Gegenstand des Stücks gewählt, und suchte ihre ehemalige, romanhafte Entweichung von der Insel lächerlich zu machen. Sie wollte vor Schaam und Thränen vergehen, und es kostete ihren Gesellschafterin den Officiers, nicht wenig Zureden, daß sie bis an das Ende des Stückes aushielt. Die letzte Scene, worinn die Aufnahme vorgestellt ward, welche sie bey ihren Eltern würde zu gewarten haben, fiel, so wie es die Comödianten eingerichtet hatten, gar nicht schmeichelhaft für das trostlose Mädchen aus. Es wird dieser Nation leicht, solche kleine Stücken aus dem Stegereif aufzuführen, und nichts ist wahrscheinlicher, als daß dieses hier eine Satyre gegen das Mädchen seyn, und andre vor ihrem Beyspiel warnen sollte. *)

Am 19ten machten wir einen Spatziergang nach dem langen Seearm, wo Dr. Sparrmann, bey unsrer ehemaligen Anwesenheit, vor ohngefähr acht Monathen, war angefallen und beraubt worden. **) Das Wetter ließ sich zum Regen an, und die ersten Güsse wurden so heftig, daß wir in einer kleinen Hütte unter Dach traten, um nicht bis auf die Haut durchnässet zu werden. In dieser Hütte wohnte eine Familie, die uns sehr freundschaftlich aufnahm, und sogleich Fische, nebst frischer Brodfrucht vorsetzte, denn Essen und Trinken ist bey den Völkern der Südsee allemal die erste Probe der Gastfreyheit. Eine ältliche Frau von einigem Ansehen und Stande, hatte nebst ihrem Knecht, der ein Schwein nach ihrem Hause bringen sollte, hier ebenfalls Obdach gesucht. Als der Regen vorüber war und wir gemeinschaftlich mit einander fort giengen, bot

*) Diese Erzählung ist aus Capitain Cooks Reise gezogen, Vol. I. p. 356.

**) Siehe im ersten Theil dieser Geschichte pag. 290.

1774. May

uns die gute Frau nicht nur das Schwein zum Geschenk an, sondern bat zugleich, daß wir mit nach ihrer Wohnung kommen mögten, die ziemlich weit von hier liegen sollte. Da wir uns bey diesem Spaziergange eben keinen bestimmten Plan gemacht hatten, so war es uns ziemlich gleichgültig, hie oder da hinzugerathen, und also folgten wir ihr. Der Regen hatte den Weg so schlüpfrig gemacht, daß man sehr behutsam gehen mußte: doch wurden wir, für diese Unannehmlichkeit, durch die Menge neuer Pflanzen, welche hier anzutreffen waren, vollkommen schadlos gehalten. Unsere Führerin brachte uns, von dem Berge, nach der andern Seite der Insel, gegen das Meer zu, herab, und ehe wir noch die Ebene erreichten, hatte sich das Wetter schon völlig wieder aufgeklärt. Das Gestade machte in dieser Gegend eine angenehme Bay aus, die durch einen weit ins Meer laufenden Corallen-Rief gedeckt war, und innerhalb desselben lag eine kleine Insel, auf welcher sich ganze Heerden von wilden Enten, Brachhühnern und Schnepfen aufhielten. Indeß wir hier eine Weile auf der Jagd zubrachten, sorgte unsre gutherzige Freundin dafür, daß die anwesenden Indianer allerhand Erfrischungen herbeyschaffen mußten, und nachdem wir Wildpret genug geschossen, so folgten wir ihr von neuem über einen seitwärts gelegnen Berg, und kamen endlich, durch ein schönes, angebautes Thal, zu ihrer Wohnung, die am Ufer des Meeres lag. Hier trafen wir einen Alten, der ihr Ehemann war, und eine zahlreiche, zum Theil schon erwachsene Familie an; Sie bewirtheten uns recht herrlich mit gestobten Hühnern, Brodfrucht und Cocos-Nüssen, und ließen uns nach der Mahlzeit in ihrem Canot wieder ans Schiff bringen, welches zur See 5 Meilen, aber dem Landwege nach, wohl noch einmal so weit von hier entfernet lag. In dem Betragen dieser guten alten Frau, war etwas so sorgsames, als ich, selbst an den gastfreyesten Personen, deren mir in diesen Inseln doch so viele vorgekommen waren, nicht leicht bemerkt hatte. Und wie herzlich freute es mich, hier einen abermaligen Beweis von der ursprünglichen Güte des menschlichen Herzens vor mir zu sehen, das in dem sich selbst überlaßnen Stande der Einfalt, von Ehrgeiz, Wollust und andern Leidenschaften noch unverdorben, gewiß nicht böse ist.

Am folgenden Tage (den 20sten) blieben wir den ganzen Vormittag über am Bord; nach Tische aber giengen wir mit Captain Cook ans Land, und nach

einem großen Hause, welches, gleich einem Carawanserai, von unterschiednen Fa- 1774.
milien bewohnt wurde, die hieher gekommen waren, um uns näher zu seyn. May.
Es befanden sich einige Befehlshaber von geringern Range darunter; Ori aber war nach einer andern Gegend der Insel hingegangen. Wir hatten uns noch nicht lange mit ihnen unterhalten, als verschiedne Indianer die Nachricht brachten, daß der erste und zweete Lieutenant, nebst einem von unsern Lootsen, durch eine Parthey Räuber völlig ausgeplündert worden wären. Diese Bothschaft verbreitete unter den anwesenden Indianern ein allgemeines Schrecken, und die mehresten suchten sich, aus Furcht für unserer Ahndung, sogleich mit der Flucht zu retten. Wir selbst waren über das Schicksahl unsrer Gefährten nicht wenig verlegen, weil das Tahitische Wort Matte, so wohl prügeln, als würklich todtschlagen bedeutet, und man, alles Nachfragens ohnerachtet, nicht ausfündig machen konnte, in welchem Sinn es hier gemeynet sey. Unsre Besorgniß dauerte jedoch nicht lange, denn wir sahen die für verlohren gehaltnen Herren, unbeschädigt, in ihrer völligen Kleidung und Jäger-Rüstung wieder kommen. Sie erzählten, daß, als sie bey den Landseen auf der Jagd gewesen, man sie unversehens überfallen, und, ihrer Vogelflinten, die sie gutwillig nicht abgeben wollten, mit Gewalt beraubt, auch mit Schlägen sehr gemißhandelt hätte. Endlich sey noch ein Befehlshaber dazu gekommen, durch dessen Vermittelung ihnen die Räuber ihre Flinten und andre abgenommne Sachen wieder zurückgegeben hätten. Ganz vergnügt, daß die Geschichte einen bessern Ausgang gewonnen, als zu besorgen stand, kehrten wir allerseits an Bord zurück, bemerkten aber, daß die Einwohner sich aus dieser Gegend größtentheils verliefen. Am folgenden Morgen ließ Orih dem Capitain durch Maheinen, der am Lande geschlafen hatte, wissen, daß die gestrige That durch dreyzehn Mann begangen worden, daß er aber ohne Capitain Cooks Hülfe nicht im Stande seyn würde, diese Böswichter zur Strafe zu ziehen; er mögte ihm also zwey und zwanzig bewaffnete Leute zuschicken, (welche Anzahl er durch eben so viel Stöckchen andeuten ließ) alsdann wolle er noch einige seiner Krieger dazu nehmen und gegen die Rebellen marschiren. Capitain Cook zweifelte, ob er Orihs Bothschaft recht verstanden habe, er kehrte also mit Maheinen nach dem Lande zurück, um den Befehlshaber selbst darüber zu befragen, konnte aber, in Ermangelung genugsa-

1774. May. mer Sprachkenntniß, nicht nähere Erkundigung einziehen. In dieser Ungewißheit berief er bey seiner Rückkunft die Officiere zusammen, und überlegte die Sache mit ihnen: Da gestand denn der zweyte Lieutenant offenherzig, daß von ihrer Seite der erste Angriff geschehen sey, und daß sie selbst sich ihren Unstern zugezogen hätten. Es habe nemlich einer von ihnen, auf dem See ein Paar wilde Enten geschossen, und einen von den Indianern gebeten, sie aus dem Wasser zu hohlen; dieser aber, ob ers wohl vorher schon mehrmalen gethan, habe sich nicht länger als Pudel wollen gebrauchen lassen; dies habe der Officier unbilligerweise übel genommen, und den armen Kerl so lange geprügelt, bis er sich dazu bequemet. Er sey hierauf mit ganz eigenthümlicher Fertigkeit, halb schwimmend und halb gehend, durch den dicken Schlamm bis nach dem Wasser hin durchgedrungen, als er aber die wilden Enten, die weit vom Ufer entfernt gelegen, erreicht gehabt, sey er damit nach den jenseitigen Strand zu geschwommen, vielleicht in der Ueberzeugung, daß ihm, zur Entschädigung für die erlittne Mißhandlung und angewandte Mühe, dieses Wildpret mit Recht gebühre. Unser Seemann hingegen, der keinesweges gleicher Meynung gewesen, habe sein Gewehr mit einer Kugel geladen und nach dem Indianer geschossen, zum Glück aber nicht getroffen. Hierauf habe er zum zweytenmal laden wollen, allein die Anwesenden Indianer, die ihren Landsmann einer so unbedeutenden Ursach wegen in Lebensgefahr gesehen, hätten dem Schützen das Gewehr abgenommen; er habe zwar um Hülfe gerufen, sie wären aber sämmtlich eben so wie jener, umringt gewesen. Gleichwohl habe einer von ihnen Mittel gefunden sein Gewehr abzufeuern und einem Indianer eine Ladung Schroot ins Bein zu schießen, dadurch wären jedoch die übrigen nur immer mehr erbittert worden, und hätten diese neue Gewaltthätigkeit durch unbarmherzige Prügel gerächet. Maheinens Knecht, ein starker untersetzter junger Kerl, der bey diesem Vorfall mit zugegen gewesen, habe für unsre Herren ganz verzweifelt gefochten, sey aber von der Menge überwältigt worden. Durch dieses Geständniß bekam die Sache ein ganz andres Ansehen; dem ohnerachtet wollte der Capitain den Befehlshaber nochmals um seine Meynung fragen, und bat zu dem Ende, daß ihn mein Vater begleiten mögte, weil dieser von der Landes-Sprache mehr verstand, denn sonst irgend jemand am Bord. Orih eröfnete ihnen, seine Absicht sey, wir sollten auf die Häuser der Leuthe losgehen, die sich

selbst

selbst Recht verschafft hatten, und die vermuthlich auch gegen ihn sich auf- 1774.
gelehnet haben mogten; er wolle alsdann ihre Schweine und alle übrige Habselig- May.
keiten wegnehmen und sie uns zur Schadloshaltung preiß geben. Mit dieser Erklärung kam Capitain Cook ans Schiff zurück und beorderte eine Parthey ausgesuchter Mannschaft, die mit Inbegriff der Officiere, Dr. Sparrmanns, meines Vaters und nebst mir, aus sieben und vierzig Mann bestand, ihn zu begleiten. Es konnte des Capitains Absicht hierbey wohl gewiß nicht seyn, dem alten Ori, Beystand gegen seine rebellische Unterthanen zu leisten, zumal da diese so viel Ursach hatten, sich über die von den unsrigen erlittne Mißhandlung zu beschweren; sondern er wollte vermuthlich den Insulanern nur überhaupt zeigen, daß ihr eigenmächtiges Verfahren ihm nicht gefalle. Dem sey wie ihm wolle, wir landeten und marschirten mit Ori und einigen wenigen Indianern nach der Gegend hin, wo die Gewaltthätigkeit vorgegangen war. Je weiter wir vorrückten, desto größer ward der Zulauf von Indianern. Die Zahl unsrer Begleiter belief sich in kurzem auf etliche hundert Mann, und sie fiengen zum Theil schon an, aus den nächstgelegnen Häusern Waffen zu holen. Ori selbst schleppte einen 10 Fuß langen Speer mit sich, dessen Spitze aus dem zackigten Stachel eines Rochen bestand. Nachdem wir zwo Meilen weit vorgedrungen waren, ward Halte gemacht, und wir erfuhren durch Maheinen, daß die Indianer uns einzuschließen und vom Schiff abzuschneiden gedächten. Capitain Cook ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern befahl nur, daß der Haufen, der uns nachfolgte, nicht weiter vorrücken sollte, damit wir, im Fall eines Angriffes, Freund und Feind desto besser unterscheiden könnten: Ori hingegen, der nebst etlichen andern Befehlshabern bey seinen Leuten bleiben wollte, mußte weiter mit uns fort. Von hier aus stießen wir nach einem Marsche von 3 Meilen, auf einen Scheideweg. Der eine dieser beyden Wege gieng über einen steilen Felsen, der andre hingegen schlängelte sich am Fuß des Berges herum. Der Capitain wählte den ersteren; das Heraufsteigen war sehr mühsam, auf der andern Seite aber fanden wir Tritte in den Felsen gehauen, vermittelst deren man ungleich bequemer nach der Ebene herab kommen konnte. Dieser Paß war für die Sicherheit unsrer Rückkehr so wichtig, daß ihn der Capitain durch einen Theil seiner Leute wollte besetzen lassen; da er aber sahe, daß, Oris ausdrückli-

1774. May. chem Befehl zuwider, der große Hause von Indianern, der zurückbleiben sollte, dennoch langsam nachkam; so dünkte es ihm der Klugheit gemäß, den ganzen Operations-Plan aufzugeben und geraden Weges wieder umzukehren und die Indianer ließen sich leicht bereden, es geschehe aus keiner andern Ursach, als weil der Feind schon zu weit entfernt sey und man ihn nicht weiter verfolgen mögte. Auf der Hälfte des Rückweges, kamen wir bey einem geräumlichen Hause vorüber, darinn uns Ori Cocos-Nüsse vorsetzen ließ. Während daß wir diese Erfrischungen verzehrten, brachten einige Indianer junge Pisang-Sprossen, nebst zween Hunden, und einem Ferken herbey. Alles dieses überreichten sie dem Capitain nach einer langen Rede, davon wir zwar herzlich wenig verstanden, die sich aber, allen Umständen nach, auf die Veranlassung unseres Feldzuges beziehen mußte. Außerdem ward uns noch ein großes Schwein vorgezeigt, aber auch wieder weggetrieben. So bald diese Ceremonie vorüber war, eilten wir nach dem Strande hin und kamen daselbst um Mittagszeit an. Der Capitain ließ die Mannschaft, dem Schiffe gegen über, ihre Gewehre Plotton-weise in die See feuern, und wir vergnügten uns an dem Erstaunen der Indianer, die nicht vermuthet hatten, daß die Kugeln so weit reichten, und daß wir mit unsern Flinten ein beständiges Feuer unterhalten könnten. Solchergestalt lief die vorgehabte Kriegs-Expedition ohne Blutvergießen ab, so wie es alle diejenigen unter uns gewünscht hatten, denen das Leben ihrer Mitmenschen keine geringschätzige Kleinigkeit zu seyn dünkte. Andere hingegen schienen ganz unzufrieden damit, daß es nicht zum Todschlagen gekommen war. An die schrecklichen Auftritte des Krieges und Blutvergießens gewöhnt, thaten sie, als ob es gleich viel sey, nach Menschen, oder nach einem Ziele zu schießen.

Unser militärischer Kreuzzug mogte die Insulaner abgeschreckt haben, an Bord zu kommen, wenigstens wurden diesen Nachmittag nur wenig Früchte zum Verkauf gebracht. Den andern Morgen aber erhielten wir von unsern Bekannten mancherley Geschenke, zum Zeichen, daß nun alles wieder beygelegt sey. Unter andern besuchte uns auch ein Befehlshaber, Namens Mororua, der eine besondre Zuneigung gegen meinen Vater gefaßt hatte, in Begleitung seiner Frau und allen Angehörigen. Keiner kam mit leeren Händen, und daher ließen auch wir niemand

unbeschenkt von uns. Morurua aber hielt sich durch das, was wir ihm gaben, weit über sein Verdienst belohnt, und gab uns durch redende Blicke, seine Freude und Dankbarkeit dafür zu erkennen. Am folgenden Morgen, als wir eben von der Insel absegeln wollten, kam er nochmals an Bord, brachte uns wiederum Geschenke und nahm endlich mit vielen Thränen Abschied. 1774. May.

Maheinens drey Freunde blieben bey unserer Abreise allhier zurück, dagegen nahmen wir einen andern Indianer an Bord, den Ori mit einer Bothschaft an O-Puni, den König von Borabora abschickte. Dieser Abgesandte schien ein sehr einfältiger Tropf zu seyn; doch ließ er sich das Geheimniß seines Auftrages nicht abfragen, woran uns auch, im Grunde so gar viel nicht gelegen war. Sein Name schickte sich ungemein gut zu seinem jetzigen Geschäfft, denn er hieß Hurry-Hurry, welches im Englischen so viel als Eile, Eile! bedeutet.

Am nächsten Mittage (den 24) ankerten wir bey der Insel Raietea, und zwar im Haven Hamaneno, brachten aber bis Abends zu, ehe wir das Schiff mitten in den Haven hereinbugsieren konnten. Der Befehlshaber Orea kam an Bord und schien höchst vergnügt über unsre Wiederkunft. Ohne Zweifel mußte es uns auch durchgehends zur großen Empfehlung gereichen, daß Maheine und Hurry-Hurry sich uns anvertrauet hatten. Am folgenden Morgen begleiteten wir den Capitain nach Orea's Hause, woselbst wir seine Frau und seine Tochter Poyadua antrafen. Bey unserm Eintritt in die Hütte waren diese beyde Frauenspersonen in vollem Weinen begriffen, und die Mutter verwundete sich den Kopf mit einem Hayfischzahne, und fieng die Blutstropfen mit einem Stückchen Zeug auf. Es dauerte jedoch nicht lange, so wurden sie beyde wiederum so lustig, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Des heftigen Regens wegen konnten wir, erst um Mittag wieder nach dem Schiffe zurückkehren, welches unterdessen in eine enge Bucht nahe ans Land war gebracht worden, um bequemer Wasser einzunehmen.

Nachmittags machten wir, so weit das Regenwetter es zulassen wollte, an dieser Bucht einen Spatziergang. Längst dem Strande war eine unzählige Menge von Canots aufs Land gezogen, und jedes Haus und jede Hütte war gepfropft voll Menschen. Sie schickten sich zum Theil zu gesellschaftlichen Mahl-

1774. zeiten an, bey denen es gewiß an nichts fehlen sollte, denn überall lagen große
May. Vorräthe von den ausgesuchtesten Lebensmitteln dazu in Bereitschaft. Wir wußten, daß es auf diesen Inseln eine besondre Gesellschaft oder Classe von Leuten beyderley Geschlechts gäbe, die Erriоys genannt werden, und daß sie sich zuweilen, weit und breit her, versammleten, eine Insel nach der andern besuchten, und überall bis zur Ausschweifung schmaußten und schwelgten. Als wir zu Huaheine vor Anker lagen, hielt sich daselbst eine dergleichen Caravane von mehr als siebenhundert solcher Erriоys auf, und eben diese waren es, die wir jetzt hier antrafen. Sie hatten sich eines Morgens, mit etlichen siebenzig Canots, von Huaheine nach Raietea übersetzen lassen, und nachdem sie einige Tage an der östlichen Küste dieser Insel zugebracht, nunmehro hier auf der Westseite ihr Quartier genommen. Es waren lauter Leute von gewissem Ansehen, und schienen alle zu dem Stande der Befehlshaber zu gehören. Einige hatten große punctirte Flecken auf der Haut; dies sollten, Maheinens Aussage nach, die angesehensten Mitglieder der Gesellschaft, und zwar in eben dem Verhältnisse vornehmer seyn, als man stärkere und mehrere Puncturen an ihnen wahrnähme. Sie waren fast durchgehends stark, wohlgebauet und nannten sich Kriegesleute. Maheine bezeigte viel Achtung für diese Gesellschaft, und versicherte uns, daß auch er in dieselbe aufgenommen sey. Die Mitglieder sind alle durch die engsten Bande der Freundschaft unter einander verbunden, und üben unter sich die Gesetze der Gastfreyheit im weitläuftigsten Verstande. Sobald ein Erriоy einen andern besucht, kann er darauf rechnen, mit allem, was sowohl zur Nothdurft als zur Bequemlichkeit gehört, reichlich versehen zu werden. Persönliche Bekanntschaft oder Unbekanntschaft macht hierinn keinen Unterschied. Er wird sogleich den übrigen Mitgliedern des Ordens vorgestellt, und alle wetteifern, wer es dem andern an Gefälligkeit, Freundschaftsbezeugungen und Geschenken zuvorthun könne. Maheine behauptete, daß alle Vortheile welche er in Tahiti gefunden, ihm blos "als Mitglied dieser Gesellschaft" wären zu Theil geworden. Die beyden jungen Leute, welche ihn daselbst auf unserm Schiff zuerst ansichtig wurden, waren, seiner Aussage nach, Erriоys, und in dieser Qualität schenkten sie ihm ihre Kleidungen, weil er selbst damals keine andre als europäische hatte. Es scheint fast, daß von jeder vornehmen Familie durch-

gehends eine oder mehrere Personen in diese Gesellschaft treten, deren unabän- 1774.
derliches Grundgesetz ist, daß keines ihrer Mitglieder Kinder haben dürfe. So May.
viel wir aus den Berichten der verständigsten Indianer abnehmen konnten, mußten die Erriоys, der ersten Einrichtung nach, unverheirathet bleiben; da aber in diesem heißen Lande der Trieb zur Fortpflanzung sehr stark seyn muß, so hat man sich nach und nach von jener Einrichtung entfernt, und die Heirathen zugelassen. Um aber doch die Absicht des ledigen Standes beyzubehalten, so ist man darauf verfallen, die unglücklichen Kinder gleich nach der Geburt umzubringen.

Die Erriоys genießen mancherley Vorrechte, und werden in allen Societäts-Inseln sehr hoch geachtet. Das sonderbarste ist, daß sie selbst ihre größte Ehre darinn setzen, keine Kinder zu haben. Als Tupaya hörte, daß der König von England eine zahlreiche Familie habe, dünkte er sich weit vornehmer als der König zu seyn, blos weil auch er, als ein Erriоy, keine Kinder hatte.*) Fast in allen andern Ländern ists eine Ehre, Vater zu heißen; wenn aber zu Tahiti ein Erriоy jemanden den Vater-Namen beylegt, so hat er es als einen verächtlichen Schimpf-Namen und Vorwurf anzusehen. Zu gewissen Zeiten halten sie große Versammlungen und reisen von einer Insel zur andern. Denn schmausen sie die besten Früchte und verzehren eine Menge von Schweinen, Hunden, Fischen und Hühnern, welche die Taütaüs, oder die geringste Classe, zu Bewirthung dieser Schwelger herbeyschaffen muß. An einer guten Portion des berauschenden Pfefferwurzel-Trankes, darf es bey solchen Gelegenheiten nicht fehlen, denn diese Herren zechen sämmtlich gern. Ueberhaupt halten sie es mit allen Arten von sinnlichen Freuden; und daher ist Musik und Tanz allenthalben ihr Zeitvertreib. Diese Tänze sollen des Nachts ungebührlich ausschweifend seyn, doch wird keinem, als blos den Mitgliedern der Gesellschaft, der Zutritt verstattet.

In einem Lande, das so weit, als Tahiti, sich der Barbarey entrissen, würde man eine Gesellschaft, welche dem ganzen Volke so nachtheilig zu seyn scheint, gewiß nicht bis jetzt haben fortdauern lassen, wenn nicht die Nation, auf einer andern Seite, wichtige Vortheile davon hätte. Die vornehmste Ursach,

*) Capitain Cook hat uns diese Anecdote mehrmalen selbst erzählt.

1774. May. warum man sie beybehält, mag vielleicht diese seyn, daß beständig eine gewisse Anzahl von Kriegsleuten, zur Vertheidigung des Landes da sey; (denn alle Erriоys sind Kriegesleute;) und da man vielleicht befürchtete, daß Liebe und Familien-Bande sie feige und muthlos machen würden; so hat man ihnen den ehelosen Stand vorgeschrieben, den sie aber in der Folge vermuthlich zu lästig gefunden haben. Nächst dieser Absicht, mag man durch Errichtung dieser Erriоys Gesellschaft, auch wohl der gar zu schnellen Vermehrung der Befehlshaber und der Vornehmen überhaupt, haben Schranken setzen wollen. Vielleicht sah ein alter vernünftiger Gesetzgeber zu Tahiti Voraus, daß wenn jene Classe kleiner Tyrannen allzu zahlreich würde, der gemeine Mann unter dem Joche derselben bald würde erliegen müssen.*) Zu Verhütung dieses Uebels, gab es ohne Zweifel kein würksameres Mittel, als jene Verordnung, daß sie unverheyrathet bleiben sollten; dagegen mußten ihnen aber zu Versüßung dieses Zwanges freylich gewisse glänzende Vorzüge eingeräumet werden. Hieher rechne ich die große Achtung, die man dem gemeinen Volk für die Erriоys beybrachte, und die Mittel, die man ihnen verschaffte, sich gütlich zu thun, tapfer zu schmausen und alle Tage in Freuden zu leben, als welches von jeher das Vorrecht der Krieger war, ehe sie zu hungerleidenden Söldnern, der alles selbst verschlingenden Tyrannen ausarteten. Ehemals mögen sie freylich die Achtung, welche man ihnen bezeigt, durch ein unsträfliches Betragen, mehr als heut zu Tage, verdienet haben. Wenn sie sich aber einmal, in Betracht der Ehe, über die Grundregeln ihres Instituts hinweggesetzt hatten, so ist leichtlich zu begreifen, daß nach und nach der ursprüngliche Geist dieser Gesellschaft, auch in den übrigen Stücken verloren gehen, und daß Ausschweifung und Völlerey an die Stelle der ehemaligen Keuschheit und Mäßigkeit treten mußten. Gegenwärtig sind die Erriоys unter ihren übrigen Landsleuten ohnläugbar die größten Wollüstlinge; daß sie aber, zu Befriedigung der Sinnlichkeit, auf neue Erfindungen verfallen wären, bin ich nicht gewahr worden Man hat ihnen zwar die häßlichste Art von wollüstiger Ausschweifung Schuld geben und behaupten wollen, daß ihre Weiber

*) Man erinnere sich hiebey, was schon im ersten Theile dieses Werks, pag. 278. hievon geäußert worden ist.

allen Mitgliedern des Ordens gemeinschaftlich zugehörten: *) Allein, nicht zu gedenken, daß eine solche Einrichtung, an und für sich schon, dem Character dieser Nation widerstreitet, so ist uns auch, bey genauerer Nachfrage, ausdrücklich das Gegentheil davon versichert worden. Man muß also diese Erzählung für eine bloße Grille von gewissen, lustigen und kurzsichtigen Reisenden oder Reisebeschreibern ansehen, die das liebe Publicum wohl mit noch andern abentheuerlichen Mährchen unterhalten haben. 1774. May.

Die Erriovs sind zum Theil eben so verheyrathet, als Maheine sich mit Topiri **) verehligt hatte; andre pflegen sich Beyschläferinnen zu halten. Manche mögen sich freylich auch mit gemeinen Huren abgeben, deren auf allen diesen Inseln, so viele vorhanden sind: Diese Art von Ausschweifung ist aber nichts so unerhörtes, sondern vielmehr unter den civilisirtern Europäern, weit herrschender als hier. Sollte man also, blos daher Anlaß genommen haben, die Erriovs zu beschuldigen, daß sie einander ihre Weiber wechselsweise Preiß gäben; so würde das ohngefähr eben so herauskommen, als wenn man, wegen der lüderlichen Lebensart einzelner Europäer, behaupten wollte, daß es in Europa eine Classe von Leuten beyderley Geschlechts gäbe, die ihre Tage in einer steten Befriedigung sinnlicher Lüste zubrächte!

Von dem Vorwurf des Kindermordes hingegen sind die Tahitier nicht freyzusprechen, so unerklärbar es auch beym ersten Anblick scheinen mag, daß eine Nation von so sanftem, mitleidigem, und zur Freundschaft gestimmten Herzen, zugleich der äußersten Grausamkeit fähig seyn soll. Wenn die Unmenschlichkeit der Väter hier schon Schaudern erregt, was soll man von den Müttern sagen, deren Herzen von Natur und durch Instinct sonst überall so zärtlich sorgsam und zum Erbarmen geneigt sind? Die Wege und Stimme der Tugend sind freylich nur gar zu leicht zu verfehlen; Aber bey alle dem bleibt es immer noch unbegreiflich, wie ein Volk, das in den übrigen Stücken so sehr der Natur getreu blieb, gerade dem ersten

*) S. Hawkesworths Gesch. der engl. See-Reisen in 4. zweyter Theil, Seite 205.

**) Durch einen Druckfehler, heißt der Name dieses Mädchens, oder vielmehr ihres Vaters, weiter oben, Seite 68 irrigerweise Toparre, wofür der Leser Topiri setzen wolle.

1774. May. Grundgesetz derselben zuwider handeln und gegen eine so tief gepflanzte Empfindung sich habe verhärten können? Doch — die leidige Gewohnheit

That monster custom, who all sense doth eat
Of habits evil

SHAKESPEARE.

entkräftet nach und nach alles Gefühl und übertäubt zuletzt gar die Vorwürfe des Gewissens. — So bald wir ohnläugbare Gewißheit davon hatten, daß eine so widernatürliche Barbarey unter den Erriovs würklich ausgeübet werde, verwiesen wir es unserm jungen Freunde Maheine, daß er sichs zur Ehre rechne, einer so verabscheuungswürdigen Gesellschaft anzugehören. Wir suchten ihm die Grausamkeit dieses Verfahrens begreiflich zu machen, und ließen keinen Grund dawider ungenutzt, der uns nur beyfiel, oder vielmehr, den wir nur in seiner Sprache auszudrucken wußten. Auch gelang es uns, ihn zu überzeugen, daß es Unrecht sey, und er versprach, seine Kinder nicht umzubringen, ja sich von der Gesellschaft überhaupt gänzlich loszumachen, sobald er Vater seyn würde. Es gereichte uns einigermaßen zum Trost bey dieser Gelegenheit von ihm zu vernehmen, daß die Erriovs selten Kinder bekämen. Sie müssen also ihre Weiber und Beyschläferinnen wohl aus der Classe der gemeinsten lüderlichen Dirnen hernehmen, und, sowohl aus diesem Grunde, als wegen ihrer ausgelaßnen Wollust, selten in den Fall gerathen, ein unglückliches Kind aufzuopfern. Ich hatte bey meiner Zurückkunft nach England Gelegenheit, mich über die Erriovs mit O-Mai zu besprechen. Ich stellte ihm vor, wie sehr es dem ganzen Volke zur Schande gereiche, eine Gesellschaft von Kindermördern unter sich zu dulden. Allein, er versicherte mich, daß der größere Theil der Nation keinesweges Antheil an dieser Grausamkeit nähme. Die Kinder müßten zwar, den einmal eingeführten Gesetzen nach, ums Leben gebracht werden, und zur Entschädigung für diesen bittern Zwang, habe man den Mitgliedern dieser Gesellschaft, besondere Ehrenbezeugungen und große Vorrechte zugestanden: Demohnerachtet gäben die Mütter nie ihre Einwilligung zu dem Mord ihrer Kinder. Die Männer und andre Erriovs überredeten sie daher, die Kinder wegzugeben; wenn aber Bitten nicht helfen wollten, so würde zuweilen Gewalt gebraucht.

Vor

Vor allen Dingen aber, setzte er hinzu, würden dergleichen Mordthaten so 1774.
ganz insgeheim verübt, daß auch nicht einmal die Taukaus, oder Bedienten des May.
Hauses, etwas davon erführen; weil, wenn es ruchbar würde; der Mörder mit dem Leben dafür büßen müßte. Auf solche Art könnte denn freylich den Tahitiern und ihren Nachbaren, in diesem Punkte, nicht mehr zur Last gelegt werden, als was sich leyder, von jedem anderen Volke sagen läßt, nemlich daß es einzelne Bösewichter unter ihnen giebt, die barbarisch genug, sind, ihre eigne Kinder umzubringen. Und folglich dürfen auch diejenigen, die das menschliche Herz bey allen Gelegenheiten zu verketzern suchen, nicht länger frohlockend wähnen, als ob es eine ganze Nation gebe, die Mord und Todtschlag begehen könne, ohne zu fühlen, daß sie daran Unrecht thue. *)

Bey aller ihrer Schwelgerey vergaßen die hier versammleten Erriois doch der Gastfreyheit nicht; sondern ladeten uns fleißig ein, an ihrem Mahle Theil zu nehmen; da wir selbst aber eben von Tisch aufgestanden waren, so giengen wir statt dessen lieber spatzieren, und kehrten erst gegen Sonnen-Untergang wieder nach dem Schiffe zurück, welches Maheine, das Mädchen, und die übrigen indianischen Passagiers in der Zwischenzeit verlassen hatten.

Am folgenden Morgen besuchten uns viele von den Insulanern in ihren Canots, und die Frauensleute kamen nicht nur in Menge an Bord, sondern liessen sichs zum Theil auch die Nacht über bey unsern Matrosen gefallen. Zu Huaheine waren dergleichen Besuche ungleich sparsamer gewesen; wenigstens hatten sich dort mehrentheils nur solche Frauenspersonen dazu verstanden, die auf der Insel selbst fremd waren. Die Matrosen fiengen also, nach einer kleinen Pause, ihre Tahitische Lebensart hier mit desto größerer Begierde wiederum an. Wir nahmen heut einen Spatziergang nach dem Nord-Ende der Insel vor, schossen daselbst etliche wilde Enten, und wurden in verschiednen Gegenden sehr gastfrey aufgenommen.

Des nächsten Tages war das Wetter überaus angenehm, zumal da ein starker Ost-Wind die gewöhnliche Hitze um vieles mäßigte. Wir hatten vor-

*) Wie groß die Verderbniß der Sitten in Europa sey, kann man unter andern daraus abnehmen, daß es zu London Buben giebt, die sich ihrer Geschicklichkeit, in der Kunst Abortantia zu präpariren, öffentlich rühmen, und in diesem Fach ihre Dienste anbieten. Avertissements von solchem Innhalt werden auf den Straßen ohne Scheu ausgetheilt und finden sich auch fast in allen Zeitungen.

1774. May. nehmen Besuch auf dem Schiffe. Orea und seine Familie, Boba, der Vice-König dieser Insel, O-Taha, und Teina-Mai die schöne Tänzerin, deren ich schon im ersten Theile S. 303. gedacht habe, machten unsre Gesellschaft aus. Boba ist ein langer, wohlgebildeter junger Mann, von Borabora gebürtig, und mit Punie, dem dasigen Könige und Eroberer der Inseln Raietea und Taha, verwandt. Maheine hatte uns oft erzählt, daß Punie sich diesen jungen Menschen zum Nachfolger ausersehen, und ihm seine einzige Tochter Maiwerua zugedacht habe, die ungemein schön und erst 12 Jahre alt seyn soll. Boba war damals ein Erriou und hielt sich die schöne Tänzerin Teina zur Beyschläferin. Da sie uns schwanger zu seyn dünkte, so unterredeten wir uns mit ihr über die Gewohnheit, wonach die Kinder der Errious umgebracht werden müssen. Das Gespräch war aber nur sehr kurz und ziemlich abgebrochen, theils, weil es Mühe kostet, diese Insulaner überhaupt, und besonders die Frauenzimmer aufmerksam zu erhalten, theils, weil wir noch nicht genug von ihrer Sprache wußten, um moralische und philosophische Begriffe darinn auszudrücken. Daher sahe es auch mit unsrer Beredsamkeit ein wenig mißlich aus, und alles, was wir damit von Teina-Mai herauslocken konnten, war dieses: „daß „unser Eatua (Gott) in England vielleicht über die Gewohnheiten der Errious „böse seyn mögte, daß der ihrige aber kein Mißfallen daran habe. Indessen ver„sprach sie, daß, wenn wir aus England kommen, und ihr Kind abholen wollten, „sie solches am Leben zu erhalten suchen würde; doch verstände sichs, daß wir „ihr ein Beil, ein Hemd und einige rothe Federn dafür geben müßten.„ Alles das sagte sie aber in einem so lachenden Tone, daß wir kaum hoffen durften, es sey ihr Ernst. Auch war es umsonst, länger mit ihr davon zu sprechen; denn sie verfiel unaufhaltsam von einen Gegenstand auf den andern, und wir mußten froh seyn, daß sie uns nur so lange hatte anhören wollen.

Nachmittags giengen wir ans Land, um einem Dramatischen Tanze beyzuwohnen, in welchem Poyadua, Orea's Tochter, sich sollte sehen lassen. Die Anzahl der versammleten Zuschauer war sehr beträchtlich; denn auf dieses Schauspiel wird hier viel gehalten. Die Tänzerin legte bey dieser Gelegenheit von ihrer schon bekannten Geschicklichkeit einen neuen Beweis ab, und fand bey allen Europäern den größten Beyfall. Die Zwischenspiele wurden durch Mannspersonen

vorgestellt, und waren, ihrem Innhalt nach, für uns von ganz neuer Composition. 1774.
Ohnerachtet wir nicht alles von Wort zu Wort verstanden, so konnten wir doch May.
so viel unterscheiden, daß die Namen des Capitain Cook und andrer Herren von unserer Gesellschaft in den Gesängen vorkamen. Die ganze Handlung schien eine von denen Räubergeschichten vorzustellen, dergleichen uns in diesen Inseln so viele begegnet waren. Ein andres Intermezzo stellte den Angriff der Krieger von Borabora vor, wobey derbe Schläge mit einem Riemen ausgetheilt wurden, daß es nur so klatschte. Das dritte Zwischenspiel war seltsamer als die übrigen alle. Es stellte eine Frau in Kindeswehen vor, und erregte bey der Versammlung ein überlautes Gelächter. Der Kerl, der diese Rolle hatte, machte alle Posturen, welche die Griechen in den Haynen der Venus Ariadne bey Amathus bewunderten, und die im Monath Gorpiäus, zum Andenken der im Kindbette gestorbenen Ariadne, feyerlich vorgestellt zu werden pflegten. *) Ein andrer großer und starker Kerl, in Tahitisches Zeug gekleidet, stellte das neugebohrne Kind vor, und gebehrdete sich dazu so possierlich, daß wir herzlich mitlachen mußten. Das Costume war so genau beobachtet, daß selbst ein Accoucheur oder jeder andre Sachverständige an diesem großen Jungen keines von den wesentlichen Kennzeichen eines neugebornen Kindes würde vermißt haben; denen indianischen Zuschauern aber gefiel das vorzüglich, daß er, unmittelbar nach seinem Eintritt in die Welt, so drell auf dem Theater herum lief, daß die Tänzer ihn kaum wieder haschen konnten. Capitain Cook hatte bey dieser Gelegenheit bemerkt, daß, sobald die andern Kerls den großen Jungen wieder eingeholt, sie ihm die Nase, oben zwischen den Augen, platt gedrückt hätten. Hieraus schließt er ganz richtig, daß diese Gewohnheit würklich bey neugebohrnen Kindern allhier statt finde, wie sie denn auch fast durchgehends eingedrückte Nasen haben. **) Unter allen schien diese Vorstellung den Damen das mehreste Vergnügen zu machen. Auch konnten sie sich dem Eindruck desselben ohne Bedenken überlassen, weil nach hiesiger Landes-Sitte gar nichts darinn vorkam, welches sie in Verlegenheit hätte setzen können, wie es wohl unsern europäischen Schönen geht, die in den Schauspielen oft nur durch den Fächer schielen dürfen.

*) Plutarch im Leben des Theseus.
**) Diese Bemerkung ist aus des Capitain Cooks Reisebeschreibung entlehnt.

1774. May. Am folgenden Morgen nahmen wir einen Spaziergang nach Süden vor, und fanden daselbst sehr fruchtbare Gegenden und sehr gastfreye Leute. Der Weg führte uns zu einem großen steinernen Gebäude, das Marai no Parua, Parua's Begräbnißplatz, genannt ward. Ich habe bereits erwähnt, daß Tupaya, der sich bey Capitain Cooks erstern Reise, auf der Endeavour mit eingeschifft hatte, eben auch diesen Namen führte; ob aber dies Grabmal ihm zum Andenken errichtet worden sey? kann ich nicht sagen. Sonst pflegen dergleichen Marais gemeiniglich nach lebenden Befehlshabern benannt zu werden; und also mag noch wohl jetzt einer, Namens Parua, allhier vorhanden seyn. Wenigstens versicherten die hier herum wohnenden Indianer, daß der Parua dem dies Grabmal zugehöre, ein Eri sey, welchen Titel man jedoch dem Tupaya nicht durchgehends zugestehen wollte. Dies Gebäude war 60 Fus lang und 5 Fus breit. Die Mauern bestanden aus großen Steinen und hatten ohngefähr 6 bis 8 Fus Höhe. Wir kletterten darüber weg, fanden aber den innern Bezirk oder Hof blos mit einem Haufen kleiner Corallen-Steine angefüllt.

Etliche Meilen weiter gelangten wir an eine geräumige Bay, wo innerhalb des Riefs drey kleine Inseln vorhanden sind. Die Bay war überall mit Sumpf umgeben, darinn eine Menge von wilden Enten ihren Aufenthalt genommen hatte. Diese Gelegenheit zur Jagd ließen wir nicht ungenutzt und fuhren alsdann, in zwey kleinen Canots, nach einer von den vorgedachten Inseln hinüber, um zu sehen, ob die See dort etwa Muscheln an den Strand geworfen hätte? Allein, diese Hoffnung schlug uns fehl; denn außer einer einzigen Hütte, welche, wie man aus denen darinn aufbewahrten Netzen und andren Fischer-Geräthschaften schließen konnte, blos zum Behuf des Fischfanges angelegt zu seyn schien, war nichts als etliche Cocos-Palmen und niedriges Gebüsch daselbst zu finden. Wir kehrten also mit leeren Händen zurück, speißten bey einem Indianer, der uns eingeladen hatte und langten erst gegen Sonnen-Untergang wieder auf dem Schiffe an. Orea hatte sich in unsrer Abwesenheit bey Capitain Cook zu Gast gebeten und eine ganze Bouteille Wein getrunken, ohne davon im mindesten berauscht zu scheinen. Doch war er, wie immer, sehr gesprächig gewesen, und hatte sich hauptsächlich über die Merkwürdigkeiten der Länder unterhalten, welche wir auf unsrer Reise besucht, und wovon ihm sein Landsmann Maheine so manches erzählt hatte.

Nachdem er das, was ihm der Capitain davon zu sagen wußte, eine Weile mit angehört, fieng er an: Wir hätten allerdings viel gesehen, doch könne er uns von einer Insel Nachricht geben, von der wir bey alle dem wohl noch nichts wissen mögten. Sie liegt, sagte er, nur wenige Tagereisen von hier, wird aber von ungeheuern Riesen bewohnt, die so groß sind als der höchste Mast, und so dick im Leibe, als das Obertheil eurer Schiffswinde. Es sind ganz gute Leute, aber wenn man sie böse macht, so ist kein Auskommens mit ihnen. Sie sind gleich im Stande, einen Mann beym Leibe zu nehmen und ihn so weit in die See zu schleudern, als ich mit einem Stein thun würde. Solltet ihr auf eurer Reise etwa noch dahin kommen; so nehmt euch nur in Acht, daß sie nicht in die See zu euch heranwaden, das Schiff auf die Schultern nehmen und es so ans Land tragen. Er setzte noch andre lächerliche Umstände hinzu, und, um seiner Erzählung desto mehr Glauben zu verschaffen, so vergaß er nicht dieser wunderbaren Insel auch einen Namen zu geben. Er sagte nemlich, sie werde Mirro-Mirro genannt. Die Art, mit welcher er dies Mährchen vorbrachte, bewies offenbar, daß es eine Ironie auf diejenigen Stellen unsrer Erzählungen seyn sollte, die er entweder für erdichtet halten mogte, oder wovon er sich keinen Begriff machen konnte, und die schalkhaft witzige Einkleidung, welche er seiner Spötterey zu geben wußte, war in der That bewundernswerth. Herr von Bougainville hat wohl allerdings Recht, wenn er die Ursach von den lebhaften Verstandes-Fähigkeiten dieser Insulaner in der Fruchtbarkeit ihres Landes sucht, denn Ueberfluß und sorgenfreye Tage bringen überall Fröhlichkeit und muntres Wesen hervor. *)

1774. May.

In der Nacht wurden aus den Booten, die an dem Anker-Wächter (*buoy*) befestiget waren, einige Ruder, Bootshaken und kleine Anker gestohlen. So bald man sie am Morgen vermißte, ließ der Capitain den Befehlshaber Orea davon benachrichtigen. Dieser fand sich auch ungesäumt bey uns ein und holte den Capitain in seinem Boote ab, um die Diebe aufzusuchen. Nachdem sie ohngefähr eine Stunde weit gerudert waren, gieng er in dem südlichsten Theil der Insel ans Land und brachte das Gestohlne von dorther alles wieder zurück. Ich war unterdessen auch am Lande gewesen und hatte ohnweit der Bucht von zwo kleinen Mäd-

*) S. seine Reise um die Welt.

1774. May. chen einen Hiwa oder Tanz aufführen sehen. Sie waren aber weder so reich gekleidet, noch in ihrer Kunst so geschickt als Poyadua. Ihr Tamau, oder Kopfputz von geflochtnen Haaren, war nicht in Form eines Turbans aufgesetzt, sondern machte verschiedne große Locken aus, die eine gute Würkung auf das Auge thaten und gewissermaaßen den hohen Frisuren unserer neumodischen Damen ähnlich sahen.

Nachmittags tanzte Poyadua wiederum, und es schien fast als ob sie ihre übrigen Gespielen diesmal ausstechen wollte, wenigstens hatte sie sich mehr als gewöhnlich ausgeputzt und mit einer Menge von allerhand Europäischen Glas-Corallen behangen. Ihre bewundernswürdige Gelenkigkeit, die reizende Bewegung ihrer Arme, und das schnelle zitternde Spiel der Finger, wurden von den Indianern eben so sehr, als die Künste der Opern-Tänzerinnen von uns bewundert. Doch verdiente Poyadua auch unsern Beyfall, wenigstens um deswillen, daß sie ihre Geschicklichkeit nicht einem Lehrer, sondern blos der eigenen Ausbildung ihres natürlichen Talentes zu verdanken hatte. Nur darinn konnten wir dem Nationalgeschmack nicht beystimmen, daß die außerordentlichen Verzerrungen des Mundes schön seyn sollten! unserm Urtheil nach, waren sie vielmehr recht häßlich und so gar abscheulich. Zu diesen öfteren dramatischen Vorstellungen gab blos die Anwesenheit der Erriois Anlaß. Ihre Gegenwart schien die ganze Insel zu beleben, und jedermann frölich zu machen, auch giengen sie selbst hierinn den übrigen mit gutem Exempel vor. Sie putzten sich aufs beste heraus und erschienen fast alle Tage in einem andern Kleide. Der ganze Tag ward in Wohlleben und Müßiggang zugebracht: Sie salbten sich die Haare mit wohlriechendem Oel, sangen, oder spielten die Flöte, kurz ein Vergnügen wechselte mit dem andern ab, und keine derer Glückseligkeiten, die man hier zu Lande haben kann, blieb ungenossen. Dies erinnerte mich an jenes glückliche, im Schooß des Ueberflusses gewiegte Volk, das Ulysses in Phäacien antraf, und von dem Pope sagt:

To dress, to dance, to sing, their sole delight
The feast or bath by day and love by night.

POPE'S HOMER.

Unſer Freund Maheine war vielleicht der einzige ſeines Standes, der nicht ſo ganz vergnügt ſeyn mogte als die übrigen, und das um deswillen, weil man ihm hier nicht ſo viel Gunſtbezeugungen erwies, als er zu Tahiti genoſſen hatte. Es ſcheint auch hier in der Südſee, wie bey uns, wahr zu ſeyn, daß ein Prophet nirgends weniger gilt, als in ſeinem Vaterlande. Er hatte allhier eine zahlreiche Verwandtſchaft; aber das nützte ihm zu nichts weiter, als daß alle, die dazu gehörten, Geſchenke von ihm erwarteten, und zwar nicht als eine Gütigkeit, ſondern beynahe als Pflicht. Zu Tahiti hingegen, ward ihm jedes, noch ſo geringe Geſchenk als eine Freygebigkeit angerechnet, wodurch er ſich Freunde und andre Vortheile zuwege brachte. So lange dem gutherzigen Jungen noch das geringſte von denen Seltenheiten übrig blieb, die er auf unſerer beſchwerlichen und zum Theil würklich gefährlichen Reiſe mit Gefahr ſeines Lebens geſammlet hatte; ſo lange nahm auch das Quälen kein Ende; und ob er gleich nach und nach alle ſeine Schätze ohne Rückhaltung dahin gegeben, ſo ſchienen dennoch einige ſeiner Verwandten laut über ſeinen Geitz zu klagen. Er, der ehemals im Stande geweſen war, andern mitzutheilen, mußte nun ſelbſt wieder bey ſeinen europäiſchen Freunden, um ein und anderes bitten, denn die Habſucht ſeiner Verwandten hatte ihm kaum noch ein Paar rothe Federn und andre Kleinigkeiten, zum Geſchenk für ſeinen hohen Anverwandten O-Puni, den König auf Borabora, übrig gelaſſen. Auf ſolche Art war es denn kein Wunder, daß er ſehnlich nach Tahiti zurückzukehren wünſchte; er ſagte uns auch, daß, ſobald er nur O-Puni und ſeine übrigen Verwandten auf Borabora beſuchet haben würde, ihn gewiß nichts abhalten ſolle, eiligſt nach Tahiti und nie wieder von dannen zu gehen. Dennoch aber würde er gern mit uns nach England gekommen ſeyn, wenn wir ihm nur die geringſte Hoffnung hätten machen können, daß wir jemals wieder nach der Südſee zurückkehren würden: Allein, da ihm Capitain Cook ausdrücklich das Gegentheil verſichert hatte; ſo wollte er dem Vergnügen, unſern Welttheil zu ſehen, lieber entſagen, als ſich auf immer von ſeinem geliebten Vaterlande trennen. Und in Wahrheit, wenn man bedenkt, was ſein Landsmann O-Mai bey uns gelernt hat, ſo war es für das Herz und die Sitten unſres unverdorbenen Freundes gewiß am zuträglichſten, daß er zurückblieb. Die Pracht von London hat er nun freylich nicht kennen

1774. May.

1774. May. lernen, aber dafür sind ihm auch alle die Gräuel der Sittenlosigkeit unbekannt geblieben, welche die größeren Hauptstädte Europens fast durchgehends mit einander gemein haben.

Als der Tanz zu Ende war, nöthigte uns Maheine, daß wir ihn morgen auf seinem eignen Grund und Boden besuchen möchten. Er hatte uns schon oft erzählt, daß er auf dieser Insel Land-Eigenthum besitze, und wollte die gegenwärtige Gelegenheit, sein Vorgeben zu bestätigen, um desto weniger ungenutzt lassen, als verschiedene von unserer Schiffsgesellschaft bisher noch immer daran gezweifelt hatten. Seiner Einladung gemäß giengen wir also, des folgenden Tages frühe, in zwey Booten nach dem nord-östlichen Ende der Insel unter Seegel, allwo der ihm zuständige District, Wharai-te-wah, liegen sollte. Orea begleitete uns nebst seiner Familie, und in Zeit von zwo Stunden langten wir glücklich daselbst an. Maheine bewillkommte uns nebst zween seiner älteren Brüder, und brachte uns zu einem geräumlichen Hause. Hier ließ er gleich Anstalten zur Mahlzeit machen. Während dieser Zubereitungen giengen mein Vater, Dr. Sparrmann, und ich, zum Botanisiren auf die benachbarten Berge, wir fanden aber nicht eine einzige neue Pflanze. Nach Verlauf zwoer Stunden kamen wir wieder, und unterdessen, daß das Essen aufgetragen ward, erzählte uns Capitain Cook ganz umständlich, wie es bey der Zurichtung hergegangen war. Er hatte alles selbst mit angesehen, und da wir uns über diesen Gegenstand noch nirgends ausführlich erklärt haben; so will ich, zum Besten meiner Leser, des Capitains Beschreibung hier wörtlich einrücken. *) Drey Kerls ergriffen ein Schwein, das ohngefähr 50 Pfund schwer seyn mochte, legten es auf den Rücken, und erstickten es, indem sie ihm queer über den Hals einen dicken Stock drückten, so, daß an jeder Seite einer mit seinem ganzen Körper darauf ruhte. Der dritte hielt die Hinterbeine, und, um alle Luft im Leibe zu verschließen, stopfte er dem Schwein ein Büschel Gras in den Hintern. Nach Verlauf von 10 Minuten war das Schwein todt. Während dieser Zeit hatten zween andre ein Feuer angemacht, um den sogenannten Ofen durchzuheitzen, der aus einer Grube unter der Erde bestand, darinn eine Menge Steine

*) Aus Capitain Cooks gedruckter Reisebeschr. gezogen.

Steine aufgepackt waren. An dieſem Feuer ward das todte Schwein geſengt, und zwar ſo gut als hätten wirs in heißem Waſſer gebrühet. Um es vollends rein zu machen, trugen ſie es an das See-Ufer, rieben es dort mit Sand und Kieſeln, und ſpülten es hernach wiederum ſauber ab. Darauf ward es an den vorigen Ort zurückgebracht und auf friſche Blätter gelegt, um auch von innen rein gemacht zu werden. In dieſer Abſicht ward der Bauch geöffnet, hiernächſt der äußere Speck abgelöſet, auf grüne Blätter bey Seite gelegt, und dann das Eingeweide herausgeſchnitten; letzteres wurde ſogleich in einem Korbe weggetragen und auch nicht wieder zum Vorſchein gebracht; doch bin ich überzeugt, daß ſie es nicht weggeworfen haben. Zuletzt nahmen ſie das Blut und das innere Fett heraus, jenes ward auf grüne Blätter, dieſes aber zu dem vorher ſchon abgeſonderten Speck geſchüttet. Nachdem hierauf das Schwein nochmals, von außen und innen, mit friſchem Waſſer abgewaſchen war, ſteckten ſie etliche heiße Steine in den Bauch, und ließen ſolche in die Höhlung der Bruſt hinunter fallen, ſtopften auch eine Anzahl friſcher Blätter dazwiſchen ein. Mittlerweile war der Ofen, der aus einer mit Steinen ausgefüllten Grube oder Vertiefung in der Erde beſtand, ſattſam durchgeheitzt; man nahm alſo das Feuer und die Steine, bis auf die unterſte Schicht, weg, die ſo eben als gepflaſtert war. Auf dieſe ward das Schwein mit dem Bauch zu unterſt gelegt; das Fett und Speck aber, nachdem es ſorgfältig abgewaſchen, ward in einem langen Troge, der aus einem jungen Piſangſtamm ausdrücklich dazu ausgehöhlet worden, neben das Schwein geſtellt. In das Blut warf man einen heißen Stein, damit es ſich verdicken oder gerinnen mögte, alsdenn wurden kleine Portionen davon in Blätter gewickelt, und auch dieſe, nebſt einer Menge Brodfrucht und Piſangs in den Ofen gebracht. Hierauf bedeckten ſie alles mit friſchem Laube, und dann mit dem Reſt der geheitzten Steine. Ueber dieſe wurde wieder eine Schicht Blätter hingeſtreuet und zuletzt noch allerhand Steine und Erde, hoch darüber aufgehäufet. Während der Zeit, daß dies Gericht unter der Erde ſtobte, deckten die Leute den Tiſch; das heißt, ſie breiteten an einem Ende des Hauſes eine Menge grüne Blätter auf die Erde. Nach Verlauf zwoer Stunden und zehn Minuten ward der Ofen geöffnet und alles herausgezogen. Die Gäſte ſetzten ſich rund um die Blätter, die Eingebohrnen an das eine und wir an das andere Ende. Da wo wir ſaßen, ward das Schwein aufgetragen; an 1774. Map.

1774. Junius. jener Seite aber, welche die Indianer eingenommen hatten, ward das Fett und das Blut hingeſetzt, welches beydes ſie auch allein verzehrten und für ungemein ſchmackhaft ausgaben. Dagegen ließen wir uns das Fleiſch nicht minder gut ſchmecken, weil es in der That ganz vortreflich zubereitet war, auch die Leute, welche die Küche beſorgten, in allen Stücken eine nachahmenswerthe Reinlichkeit beobachtet hatten. *) — Kaum war das Schwein zerlegt, als die angeſehenſten Befehlshaber und Erriovs gemeinſchaftlich darüber herfielen und ganze Hände voll davon auf einmal verſchlangen. Ueberhaupt aßen alle unſre Tiſchgenoſſen mit ungewöhnlicher Gierigkeit, indeß die armen Tautaus, die in großer Menge um uns her ſtanden, ſich an dem bloßen Zuſehen genügen laſſen mußten, denn für ſie blieb auch nicht ein Biſſen übrig. Unter allen Zuſchauern waren Orea's Frau und Tochter die einzigen die etwas bekamen, und beyde wickelten ihre Portionen ſorgfältig in Blätter, um ſie an einem abgeſonderten Platze zu verzehren. Hier ſchien es, daß die Frauensleute eſſen dürfen, was durch Männer zubereitet und ausgetheilt wird; bey andern Gelegenheiten aber war es uns vorgekommen, als ob gewiſſe Leute nicht eſſen dürften, was von dieſer oder jener Perſon in der Familie war berühret worden. **) Doch können wir nicht eigentlich beſtimmen, nach was für Regeln ſie ſich in dieſem Stück richten mögen. Zwar ſind die Tahitier nicht das einzige Volk, wo die Männer von den Weibern abgeſondert ſpeiſen; vielmehr iſt dieſe Gewohnheit auch bey einigen Nationen unter den Negern, imgleichen bey den Einwohnern auf Labrador eingeführt. Allein, ſo wohl jene Neger, als auch die Eskimaux, bezeigen überhaupt eine ganz ungewöhnliche Verachtung für das andre Geſchlecht, und eben dieſe mag denn auch Schuld daran ſeyn, daß ſie nicht gemeinſchaftlich mit ihren Frauen eſſen wollen. Bey den Tahitiern hingegen, wo den Weibern in allen übrigen Stücken ſo gut und artig begegnet wird, muß jene befremdliche Ungeſelligkeit noch eine andre Urſach zum Grunde haben, die ſich vielleicht künftig einmal, vermittelſt genauer Beobachtungen wird entdecken laſſen.

Der Capitain hatte die Vorſorge gehabt, einige Flaſchen Brandtewein mitzunehmen, der mit Waſſer verdünnt, das Lieblingsgetränk der Seeleute, den ſogenannten Grog, ausmacht. Die Erriovs und einige andre vornehme Indianer fanden dies Gemiſche ſtark und faſt eben ſo ſehr nach ihrem Geſchmack als

*) So weit Capitain Cook.

**) Siehe Hawkesworths Geſch. der engl. See-Reiſen, in 4. II. Th. S. 151.

das hiesige berauschende Pfefferwasser; sie tranken also tapfer herum, und setzten 1774.
gar noch etliche Spitzgläser Brandtwein oben drauf, welches ihnen dann sowohl Junius.
behagte, daß sie sich bald nach einem Ruheplätzchen umsehen und eins ausschlafen mußten. Um 5 Uhr Nachmittags kehrten wir nach dem Schiff zurück, badeten aber zuvor, des heißen Wetters wegen, in einer schönen Quelle, deren wir uns zu diesem Behuf schon mehrmalen bedient hatten. Sie ist durch wohlriechendes Gebüsch vor den Sonnenstrahlen geschützt, und wird auch von den Eingebohrnen, welche alle diese Stellen genau kennen, ihres stets gemäßigt kühlen Wassers halber, vorzüglich gern besucht. Man findet dergleichen Bade-Plätze auf diesen Inseln sehr häufig; und ohne Zweifel tragen sie eben so viel zur Erhaltung der Gesundheit als zur Verschönerung des Landes bey.

Die folgenden Tage suchten wir auf den Bergen umher nach Pflanzen und fanden auch hin und wieder einige noch unbekannte Arten. An und für sich sind die hiesigen Berge mit denen zu Tahiti von gleicher Art, nur etwas niedriger als jene. Auf diesem Spatziergange entdeckten wir unter andern ein recht romantisches Thal; es war mit dicker Waldung umgeben, und ward von einem schönen Bach durchschlängelt, der sich von jener Seite, aus hohen Berggegenden her über gebrochne Felsen-Massen in stuffenförmigen Cascaden herabstürzte.

Bey unserer Zurückkunft von der letzten botanischen Excursion erfuhren wir eine sehr wichtige Neuigkeit; es hatte nämlich einer von den Indianern, der eben aus Huaheine zurückkam, die Nachricht mitgebracht, daß allda zwey Schiffe vor Anker lägen, davon eins größer wäre als das unsrige. Capitain Cook ließ diesen Mann in die Cajütte kommen, um ihn deshalb genauer zu befragen. Der Indianer wiederholte, was er bereits auf dem Verdeck ausgesagt hatte, und führte zur Bestätigung noch den Umstand an, daß er selbst am Bord des kleinern Schiffes gewesen, und von den Leuten trunken gemacht worden wäre. Wir erkundigten uns nach den Namen der Capitains, worauf er zur Antwort gab, der Befehlshaber des größern sey Tabane, der aber in dem kleineren heiße Tonno. Da dies nun gerade dieselbigen Namen waren, welche die Indianer Herrn Banks und Fourneaux beygelegt hatten; so stutzte Capitain Cook nicht wenig, und fragte weiter, von welcher Statur diese Herren wären? Der Indianer versetzte alsbald, Tabane sey groß, Tonno aber kleiner von Statur; auch dies stimmte

1774. Junius. ſtimmte mit der uns bekannten Geſtalt dieſer beyden Herren genau überein. Gleichwohl hatten wir in manchem andern Betracht wieder eben ſo ſehr Urſach, die ganze Erzählung in Zweifel zu ſetzen: denn, wenn Capitain Fourneaux würklich zu Huaheine war, ſo mußte er auch von den dortigen Einwohnern ohnfehlbar erfahren haben, daß Capitain Cook noch in der Nachbarſchaft ſey, und da er unter den Befehlen deſſelben von England ausgeſeegelt war; ſo erforderte es auch jetzt ſeine Pflicht ihn aufzuſuchen. Weil aber dies nicht erfolgte, ſo blieb uns am Ende keine andre Vermuthung übrig, als daß, wenn überhaupt europäiſche Schiffe an jener Inſel lägen, es doch nicht engliſche ſeyn könnten. Bey unſrer Zurückkunft nach dem Cap erfuhren wir auch, daß Capitain Fourneaux lange vor der Zeit, da ihn die Indianer zu Huaheine geſehen haben wollten, aus der Tafel-Bay abgeſeegelt, Herr Banks aber gar nicht aus Europa gekommen wäre. Seitdem haben wir in Erfahrung gebracht, daß Herr St. Denis, ein franzöſiſcher See-Officier, ohngefähr zu eben dieſer Zeit mit zwey Schiffen in der Süd-See geweſen iſt.

Anfänglich beſtätigte Orea die Ausſage des Indianers, weil ihm aber einfallen mochte, daß wir vielleicht unſre Abreiſe deshalb beſchleunigen würden; ſo wollte er ſich nachher nicht weiter darüber auslaſſen, ſondern ſtellte ſich, als ob er ſelbſt nicht recht wüßte, was davon zu halten ſey, und ſuchte immer kurz abzubrechen, wenn wir das Geſpräch darauf hinlenkten. Mit einem Wort, ein europäiſcher Staatsmann hätte einer verfänglichen Frage nicht beſſer und ſchlauer ausweichen können.

Am folgenden Tage kamen die Indianer haufenweiſe an das Schif, und brachten große Vorräthe von Lebensmitteln zum Verkauf, weil ſie hörten, daß wir morgen (den 4ten Junius) ſchon wieder abſegeln wollten. Ohngeachtet ſie alles ſehr wohlfeil ausboten; ſo war doch unſer Vorrath von Beilen und Meſſern bereits dermaaßen erſchöpft, daß der Büchſenſchmidt neue Waare dieſer Art anfertigen mußte, die aber ungeſtaltet und wenig nutze war. Das galt vornämlich von den Meſſern, als zu welchen die Klingen aus eiſernen Tonnenbänden zuſammengeſtümpert wurden. Die guten einfältigen Leute waren aber doch damit zufrieden, weil ſie die innere Güte noch nicht nach dem bloßen Anſehen zu beurtheilen wußten. Dafür alſo, daß ſie uns bisweilen die Taſchen ausgeleeret, oder manches heimlich

entwendet hatten, was wir nicht genug bewachten; machten wirs jetzt doppelt so arg mit ihnen, denn wir hintergiengen sie gar bey offnen Augen. — 1774. Junius.

Unter den Bewohnern der Societäts-Inseln giebt es hie und da gewisse Personen, die von den Traditionen, von der Mythologie und von der Sternkunde ihrer Nation Kenntniß haben. Maheine hatte sie uns oft als die Gelehrtesten seiner Landesleute gerühmet und sie Tata-o-Rerro genannt, welches man ohngefähr durch Lehrer übersetzen könnte. Nachdem wir lange darauf ausgewesen, einen solchen Mann kennen zu lernen, so fanden wir endlich hier im District Hamaneno, einen Befehlshaber, der Tutawaï hieß, und den Beynamen eines Tata-o-Rerro führte. Es that uns um desto mehr leyd, ihn nicht ehe ausgeforscht zu haben, weil unsre Abreise jetzt schon so nahe vor der Thüre war. Indessen verwendete mein Vater wenigstens noch die letzten Augenblicke unsers Hierseyns auf die Untersuchung eines so wichtigen Gegenstandes.

Dem hochgelahrten Tutawaï schien damit gedient zu seyn, daß er Gelegenheit fand, seine Wissenschaft auszukramen. Es schmeichelte seiner Eigenliebe, daß wir ihm so aufmerksam zuhörten; und dies vermogte ihn auch sich über diese Materie mit mehr Geduld und Beharrlichkeit herauszulassen, als wir sonst von den flüchtigen und lebhaften Einwohnern dieser Inseln gewohnt waren. Im Ganzen scheint die Religion aller dieser Insulaner das sonderbarste System von Vielgötterey zu seyn, das jemals erdacht worden. Nur wenig Völker sind so elend und so ganz mit den Bedürfnissen der Selbsterhaltung beschäfftiget, daß sie darüber gar nicht an den Schöpfer denken, und versuchen sollten, sich einen, wenn gleich noch so unvollständigen Begriff von ihm zu machen. Diese Begriffe scheinen vielmehr seit jenen Zeiten, da sich Gott den Menschen unmittelbar offenbarte, durch mündliche Erzählungen unter allen Nationen verblieben, und aufbehalten zu seyn. Vermittelst einer solchen Fortpflanzung der ehemaligen göttlichen Offenbarung, hat sich denn auch zu Tahiti und auf den übrigen Societäts-Inseln, noch ein Funken davon erhalten, dieser nemlich, daß sie ein höchstes Wesen glauben, durch welches alles Sichtbare und Unsichtbare erschaffen und hervorgebracht worden. Die Geschichte zeigt aber, daß alle Nationen, wenn sie die Eigenschaften dieses allgemeinen und unbegreiflichen Geistes näher untersuchen wollten, die Schranken, welche

1774 Junius. der Schöpfer unsern Sinnes- und Verstandes-Kräften vorgeschrieben, bald mehr bald minder überschritten, und dadurch gemeiniglich zu den thörigten Meynungen verleitet wurden. Daher geschahe es, daß die Eigenschaften der Gottheit durch eingeschränkte Köpfe, die sich von der höchsten Vollkommenheit keinen Begriff machen konnten, gar bald personificirt oder als besondere Wesen vorgestellet wurden. Auf diese Art entstand jene ungeheure Zahl von Göttern und Göttinnen; ein Irrthum gebahr den andern, und da jeder Mensch ein angebohrnes Verlangen hegt, von Gott sich einen Begriff zu machen; so brachte der Vater, das, was er davon wußte, in der ersten Erziehung auch seinen Kindern bey. Indessen vermehrte sich das Geschlecht der Menschen, und fieng gar bald an, sich in unterschiedne Stände zu theilen. Durch diesen eingeführten Unterschied in den Ständen ward verhältnißweise die Befriedigung der Sinnlichkeit einigen erleichtert, andern aber erschweret. Wenn nun unter denenjenigen, welchen sie erschweret wurde, ein Mann von besondern Fähigkeiten war, der den allgemeinen Hang seiner Mitbrüder zu Anbetung eines höheren Wesens bemerkte; so geschah es oft, (und ich möchte fast sagen, immer) daß er diese herrschende Neigung mißbrauchte. Zu dem Ende suchte der Betrüger die Verstandeskräfte des großen Haufens zu fesseln und sich denselben zinsbar zu machen. Die Vorstellungen, welche er ihnen von der Gottheit beybrachte, mußten seinen Absichten behülflich seyn, und deshalb pflanzte er dem Volke, das bisher von Natur eine kindliche Liebe zu Gott als seinem Wohlthäter fühlte, nun Furcht und Schrecken vor dem Zorn desselben ein. Eben so dünkt mich, ists auch auf den Societäts-Inseln zugegangen. Man verehret daselbst Gottheiten von allerhand Art und Eigenschaften; und, was vornemlich befremdend ist, jede Insel hat eine besondre Theogonie oder Götter-Geschichte. Dies wird sich bey Vergleichung dieser Nachrichten, mit denen die in Capitain Cooks ersterer Reise enthalten sind, deutlich ergeben. *) Tutawai fieng damit an, daß er uns sagte, der höchste Gott oder der Schöpfer des Himmels und der Erden habe auf jeder Insel einen besondern Namen; oder, um es deutlicher auszudrücken, sie glaubten auf jeder Insel an ein besonderes höchstes Wesen, dem sie, über alle andere Gottheiten, den Rang zugestünden. Auf Tahiti

*) S. Hawkesworths Samml. der engl. Seereisen in 4. 2ter Band, Seite 220.

und Eimeo sagen sie, der höchste Gott sey O-Ruahattu; auf Huaheine be- 1774.
haupten sie, es sey Tane; zu Raietea es sey O-Ru; auf O-Taha es sey Junius.
Orra; zu Borabora er heiße Tautu; zu Maurua heißt er O-Tu; und auf Tabua-manno (oder Sir Charles Saunders Eyland) wird er Taroa genennet. Die See wird ihrer Meynung nach von dreyzehn Göttern beherrscht. 1) Uruhaddu, 2) Tama-ui, 3) Ta-api, 4) O-Tuarionu, 5) Taniea, 6) Tahu-meonna, 7) Otah-mauwe, 8) O-Whaï, 9) O-Whatta, 10) Tahua, 11) Ti-uteia, 12) O-Mahuru, 13) O-Whaddu. Aller dieser See-Gottheiten ohnerachtet, soll doch noch ein andrer, Namens U-marreo die See erschaffen haben. Eben so ists mit der Sonne; diese soll von O-Mauwe einem mächtigen Gott, der die Erdbeben verursacht, erschaffen seyn, aber von einer andern Gottheit, Namens Tutoomo-sovorirri bewohnt und regieret werden. Zu eben diesem Gott, der eine schöne menschliche Gestalt haben und mit Haaren versehen seyn soll, die ihm bis auf die Füße reichen, gehen, ihrer Meynung nach, die Verstorbenen, wohnen daselbst und schmausen Brodfrucht und Schweinefleisch, das nicht erst am Feuer gahr gemacht werden darf. Sie glauben auch, daß jeder Mensch ein besonderes Wesen in sich habe, welches nach dem Eindruck der Sinne handelt und aus einzelnen Begriffen Gedanken zusammensetzt.*) Dies Wesen nennen sie Tih, so wie wir es Seele heißen; ihrer Vorstellung zufolge, bleibt es nach dem Tode übrig, und wohnt in den hölzernen Bildern, die um die Begräbnisse gestellt, und daher auch Tih genannt werden. Die Begriffe von einer künftigen Fortdauer und von der Verbindung zwischen Geist und Materie haben sich folglich bis in die entferntesten Inseln der Erde fortgepflanzt! Ob man aber auch von künftigen Strafen und Belohnungen hier etwas wisse? Das konnten wir, so wahrscheinlich mirs auch dünkt, dennoch nicht mit Fragen erforschen. Der Mond soll durch eine weibliche Gottheit erschaffen seyn. Diese heißt O-Hinna; sie regiert jenen Weltkörper und wohnt daselbst in den sichtbaren, wolken-ähnlichen Flecken dieses Planeten. Die Frauensleute pflegen oft ein kurzes Lied zu singen, welches auf die Verehrung jener Gottheit sich zu beziehen scheint; vielleicht schreiben sie derselben auch einen unmittelbaren Einfluß auf ihre Natur zu. Das Lied lautete also:

*) Gedanken heißen parau no te oba, das ist nach dem buchstäblichen Verstande: Worte im Bauche.

1774. Junius.

Te-Uwa no te malama
Te-Uwa te hinarro.

Das ist:
Das Wölkchen in dem Monde
Das Wölkchen liebe ich!

Daß übrigens die tahitische Göttin des Mondes nicht die keusche Diana der Alten, sondern vielmehr die phönicische Astarte seyn müsse, werden meine Leser wohl nicht in Abrede seyn. Die Sterne sind durch eine Göttin hervorgebracht, welche Tetu-matarau genannt wird, und die Winde stehen unter der Bothmäßigkeit des Gottes Orri-Orri.

Außer diesen größern Gottheiten haben sie noch eine ansehnliche Menge von geringerem Range. Einige derselben sollen Unheil stiften und Leute im Schlafe tödten. Diese werden bey den vornehmsten Marais, oder steinernen Denkmälern, öffentlich durch den Tahowa-rahai, oder den Hohenpriester der Insel verehret. An die wohlthätigen Götter richtet man Gebethe, die aber nicht laut ausgesprochen, sondern bloß durch die Bewegung der Lippen angedeutet werden. Der Priester sieht dabey gen Himmel, und man glaubt, der Eatua oder Gott komme zu ihm herab und rede mit ihm, bleibe aber dem Volk unsichtbar, und werde nur ganz allein von dem Priester gehört und verstanden. Dies ist ein deutlicher Beweis von Pfaffenlist, deren großer Endzweck überall darauf hinaus lief, die Religion in Geheimnisse zu hüllen. Daher liegt auch meines Erachtens, der deutlichste Beweis von dem wahrhaft göttlichen Ursprunge der christlichen Religion darinn, daß sie in diesem Punkt gerade das Widerspiel aller übrigen Religionen ist, in so fern sie alle betrügerische Menschensatzungen verwirft und dem Verstande freye Prüfung gestattet. Ihre ursprüngliche Reinigkeit verträgt sich nicht mit absichtvollen Zierrathen, und sie ist nicht in Geheimnisse gehüllt, die gemeiniglich nur zu Begünstigung gewisser Dunkelheiten dienen müssen, sondern sie läßt vielmehr aus eigner innerer Kraft ein reines, beständiges Licht um sich her leuchten. Die ächten, würdigen Diener derselben, haben uns auch zu allen Zeiten versichert und bewiesen, daß ihnen keine besondre eigenthümliche Wissenschaft mitgetheilt wäre, sondern daß allen denen, die vor dem Herrn die Knie beugen, ohne Unterschied, ein gleiches Maaß von Erkenntniß freystehe, weil alle ihn kennen sollen, vom Größten bis zum Geringsten. Ebräer VIII. 11.

Die

Die Opfer, welche den Göttern dieser Inseln dargebracht werden, be- 1774. Junius.
stehen in gahr gemachten Schweinen und Hühnern, wie auch allerhand Arten von andern Lebensmitteln. Die niedrigern, besonders aber die bösen Geister, werden bloß durch eine Art von Gezisch verehrt. Einige derselben sollen des Nachts in die Häuser kommen und die Einwohner ums Leben bringen; andre sollen sich auf einer gewissen unbewohnten Insel, Namens Mannua, in Gestalt starker, großer Männer aufhalten, schrecklich funkelnde Augen haben und einen jeden verschlingen, der ihrer Küste zu nahe kömmt. Diese Fabel scheint indessen nicht sowohl zu ihrer Götterlehre zu gehören, als vielmehr eine Anspielung auf Menschenfresser zu seyn, deren es, wie ich oben schon bemerkt, vor undenklichen Zeiten, auf diesen Inseln mag gegeben haben.

Capitain Cook hat über die Religionsverfassung dieser Insulaner eine wichtige Entdeckung gemacht, davon mir aber bey unserm Aufenthalt in der Südsee nichts bekannt geworden. Ich will daher nicht Anstand nehmen, sie zum Besten meiner Leser, mit des Verfassers eignen Worten hier einzurücken:

„Da ich (sagt Capitain Cook) nicht ohne Grund vermuthete, daß die „Tahitische Religion in manchen Fällen Menschen-Opfer vorschreibe, so gieng „ich einmal mit Capitain Fourneaux nach einem Marai oder Begräbnißplatz in „Matavai, und nahm, wie ich bey ähnlichen Gelegenheiten immer zu thun „pflegte, einen meiner Leute mit, der die Landessprache ziemlich gut verstand. „Etliche Eingebohrne, darunter einer ein ganz gescheuter Mann zu seyn schien, „folgten uns. Auf dem Platze stand ein Tupapau, oder Gerüst, worauf ein „Todter, nebst einigen Speisen lag; welches alles meiner Wißbegierde zu statten „zu kommen schien. Ich fing an, kurze Fragen zu thun; z. B. ob die Pisangs- „und andre Früchte, dem Eatua (der Gottheit) dargebracht wären? Ob man „dem Eatua Schweine, Hunde, Hühner u. s. f. opferte? Auf alle diese Fra- „gen wurde bejahend geantwortet. Nun fragte ich, ob man dem Eatua denn „auch "Menschen" opferte? Mein Tahitier antwortete gleich Taata-ino, „d. i. böse Menschen würden geopfert, nachdem sie erst (Tiparrahai) d. i. zu „Tode geprügelt worden. Ich fragte weiter, ob man nicht auch zuweilen gute, „rechtschaffne Leute auf diese Art umbrächte? Nein, nur Taata-ino. Wer- „den auch Eriks jemals geopfert? Er antwortete, die haben ja Schweine, dem

1774 Junius. „Eatua hinzugeben, und blieb bey seinem Taata-ino. Um gewisser zu seyn, „verlangte ich noch zu erfahren, ob ein ehrlicher, unbescholtner Tautau, d. i. „Kerl vom gemeinen Volk der weder Schweine, noch Hunde, noch Hühner „hat, dem Eatua geopfert würde? Ich bekam aber immer die erste Aussage „zu hören, man opfere nur Bösewichter. Nach einigen andern Fragen, die „ich noch an ihn that, glaubte ich endlich so viel verstanden zu haben, daß Men„schen, für gewisse Uebelthaten und Laster, den Göttern zum Opfer verurtheilt „werden, wenn sie nemlich nicht im Stande sind, sich durch irgend etwas aus„zulösen oder loszukaufen, dergleichen Leute aber wohl nur in der niedrigsten „Klasse des Volks anzutreffen seyn.

„Der Mann, den ich hierüber befragte, gab sich Mühe, die ganze Ce„remonie zu beschreiben; allein wir waren der Sprache noch nicht kundig genug, „um ihn durchaus zu verstehen. Nachher habe ich von Omai erfahren, daß „sie dem höchsten Wesen wirklich Menschen-Opfer darbringen. Seiner Aus„sage zufolge, kommt es aber blos auf den Hohenpriester an, wen er zum „Opfer wählen will. Wenn das Volk versammelt ist, geht er allein in das „Haus Gottes, und bleibt da eine Zeitlang. So bald er wieder heraustritt, „erzählt er, daß er den großen Gott gesehn und gesprochen (ein Vorrecht, das „dem Hohenpriester nur allein zusteht) und daß dieser einen Menschen zum Opfer „verlangt habe. Er sagt ihnen hierauf namentlich, wen dies traurige Loos „getroffen habe, vermuthlich aber fällt diese Wahl allemal auf jemand, der dem „Priester gehäßig ist. Der wird dann sogleich erschlagen, und wenn es allen„falls nöthig seyn sollte, so wird der Priester wohl so viel Verschlagenheit be„sitzen, um dem Volk einzureden, der Kerl sey ein Bösewicht gewesen.„

Ich habe bey dieser Erzählung des Capitain Cook nichts zu erinnern, als daß der Ausdruck, der Hohepriester habe Gott gesehen, mit der Tahitischen Götterlehre nicht genau übereinstimmt, als wornach die Gottheit unsichtbar ist; doch mag wohl dieser Ausdruck nur nicht recht von ihm verstanden worden seyn. Uebrigens stimmt diese Bemerkung über die Opfer sehr gut mit der Vermuthung überein, die ich weiter oben p. 58. u. f. geäußert habe, daß die Tahitier wohl ehemals Menschenfresser gewesen seyn können. Denn es ist bekannt, daß diese Art von Barbarey bey allen Nationen in den Gebrauch übergegangen sey, Menschen zu

opfern, und daß sich diese gottesdienstliche Ceremonie selbst bey zunehmender Cultur und Verbesserung der Sitten, noch lange erhalten hat. So opferten die Griechen, Carthaginenser und Römer, ihren Göttern noch immer Menschen, als ihre Cultur schon den höchsten Gipfel erreicht hatte. 1774. Junius.

Außer den Opfern sind den Gottheiten auch noch gewisse Pflanzen besonders geweihet. Daher findet man z. B. den Casuarina-Baum, die Cocos-Palme und den Pisang oft neben den Marais gepflanzt. Eine Art von *crataeva*, die Pfefferwurzel, der *hibiscus populneus*, die *Dracæna terminalis*, und das *Calophillum* finden sich eben daselbst und werden insgesammt als Friedens- und Freundschaftszeichen angesehen. Verschiedne Vögel, nemlich eine Reiger-Art, der Eisvogel und der Kuckuk, sind gleichfalls der Gottheit geweihet. Ich habe aber schon erwähnt, daß sie nicht von allen Leuten auf gleiche Weise in Ehren gehalten werden; auch ist zu merken, daß in den unterschiednen Inseln auch unterschiedne Arten von Vögeln für heilig geachtet werden.

Die Priester dieses Volkes bleiben Lebenslang in ihrem Amt, und ihre Würde ist erblich. Der Hoheprieſter jeder Insel ist allemal ein Erih, und hat den nächsten Rang nach dem Könige. Sie werden bey wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen, haben reichlichen Antheil an allen Herrlichkeiten des Landes, kurz, sie haben Mittel gefunden, sich nothwendig zu machen. Außer den Priestern giebt es noch in jedem District einen oder zween Lehrer, oder Tata-orrero's, (dergleichen Tutawai einer war) welche sich auf die Theogenie und Cosmogenie verstehen und zu gewissen Zeiten dem Volk Unterricht darinn geben. Eben diese Leute sorgen auch dafür, daß die National-Kenntnisse von der Geographie, Astronomie und Zeitrechnung nicht verlohren gehen. Sie zählen vierzehn Monathe und nennen solche, in folgender Ordnung, also: 1) O-Pororomua, 2) O-Pororo-murih, 3) Murehah, 4) Uhi-eiya, 5) O-Whirre-ammà, 6) Taowa, 7) O-Whirre-erre-erre, 8) O-Teàrre, 9) Ote-tài, 10) Warehu, 11) Wahau, 12) Pippirri, 13) E-Ununu, 14) Umannu. Die ersten sieben Monathe zusammengenommen, heißen Uru oder die Brodfrucht-Zeit; wie sie aber diese Monathe berechnen, um genau ein Jahr daraus zu machen? das ist bis jetzt für uns noch ein Geheimniß. Fast sollte man auf die Vermuthung gerathen, daß einige, als z. B. der zweyte und sie-

1774. Junius bende, Schalt-Monathe ſeyn mögten, weil die Namen derſelben eine ſo beſondre Aehnlichkeit mit dem erſten und fünften haben. Wenn dem alſo wäre, ſo würden ſie jedesmal nach Verlauf eines gewiſſen Zeitraums eingeſchoben werden müſſen. Jeder Monath beſteht aus neun und zwanzig Tagen; während der beyden letzten ſagen ſie, der Mond ſey todt, weil er alsdenn nicht zu ſehen iſt. Hieraus folgt, daß ſie den Anfang des Monaths, nicht von der wahren Zeit der Conjunction, ſondern von der erſten Erſcheinung des Mondes anrechnen. Der fünf und zwanzigſte ihres dreyzehnten Monathes E-Uuuu, traf auf unſern dritten Junius, als den Tag, da wir dieſe Nachricht einzogen.

Der tahitiſche Name eines Lehrers, Tahowa, wird auch denen beygelegt, welche ſich auf die Heilkräfte ſolcher Kräuter verſtehen, die hier zu Lande als Mittel gegen mancherley Krankheiten angewendet werden. Doch iſt leicht zu erachten, daß dieſe Wiſſenſchaft nur von geringem Umfange ſeyn könne, weil ſie nur von wenig Krankheiten wiſſen, folglich auch nur wenig und ſehr einfache Arzneymittel bedürfen.

Kaum war unſer gelehrter Tutawai in ſeinem Unterricht ſo weit gekommen, als die Anker gelichtet wurden, und wir verließen dieſe Inſel am 4ten Junius des Morgens um 10 Uhr. Der König von Raietea, Uuru, welchem der Eroberer O-Puni den Titel und die äußeren Vorzüge der königlichen Würde gelaſſen hatte, beſuchte uns noch mit einigen ſeiner Verwandten, da wir eben im Begrif waren abzugehen. O-Rea war mit ſeiner Familie gleichfalls am Bord, und auch Maheine ſtellte ſich mit den Seinigen ein, um Abſchied zu nehmen. Der Auftritt war ungemein rührend. Die guten Leute weinten allerſeits recht herzlich, am meiſten aber der arme Maheine, der unter der Heftigkeit ſeines Schmerzes gleichſam zu erliegen ſchien. Er lief von einer Cajütte zur andern, und umarmete einen jeden, ohne ein Wort ſprechen zu können. Sein ſchluchzendes Seufzen, ſeine Blicke und ſeine Thränen laſſen ſich nicht beſchreiben. Als das Schiff endlich anfieng zu ſeegeln, mußte er ſich von uns losreißen, und in ſein Boot herabſteigen, doch blieb er, da alle ſeine Landsleute ſich bereits niedergeſetzt hatten, noch immer aufrecht ſtehen und ſahe uns mit unverwandten Augen nach; endlich aber ließ er das Haupt ſinken und verhüllte ſein Geſicht in ſeine Kleidung. Wir waren ſchon weit über den Felſen-Rief hinaus, als er die Hände noch immer

nach uns ausstreckte, und das dauerte fort, bis man ihn nicht länger unterscheiden konnte. 1774. Junius.

So verließen wir denn ein liebenswürdiges Volk, welches bey allen seinen Unvollkommenheiten, vielleicht unschuldigern und reinern Herzens ist, als manche andre, die es in der Verfeinerung der Sitten weiter gebracht und bessern Unterricht genossen haben. Sie kennen die geselligen Tugenden und Pflichten und üben sie auch getreulich aus. Die Gutherzigkeit, welche der ehrliche Maheine bey jeder Gelegenheit bewies, ist ein ziemlich richtiger Maasstab, nach welchem sich der Character dieses Volkes überhaupt beurtheilen läßt. Wie oft habe ich gesehen, daß eine Menge von ihnen sich recht brüderlich in eine einzige Brodfrucht oder in ein Paar Cocos-Nüsse theilte, und daß sie mit den geringsten Portionen zufrieden waren, damit nur keiner leer ausgehen mögte! Auch schränkte sich diese hülfreiche Einträchtigkeit keinesweges auf bloße Kleinigkeiten ein; sondern, so bereitwillig sie waren einander mit Lebensmitteln auszuhelfen, eben so gern und uneigennützig theilten sie einander auch Kleidungsstücke und Sachen von beträchtlicherem Werthe mit.

Selbst mit uns, die wir Fremdlinge in ihrem Lande waren, giengen sie auf das liebreichste um: Wenn wir aus den Booten ans Land, oder vom Ufer wieder in die Boote steigen wollten, so erboten sie sich jederzeit uns auf dem Rücken hinüber zu bringen, damit wir uns die Füße nicht naß machen sollten. Oft haben sie uns die Seltenheiten, die wir eingekauft, nachgetragen; und gemeiniglich waren sie auch gutwillig genug, wie die Hühnerhunde ins Wasser zu gehen, um die Vögel herauszuholen, die wir geschossen hatten. Wenn uns Regenwetter überfiel, oder wenn wir für Hitze und Müdigkeit oft nicht mehr fort konnten, so bathen sie uns, in ihren Hütten auszuruhen und bewirtheten uns mit ihren besten Vorräthen. Der gastfreye Hauswirth stand in solchen Fällen ganz bescheiden von fern und wollte nicht eher vor sich selbst etwas nehmen, als bis wir ihn ausdrücklich dazu einluden; andre von den Hausgenossen fächerten uns indeß mit Baumblättern oder buschigten Zweigen, Kühlung zu, und beym Abschiede wurden wir gemeiniglich in die Familie, nach Maasgabe unsers Alters, entweder als Vater, oder Bruder, oder als Söhne, aufgenommen. Dies thaten sie in der Meynung, daß unsre Officiers und alle die sich zu denselben

1774. Junius. hielten, auf eben solche Art untereinander verwandt seyn müßten, als die Befehlshaber und überhaupt die vornehmern Leute in allen Societäts-Inseln gleichfalls nur eine einzige Familie ausmachen. Dieser Irrthum verleitete sie auch Capitain Cook und meinen Vater für Brüder anzusehen, denn bey aller ihrer übrigen Fähigkeit sind sie doch nur schlechte Physionomiker. Was übrigens ihren Tugenden, als der Gastfreyheit, der Gutherzigkeit und der Uneigennützigkeit, einen doppelten Werth giebt, ist dieses, daß sie selbst sich derselben nicht einmal bewußt sind, und es gleichsam den Fremdlingen, die zu ihnen kommen, überlassen aus dankbarer Erkenntlichkeit, ihren Tugenden Denkmäler zu stiften.

Viertes Hauptstück.

Reise von den Societäts- nach den freundschaftlichen Inseln.

Bey unsrer Abfahrt von Raietea, feuerten wir, dem Geburtstage Sr. Ma- 1774.
jestät des Königs zu Ehren, einige Kanonen ab, welches für die hiesigen Junius.
Einwohner ein neues und sehr angenehmes Schauspiel zu seyn schien. Während der sechs Wochen, die wir zu Tahiti und auf den Societäts-Inseln zugebracht, hatten wir uns sehr erquickt und vom Scorbut und Gallenkrankheiten völlig wieder erholt. Dagegen kamen nun bey denenjenigen

Who with unbashfull forehead woo'd
The means of sickness and debility.

SHAKESPEARE.

venerische Zufälle zum Vorschein. Fast die Hälfte der Matrosen ward von dieser häßlichen Krankheit angesteckt befunden; doch war sie, im Ganzen genommen, nicht so bösartig, als in Europa. Maheine hatte uns oft versichert, daß sie auf Tahiti und den Societäts-Inseln schon eingerissen gewesen, ehe noch Capitain Wallis im Jahr 1768. dahin kam, und er behauptete ausdrücklich, daß seine eigene Mutter verschiedne Jahre zuvor, auf Borabora, an dieser Krankheit gestorben sey. Auf solche Art wäre dann der Ausbruch derselben in verschiednen Theilen der Welt, bisher durchgehends einer ganz unrichtigen Ursach beygemessen worden. Seit fast dreyhundert Jahren haben unsre Moralisten auf die Spanier geschimpft, weil die Aerzte ihnen Schuld gegeben, daß sie diese Seuche aus Amerika zu uns gebracht; und gleichwohl ist jetzt unläugbar erwiesen, daß wir sie in Europa kannten, ehe Amerika entdeckt war!*) Eben so übereilt haben sich's auch die englischen und französischen Seefahrer einander wechselsweise vorgeworfen, daß jene fürchterliche Krankheit durch einen von ihnen unter die gut-

*) *Petr. Martyr ab Angleria* Decad. Americ. Dissertation sur l'origine de la maladie Venerienne par Mr. Sanchez. Paris 1752. und Examen historique sur l'apparition de la maladie Venerienne en Europe. Lisbonne, 1774.

1774. Junius. herzigen Tahitier gebracht worden sey, da diese doch schon lange zuvor davon angesteckt gewesen sind und sie sogar zu heilen wissen. *) Ja was noch mehr ist; das Gift derselben scheint hier bereits eben so sehr entkräftet und gemildert zu seyn als es dermalen in Süd-Amerika ist. Dies pflegt aber bey dergleichen Seuchen nicht ehe zu erfolgen, als bis sie schon eine geraume Zeit gewüthet haben, doch können hieran das gesunde Clima und die einfache Kost dieser Insulaner allerdings mit Ursach seyn. Uebrigens bin ich weit entfernt zu glauben, daß diese Pest aus Europa nach Amerika gekommen sey. Nein! eben die Ursachen, welche sie in einem Welttheile veranlaßten, konnten sie auch in jedem andern hervorbringen. — Die Ausschweifungen unsrer Matrosen mit den Weibern auf Tongatabu und den Marquesas-Inseln, ja selbst ihr Verkehr mit den unzüchtigen Dirnen auf Oster-Eyland, hatten keine üblen Folgen. Daraus läßt sich vielleicht schließen, daß diese Inseln zur Zeit noch nicht angesteckt sind; ich sage vielleicht, denn, so viel Anschein dergleichen Folgerungen auch vor sich haben, so können sie dennoch wohl trügen. **) Dies beweißt Capitain Wallis Beyspiel. Er verließ Tahiti, ohne einen einzigen venerischen Patienten an Bord zu haben, und gleichwohl war daselbst die Krankheit schon zuvor eingerissen! Daß endlich auch unter den Neu-Seeländern diese Krankheit bereits vorhanden gewesen sey, ehe noch die Europäer Umgang mit ihnen gehabt haben, ist wohl ebenfalls außer allen Zweifel. ***)

Nachmittags paßirten wir die Insel Maurua und steuerten mit einem guten Passatwinde nach Westen. Um 6 Uhr des Morgens entdeckten wir die Insel, welche Capitain Wallis, Lord Howe's-Eyland genannt hat. Sie bestehet aus niedrigen Coral-Riefen, und hat einen Landsee in der Mitte. Der Lage nach muß es eben dieselbe seyn, welche bey den Bewohnern der Societäts-Inseln unter dem Namen Mopihah bekannt ist. Unsern Beobachtungen zufolge, liegt sie im 16ten Grad 46 Secunden südlicher Breite und unterm 154sten Grad 8 Secunden westlicher Länge. In der Nachbarschaft derselben hielten sich einige Pelecane und Dölpel (*boobies*) auf; von Menschen aber schien sie gänzlich unbewohnt zu seyn.

Am

*) S. Hawkesworths Geschichte der engl. See-Reisen, in 4. Th. II. Seite 230.

) Siehe oben Theil I. S. 279. *) Siehe Theil I. S. 179.

Am folgenden Tage, gegen Mittag, änderte sich der Wind und ward uns zuwieder. Den ganzen Nachmittag hatten wir Donner, Blitz und zum Theil heftige Regengüsse. In der Nacht ward es windstill; weil aber das Wetterleuchten noch immer anhielt; so ließen wir, vorsichtshalber, die electrische Kette an der Spitze des Mastes befestigen. Die nächsten drey Tage war der Wind so schwach und zuweilen so ganz unmerklich, daß wir fast gar nicht aus der Stelle kamen. Während dieser Windstillen gereichte es uns einigermaaßen zum Zeitvertreib, eine Menge von tropischen Vögeln und Gümpeln (*sterna solida*) um das Schiff her zu sehen. Die Matrosen fiengen in dieser Zwischenzeit auch einen großen Hayfisch an der Angel; allein zu ihrem größten Herzeleyd, entgieng er ihnen wieder, ohnerachtet sie ihm, zu Verhütung dieses Unsterns, drey Kugeln durch den Leib geschossen hatten. 1774. Junius.

Am 11ten des Morgens ward der Wind frischer und brachte uns gen West-Süd-West wiederum vorwärts. Allein nach Verlauf zweyer Tage hatten wir von neuem, bald mit Windstillen, bald mit widrigem Winde zu kämpfen, und des Nachts pflegte es häufig zu blitzen. Sowohl in der Luft als im Wasser war es die ganze Zeit über sehr lebhaft, denn Seevögel, von allerhand Art, schwärmten, und Boniten, Doraden, Hayfische und Nord-Caper, schwammen um uns her.

Am 16ten früh um 8 Uhr entdeckten wir eine andre niedrige Insel. Gegen 3 Uhr Nachmittags kamen wir dicht heran und seegelten rund herum, fanden aber nirgends einen Landungsplatz oder Haven. Sie bestand aus mehreren kleinen Eylanden, die durch Riefe untereinander zusammenhiengen, und mit Bäumen, vornemlich mit Cocos-Palmen bewachsen waren, welches diesem kleinen Fleck Landes ein sehr reitzendes Ansehn gab. Die Wasser-Vögel schwärmten in solcher Menge um diese Insel her, daß wir sie mit Recht für gänzlich unbewohnt halten mußten. An manchen Stellen war das Ufer sandig, nnd das sind gerade solche Stellen, wo die Schildkröten gern ihre Eyer zu legen pflegen. Auch war die See hier voll schmackhafter Fische. Wir nannten diese angenehme kleine Insel, Palmerston-Eyland; sie liegt unterm 18ten Grad 4 Secunden südlicher Breite und im 165sten Grad 10 Secunden westlicher Länge.

1774. Junius. Nachdem wir von hier aus vier Tage lang W. S. Westwärts gesteuert hatten, so kam uns am 20sten des Nachmittags eine etwas bergigte Insel zu Gesicht, auf welcher man, noch vor Untergang der Sonnen, Bäume unterscheiden konnte. Weil das Land so nahe war; so lavirten wir die ganze Nacht über gegen den Wind, wendeten uns erst bey Anbruch des Tages wieder nach der Küste, und seegelten in einer Entfernung von zwo Meilen längst derselben herunter. Das Ufer war durchaus steil und felsigt, doch gab es am Fuße der Klippen hin und wieder auch einen schmalen sandichten Strand. Die Insel dünkte uns allenthalben gleich niedrig zu seyn, und ragte an den höchsten Stellen kaum vierzig Fuß über die Oberfläche des Meers hervor, sie war aber bey alledem mit Waldung und kleinern Gesträuchen versehen. Um zehn Uhr wurden wir sieben bis acht Leute gewahr, die am Gestade herumliefen. Sie schienen von schwärzlicher Farbe zu seyn, und giengen nackend; blos um den Kopf und die Hüften, sahe man etwas weisses umgewickelt, und jeder hielt einen Spies, eine Keule oder eine Ruderschaufel in der Hand. In den Klüften die an manchen Stellen zwischen den Felsen befindlich waren, sahen wir eine Menge kleiner Canots auf den Strand gezogen, und auf dem Abhange der Felsen standen etliche niedrige Cocos-Palmen. Das war schon Einladung genug hier anzulanden. Also wurden gleich zwey Boote in See gesetzt, bewafnet und bemannet, und in selbigen giengen, unter guter Begleitung, der Capitain, Dr. Sparrmann, Herr Hodges, mein Vater und ich nach dem Ufer ab. Ein Corallen-Rief läuft dicht vor der ganzen Küste her; doch fand sich eine Oefnung, wo die Brandung nicht so gefährlich war. Hier stiegen wir aus, kletterten auf die nächste Felsen-Klippe, und ließen daselbst einige Matrosen und See-Soldaten Posto fassen. Dieser Felsen bestand ganz aus scharfen und gebrochenen Corallen, und war mit einer Menge kleinen Gesträuchs bewachsen, dergleichen man auf den niedrigen Inseln gemeiniglich antrifft. Außer verschiedenen schon bekannten Gattungen fanden wir auch noch einige neue Pflanzen, die alle aus den Rissen des Coral-Felsen hervorsproßten, ohnerachtet man auch da nirgends ein Stäubchen von Erdreich sahe. An Vögeln fanden sich hier Brachhüner (*curlews*) Schnepfen und Reiger, sämmtlich von eben der Art, wie die Tahitischen. Wir mochten ungefähr hundert und funfzig Schritt weit durch das

Gesträuch landwärts fortgegangen seyn, als man die Einwohner laut rufen hörte. 1774.
Dies bewog uns ohnverzüglich nach der Felsenklippe umzukehren, allwo die Ma- Junius.
trosen postirt standen. Hier erfuhren wir vom Capitain Cook daß er selbst an dem Geschrey Schuld gewesen. Er wäre nämlich längst einem tiefen aber trocknen Erdriß, der ehemals durch das Bergwasser verursacht worden, ins Land hinauf gegangen, hätte aber kaum den Wald erreicht, so sey ein Geräusch entstanden, als ob jemand von einem Baume herunter fiele. In der Meynung, es sey einer von uns, habe er durch Rufen zu erkennen geben wollen, daß er in der Nähe sey, da aber statt der erwarteten Antwort ein Indianer seine Stimme hören lassen; so habe er seinen Irrthum erkannt, und für dienlich erachtet, umzukehren. Von hier aus riefen wir nun den Indianern in allen uns bekannten Süd-See-Sprachen zu, daß wir Freunde wären, und daß sie zu uns an den Strand herab kommen mögten. Nachdem man sie eine Zeitlang unter sich sprechen und einander hatte zurufen hören, kam endlich am Eingange des Bachbettes oder Erdrisses einer von ihnen zum Vorschein. Er hatte sich den Ober-Leib bis auf die Hüften schwarz gefärbt, trug einen Kopfputz von aufrecht stehenden Federbüschen, und hielt einen Speer in der Hand. Hinter ihm hörten wir viele Stimmen in dem hohlen Wege, die Leute selbst aber konnte man, der Bäume wegen, nicht ansichtig werden. Es währete nicht lange, so sprang ein zweyter, dem Ansehen nach noch ganz junger, unbärtiger Kerl zu dem erstern hervor, der eben so schwarz aussahe als sein Camerad, und in der rechten Hand einen langen Bogen hielt, dergleichen wir wohl auf Tongatabu gesehen hatten. In demselben Augenblick, da wir ihn ansichtig wurden, warf er auch schon mit der linken Hand einen großen Stein nach uns, und zielte so gut, daß Dr. Sparrmann eine sehr empfindliche Contusion am Arme davon trug, ohnerachtet er wenigstens 50 Schritt von dem Indianer entfernt stand. Mein Freund ließ sich durch den heftigen Schmerz, den ihm der Stein verursacht hatte, zu einer Uebereilung verleiten und feuerte in der ersten Hitze der Empfindung auf seinen Gegner, einen Schuß Hagel ab, der aber zum Glück nicht traf. Darauf verschwanden die beyden Eingebohrnen und kamen auch nicht mehr zum Vorschein, ob wir uns gleich, wegen des eitlen Gepränges der Besitznehmung, noch eine Zeitlang allhier verweilten. Endlich setzten wir uns wieder

1774. Junius. in die Boote, und ruderten längst dem Strande hin, kehrten uns auch weiter nicht daran, daß die Einwohner, so bald wir fort waren, sich auf der Felsenklippe, die wir zuvor besetzt gehabt hatten, wieder einfanden. Die Küste war überall von gleicher Beschaffenheit, daher es uns nicht wenig Mühe kostete, einen andern Landungs-Ort ausfindig zu machen. Doch waren wir auch da kaum ausgestiegen, als uns die im Boote zurückgebliebenen Leute zuriefen, daß sie oben auf dem Felsen-Ufer, welches wir hinaufklettern wollten, bewaffnete Wilden sähen. Wir mußten also noch weiter rudern, und kamen endlich an einen Ort, wo in der steilen Felsen-Küste eine ziemlich breite Oeffnung vorhanden, mithin der Aufgang ins Land hinein etwas freyer war. Ohngefähr hundert und funfzig Fuß weit vom Gestade lief ein flaches Rief vor der Küste her, welches an mehreren Stellen eine Durchfahrt für das Boot hatte. Auf diesem Riefe mußten die See-Soldaten zu unserer Bedeckung eine Linie formiren, indeß wir mit dem Capitain durch den vor uns liegenden hohlen Weg marschiren wollten! Wir fanden daselbst vier Canots auf den Strand gezogen, die mit denen von Tongatabu fast von einerley Bauart, auch mit etwas Schnitzwerk geziert, im Ganzen aber doch einfach und nicht so sauber gearbeitet waren, als jene. Sie hatten Gegengewichte (Outriggers) von dicken Stangen und zum Theil Dächer von Matten, darunter Fisch-Angeln, Speere und Stückchen Holz lagen, die bey der Nachtfischerey statt der Fakeln gedient zu haben schienen. In jedes dieser Fahrzeuge legte der Capitain etliche Glas-Corallen, Nägel und Medaillen zum Geschenk für die Eigenthümer; indem er aber noch damit beschäftigt war, sahe ich einen Trup Indianer den hohlen Weg herunter kommen, worauf wir uns alsbald einige Schritte weit zurückzogen. Zween derselben, die gleich den zuvorerwähnten schwarz angemahlt und mit einem Kopfputz von Federbüschen versehen waren, liefen unter wütendem Geschrey auf uns los und schwenkten dabey ihre fürchterlichen Speere. Umsonst riefen wir ihnen in einem freundlichen Tone zu. Der Capitain wollte auf sie feuern, aber das Gewehr versagte ihm. Er bat also, daß wir der dringenden Gefahr wegen, ebenfalls Feuer geben mögten; allein es gieng uns wie ihm. Die Indianer, die durch unsre anscheinende Wehrlosigkeit noch mehr Muth bekommen mogten, warfen zween Speere nach uns; der eine davon hätte den Capitain Cook um ein Haar breit getroffen, zum Glück aber bückte er sich noch zu rechter Zeit; und der andre

fuhr mir so dicht neben der Lende vorbey, daß die schwarze Farbe, womit er beschmiert war, mir das Kleid beschmußte. Nachdem wir noch ein Paarmal versucht hatten, Feuer zu geben, gieng endlich mein Gewehr los. Ich hatte zwar nur mit Schroot geladen, traf aber meinen Mann richtig, indeß Herrn Hodges Schuß mit einer Kugel, ohne Würkung blieb. Auf dieses Signal fieng die hinter uns auf dem Felsen-Rief postirte Mannschaft ein förmliches Plotton-Feuer an. Sie hatten bemerkt, daß während unseres Rückzuges ein zweyter Haufen von Indianer, durch einen andern Weg uns in den Rücken zu kommen und den Paß abzuschneiden suchte. Diesen Plan aber vereitelte die Ladung Hagel, welche ich unter die beyden Vorfechter schickte, indem die übrigen sich alsdenn nicht getrauten, weiter auf uns einzudringen, und wir auf die Art Zeit gewannen, wieder zu den unsrigen zu stoßen. So lange noch einer von den Indianern zu sehen war, ward auch das Feuer lebhaft fortgesetzt. Zween derselben hielten besonders lange Stand. Sie hatten sich hinter einen Busch postirt und schwenkten ihre Speere noch unabläßig, als ihre Landsleute schon längst fort waren. Endlich mußte, auch von diesen einer, verwundet worden seyn, denn sie ergriffen plötzlich, unter einem gräßlichen Geheul die Flucht. Nun giengen wir wieder in die Boote, und wollten mit diesen Leuten nichts mehr zu schaffen haben, da wir sie durch kein Bitten zu einer freundschaftlichen Aufnahme hatten bewegen können. Die Natur selbst scheint diese Nation, schon dadurch, daß sie ihr Land fast unzugänglich bildete, zur Ungeselligkeit verurtheilt zu haben. Die ganze Insel besteht, so wie überhaupt alle niedrigen Inseln, aus einem Coral-Felsen, worauf, so viel wir sahen, nur einige wenige Cocos-Palmen, andre Fruchtbäume aber gar nicht vorhanden waren. Indessen vermuthe ich, daß die innern Gegenden nicht so öde sind, sondern vielmehr nahrhafte Pflanzen hervorbringen mögen, und es dünkt mich gar nicht unwahrscheinlich, daß sich in der Mitten eine fruchtbare Ebene befinden dürfte, die aus einem nach und nach vertrockneten Landsee entstanden seyn kann. Ob es aber durch ein Erdbeben oder durch sonst eine gewaltsame Veränderung unsers Erdkörpers geschehen, daß ein so großer Coral-Felsen 40 Fus hoch über die Meeresfläche empor gehoben worden? ist eine Frage, welche ich den Weltweisen künftiger Zeiten zur Entscheidung überlasse. Die Boote und Waffen der Eingebohrnen

1774. Junius.

1774. Junius. gleichen denen auf Tongatabu; es scheinen also die Bewohner dieser beyden Inseln einerley Ursprungs zu seyn; doch ist die Anzahl der hiesigen nur gering und sie sind auch noch sehr ungesittet, wild, und gehen nackend. Die ganze Insel mag ohngefähr 3 Meilen lang seyn; sie liegt unterm 19ten Grade, 1 Secunde südlicher Breite und dem 169sten Grad 37 Secunden westlicher Länge, und bekam von uns den Namen, das wilde Eyland (*Savage Island.*)

Sobald wir wiederum an das Schiff gelangten, wurden die Boote eingenommen, und am folgenden Morgen seegelten wir weiter gen Westen. Ein großer Wallfisch schnaubte mit vielem Getöse das Wasser nahe beym Schiff in die Höhe; und Vögel und Fische machten, wie gewöhnlich, unsre tägliche Begleitung aus.

Da wir um diese Zeit nicht weit von A-Namoka oder der Insel Rotterdam zu seyn glaubten, (die zu den freundschaftlichen Inseln gehört und von Tasmann im Jahr 1643 entdeckt worden,) so ließ der Capitain in der Nacht vom 23. auf den 24sten die Seegel einnehmen. Die Zeit war ungemein gut abgepaßt, denn schon um zwey Uhr des Morgens hörte man das Geräusch der Wellen, als wenn sie sich an einer Küste brechen, und bey Anbruch des Tages lag das Land auch würklich vor uns. Wir steuerten also darnach hin. Es bestand aus mehreren niedrigen Inseln, die zusammen von einem großen Rief umgeben waren. Ein anderes dergleichen Rief lag gegen Norden, und zwischen diesen beyden seegelten wir mitten durch. Um 11 Uhr da wir noch über eine Seemeile weit von der Küste waren, kam uns schon ein Canot vom Lande her entgegen. Ohnerachtet nur zwey Leute darin saßen, so ruderten sie doch ganz getrost auf uns zu; da sie aber merkten, daß das Schiff ungleich schneller forttrieb als ihr Boot, so kehrten sie wieder nach dem Lande zurück. Der Unterschied zwischen dem Betragen dieser Insulaner und jener ungeselligen Wilden die wir kurz vorher hatten kennen lernen, war ungemein auffallend, und wir sahen jetzt augenscheinlich, daß diese Inseln hier, den Namen der Freundschaftlichen Inseln mit Recht verdienen. Nachmittags ward der Wind schwächer, und in der Nacht erfolgte eine gänzliche Stille. Während dieser Zeit brachte uns die See-Strömung einem Rief so nahe, daß wir Gefahr liefen daran zu scheitern; als sich aber gegen Morgen ein Lüftchen erhob, kamen wir bald wieder außer aller Besorgniß.

Des folgenden Tages seegelten wir zwischen den Riesen und niedrigen Inseln durch, in deren Bezirk die See ganz still und eben war. Diese Eylande ragten aber um etwas höher, als die gewöhnlichen Coral-Inseln, aus dem Meer empor, waren auch mit Gruppen von Bäumen, ja mit ganzen Waldungen versehen, welches ihnen ein reizendes Ansehen gab. Sie schienen überhaupt an nichts Mangel zu leiden, und mußten auch gut bewohnt seyn, denn man entdeckte schon am Strande eine Menge Häuser unter den Bäumen. Am östlichen Ende einer von diesen Inseln befand sich eine weiße senkrechte Klippe, welche horizontale Schichten zu haben schien. Von fern sahe sie der Bastey eines verfallnen Kastels ähnlich, und hatte ein um so mehr mahlerisches Ansehen, weil sie oben mit niederm Gesträuch und hohen Palmen bewachsen war. Gegen Mittag ließ der Wind nach; und dieß machten sich die Insulaner zu Nutze. Sie brachten von unterschiedenen dieser Eylande ihre Canots ins Wasser, um zu uns herüber zu kommen, und, ohnerachtet das Schiff noch eine starke Seemeile weit von ihnen entfernt lag, ruderten doch einige so scharf, daß sie binnen einer Stunde heran waren. Als sie ohngefähr noch einen Flinten-Schuß vom Schiffe seyn mochten, fiengen sie an uns von Zeit zu Zeit zuzurufen, und kamen unter diesem Zuruf immer näher. In dem ersten Fahrzeuge befanden sich drey Personen, die dem äußern Ansehn nach den Einwohnern von Ea-Uiwhe und Tongatabu (welche beyde Inseln wir im October 1773 besucht hatten,) vollkommen ähnlich waren. So bald sie das Schiff erreicht hatten, wurden ihnen einige Glas-Corallen und Nägel an einer Leine herabgelassen, wogegen sie uns unverzüglich einige Büschel Pisangs und etliche überaus schmackhafte Pompelmuße (Shaddocks oder *Citrus decumanus*) aufs Verdeck schickten. Diesem Gegengeschenk fügten sie auch einen Stengel voller rothen Palm-Nuß-Früchte oder Pandangs (*athrodactylis*) bey, als welche hier für Freundschafts-Zeichen gelten. Sobald dadurch gleichsam die Präliminarien unterzeichnet waren, verkauften sie uns ihren ganzen Vorrath von Pompelmußen und andern Früchten, und kamen darauf selbst an Bord. Mittlerweile langten die übrigen Canots ebenfalls an, und überließen uns ihre Waaren mit so gutem Zutrauen, als ob wir einander schon lange gekannt hätten. Sie sagten uns die Namen aller benachbarten Inseln her. Die mit der hohen Klippe hies

1774. Junius.

1774. Junius. Terre fetschea; die andre, deren Anblick wir so malerisch gefunden, nannten sie Tonümea. Beyde lagen uns gegen Osten. Mango-nue und Mango-iti (d. i. Gros und Klein-Mango,) lagen westlich; und seitwärts derselben in Südwesten lag Namoka-nue und Namocka-iti, d. i. groß und klein Namocka. Die erstere hat Tasmann, nächst ihrem ursprünglichen Namen Anamocka, auch Rotterdam genannt.

Sobald sich Nachmittags der Wind wiederum erhob, seegelten wir nach Namocka, als der größten von allen diesen Inseln, und je näher wir heran kamen, desto größer ward die Anzahl der Canots die uns bewillkommten; sie eilten von den herumliegenden Inseln mit Früchten, Fischen und Ferken herbey, und vertauschten alles gegen Nägel und alte Lumpen.

Zwischen diesen Inseln war die Tiefe der See überall zu ergründen, und das Senkbley hatte heute anfänglich 45 bis 50, hernach als wir näher kamen, 9. 12. 14. und 20. Faden Tiefe angezeigt. Um 4 Uhr gelangten wir um das südliche Ende von Namoka, an die Westseite dieser Insel, wo ehemals auch Tasmann vor Anker gelegen hatte. Hier mochten wir etwa eine Meile weit vom Ufer seyn. Die Küste ragte in dieser Gegend ohngefähr 15 bis 20 Fuß senkrecht aus dem Wasser empor, und verlief sich oben in eine ganz flache Ebene, die nur in der Mitte eine kleine Erhöhung hatte. Dies steile Ufer sahe fast so aus als die Felsen-Küste von Savage-Eyland, von welcher wir herkamen, der Wald aber war hier größer, und prangte vornehmlich mit einer unzähligen Menge Cocos-Palmen, die ihre stolzen Gipfel weit über die andern Bäume hinaus streckten.

Indem wir den Anker auswarfen, erhaschte ein Indianer das Senkbley, und riß es mit einem Stück der daran befestigten Leine ab. Man bat ihn, es wieder heraus zu geben, er hörte aber nicht auf den Capitain, der ihn durch gütliches Zureden zu gewinnen suchte. Es ward also eine Kugel durch sein Canot geschossen; allein das ließ er sich nicht anfechten, sondern ruderte ganz gelassen auf die andere Seite des Schiffs. Wir wiederholten ihm unser voriges Verlangen; da indessen auch dieses nicht fruchten wollte; so wurde die Forderung etwas nachdrücklicher, nemlich durch eine Ladung Hagel unterstützt. Nun ward er auf einmal folgsam; er ruderte nach dem Vordertheil des Schiffes hin,

wo

hieng, und an dieſes knüpfte er die Leine nebſt dem Bley feſt. Mit dieſem Erſatz waren aber ſeine beſſer denkenden Landsleute noch nicht zufrieden; ſondern ſie warfen ihn zur Strafe aus ſeinem Canot, ſo daß er ſich mit Schwimmen ans Land retten mußte, und der begangenen Dieberey wegen von den Vortheilen des Tauſchhandels ausgeſchloſſen blieb, welchen die übrigen, nach wie vor, fortſetzten. Die Lebensmittel, welche wir von ihnen bekamen, waren Cocos-Nüſſe, vortrefliche Yams, Brodfrucht, Piſangs, Pompelmuße und andre Früchte; auch brachten ſie lebendige, purpurfarbige Ried-Hühner (*Rallus Porphyrio*) imgleichen etliche ſchon zubereitete Gerichte zum Verkauf, als, einen See-Brachſen (*ſparus*) der, in Blätter gewickelt, unter der Erde geſtobt war, und eine eben ſo zugerichtete Art von faſrichten Wurzeln, deren nahrhaftes, ſchwammichtes Fleiſch ſo ſüß ſchmeckte, als wenn es in Zucker eingemacht geweſen wäre. Alles das ward ihnen mit Nägeln von unterſchiedlicher Größe und mit Stücken Zeug bezahlt. Die Canots dieſer Indianer, die Leute ſelbſt, ihre Tracht, Gebräuche und Sprache, kurz, was man nur an ihnen fand, war hier eben ſo beſchaffen, als bey den Einwohnern von Tongatabu. Vielleicht mogten auch wir dieſen Inſulanern ſchon einigermaaßen bekannt ſeyn, denn Tongatabu liegt ſo nahe, daß ſie von unſerer dortigen Anweſenheit, im October vorigen Jahres, wohl ſchon etwas gehört haben konnten. 1774 Junius.

Am folgenden Morgen gieng Capitain Cook in aller Frühe nach eben der ſandigten Bucht ans Land, die Tasmann ſo genau beſchrieben hat. Sie iſt durch einen Rief eingeſchloſſen, an deſſen Süd-Ende ſich eine ſchmale Durchfahrt für Boote befindet, welche aber des ſeichten Waſſers halber, allemal die Fluthzeit abwarten müſſen, um hindurch zu kommen. Der Capitain erkundigte ſich unverzüglich, ob in dieſer Gegend Trinkwaſſer zu finden ſey, worauf man ihn ohnweit des Strandes, nach eben demſelben Teiche hinbrachte, aus dem auch Tasmann Waſſer eingenommen hatte. Unterwegens kaufte er ein junges Schwein, und hatte zugleich Gelegenheit die Gaſtfreyheit der Einwohner von einer beſonderen Seite kennen zu lernen, indem eines der ſchönſten Mädchens ihm, zum freundlichen Willkommen, galante Anträge machte. Er verbat ſie aber ganz höflich, und eilte, ſo bald er eine, zu Anfüllung der Waſſerfäſſer bequeme Stelle ausfündig gemacht hatte, nach dem Schiffe zu-

1774. Junius. rück. Um dieses hatten sich, in der Zwischenzeit, eine Menge Canots, voller Frauensleute versammlet, die zur nähern Bekanntschaft mit unsern Matrosen, allerseits große Lust bezeigten. Da aber der Capitain auf das strengste verordnet hatte, daß keiner, der mit venerischen Krankheiten behaftet oder erst vor kurzem davon geheilt war, ans Land gehen, auch schlechterdings keine Frauensperson auf das Schiff gelassen werden sollte: So mußten alle diese Dirnen, nachdem sie, lange genug vergebens, hin und her gerudert waren, ganz unverrichteter Sachen wieder abziehen. Unmittelbar nach dem Frühstück, gieng der Capitain Cook, Dr. Sparrmann, mein Vater und ich, ans Land, wo die Einwohner große Vorräthe von Pompelmußen und Yamswurzeln zu Markte brachten. Pisangs und Cocos-Nüsse waren sparsamer vorhanden, und Brodfrucht noch seltner, ohnerachtet wir viel dergleichen Bäume antrafen. Die Mannspersonen giengen hier fast gänzlich nackend; ein schmaler Streifen Zeug um die Hüften, machte mehrentheils ihre ganze Kleidung aus, nur etliche wenige trugen, so wie durchgehends die Frauenspersonen, eine Art von Weiberrock, nemlich ein Stück gefärbtes, steifes Zeug von Baumrinde, welches in der Gegend der Hüften einigemal um den Leib herumgeschlagen war und von da bis auf die Füße reichte.

Kaum merkten die Insulaner, daß uns mit Lebensmitteln gedient sey, so drängten sich ganze Schaaren von Verkäufern herbey, und überschrieen einander beym Ausbieten ihrer Waaren dermaaßen, daß wir uns dem Getümmel des Marktplatzes entzogen, und weiter ins Land hinauf zukommen suchten, dessen fruchtbares Ansehen ungemein viel erwarten ließ. Das Erdreich brachte von selbst eine Menge wilder Kräuter hervor, und die häufig angelegten Baumpflanzungen machten die ganze Insel durchaus einem Garten ähnlich. Die Plantagen waren hier nicht so wie zu Tongatabu, auf allen Seiten, sondern nur allein nach der öffentlichen Straße hin, eingehegt, mithin die Aussicht ungleich freyer. Die inneren Gegenden der Insel sind durch verschiedene, mit Hecken und Gesträuch bepflanzte Hügel verschönert, sonst aber macht der Boden aller Orten eine gerade Ebene aus. Der Weg gieng über Wiesengrund, und war zum Theil auf beyden Seiten mit hohen Bäumen besetzt, die ziemlich weit auseinander standen, zum Theil mit blühenden, schattichten und wohlriechenden

Gebüschen überwölbet. Zur Rechten und Linken wechselten Baumgärten und Haiden miteinander ab. Die Häuser waren höchstens 30 Fuß lang, sieben bis 8 Fuß breit und ohngefähr 9 Fß hoch; in so fern aber von seltsamer Bauart, daß die aus Rohr geflochtnen Wände, oder Außenseiten, nicht senkrecht standen, sondern unterwärts gegen den Boden enger zusammen liefen, auch selten über 3 bis 4 Fuß Höhe hatten. Das mit Stroh gedeckte Dach ragte unterhalb über die Seitenwände hervor und stieß oberhalb schräg zusammen, daher denn der Durchschnitt eines solchen Hauses die Gestalt eines Fünfecks hatte. In einer von den langen Seitenwänden befand sich, etwa 18 Zoll hoch über der Erde, eine Oeffnung, die 2 Fus ins Gevierte haben mogte, und dies einzige Loch mußte die Stelle der Thür und Fenster vertreten. Es schienen gleichsam lauter Vorrathshäuser zu seyn, denn in jedem fanden wir eine Menge großer Yamwurzeln, worinn die tägliche Kost dieser Insulaner zu bestehen scheint, auf dem Fusboden hingeschüttet. So unbequem dies in aller Absicht für die Bewohner seyn muß; so ließen sie sichs doch nicht anfechten, sondern schliefen sogar auf diesem holperichten Lager ohne andere Zubereitung, als daß ein Paar Matten über die Wurzeln hingebreitet wurden. Gewohnheit vermag alles! Die kleinen schmalen Stühle oder Fustritte von Holz, welche die Tahitier des Nachts unter den Kopf zu legen pflegen, sind auch hier bekannt, und werden ebenfalls statt Kopfküssen gebraucht. Nächst vorgedachten Wohnhütten gab es noch andre freystehende Dächer, die blos auf Pfählen ruhen, dergleichen wir auch zu Tongatabu angetroffen hatten. Unter diesen schienen sich die Leute blos den Tag über aufzuhalten, doch war in selbigen der Fußboden, so wie in den verschloßnen Hütten, allemal mit Matten ausgelegt. Auf unserm Wege kamen wir bey einer Menge solcher Wohnungen vorbey; fanden aber nur selten Leute darinn, weil die mehresten sich nach dem Marktplatze begeben hatten. Diejenigen aber, die wir antrafen, waren durchgehends sehr höflich; sie pflegten eine Verbeugung mit dem Kopf zu machen, und dabey zur Bezeigung ihrer freundschaftlichen Gesinnung, Lelei woa, (d. i. gut Freund!) oder sonst etwas ähnliches zu sagen. Nach Beschaffenheit der Umstände leisteten sie uns auch würkliche Dienste; sie führten uns als Wegweiser in der Insel herum, kletterten auf die höchsten Bäume, um uns Blüthen zu verschaffen und holten

1774. Junius.

1774 Junius. uns die Vögel aus dem Waſſer die wir geſchoſſen hatten. Oft wieſen ſie uns die ſchönſten Pflanzen nach, und lehrten uns die Namen derſelben. Wenn wir ihnen ein Kraut zeigten, von deſſen Gattung wir gern mehr zu haben wünſchten, ſo ließen ſie ſich die Mühe nicht verdrießen, es ſelbſt aus den entfernteſten Gegenden herbeyzuſchaffen. Mit Cocosnüſſen und Pompelmußen bewirtheten ſie uns vielfältig; erboten ſich auch oft von freyen Stücken, uns das, was wir einſammelten, nachzutragen, es mogte ſo viel und ſo ſchwer ſeyn als es wollte, und hielten ſich für ſehr reichlich belohnt, wenn wir ihnen am Ende einen Nagel, eine Coralle oder ein Stückchen Zeug ſchenkten. Kurz, ſie bewieſen ſich bey allen Gelegenheiten überaus dienſtfertig gegen uns.

Auf dieſem erſten Spaziergange kamen wir unter andern auch an einen großen Salzſee, der nicht weit von dem nördlichen Ende der Inſel, und an einer Stelle nur um wenig Schritte vom Meere entfernt lag. Er mogte im Durchſchnitt ohngefähr eine Meile breit, hingegen wohl drey Meilen lang ſeyn, und hatte rund umher ſehr anmuthige Ufer; was aber dieſes Baßin noch mahleriſcher machte, war, daß in der Mitte deſſelben drey mit Waldung bewachſne kleine Inſeln lagen. Wir betrachteten dieſe herrliche Landſchaft von einer Anhöhe her und vergnügten uns an den Schönheiten derſelben, die der glatte Waſſer-Spiegel zum Theil verdoppelt darſtellte.

Keine von allen denen Inſeln, die wir bisher beſucht, hatte in einem ſo geringen Umfang weder ſo viel angenehme Ausſichten, noch eine ſolche Mannigfaltigkeit ſchöner und wohlriechender Blumen aufzuweiſen gehabt! Der See war voll wilder Enten und an dem waldigten Ufer deſſelben hielten ſich eine Menge Tauben, Papagayen, Riedhühner, (*Rallus*) und kleine Vögel auf, deren uns die Einwohner ſehr viele zum Verkauf brachten.

Gegen Mittag kamen wir wieder nach dem Marktplatze zurück, wo Capitain Cook unterdeſſen einen großen Vorrath von Früchten und Wurzeln, etliche Hühner und ein Paar Ferken eingekauft hatte. Am Bord des Schiffs waren unſre Leute im Handel eben ſo glücklich geweſen. Das ganze Hinterverdeck war voller Pompelmuße gepackt, die wir von vortreflichem Geſchmack fanden; und an Yams war ein ſolcher Vorrath beyſammen, daß wir ſtatt des gewöhnlichen Schiffs-Zwiebacks etliche Wochen lang genug daran hatten.

Auch von Waffen und Hausrath wurden uns, vornämlich durch einige Indianer, die in doppelten Canots von den benachbarten Inseln herbeygesegelt kamen, ganze Bootsladungen zugeführt. Beym Mittags-Essen bemerkten wir, daß einer von den unsrigen am Ufer zurückgeblieben und von allen Seiten mit Indianern umringt war. Er schien in Verlegenheit zu seyn, denn er gab durch Zeichen zu erkennen, daß ihn ein Boot abhohlen möchte. Gleichwohl nahm sichs niemand zu Herzen, bis endlich nach der Mahlzeit einige von den Matrosen, des Einkaufs wegen, nach dem Lande giengen. Als diese unterwegens bey dem Orte vorüber kamen, wo sich der arme Verlaßne befand, so sahen sie, daß es unser Wundarzt Herr Patton war, und nahmen ihn sogleich an Bord. Die Zeit über, daß man ihn, ohne den geringsten Beystand am Lande gelassen, hatte er mit Gefahr seines Lebens inne werden müssen, daß es unter diesem sonst gutherzigen, dienstfertigen Volke, eben so gut als unter den gesittetern Nationen, einzelne Bösewichter und Stöhrer der öffentlichen Sicherheit gab. Für ein paar Corallen hatte ihn ein Indianer, vom Landungsplatze aus, auf der Insel herumgeführt, und er war so glücklich gewesen, unterwegens eilf Stück Enten zu schießen, die ihm sein Begleiter getreulich nachtrug. Als er nach dem Marktplatze zurückkam, waren unsre Leute, der Mittagszeit wegen, schon sämmtlich nach dem Schiffe abgegangen, welches ihn einigermaßen beunruhigte. Die Indianer mußten seine Verlegenheit bemerken, denn sie fiengen gleich darauf an, sich um ihn her zu drängen, als ob sie sich seine Lage zu Nutze machen wollten. Er stieg also auf die Felsen-Klippe am Ufer, die dem Schiffe gerade gegen über lag, und eben da war es, wo wir ihn vom Bord aus erblickten. Mittlerweile wollte sein bisheriger Führer unvermerkt einige Enten von sich werfen; als aber Herr Patton sich darnach umsahe, nahm er sie wieder auf. Nunmehr drängten die Indianer immer dichter auf ihn los, und einige droheten ihm sogar mit ihren Speeren; doch hielt der Anblick seines Gewehrs sie noch einigermaaßen in Respect. Um nun durch List zu erlangen was durch offenbare Gewalt nicht thunlich schien; so schickten sie einige Weiber ab, die ihn durch allerhand wollüstige Stellungen und Gebehrden zu zerstreuen und an sich zu locken suchen sollten; seine Lage war aber viel zu gefährlich, als daß mit diesem Kunstgriff nur das geringste wäre aus-

1774. Junius.

1774. Junius. zurichten gewesen. Unter dieser Zeit sahe Herr Patton ein Canot vom Schiffe zurück kommen; er rief also dem Eigenthümer desselben zu, und bot seinen letzten Nagel dafür, wenn jener ihn zu uns an Bord übersetzen wollte. Schon war er im Begriff ins Canot zu treten, als man ihm seine Vogelflinte aus den Händen riß, die Enden selbst bis auf drey Stück abnahm, und das Canot fortschickte. Man kann leicht denken, wie bestürzt und besorgt ihn diese Begegnung machte. Nun blieb ihm, nichts anders übrig, als wieder nach der Felsen-Klippe umzukehren, und sich damit zu trösten, daß man ihn dort, vom Schiffe aus, bemerken und zu seiner Befreyung herbey eilen würde. Da ihn aber die Indianer nun gänzlich wehrlos sahen, so hielten sie auch nicht länger zurück, sondern fiengen sogleich an, ihn bey den Kleidern zu zupfen, und ehe er sichs versah, war Halstuch und Schnupftuch fort. Das hätte er gern verschmerzt, aber nun sollte die Reihe auch an den Rock kommen, und einige von den Räubern droheten ihm aufs neue mit ihren Waffen. Er erwartete also jeden Augenblick den Tod als sein unvermeidliches Schicksal, fühlete aber doch in der größten Angst noch in allen Taschen herum, ob ihm nicht ein Messer oder sonst etwas zu seiner Vertheidigung übrig sey; es fand sich aber nichts, als ein elendes Zahnstocher-Etui. Dies machte er auf, und hielt es sogleich als ein Terzerol dem ganzen Trupp entgegen, der sich auch aus Besorgniß vor dem unbekannten Dinge alsbald ein paar Schritte weit zurück zog. Man kann leicht glauben, daß er bey der geringsten Bewegung seiner Feinde gewiß nicht unterlassen haben wird, ihnen dies fürchterliche Mordgewehr jedesmal mit Drohen entgegen zu halten; da er aber keine Anstalten zu seiner Rettung gewahr ward, und sich vor Hitze, Müdigkeit und Abmattung nicht mehr zu lassen wußte, so fieng er bereits, in Verzweiflung auf die fernern Dienste seines getreuen Zahnstocher-Etuis, an, sein Leben aufzugeben, als eine wohlgebildete junge Frauensperson ihn in Schutz nahm. Mit fliegendem Haar trat sie aus dem Gedränge zu ihm. Unschuld, Güte und zärtliches Mitleid waren so deutlich in ihren Mienen zu lesen, daß er sich alles Guten zu ihr versehen durfte. Sie reichte ihm ein Stück von einer Pompelmuß; und weil er es mit Begierde und Dank annahm, so gab sie ihm immer mehr, bis er die ganze Frucht verzehret hatte. Endlich stießen die Boote vom Schif-

se ab, und so bald die Indianer dies gewahr wurden, stäubten sie eilfertigst auseinander. Nur seine großmüthige Beschützerin und ein alter Mann, ihr Vater, blieben unbekümmert und unbesorgt, in völligem Bewußtseyn ihres guten rechtschaffnen Betragens, bey ihm sitzen. Sie fragte nach seinem Namen, und als er sich, dem tahitischen Dialekt gemäß, Patini genannt hatte; so versprach sie ihm, diesen Namen künftig zu führen, veränderte ihn aber in Patsini. Beym Abschiede beschenkte er sie und ihren Vater mit allerhand Kleinigkeiten, die er von den Matrosen zusammen borgte, und damit kehrten die beyden guten Leute höchstvergnügt nach ihrer Heimath zurück. Herr Patton stattete bey seiner Rückkunft dem Capitain Cook sogleich Bericht ab, was ihm, in Ermangelung gehörigen Beystandes, begegnet war; er bekam aber keinen andern Bescheid, als diesen, es sey ihm ganz Recht geschehen, daß er sein Gewehr eingebüßt habe; er hätte den Eingebohrnen nicht trauen, sondern vorsichtiger seyn sollen. Gleichwohl bestand seine ganze Unvorsichtigkeit darinn, daß er sich auf der Jagd etwas verspätet hatte, und das war manchem andern von uns mehr als einmal begegnet, ohne daß etwas darüber gesagt worden wäre. Den Nachmittag giengen wir verschiedentlich am Ufer spatzieren. Mein Vater aber streifte in Begleitung eines einzigen Matrosen überall im Lande herum, ohne von den Indianern im geringsten belästigt zu werden, und kam am Abend mit einer Menge neuer Pflanzen zurück. Es entstand auch sonst keine Klage mehr gegen die Einwohner, ausgenommen, daß sie einige kleine Diebereyen verübt hatten, worinn sie eben so geschickt waren, als ihre Brüder auf Tongatabu und auf den Societäts-Inseln. 1774. Junius.

Am folgenden Morgen früh entdeckten wir in Nordwest einige Inseln, die wegen des nebligten Wetters bisher nicht zu sehen gewesen waren. Die beyden westlichsten schienen bergigt und spitz; die dritte aber, dem Umfange nach, am größten zu seyn. Von dieser letztern stieg ein dicker Dampf empor; und während der vergangnen Nacht hatten wir in eben derselben Gegend ein Feuer bemerkt. Die Indianer berichteten uns, dies Feuer sey beständig zu sehen; wir vermutheten also, daß es von einem Volcan herrühren müsse. Sie nannten dies Eyland Tofua *) und die dabey liegende Insel mit

*) Tasman nennt es Ama-Tofoa. Ama oder Kama bedeutet vermuthlich einen Berg.

1774. Junius. dem spitzen Berge, E-Ghao. *) Nordwärts von diesen beyden Inseln, konnten wir dreyzehn flache Eylande unterscheiden, deren Namen uns die Einwohner, der Reihe nach, herzusagen wußten.

Nach dem Frühstück eilten wir zu Fortsetzung unserer Untersuchungen von neuem ans Land, blieben aber nicht lange am Strande, wo sich wieder eine Menge von Leuten beyderley Geschlechts versammlet hatte. Die erste Pflanze, welche uns aufstieß, war eine schöne Art von Lilien (*Crinum asiaticum*) und dergleichen schätzbare Blumen trafen wir bald noch mehrere an. Der Weg den wir genommen hatten, brachte uns an den Ort, wo die Wasserfässer gefüllet wurden. Dies geschahe an einem stillstehenden, ohngefähr ein hundert, bis hundert und funfzig Schritte langen, und funfzig Schritte breiten Teiche. Das Wasser desselben ist von ziemlich salzigem Geschmack, daher es fast scheint, daß dieser Teich, unter der Erde, mit dem nahegelegenen Salz-See Gemeinschaft haben müsse. Lieutenant Clerke, der hier bey den Wasserleuten auf Commando war, erzählte uns im Vorbeygehen, daß ihm ein Indianer, mit großer Behendigkeit, seine Muskete weggeschnappt habe, und damit entronnen sey. Von hier aus botanisirten wir in dem schattenreichen Walde von Mangle-Bäumen, der die Ufer des Salz-Sees einfaßt. Diese Bäume nehmen sehr viel Land ein, und wachsen je länger je mehr in einander. Sie lassen ihren Saamen nicht, wie andre Baum-Arten, ausfallen, sondern die befruchteten Spitzen der Aeste neigen sich gegen die Erde herab, schlagen daselbst eine neue Wurzel und werden solchergestalt zu neuen Stämmen, die wiederum frische Zweige treiben. Während daß wir hier nach Kräutern suchten, dünkte es uns, als ob drey Canonen-Schüsse abgefeuert würden; weil indessen der Schall, zwischen den Bäumen, sehr gedämpfet wurde; so dachten wir, es könnten auch wohl nur überladene Flinten-Schüsse seyn, dergleichen, bey der Unerfahrenheit unsrer jungen ungeübten Schützen, eben nichts neues waren. Auf dem Rückwege von diesem Salz-See kamen wir durch einen Baumgarten, wo uns die Indianer, unter freundlicher Begrüssung,

*) Tasman nennt sie auf seiner Karte Kaybay.

sung zum Niedersetzen einluden; wir mochten uns aber nicht aufhalten, sondern eilten der Enten-Jagd wegen nach dem Platz zurück, wo unsre Wasserfässer angefüllet wurden. Dort kam uns der Loots Herr Gilbert, mit der Nachricht entgegen, daß die drey Canonen-Schüsse, imgleichen eine Salve aus dem kleinen Gewehre, blos als Signale wären abgefeuert worden, dadurch man uns, wegen eines mit den Indianern entstandenen Streits, hätte zurück rufen wollen. Der Capitain stand auch schon, an der Spitze eines Commando See-Soldaten, in der Nachbarschaft, und zween von den Eingebohrnen die sich seitwärts niedergehuckt hatten, riefen uns ganz schüchtern, einmal über das andre Wòa, d. i. Freund! zu. Anfänglich vermutheten wir, daß die Entwendung von Herrn Clerk's Gewehr zu dieser Mißhelligkeit Anlaß gegeben habe, und wunderten uns, daß man deshalb so fürchterliche Anstalten gemacht hatte: Gleichwohl kam es im Grunde auf eine noch weit unbedeutendere Kleinigkeit an. Unser Böttticher war nemlich, bey Ausbesserung der Wasserfässer, nicht achtsam genug auf sein Handbeil gewesen; also hatte ein Indianer die Gelegenheit ersehen und war damit entlaufen. Um nun dies kostbare Instrument, wovon gleichwohl noch zwölf Stück auf dem Schiffe vorräthig waren, wiederum herbeyzuschaffen, ließ der Capitain, sogleich einige doppelte große Canots in Beschlag nehmen, ohnerachtet diese Fahrzeuge gar nicht einmal hiesigen Insulanern zugehörten, sondern blos des Handels wegen von den benachbarten Inseln herbey gekommen waren, und folglich an dem ganzen Vorfall unschuldig seyn mußten. So befremdend indessen den Indianern dies Verfahren auch vorkommen mogte, so hatte es doch den Nutzen, daß sie Herrn Clerk's Gewehr auf der Stelle zurück brachten. Um nun auch noch das Böttticher-Beil wieder zu bekommen, mußte noch ein Canot confiscirt werden. Der Eigenthümer, der selbst in diesem Fahrzeuge und keines Vergehens sich bewußt war, machte Miene sein angefochtnes Eigenthum zu vertheidigen, indem er einen Speer ergrif, und damit nach dem Capitain zielte. Dieser legte aber sein Gewehr an, geboth dem Indianer den Wurfspieß von sich zu werfen, und schoß ihm, weil er nicht gleich Lust dazu bezeigte, ohne weitere Umstände eine Ladung Hagel durch die Faust und durchs dicke Bein, daß er, wegen der geringen Entfernung des

1773. Junius.

1774. Junius. Schusses, vor Schmerz zu Boden stürzte. Damit noch nicht zufrieden, ward Befehl gegeben, daß vom Schiffe aus drey Canonen, eine nach der andern, gegen die höchste Spitze der Insel hin, abgefeuert werden sollten. Nun, dachte man, würden die Indianer sich eiligst entfernen; allein, in vollem Vertrauen auf ihre Unschuld blieben sie zum Theil noch immer am Strande, ja einige Canots ruderten, nach wie vor, um das Schiff herum. Einer von den Indianern betrug sich bey dieser Gelegenheit, vor allen seinen übrigen Landesleuten, ganz besonders stoisch. Er hatte ein kleines Canot, in welchem er den andern Canots, die vom Lande her kamen, immer entgegen fuhr, um aus denselben, für Corallen und Nägel die er von uns gelöset hatte, das, was ihm am besten anstand, aufzukaufen, und dergleichen ausgesuchte neue Ladungen mit desto größerm Vortheil bey uns anzubringen. Da er nicht leicht ein Canot an das Schiff heran ließ, bevor ers nicht durchsucht hatte, so nannten ihn die Matrosen nur den Zollhaus-Visitator. Dieser Kerl lag eben dicht an der Seite unseres Schiffes und schöpfte das eingedrungene Wasser aus seinem Canot, als die Kanonen, kaum 6 Fuß hoch über seinem Kopfe, abgefeuert wurden. Man hätte also wohl vermuthen können, daß das plötzliche Krachen des Geschützes ihn gewaltig erschreckt, ja gleichsam betäubt haben würde. Allein von alle dem erfolgte nicht das geringste; er sahe nicht einmal darnach in die Höhe, sondern blieb, nach wie vor, bey seinem Wasserschöpfen, und trieb unmittelbar darauf seinen Handel wiederum fort gleichsam als ob gar nichts vorgefallen wäre.

Wir waren noch nicht lange zu dem Capitain und seinem Commando gestoßen, als die unglückliche Veranlassung alles Unheils, das Böttcher-Beil, wieder abgeliefert wurde. Eine Frauensperson von mittlerm Alter, die einiges Ansehen zu haben schien, hatte etliche ihrer Leute darnach ausgeschickt, und diese schafften nicht nur dies eine Stück, sondern auch eine Patrontasche und Herrn Pattons Vogelflinte wieder herbey, welche, dem Anschein nach, im Wasser versteckt gewesen seyn mußte. Es währete nicht lange, so brachten ein paar Indianer ihren verwundeten Landsmann, der fast keine Besinnung mehr zu haben schien, auf einem Brette zu uns hergetragen. Man schickte deshalb gleich nach dem Wundarzt Herrn Patton, und ließ den armen Schelm unterdessen

auf den Boden niedersetzen. Die Eingebohrnen kamen nun nach gerade 1774
wieder, und die Frauensleute ließen sichs vorzüglich angelegen seyn, Friede Junius.
und Ruhe wieder herzustellen; doch schienen ihre schüchternen Blicke uns anzuklagen, daß wir grausam mit ihnen umgegangen wären. Endlich setzten sich ihrer funfzig oder mehrere auf einen schönen grünen Rasen, und winkten, daß wir neben ihnen Platz nehmen möchten. Jede dieser Schönen hatte ein Paar Pompelmuße mitgebracht, welche sie mit freundlich liebkosender Gebehrde bissenweise unter uns austheilte. Herrn Pattons Freundin, zeichnete sich, durch ihre jugendliche Schönheit, vor allen übrigen Frauenzimmern aus. Sie war von hellerer Farbe als das gemeine Volk, dabey wohl gewachsen, von sehr proportionirtem Gliederbau, und von überaus regelmäßiger, gefälliger Gesichtsbildung. Feuer strahlte aus den lebhaften schwarzen Augen, und den schönen Hals umflossen schwarze lockigte Haare. Ihre Kleidung bestand aus einem Stück braunen Zeuges, das unter der Brust dicht an den Leib anschloß, aber von den Hüften herab weiter ward, und dieses ungekünstelte Gewand stand ihr besser als die zierlichste europäische Tracht sie geputzt haben würde.

Unterdessen war Herr Patton mit den nöthigen Instrumenten angelangt, und verband nun den verwundeten Indianer. Als er mit der Bandage fertig war, schlugen die Eingebohrnen noch Pisangblätter darüber her, und so überliessen wir ihn ihrer eigenen Curmethode; doch ward dem Kranken eine Flasche Brandtewein, mit der Vorschrift, gegeben, daß er von Zeit zu Zeit die Wunden damit mögte waschen lassen. Der arme Kerl mußte viel Schmerzen ausgestanden haben, denn da der Schuß nur in einer Entfernung von wenig Schritt auf ihn abgefeuert worden, so waren die Theile, wo das Schroot eingedrungen, gleichsahm zerschmettert; sonst hatte es eben keine Gefahr, weil die Wunden nur im dicken Fleische waren. Um die Sache vollends wieder gut zu machen, theilten wir eine Menge Corallen unter die Leute aus, und kehrten alsdann, mit gegenseitigen Freundschaftsversicherungen, wiederum nach dem Schiffe zurück. Das Volk war auf dieser Insel eben so friedfertig, und dabey eben so gewinnsüchtig, als auf Tongatabu. Sie trugen uns unsre Uebereilung nicht nach, sondern fuhren ungestört fort, am Schiffe Handel zu treiben. Die ganze Nation schien zur Kaufmannschaft gebohren zu seyn, denn ein jeder

1774. Junius. ließ sichs eifrigst angelegen seyn, etwas von unsern Waaren oder Merkwürdigkeiten einzutauschen. Unter andern fanden sie ein besonderes Wohlgefallen an jungen Hunden, davon wir auf den Societäts-Eylanden eine große Anzahl an Bord genommen hatten, um sie allenfalls auf denen Inseln einzuführen, wo diese Art von Thieren noch nicht vorhanden seyn würde. Zwey Paare davon überliessen wir den hiesigen Einwohnern, und sie versprachen uns sorgfältig damit umzugehen. Zu den cörperlichen Geschicklichkeiten dieser Insulaner gehört vornemlich, daß sie ihre Canots sehr gut zu regieren, und auch vortreflich zu schwimmen wissen. Die gewöhnlichen Fahrzeuge darinn sie Waaren an das Schiff brachten waren nur klein, aber sauber gearbeitet und sehr gut abgeglättet, wie ich weiter oben schon angemerkt habe. Diejenigen Canots hingegen, die von den benachbarten Inseln her zu uns kamen, waren ansehnlicher, und je zwey derselben durch eine Anzahl Queerbalken zusammengekoppelt, so daß in manchem wohl funfzig Mann Platz hatten. In der Mitte war gemeiniglich eine Hütte aufgerichtet, damit die Leute im Schatten seyn und ihre Waaren, Waffen und andere nöthige Geräthschaften im Trocknen aufbewahren konnten. In dem Fusboden dieser Hütte, der aus den queer über die Canots gelegten Brettern bestand, waren Oeffnungen gelassen, vermittelst deren man in den Bauch der Canots herabstieg. Die Maste bestanden aus starken Bäumen, die nach Gefallen niedergelegt werden konnten. Die Seegel waren groß und dreyeckigt, taugten aber nicht gut zum Laviren. Ihr Tauwerk hingegen war vortreflich; und statt der Anker hatten sie an dem untern Ende eines starken Kabel-Taues etliche große Steine befestigt, die vermöge ihrer Schwere das Schiff anhielten.

Da der Capitain schon am folgenden Tage von hier abseegeln wollte, so giengen wir, gleich nach Tische wieder ans Land, um die noch übrige Zeit so gut als möglich zu nutzen. In dieser Absicht strichen wir durch Felder und Gebüsche, und sammleten eine Menge schätzbarer Pflanzen. Auch kauften wir einen Vorrath von Keulen, Speeren und allerhand Hausrath, als, kleine Stühle, große hölzerne Schüsseln und Schaalen, imgleichen etliche irdene Töpfe, die lange im Gebrauch gewesen zu seyn schienen. Wozu die Leute eine solche Menge Waffen haben? ist bey ihrem gutherzigen und verträglichen Cha-

racter nicht leicht abzusehen. Zwar könnten sie wohl, so gut als die Tahitier, mit ihren Nachbaren in Uneinigkeit leben; allein, die Streit-Kolben waren so sehr mit Schnitzwerk und andern Zierrathen ausgeschmückt, daß sie, allem Anschein nach, nicht oft Gebrauch davon machen müssen. 1774 Junius

Am folgenden Morgen lichteten wir bey Anbruch des Tages die Anker, und steuerten nach dem Eyland Tofua hin, auf welchem wir, auch in dieser Nacht, das Feuer des Volcans wiederum wahrgenommen hatten. Eine ganze Flotte von Canots begleitete uns etliche Meilen weit, um noch Kleider, Hausrath und Putzwerk anzubringen. Einige führten uns auch, als Proviant-Boote, mancherley Fische nach, die hier durchgehends von sehr wohlschmeckender Art waren.

Die Insel Namocka, auf welcher wir uns nur zween Tage verweilt hatten, liegt unter 20°. 17′. südlicher Breite, im 174°. 32′. westlicher Länge, und hält nicht über funfzehn Meilen im Umkreise, ist aber ungemein volkreich. Sie schien die ansehnlichste unter allen umliegenden Inseln, welche überhaupt häufig bewohnt und an Pflanzen und Gewächsen ausnehmend fruchtbar sind. Sie liegen allesammt auf einer Art von Bank, wo das Meer von neun, bis zu sechzig und siebenzig Faden Tiefe hat. Der Boden ist auf diesen Inseln vermuthlich durchgehends von einerley Beschaffenheit. Namocka besteht, gleich Tongatabu, aus einem Coral-Felsen, der mit einer Schicht von sehr fettem und allerhand Pflanzen hervorbringendem Erdreich bedeckt ist. Aus Mangel genugsamer Zeit konnten wir den mitten auf der Insel befindlichen Hügel nicht gehörig untersuchen; sonst wäre es freylich der Mühe werth gewesen, nachzuspüren, ob er nicht etwa andern Ursprungs als der Rest des Landes, und, wenn gleich itzt mit Gesträuch bewachsen, dennoch wohl durch einen feuerspeyenden Berg hervorgebracht seyn möchte, indeß der übrige Theil der Insel aus Corall-Felsen besteht. Daß die hiesigen Einwohner, vermittelst des Teiches Ueberfluß an süßem Wasser haben, ist ein großer Vortheil, und sind sie in dem Stück weit besser dran, als die Bewohner von Tongatabu. Demohngeachtet scheinet das Baden hier nicht so allgemein eingeführt, als zu Tahiti; aber freylich badet sichs in dem dortigen fließenden Wasser besser und angenehmer, als hier in dem stillstehenden See. Uebrigens wissen sie vollkommen, was gutes Trinkwasser für eine schätzbare Sache sey, denn sie brachten uns, wie auch

1774. Junius. zu Tasmanns Zeiten geschehen war, ganze Calabassen voll ans Schiff, als ob es ein ordentlicher Handelsartikel wäre. Nächst der Güte des Erdreichs ist dieser Ueberfluß an Wasser ohne Zweifel Ursach, daß Brodfrucht und Pompelmuß-Bäume hier häufiger, und überhaupt alle Pflanzen weit besser in die Höhe wachsen, als zu Tongatabu. Diese Fruchtbarkeit erleichtert ihnen den Feldbau in manchen Stücken; sie brauchen z. B. nicht so viel Verzäunungen zu machen, als ihre Nachbaren, doch sind solche deshalb nicht gänzlich abgeschafft. Die langen Alleen von Brodfruchtbäumen, und der vortrefliche grüne Rasen unter denselben, kommen den fruchtbarsten Gegenden auf Ea-Uwhe oder der Insel Middelburg, an Schönheit gleich. *) Die hochrankenden Pflanzen, welche sich an manchen Stellen wie die dicksten Lauben über die Fußsteige hergewölbt hatten, trugen zum Theil schöne, wohlriechende Blumen. Hin und wieder ein anmuthiger Hügel, wechselsweise eine Gruppe von Häusern oder Bäumen, und an manchen Stellen ein Landsee, — machten zusammengenommen, ungemein schöne Prospecte aus, die durch den äußeren überall sichtbaren Wohlstand der Einwohner, noch mehr erheitert und belebt wurden. Bey den Häusern liefen Hühner und Schweine umher. Pompelmusse waren so häufig, daß sie niemand einsammlete, ohnerachtet fast unter jedem Baume eine beträchtliche Anzahl, aus Ueberreife abgefallen, auf dem Boden lag. Die Hütten waren durchgehends mit Yam-Wurzeln angefüllet, kurz, wo man nur hinsahe, da fanden sich Spuren des Ueberflusses, vor dessen erfreulichem Anblick Kummer und Sorgen entfliehen. Für uns hatten dergleichen angenehme Scenen auch deshalb einen besondern Werth, weil wir sie gemeiniglich erst durch die Beschwerlichkeiten der Seefahrt erkaufen mußten; je unangenehmer diese gewesen waren, desto schöner kamen uns natürlicherweise jene vor. Man wird mirs daher auch zu gut halten, wenn ich nicht müde werde, den Eindruck den der Anblick einer solchen Gegend in mir hervorbrachte, jedesmal von neuem zu beschreiben. Wer spricht nicht gern und oft von Gegenständen, die ihm wohlgefallen? Herr Hodges hat eine Aussicht auf dieser Insel abgezeichnet, die zum Behuf von Capitain Cooks Reise in Kupfer gestochen ist, und einen Bauerhof, nebst der umliegenden Gegend, sehr richtig abbildet.

*) Man sehe hievon im ersten Theil dieser Geschichte Seite 318. 322. u. 332, nach.

Die Bewohner dieses reizenden Aufenthalts, schienen mir in keinem 1774.
Stück von den Einwohnern der Inseln Tongatabu und Ea-Uiwhe unterschie- Junius.
den zu seyn. Sie sind von mittlerer Größe, sehr wohl proportionirt, fleischig, aber keinesweges schwerfällig, und von castanienbrauner Farbe. Ihre Sprache, die Fahrzeuge, Waffen, Hausrath, Kleidung, Puncturen, die Art den Bart zu stutzen, das Einpudern des Haares; kurz, ihr ganzes Wesen und alle ihre Gebräuche stimmten mit dem, was wir hievon auf Tongatabu gesehen hatten, genau überein. Nur konnten wir, in der kurzen Zeit unsers Hierseyns, keine Art von Subordination unter ihnen gewahr werden, welche hingegen zu Tongatabu sehr auffallend war, und, in den Ehrenbezeugungen für den König, fast bis zur äussersten Sclaverey gieng. Hier auf Namocka fanden wir Niemand, der ein ausdrückliches Ansehn oder Herrschaft über die andern gehabt hätte, es müßte denn der Mann gewesen seyn, den unsre Matrosen den Zollhaus-Visitator nannten, in so fern dieser alle an Bord kommende Canots durchsuchte. Die Frau, welche nach den gestohlnen Sachen schickte, mochte auch wohl etwas zu sagen haben. Herrn Patton's wohlthätige Beschützerin war unseres Wissens auf der ganzen Insel die einzige Frauensperson, welche das Haar nicht gestutzt trug; und da wir durchgehends bemerkt zu haben glauben, daß es, in den Inseln der Süd-See, nur Frauenzimmern von gewissem Range als ein besonderes Vorrecht gestattet wird, die Haare wachsen zu lassen, *) so könnte, auch diese hier, wohl zu einer vornehmern Classe gehört haben, welches ihr äußerer Anstand ohnehin zu verrathen schien. Indessen will ich dadurch, daß wir den Unterschied der Stände hier nicht recht gewahr wurden, keinesweges zu verstehen geben, als ob diese Insulaner keine bestimmte Regierungsform unter sich hätten; im Gegentheil läßt sich vermöge der Aehnlichkeit mit ihren Nachbaren, welche durchgehends unter einer Monarchischen Verfassung leben, ja aus dem Beyspiel aller bisher bekannt gewordnen Südsee-Inseln schließen, daß eine gleiche Regierungsart auch hier statt finden müsse. Ihre ungemeine Aehnlichkeit mit den Einwohnern auf Tongatabu ist beynahe Bürge dafür, daß sie gleichen Ursprung, vielleicht auch gleiche Religions-Begriffe mit jenen haben; obschon

*) Man sehe hiervon im ersten Theil dieser Geschichte Seite 248 nach.

1774. Junius. weder ich noch meine Reise-Gesellschafter, auf allen unsern Spatziergängen in dieser Insel, nirgends ein Fayetuka, noch sonst einen Fleck antrafen, der die mindeste Aehnlichkeit mit einem Begräbnißplatz gehabt hätte, dergleichen man doch auf Tongatabu verschiedene findet. *)

Die Nachrichten älterer Reisenden bezeugen, daß zwischen dem 170 und 180sten Grad östlicher Länge von Greenwich, und innerhalb des 10ten bis zum 22sten Grade südlicher Breite, eine große Menge Inseln liegen. So viel wir bis jetzt von denselben wissen, scheinen sie allesammt durch einerley Art von Leuten bewohnt zu seyn, die denselbigen Dialect der Südsee-Sprache reden, alle in gleichem Grade gesellig und alle zum Handel geneigt sind. Diese Eylande könnte man also insgesammt zu den sogenannten freundschaftlichen Inseln rechnen. Sie sind durchgehends sehr stark bewohnt, vornemlich diejenigen, die wir besucht haben. Tongatabu ist gleichsam von einem Ende zum andern als ein einziger großer Garten anzusehen. Ea-Uwhe, Namocka und die zunächst gelegnen Inseln, gehören ebenfalls zu den fruchtbarsten Landflecken der ganzen Südsee. Wir können also ohne Unwahrscheinlichkeit annehmen, daß die Zahl der Einwohner auf allen diesen Inseln sich wenigstens gegen 200,000. erstrecken müsse. Das gesunde Clima und die vortreflichen Früchte desselben, machen, daß sie von den mannigfaltigen Krankheiten, die uns Europäer so leicht hinwegraffen, gar nichts wissen; und die Einfalt ihrer Begriffe steht mit dem geringen Maaß ihrer Bedürfnisse in vollkommnem Gleichgewicht. In den Künsten haben sie es weiter gebracht als andre Völker der Südsee; die Schnitzkunst und andre nützliche Handarbeiten machen ihren Zeitvertreib aus, den eine wohlklingende Music noch mehrern Reiz giebt. Die größere Ausbildung ihres Geschmacks bringt ihnen auch noch den Vortheil zuwege, daß sie mehr Begriff und Gefühl vom Werth der cörperlichen Schönheit haben, und eben dieses Gefühl ist es, welches die zärtlichsten Verbindungen in der menschlichen Gesellschaft, die gegenseitige Neigung beyder Geschlechter, so angenehm als dauerhaft macht. Ueberhaupt genommen sind sie arbeitsam; ihr Betragen gegen die Fremden aber dünk-

te

(* Man sehe hievon im ersten Theil dieser Geschichte S. 340. nach.

te uns mehr höflich, als aufrichtig zu seyn, so wie auch der allgemeine Hang zum Wucher, die wahre Herzensfreundschaft bey der Nation überhaupt verdrungen, und an deren statt eine steife Höflichkeit hervorgebracht zu haben scheint. Dies alles ist dem Character der Tahitier gerade entgegen gesetzt; denn diese finden am unthätigen Leben Wohlgefallen; sind aber viel zu aufrichtig, als daß sie sich bey ihrem Betragen um den äußern Schein gewisser Manieren bewerben sollten. Dagegen giebt es auf Tahiti und den Societäts-Inseln viele in Wollust versunkne Erriohs, deren moralischer Character etwas abgewürdigt zu seyn scheint; indeß auf den freundschaftlichen Inseln alle jene Laster, die der übermäßige Reichthum zu veranlassen pflegt, dem Ansehen nach, noch ziemlich unbekannt sind. 1774. Junius.

Gegen Mittag verließen uns die Canots, welche von Namocka aus, unsre Begleitung ausgemacht hatten, und kehreten wieder nach den unterschiedenen niedrigen Inseln zurück, die hier in der Nachbarschaft und insgesammt als eben so viel fruchtbare und schöne Gärten umher lagen. Nachmittags ließ der Wind nach und drehete sich, so daß wir mehr rück- als vorwärts kamen. Dies machten sich unterschiedne Indianer zu Nutze und ruderten von neuem herbey; denn sie ließen sich keine Mühe verdrießen, um eiserne Nägel, und Stücken von Zeug einzuhandeln. Gegen Abend hatte die Anzahl der Canots so zugenommen, daß sie, wie heute Morgen, eine kleine Flotte ausmachten und der Tauschhandel von beyden Seiten so lebhaft als je betrieben ward.

Am folgenden Morgen fanden sich die Canots von neuem und zwar schon bey Anbruch des Tages ein; es war ein Vergnügen, sie aus allen Gegenden hin und her seegeln zu sehen. Wenn sie den Wind hinter sich hatten, so gieng es sehr schnell, denn dazu waren die Fahrzeuge recht gut eingerichtet; und die großen dreyeckigten Seegel gaben ihnen, zumal in einer gewissen Entfernung, ein schönes mahlerisches Ansehen. Es währete indessen nicht lange; so erhob sich der Wind und machte dem Handel ein Ende, denn nun verließen wir sie und seegelten nach den beyden hohen Inseln, die wir von unserm vorigen Ankerplatz aus entdeckt hatten. Nachmittags holten uns abermals drey Canots ein; das eine derselben war mit funfzig Mann besetzt, und verkaufte uns, während daß wir den engen Canal zwischen beyden Inseln paßirten, allerhand Waaren.

1774 Januius. Die gröſsere dieser beyden Inseln, hatten wir gegen Süden. In der Landessprache heißt sie Tofua, und scheint bewohnt zu seyn. Einige Indianer, die bey uns an Bord waren, erzählten, daß süßes Wasser, Cocos-Nüsse, Pisang- und Brodfruchtbäume häufig darauf zu finden wären. Man konnte auch schon von weitem eine Anzahl Palmen und eine große Menge Casuarina-Bäume unterscheiden. Im Ganzen genommen, schien das Land zwar sehr steil und bergigt zu seyn, doch fehlte es auch nicht an fruchtbaren Stellen, die mit allerhand Kräutern und Gebüsch bewachsen waren. An der See, besonders nach jener Insel hin, sahen die Felsen Laven-artig und das Ufer wie mit schwarzem Sande bedeckt aus. Wir steuerten zwar bis auf Cabels-Länge heran, konnten aber dennoch nirgends einen Ankerplatz finden, weil das Wasser überall, achtzig und mehr Faden tief war. Die Durchfahrt mogte kaum eine Meile breit seyn, und das felsige Ufer der Insel, welches man jenseits derselben erblickte, war voller Löcher und Höhlen, an manchen Stellen auch, wenn gleich auf eine ziemlich unförmliche Art, Säulen-ähnlich gestaltet. Des nebligten Wetters wegen konnte man den eigentlichen Gipfel der Insel nicht deutlich erkennen; doch sahe man einen beträchtlichen Dampf davon empor steigen. Diſseits des Canals oder der Durchfahrt, schien es, als ob dieser Rauch auf der anderen Seite des Berges ausbräche; jenseits aber dünkte es uns hinwiederum, als ob er von der Seite herkäme, auf welcher wir zuvor gewesen waren! Aus diesem Blendwerk ließ sich abnehmen, daß die Spitze des Berges hohl seyn oder einen Crater ausmachen, und aus diesem der Dampf hervorkommen müsse. An der Nordwest-Seite des Gipfels fand sich, unterhalb der rauchenden Stelle, ein Fleck, der nicht längst erst vom Feuer verheeret seyn mogte, wenigstens sahe man daselbst nicht das geringste Grün, dahingegen die übrigen Seiten des Berges mit allerhand Kräutern bewachsen waren. Als wir uns in dem Striche befanden, nach welchem der Wind den Rauch hintrieb, fiel ein Regenschauer ein, und verschiedene unter uns bemerkten, daß das Wasser, wenn es ihnen in die Augen kam, beißend und scharf war. Vermuthlich hatten sich mit diesem Regen einige Theilchen vermischt, die der Vulcan ausgeworfen oder ausgedunstet hatte. Der Süd-Süd-Ostwind, der ziemlich frisch zu wehen anfieng, führte uns so schnell von dieser Insel weg, daß wir, in Ermangelung eines ge-

hörigen Ankerplatzes, auch nicht von fern her, mehrere Beobachtungen über den Volcan anstellen konnten. Dies war aber um desto mehr zu bedauern, weil eben dieses Phänomen auf die Figur der Erde und ihre Veränderung großen Einfluß hat. 1774. Julius.

Nun seegelten wir nach W. S. W. Auf diesem Striche entdeckten wir des folgenden Tages, als den 1sten Julius, ohngefähr um Mittagszeit Land, welches, nach der Richtung unsers Laufes zu urtheilen, noch von keinem Seefahrer bemerkt worden war. Desto begieriger steuerten wir also darnach hin, und kamen auch vor Einbruch der Nacht ziemlich nahe heran, mußten aber, der vor uns befindlichen Brandung wegen, die ganze Nacht über gegen den Wind laviren, um nicht in Gefahr zu gerathen. Kaum war es dunkel geworden, als wir unterschiedene Lichter am Lande wahrnahmen, ein untrügliches Zeichen daß die Insel bewohnt sey.

Am folgenden Morgen näherten wir uns der Küste wieder, und kamen um die östliche Ecke herum. Das Land schien ohngefähr sieben Meilen lang, und enthielt zwey sanft anlaufende Hügel, die, gleich der ganzen übrigen Insel, mit Holz bewachsen waren. Ein Ende dehnte sich in eine flache Landspitze aus, und auf dieser bemerkten wir ein angenehmes Gehölz von Cocos-Palmen und Brodfruchtbäumen, in deren Schatten Häuser lagen. Ein sandiger Strand machte die äußerste Seeküste aus, und diese war an der Ostseite von einem Coral-Rief gedeckt, der eine halbe Meile vor dem Ufer herablief, an beyden Enden aber fast zwey Meilen weit in die See hinaus reichte. Es währete nicht lange, so kamen auf dem Riefe fünf schwarzbraune Männer zum Vorschein, die, mit Keulen bewaffnet, scharf nach uns hin sahen. Als wir aber ein Boot aussetzten, um durch unsern Lootsen die Einfahrt in den Rief untersuchen zu lassen, so ruderten sie in ihrem Canot eilfertig nach der Insel zurück. Indessen paßirte der Loots die Durchfahrt, und folgte den Indianern nach der Küste hin, wo ohngefähr ihrer dreyßig beysammen seyn mochten. Zehn oder zwölfe derselben waren mit Speeren bewaffnet, dennoch zogen sie ihr kleines Fahrzeug, aus Vorsorge, in den Wald hinein, und sobald der Loots an Land stieg, liefen sie alle davon. Er legte ihnen etliche Nägel, ein Messer und ein paar Medaillen auf den Strand hin, und

1774. Julius. kam hierauf mit dem Berichte ans Schiff zurück, daß, in der Durchfahrt des Riefs, die See unergründlich tief, innerhalb aber allzu seicht sey. In dem Haven hatte er mehr denn ein Dutzend große Schildkröten herum schwimmen gesehen; da es ihm aber an Harpunen und anderem nöthigen Geräthe fehlte, so konnte er nicht eine einzige davon habhaft werden. Solchergestalt mußten wir das Boot wieder einnehmen, und alle Hoffnung fahren lassen, auf dieser Insel botanisiren zu gehen. Bey der Abfahrt bemerkten wir auf dem Riefe unterschiedene große Corallen-Felsen, die ohngefähr funfzehn Fuß über Wasser standen, unten spitz, oberhalb aber breit waren. Ob ein Erdbeben sie so weit über die See empor gebracht, (in deren Schoos sie doch entstanden seyn müssen,) oder ob dies besondere Phönomen einer andern Ursache zuzuschreiben sey? kann ich nicht entscheiden.

Einige Meilen westwärts von dieser Insel fanden wir ein großes zirkelförmiges Corallen-Rief, und innerhalb desselben einen See. Die Aussage des Lootsen, daß er an jener Insel so viel Schildkröten angetroffen habe, brachte uns auf die Vermuthung, daß sich vielleicht auch hier dergleichen aufhalten mögten; es wurden also Nachmittags zwey Boote auf den Schildkrötenfang ausgeschickt, der aber ganz fruchtlos ablief, weil man auch nicht eine zu Gesicht bekommen hatte. Die Boote wurden folglich unverrichteter Sache wiederum eingehoben, und wir verließen dies neuentdeckte Land noch vor Abends wieder. Es ward Turtle-Eyland von uns genannt, und liegt im 19°, 48′. Südlicher Breite und dem 178°, 2′. Westlicher Länge. Von hier aus steuerten wir, bey einem frischen Passat-Winde, des Tages unabläßig West Süd West, des Nachts aber legten wir bey. Auf diesem Striche blieb unsre sonst gewöhnliche Begleitung von Vögeln aus; nur dann und wann ließ sich ein Tölpel (*Booby*) oder ein Fregatten-Vogel sehen. Das schöne Wetter, die Yams von Namocka, und die Hoffnung in diesem unbefahrnen Theile der Süd-See neue Entdeckungen zu machen, erhielten uns indessen munter und vergnügt.

Am 9ten Julius, da wir ohngefähr 176°. östlicher Länge im 20sten Grad Südlicher Breite erreicht hatten, änderten wir unsern Lauf und steuerten nach Nord-West. Bis zum 12ten dauerte der frische, gute Wind ohne Abän-

derung fort; am 13ten aber, da er etwas nachzulassen anfieng, fielen, sowohl Morgens als Abends, einzelne Regentropfen. 1774. Julius. Es waren heute gerade zwey Jahr, seit unserer Abreise aus England, verflossen; die Matrosen unterließen daher nicht diesen Tag, nach ihrer gewöhnlichen Art, das heißt, bey vollen Gläsern zu feyern. Zu dem Ende hatten sie von ihrem täglichen Deputat an Brandtwein ausdrücklich etwas gespart, und sichs vorgenommen, allen Kummer und Verdruß in Grog, dem wahren Lethe des Seemannes, zu ersäufen. Einer von ihnen, der ein halber Schwärmer war, hatte, wie im vorigen Jahr also auch diesmal wieder ein geistliches Lied auf diesen Tag gemacht, und hielt nach Absingung desselben seinen Cameraden eine ernstliche Buspredigt; alsdenn aber setzte er sich auch zu ihnen hin, und ließ sich die Flasche eben so kräftig, als die Buße empfohlen seyn; indessen gieng es ihm dabey, wie den andern mit der Sünde, sie überwältigte ihn.

Die beyden folgenden Tage bekamen wir frischen Wind, am dritten aber, nebligtes und mit Regengüssen begleiteres Wetter. Eine Calabasse, die am 16ten neben dem Schiff in der See vorbey trieb, schien uns anzukündigen, daß wir nicht mehr weit von einer Küste seyn könnten, und wenige Stunden darauf, Nachmittages um 2 Uhr, sahen wir auch würklich eine hohe Insel von ziemlichen Umfange vor uns. Gegen die Nacht verstärkte sich der Wind, und die Wellen warfen das Schiff von einer Seite zur andern. Unglücklicherweise regnete es dabey so heftig, daß der Regen durchs Verdeck in unsre Cajütten eindrang, und Bücher, Kleider und Betten dermaaßen naß machte, daß an keine Ruhe noch Schlaf zu denken war. Dieser heftige Sturm sowohl als auch die unfreundliche Witterung, hielten den ganzen folgenden Tag an, und der Dunstkreis war dermaaßen mit Wolken angefüllt, daß wir das Land kaum dafür unterscheiden konnten, mithin nur ab- und zu laviren mußten. Dies Wetter war desto unangenehmer, weil wir es in dieser Gegend der See, welche immer das stille Meer genannt worden ist, gar nicht erwartet hatten. Man siehet hieraus, wie wenig dergleichen allgemeinen Benennungen zu trauen sey, und daß wenn Stürme und Orcane in diesem Meer gleich selten, sie dennoch nichts ganz ungewöhnliches oder gar unerhörtes sind. Vornemlich scheinen in dem westlichen Theil desselben heftige Winde zu herrschen. Als Capitain Pedro

1774. Julius. Fernandez de Quiros ſeine Tierra del Eſpiritu Santo verließ; als Herr von Bougainville auf der Küſte von Luiſiada war, und Capitain Cook in der Endeavour die öſtliche Küſte von Neu-Holland unterſuchte, fanden ſie alle ſtürmiſches Wetter. Vielleicht rührt ſolches von den großen Ländern her, welche in dieſer Gegend des Oceans liegen; ſo viel iſt wenigſtens gewiß, daß, in der Nachbarſchaft irgend eines bergigen und großen Landes, ſogar die Paſſatwinde, die im heißen Himmelsſtrich unverrückt nach einerley Richtung wehen, dieſe Eigenſchaft verlieren, unbeſtändig und veränderlich werden.

Am folgenden Tage klärte ſich das Wetter in ſo weit auf, daß wir's wagen durften, nach der Küſte hinzuſteuern. Man konnte nunmehro zwo Inſeln unterſcheiden; es waren die Pfingſt- und die Aurora-Inſel des Herrn von Bougainville, und wir liefen auf das Nord-Ende der letztern zu.

Nachdem wir ſolchergeſtalt zween Jahre damit zugebracht hatten, lauter ſchon entdeckte Inſeln aufzuſuchen, die mancherley Fehler unſrer Vorgänger zu berichtigen und alte Irrthümer zu widerlegen; ſo fiengen wir nun das dritte, mit Unterſuchung eines Archipelagus von Inſeln an, welche der franzöſiſche Seefahrer, wegen unzulänglicher Ausrüſtung ſeiner Schiffe und bey gänzlichem Mangel an Proviant, kaum flüchtig hatte anſehen können. Dieſem letztern Jahr unſrer Reiſe war das Glück vorbehalten, an neuen Entdeckungen beſonders fruchtbar zu ſeyn, und uns für die beyden erſteren Jahre zu entſchädigen. Zwar durften wir uns, auch in Abſicht dieſer, nicht beſchweren, denn bey den mehreſten Ländern, die wir bisher beſucht, hatten unſere Vorgänger uns noch allerhand neues zu ſagen übrig gelaſſen, und an Menſchen und Sitten, als worauf der vornehmſte Endzweck eines jeden philoſophiſchen Reiſenden vorzüglich gerichtet ſeyn ſoll, noch immer manches überſehen. Da aber das Neue gemeiniglich am mehreſten geſchätzt zu werden pflegt; ſo dürfte denn auch die folgende Geſchichte von dem letzteren Theil unſrer Reiſe, in dieſem Betracht, die angenehmſte und unterhaltendſte für den Leſer ſeyn.

Fünf-

Fünftes Hauptstück. *)

Nachricht von unserm Aufenthalt auf Mallicolo und Entdeckung der neuen Hebridischen-Inseln.

Am 18ten Julius, früh um 8 Uhr, hatten wir das Nord-Ende von Aurora-Eyland erreicht, und erblickten bereits allenthalben, selbst auf den höchsten Bergen, eine große Menge von Cocos-Nuß-Palmen. Ueberhaupt war das ganze Land, so viel man des Nebels wegen unterscheiden konnte, durchaus mit Waldung bedeckt, die ein wildes, ungebautes, aber demohnerachtet angenehmes Ansehen hatte. Als sich der Nebel an einer Stelle etwas verzog, ward mein Vater den kleinen felsigten Pik gewahr, den Herr von Bougainville *Pic de l'étoile*, oder *Pic d'Averdi* genannt hat, wir wußten also um desto genauer, in welcher Gegend wir eigentlich waren. Mit Hülfe der Ferngläser entdeckte man auch Leute auf der Insel Aurora, und hörten sie bey unsrer Annäherung einander zurufen. Als wir um das Nord-Ende herumgekommen waren, steuerten wir, so weit es der Südwind zulassen wollte, längst der westlichen Küste gen Süden herab. Der Sturm dauerte zwar noch immer fort; doch hatten wir auf dieser Seite des Landes den Vortheil, daß wenigstens die See nicht so unruhig war, weil nach allen Gegenden hin Inseln umher lagen. Gerade vor uns befand sich die *Isle des Lepreux* des Herrn von Bougainville, und zwischen dieser und Aurora-Eyland lavirten wir, den ganzen Tag über, ab- und zu. 1774. Julius.

Um 4 Uhr Nachmittags, waren wir bis auf anderthalb Meilen an die erstere herangekommen; von den Bergen konnte man, der Wolken halber, nichts sehen, das flache Land hingegen war deutlich zu erkennen, und so viel sich nach diesem urtheilen ließ, schien die Insel ganz fruchtbar zu seyn. Das unmittelbar vor uns liegende Ufer war sehr steil, und die See in dieser Gegend auch so tief, daß wir mit hundert und zwanzig Faden keinen Grund finden konnten; das nord-

*) In der englischen Urschrift gehet hier ein neuer Abschnitt, nemlich das dritte Buch an, weil wir aber im ersten Theil, pag. 315. diese Ordnung abgeändert haben; so hat sie auch in gegenwärtigem Fall nicht beybehalten werden können. A. d. V.

1774. Julius. östliche Ende der Insel war dagegen flach und mit allerhand Bäumen besetzt. Besonders erblickten wir die Palmen in unzählbarer Menge, und sahen sie zu unsrer Verwunderung auf den Bergen wachsen, welches uns noch auf keiner andern Insel vorgekommen war. Von dem steilen und mit allerhand Gesträuch bewachsnem Ufer, stürzten sich beträchtliche Cascaden in die See herab, welches diese Gegend dem romantischen Ufer von Dusky-Bay, ungemein ähnlich machte. Auf dem Wasser wurden wir eine schlafende Schildkröte gewahr, welche des heftigen Windes ohnerachtet, ganz geruhig fort schlief. Um zwischen der *Isle des Lepreux* und Aurora-Insel hindurch zu kommen, lavirten wir die ganze Nacht über gen Süden, und befanden uns am Morgen um 8 Uhr dicht an der ersteren. In dieser Gegend wagte sich ein einziger Indianer mit seinem kleinen Canot in See, und bald nachher wurden wir noch drey andere gewahr, die ihr Canot ebenfalls flott machten, um zu uns heran zu kommen. Noch andre saßen auf den Felsen und gafften von dort her das Schiff an. Sie waren zum Theil vom Kopfe bis auf die Brust schwarz gemacht; giengen aber sonst ganz nackend, außer daß sie einen Strick um den Unterleib und etwas Weißes auf dem Kopfe trugen. Nur ein einziger von allen hatte ein Stück Zeug, das, wie ein Ordensband, von der einen Schulter bis auf die gegenüber stehende Hüfte reichte, und von da, in Gestalt einer Scherffe, um die Lenden geschlagen war. Es schien von weißer Farbe, aber ziemlich schmutzig und mit einem rothen Rande versehen zu seyn. Die Leute selbst waren durchgehends von dunkelbrauner Farbe, mit Bogen und langen Pfeilen bewaffnet. Die in den Canots, ruderten dicht zu uns heran, und redeten eine ganze Weile sehr laut und deutlich, ihre Sprache aber war uns gänzlich unbekannt; wir konnten sie auch nicht näher untersuchen, weil die Leute schlechterdings nicht an Bord kommen wollten. Als wir, im Laviren, das Schiff wiederum seewärts wendeten, verließen sie uns und kehrten nach dem Lande zurück. Zwischen den Felsen waren hin und wieder Rohrhürden aufgestellt, vermuthlich, um darinn auf eben die Art als mit Reusen Fische zu fangen.

Mittlerweile kamen wir der Aurora-Insel ganz nahe, und fanden sie überall mit einer herrlich grünenden Waldung bedeckt, auch rings herum mit einem schönen Strande versehen. Eine Menge von Schlingpflanzen hatte sich um die höchsten Stämme und von einem Baum nach dem andern hingerankt, so daß

daß die Wälder durch natürliche Girlanden und Festons verschönert waren. Auf 1774.
dem Abhange des Hügels lag eine umzäunte Plantage, und unterhalb Julius.
derselben stürzte sich schäumend ein Wasserfall durch das Gebüsch herab. Um 2 Uhr stachen zween Canots in See, kehrten aber alsbald wieder nach der Küste zurück, weil sie sahen, daß wir eben eine Wendung mit dem Schiff machten, um abwärts zu laviren. Die Insel Aurora bestehet, von einem Ende zum andern, aus einem schmalen, von Norden nach Süden hin gestreckten, langen Berge, der ziemlich hoch und oberhalb scharf ist. Sie mag ohngefähr 36 Meilen lang, aber nirgends mehr als 5 Meilen breit seyn; die Mitte derselben liegt unter 15 Grad 6 Secunden südlicher Breite und im 168sten Grade 24 Secunden östlicher Länge. Pfingst-Eyland ist auf eben dem Striche, etwa 4 Meilen weiter gegen Süden gelegen, und scheint fast eben so lang, an der nördlichen Ecke, aber noch etwas breiter zu seyn als jenes. Die Mitte dieser Insel befindet sich in 15 Grad 45 Secunden südlicher Breite und 168 Grad 28 Secunden östlicher Länge. Die *Isle des Lepreux*, oder Insel der Aussätzigen, dünkte uns von gleicher Größe als Aurora-Eyland, jedoch breiter, zu seyn und streckt sich von Osten nach Westen; ihr mittlerer Theil liegt in 15 Grad 20 Secunden südlicher Breite und 168 Grad 3 Minuten östlicher Länge.

Sowohl auf Pfingst-Eyland, als auf der *Isle des Lepreux* ist das Land, nach der Seeküste hin, ebener als auf den übrigen, weshalb diese beyden Inseln am besten angebauet seyn, und die mehresten Einwohner enthalten können. Wir sahen auch würklich, so bald es dunkel ward, eine Menge von Hütten-Feuern auf denselben, und auf Pfingst-Eyland erblickte man deren sogar bis zu den höchsten Berggipfeln hin. Aus diesem letztern Umstande folgre ich, daß die Einwohner größtentheils vom Ackerbau leben, mit der Fischerey hingegen sich nicht viel abgeben müssen, wie sie denn auch nur wenig Canots und, der steilen Küsten wegen, vermuthlich auch nicht oft Gelegenheit haben, etwas zu fangen.

Die Insel, welche in des Herrn von Bougainville Charte südwärts von Pfingst-Eyland angegeben ist, kam uns am folgenden Morgen zu Gesicht, war aber so sehr in Wolken verhüllet, daß sich weder ihre Gestalt, noch Höhe unterscheiden ließ. Diesen ganzen Tag über mußten wir gegen den Wind arbeiten, doch hatte der Sturm nun schon etwas nachgelassen.

1774. Julius. Am nächsten Morgen war das Wetter wiederum gelind und hell, daher wir des Herrn von Bougainville südlichste Insel sehr deutlich sehen konnten. Zwischen dieser und dem südlichen Ende von Pfingst-Eyland ist eine Durchfahrt, ohngefähr sechs Meilen breit, vorhanden. Von der südlichen Insel läuft eine lange, flache Landspitze gegen Osten in die See hinaus; die nördliche Küste hingegen ist unmittelbar am Meere sehr steil, doch dehnt sie sich obenher ganz sanft und allmählig gegen die Landeinwärts gelegenen Berge hin. Unter den Wolken, womit die Gipfel derselben eingehüllet waren, bemerkten wir einige dickere Massen, die aus Rauch zu bestehen, und von einem brennenden Berge herzukommen schienen. Diese Insel ist ohngefähr sieben See-Meilen lang; die Mitte derselben liegt in 16°. 15′. Süder-Breite, und in 168°. 20′. Oestlicher Länge.

Noch desselben Tages entdeckten wir, auch gegen Westen hin, Land, welches der Lage nach, die südwestlichste derer vom Herrn von Bougainville allhier aufgefundenen Inseln zu seyn schien. Der Anblick so vieler und mannigfaltiger neuen Eylande war uns sehr erfreulich, und wir steuerten mit der größten Begierde darnach hin. Als wir das nordwestliche Ende jener Insel, auf der wir einen Volcan vermutheten, erreicht hatten, blieb uns über die Richtigkeit dieser Meynung gar kein Zweifel übrig, denn nunmehro konnte man von dem Gipfel eines tief im Lande gelegenen Berges, ganz deutlich, weiße Dampfsäulen mit Ungestüm in die Höhe steigen sehen. Die südwestliche Küste dieser Insel bestand aus einer großen flachen Ebne, auf welcher zwischen den Bäumen, die wir seit unsrer Abreise von Tahiti nirgends so schön gefunden hatten, unzählige Hütten-Feuer hervorblinkten. Das war ein doppelter Beweis von der Fruchtbarkeit und der ansehnlichen Bevölkerung dieses Landes. Nachdem wir das West-Ende desselben paßirt hatten, kamen gegen Süd-Osten wiederum zwo andre Inseln zum Vorschein. Die eine davon bestand aus einem sehr hohen Berge, der ebenfalls einem Volcane gleich sahe; und weit gegen Süden hin, zeigte sich noch eine andre Insel mit drey hohen Bergen. Das westliche Land, auf welches wir zusegelten, war eben so schön, als dasjenige, welches wir jetzt hinter uns liessen. Die Wälder prangten mit dem vortreflichsten Grün, und Cocos-Palmen zeigten sich überall in großer Menge. Die Berge lagen ziemlich tief im Lande, daher es zwischen denselben und dem Ufer flache Eb-

nen gab, die mit Waldung reichlich bedeckt und an der See mit einem schönen Strande umgeben waren. Gegen Mittag kamen wir der Küste ziemlich nahe, und sahen, daß viel Indianer bis mitten an den Leib ins Wasser wadeten. Zween derselben hatten, der eine ein Speer, der andre Bogen und Pfeil in den Händen; die übrigen waren alle mit Keulen bewaffnet. Doch winkten sie uns, dieses kriegerischen Aufzuges ohnerachtet, mit grünen Zweigen, welche durchgehends für Friedenszeichen angesehen werden. Allein, wider ihre Erwartung und vielleicht auch wider ihre Wünsche, mußten wir in diesem Augenblick, des Lavirens wegen, umlenken. Nach Tische machten wir endlich zum Landen Anstalt, und schickten zu dem Ende zween Boote ab, um einen Haven zu sondiren, den wir vom Schiffe aus bemerkt hatten. Auf dem Süd-Ende dieser kleinen Bay, die durch einen Corall-Rief gedeckt ist, waren etliche hundert Indianer versammelt. Einige derselben kamen in ihren Canots unsern voraufgeschickten Booten entgegen; bis an das Schiff aber getrauten sie sich nicht, weil es noch weit in See war. Endlich gab man uns von den Booten aus durch Zeichen zu erkennen, daß innerhalb der Bay guter Anker-Grund vorhanden sey; wir liefen also, ihrer Anweisung gemäß, in einen engen Haven ein, der beym Eingang Corallen-Riefe hatte und tief ins Land hinein zu reichen schien. Darauf kamen unsre Lootsen an Bord zurück, und der Officier berichtete, die Indianer wären in ihren Canots dicht an das Boot herangekommen, ohne die geringste böse Absicht blicken zu lassen; vielmehr hätten sie mit grünen Zweigen gewinkt, in der hohlen Hand Wasser aus der See geschöpft und sich's aufs die Köpfe gegossen, und weil der Officier diese Ceremonie für ein Freundschafts-Zeichen angesehen; so habe er solche in gleicher Maaße erwiedert, worüber sie sehr zufrieden geschienen. 1774. Julius.

So bald wir in die Bay eingelaufen waren, näherten sie sich dem Schiff und winkten uns mit grünen Zweigen, vornemlich von der *Dracæna terminalis*, und einem schönen *Croton variegatum*. Dabey wiederholten sie ohne Unterlaß das Wort, Tomarr oder Tomatro, welches mit dem Tahitischen Tayo, oder Freund, vermuthlich einerley Bedeutung haben mogte. Bey alle dem, waren sie aber doch größtentheils mit Bogen und Pfeilen, einige auch mit Speeren bewaffnet, und schienen folglich auf beydes, auf Krieg und Frieden

1774. Julius. vorbereitet zu seyn. Als sie uns nahe genug waren, ließen wir ihnen ein Paar Stücke Tahitisches Zeug herab, welches sie überaus begierig annahmen, aber auch sogleich etliche Pfeile zum Gegengeschenk ins Schiff reichten. Die erstern hatten nur hölzerne Spitzen, bald hernach aber gaben sie uns auch einige, die mit Knochen zugespitzt und mit einer schwarzen, Gummi-ähnlichen Materie beschmieret waren, welche wir für eine Art von Gift ansahen. Um Gewißheit darüber zu bekommen, brachten wir einem jungen tahitischen Hunde mit einem solchen Pfeile am Schenkel eine Wunde bey; es erfolgten aber keine gefährlichen Zufälle darnach.

Die Sprache dieses Volkes war von allen uns bekannten Süd-See-Dialecten dermaßen unterschieden, daß wir auch nicht ein einziges Wort davon verstehen konnten. Sie lautete ungleich härter, indem das R. S. Ch. und andere Consonanten sehr häufig darinn vorkamen. Auch der cörperlichen Bildung nach, fanden wir diese Leute ganz eigenthümlich ausgezeichnet. Sie waren von außerordentlich schlankem Wuchs, nicht leicht über 5 Fuß 4 Zoll groß, und den Gliedmaaßen fehlte es an Ebenmaaß. Arme und Beine waren gemeiniglich lang und sehr dünn, die Farbe der Haut schwarzbraun und die Haare ebenfalls schwarz und woll-artig gekräuselt. Das allersonderbarste lag in der Gesichtsbildung. Sie hatten, gleich den Negers, flache, breite Nasen und hervorstehende Backenknochen; dabey eine kurze Stirn, die zuweilen seltsam gestaltet war und platter als bey andern wohlgebildeten Menschen zu seyn schien. Hiezu kam noch, daß sich manche das Gesicht und die Brust schwarz gefärbt hatten, welches sie denn um ein gutes Theil häßlicher machte. Einige wenige trugen kleine, aus Matten verfertigte Mützen auf dem Kopfe; sonst aber giengen sie insgesammt gänzlich nackend. Ein Strick war das einzige, was sie um den Unterleib gebunden hatten, und zwar so fest, daß er einen tiefen Einschnitt machte. Fast alle andre Völker haben aus einem Gefühl von Schaamhaftigkeit, zur Bedeckung des Cörpers, Kleidungen erfunden; hier aber waren die Geschlechtstheile der Männer blos mit Zeug umwickelt, und so, in ihrer natürlichen Form, aufwärts an den Strick oder Gürtel festgebunden, mithin nicht sowohl verhüllt, als vielmehr sichtbar gemacht, und zwar, nach unsern Begriffen, in einer höchst unanständigen Lage sichtbar gemacht.

Seit unserer Ankunft im Haven, hatten die Indianer das Schiff von allen Seiten umringt, und schwatzten so lebhaft und aufgeräumt untereinander, daß es eine Freude war. Kaum sahen wir einem ins Gesicht, so plauderte er uns ohne Ende und Aufhören etwas vor, fletschte auch wohl, aus Freundlichkeit, obgleich nicht viel besser als Miltons Tod, die Zähne dazu. Dieser Umstand, nebst ihrer schlanken Gestalt, Häßlichkeit und schwarzen Farbe, machte, daß sie uns beynahe als ein Affen-Geschlecht vorkamen. Doch sollte es mir herzlich leid thun, Herrn Rousseau und den seichten Köpfen die ihm nachbeten, durch diesen Gedanken auch nur einen Schattengrund für sein Orang-Outang-System angegeben zu haben; ich halte vielmehr den Mann für beklagenswerth, der sich und seine Verstandes-Kräfte so sehr vergessen und sich selbst bis zu den Pavianen herabsetzen konnte. 1774. Julius.

Als es dunkel wurde, kehrten die Indianer nach dem Lande zurück, und zündeten daselbst eine Menge von Feuern an, neben welchen man sie noch immer, so laut als zuvor, fortschwatzen hörte. Es war auch als ob sie des Redens gar nicht satt werden könnten, denn am späten Abend kamen sie in ihren Canots mit brennenden Feuerbränden schon wieder ans Schiff, um sich von neuem mit uns ins Gespräch einzulassen. Ihrer Seits fehlte es dazu freylich nicht an Worten und gutem Willen; desto mißlicher aber sahe es bey uns mit den Antworten aus. Der Abend war indessen sehr schön und windstill, auch blickte der Mond zuweilen aus den Wolken hervor. Da sie nun fanden, daß wir nicht so schwatzhaft waren, als sie selbst, so bothen sie ihre Pfeile und andre Kleinigkeiten zum Verkauf aus; allein der Capitain befahl, daß, um ihrer los zu werden, platterdings nichts eingekauft werden sollte. Es war uns ganz etwas ungewöhnliches und neues, so spät noch einen Indianer munter und auf dem Wasser zu sehen. Unterschiedne von uns meynten, daß sie bey diesem nächtlichen Besuch nur ausforschen wollten, ob wir auf unsrer Hut wären: Gleichwohl hatten sie durch ihr bisheriges Betragen zu einem solchen Verdacht gar nicht Anlaß gegeben. Als sie endlich merkten, daß wir eben so wenig zum Handel als zum Schwatzen aufgelegt waren; so giengen sie gegen Mitternacht wieder ans Land, jedoch nicht der Ruhe wegen, denn man hörte sie die ganze Nacht über singen und trommeln.

1774. Julius. und bisweilen tanzten sie auch dazu. Beweise genug, wie sehr sie von Natur zur Fröhlichkeit und zum Vergnügen aufgelegt sind.

Am folgenden Morgen hatten wir eben so wenig Ruhe vor ihnen; schon bey Anbruch des Tages kamen sie in ihren Canots herbey, fiengen an uns zuzurufen, und ließen, mit überlautem Geschrey, das Wort Tomarr! einmal nach dem andern erschallen. Vier oder fünfe von ihnen wagten sich ganz unbewaffnet aufs Schiff und giengen darinn überall dreist und unbesorgt herum, stiegen auch mit der größten Hurtigkeit in dem stehenden Tauwerk bis zum obersten Mastkorb hinauf. Als sie wieder herunter kamen führte sie der Capitain in seine Cajütte, und schenkte ihnen Medaillen, Bänder, Nägel, und Stücken von rothem Boy. Hier lernten wir sie als das verständigste und gescheuteste Volk kennen, das wir noch bis jetzt in der Süd-See angetroffen hatten. Sie begriffen unsre Zeichen und Gebehrden so schnell und richtig, als ob sie schon wer weiß wie lange mit uns umgegangen wären; und in Zeit von etlichen Minuten lehrten auch sie uns eine Menge Wörter aus ihrer Sprache verstehen. Diese war, wie wir gleich anfänglich vermuthet hatten, von der allgemeinen Sprache, welche auf den Societäts-Inseln, auf den Marquesas, den freundschaftlichen Inseln, den niedrigen Eylanden, auf Oster-Eyland und Neu-Seeland durchgehends, ob schon nach verschiednen Mundarten, üblich ist, ganz und gar verschieden. Der sonderbarste Laut der darinn vorkam, bestand in einer gleichsam wirbelnden Aussprache der Mitlauter Brrr, welche sie mit den Lippen hervorbrachten. So hieß z. E. einer unsrer Indianischen Freunde Mambrrum, und der andre Bonombrruaï. Wenn sie über irgend etwas ihre Verwundrung ausdrucken wollten, so gaben sie einen zischenden Laut von sich, dergleichen wohl die Gänse hören lassen, wenn sie böse gemacht werden.*) Was sie nur sahen, das wünschten sie auch zu haben, doch ließen sie sich eine abschlägige Antwort nicht verdrießen. Die kleinen Spiegel, welche wir ihnen schenkten, gefielen ihnen vorzüglich; sie fanden viel Vergnügen daran sich selbst zu begaffen, und verriethen also, bey aller ihrer Häßlichkeit, vielleicht noch mehr Eigendünkel als die schöneren Nationen auf Tahiti und den Societäts-Inseln. Sie hatten Löcher in den

*) Diese Bemerkung gehört dem Capitain Cook zu, aus dessen Reisebeschreibung ich sie hier entlehne.

Handarbeit der Einwohner auf den Neuen Hebridischen Inseln

№ 1. ein Zierrath aus Stein der durch den Nasenknorpel gesteckt wird; S. pag. 167.
№ 2. ein Bogen nebst dem, № 3. dazu gehörigen Pfeil; № 4. die Spitze dieses letztern vergrößert;
№ 5. eine Streitkolbe; alles aus Mallicolo S. pag. 170. № 6. eine Rohrflöte aus Tanna S. pag. 253.

Ohrlappen und in dem Naſenknorpel, (*ſeptum narium*) durch welche ſie, zur Zier- 1774.
rath, ein Stück von einem dünnen Stock, oder auch zwey kleine Stücke von weiſ- Julius.
ſen Selenit oder Alabaſter geſteckt hatten, die in Form eines ſtumpfen Winkels zuſammengebunden waren. Dieſer Schmuck iſt auf nebenſtehender Platte Fig. 1. abgebildet. Am Obertheil des Arms trugen ſie, von aufgereiheten kleinen Stücken ſchwarz und weißer Muſcheln, artig zuſammengeflochtne Armbänder, die ſo feſt anſchloſſen, daß ſie ſchon in der Kindheit mußten angelegt worden ſeyn, denn jetzo hätte man ſie unmöglich über die Ellenbogen abſtreifen können. Ihre Haut war weich und glatt, von rußigter oder ſchwarzbrauner Farbe, und ward im Geſicht durch ein ſchwarzes Geſchmier noch dunkler gemacht. Das Haar war gekräuſelt und wolligt, aber nicht fein anzufühlen; der Bart ſtark und dabey gekräuſelt aber nicht wolligt; Puncturen hatten ſie gar nicht auf dem Leibe, auch würde man ſie, bey der ſchwarzen Farbe ihrer Haut, in einer gewiſſen Entfernung gar nicht bemerkt haben. Herr Hodges nahm die Gelegenheit wahr, verſchiedene Porträts von dieſen Leuten zu zeichnen, und eins derſelben iſt zum Behuf von Capitain Cooks Reiſebeſchreibung in Kupfer geſtochen. Das Characteriſtiſche in der Geſichtsbildung dieſer Nation iſt darinn überaus gut getroffen, nur Schade daß ein Fehler in der Zeichnung es nothwendig gemacht hat, dem hieſigen Coſtume zuwider, über die Schulter eine Dropperie anzulegen, da doch dieſe Leute von gar keiner Kleidung wiſſen. Sie lieſſen ſich leicht bereden, ſtill zu ſitzen, wenn Herr Hodges Luſt hatte ſie abzuzeichnen, und ſchienen auch zu begreifen, was die Abbildungen vorſtellen ſollten.

Wir waren in voller Unterredung, und die guten Leute dem Anſehen nach äußerſt vergnügt, als der erſte Lieutenant in die Cajütte trat und dem Capitain berichtete, daß einer von den Indianern verlangt habe, ins Schiff gelaſſen zu werden; daß es ihm aber verweigert worden, weil es ſchon gedrängt voll geweſen. Der Indianer habe darauf ſeinen Pfeil gegen den Matroſen gerichtet, der, vom Boote aus, das Canot zurückgeſtoßen. Ob die anweſenden Inſulaner aus des Lieutenants und aus unſern Mienen den Inhalt ſeines Anbringens errathen, oder, ob ſie durch ein einzelnes Wort ihrer Kameraden außerhalb dem Schiff, gewarnt werden mochten? will ich nicht entſcheiden: Genug, der Lieutenant hatte noch nicht ausgeredet, als einer von den Indianern ſchon aus dem

1774. Julius. offenstehenden Cajütten-Fenster hinaussprang, und nach seinem aufgebrachten Landsmann hinschwamm, um ihn zu besänftigen. Der Capitain gieng unterdessen mit einer geladenen Flinte aufs Verdeck und schlug auf den Indianer an, der wider Willen seiner Landsleute immer noch fortfuhr nach dem Matrosen zu zielen. So bald der Kerl bemerkte, daß der Capitain ihm eines beybringen wollte, richtete er seinen Pfeil auf diesen. Nun riefen die Indianer, die sich um das Schiff her befanden, denen in der Cajütte zu, und da diese von der Widersetzlichkeit ihres Landsmannes die schlimmsten Folgen besorgen mogten, so stürzten sie sich, einer nach dem andern, zum Cajüttenfenster heraus, ohnerachtet wir alles anwandten, ihre Besorgnisse zu stillen. Mittlerweile hörten wir einen Flintenschuß losgehen und eilten deshalb aufs Verdeck. Der Capitain hatte den Kerl eine Ladung Hagel abgefeuert, und ihn mit etlichen Körnern getroffen. Dieser ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern legte seinen Pfeil, der nur eine hölzerne Spitze hatte, ganz bedächtlich auf die Seite, und suchte dagegen einen andern hervor, der vergiftet zu seyn schien. So bald er mit diesem von neuem zu zielen anfieng, schoß ihm der dritte Lieutnant das Gesicht voll Hagel, worauf er mit einmal alle Lust verlohr, weiter zu fechten, und hurtig ans Land zurück ruderte. An seiner statt schoß ein andrer Indianer, von jener Seite des Schiffes, einen Pfeil aufs Verdeck, der im Tauwerk des mittelsten Mastes stecken blieb. Auf diesen feuerte man eine Kugel ab, die jedoch zum Glück nicht traf. Nunmehro ruderten alle Canots nach und nach ans Land, und die Indianer die noch an Bord waren, stürzten sich in die See, um in der Flucht ihr Heil zu suchen. Einer besonders, der sich eben auf dem Mastkorb befand, und gewiß nichts weniger als einen solchen Lerm besorgte, kam beym Abfeuern der beyden Schüsse höchst erschrocken und mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit vom Mast herunter. Um ihr Schrecken zu vergrößern und von unserer Gewalt eine Probe zu geben, ward eine Canonenkugel über sie weg und zwischen die Bäume nach dem Lande hin, gefeuert, welches ihre Flucht vollends beschleunigte. Die uns am nächsten waren, sprangen vor Angst aus den Canots in die See, und alle retteten sich in der größten Verwirrung nach dem Ufer. Kaum hatten sie dasselbe ereicht, so hörte man in unterschiednen Gegenden Lerm trommeln, und sahe die armen Schelme theils hin und her laufen, theils unter dem Buschwerk truppweise beysammen hucken,

ohne

ohne Zweifel um Rath zu halten, was bey so critischen Zeitläuften zu thun sey? 1774. Julius.
Wir unsers Theils setzten uns indessen ganz ruhig zum Frühstück nieder.

Um 9. Uhr ließen sich wiederum einige Canots sehen; sie ruderten rund um das Schiff her, thaten aber noch sehr schüchtern und besorgt. Wir winkten ihnen daher mit einem Zweige der *dracaena terminalis*, den sie selbst uns gestern als ein Friedenszeichen überreicht hatten. Sobald sie dies gewahr wurden, tauchten sie ihre Hände in die See, legten sie alsdenn auf die Köpfe und kamen näher heran, um einige Geschenke in Empfang zu nehmen, die ihnen der Capitain aus dem Schiff herab ließ, und womit sie sich ans Land zurückbegaben. Wir folgten ihnen in zweyen von unsern Booten, darinn der Capitain, mein Vater, der Dr. Sparrmann, ich und noch einige andere, nebst einem Detaschement von See-Soldaten befindlich waren. Ohngefähr 30. Schritte weit vor dem Ufer lief ein Rief längst der Küste hin, innerhalb dessen das Wasser so seichte ward, daß wir aussteigen und bis an den Strand waden mußten. Unsere See-Soldaten formirten sich daselbst im Angesicht von wenigstens 300. Indianern, die zwar alle bewaffnet waren, sich aber ganz friedfertig und freundlich gegen uns bezeugten. Ein Mann von mittlerm Alter, der von größerer Statur als die übrigen, und dem Ansehen nach ein Befehlshaber war, gab seinen Bogen und Köcher einem andern in Verwahrung, kam sodann unbewafnet an den Strand herab, und reichte uns zum Zeichen der Freundschaft und Aussöhnung, die Hand. Darauf ließ er ein Ferken herbey bringen, und überreichte es dem Capitain zum Geschenk, vielleicht um das Vergehen seines Landsmannes dadurch wieder gut zu machen; vielleicht aber auch, um die Erneuerung des Friedens zu bestätigen. Dieser Auftritt ist von Herrn Hodges gezeichnet und zu Capitain Cooks Reise sehr schön in Kupfer gestochen. Nach Endigung dieses Geschäfts, gaben wir ihnen zu verstehen, daß es uns an Brennholz fehle. Diesem Mangel abzuhelfen, wiesen sie uns dicht am Strande einige Bäume an, die wir auch gleich auf der Stelle umhauen und in Stücken sägen ließen. Der Strand war in dieser Gegend nicht über 15 Schritte breit; daher wir uns, im Fall eines Angriffs, in einer sehr gefährlichen Lage würden befunden haben. Um also einigermaßen gedeckt zu seyn, ließ der Capitain eine Linie vor der Fronte ziehen, und den Indianern andeuten, daß sie jenseits derselben bleiben

1774. Julius. müßten. Dies beobachteten sie genau; doch vermehrte sich ihre Anzahl von allen Seiten. Ein jeder führte einen gespannten Bogen bey sich, der aus dunkelbraunem Holz, zäher und schöner als Mahogany, verfertigt war. (S. pag. 167. Fig. 2.) Die Pfeile steckten in runden, von Blättern geflochtenen Köchern, und bestanden aus zween Fuß langen Rohrstäben, die mehrentheils mit einer zwölf Zoll langen Spitze von Ebenholz, oder einem ähnlichen, glänzend, schwarzen und spröden Holz versehen waren. Andre, hatten eine kürzere, nur zween bis drey Zoll lange, aber von Knochen verfertigte Spitze, die vermittelst einer Spalte in das Rohr eingefügt war, und ausserhalb durch umgewickelte Cocos-Fasern festgehalten ward. Da die Faden durchaus kreuzweis über einander wegliefen, so machten die Zwischenräume lauter kleine verschobene Vierecke aus, und diese hatten sie buntfarbig, wechselsweise mit rother, grüner und weißer Oker-Erde ausgefüllt. Die knöchernen Spitzen waren sehr scharf, und mit einer schwarzen harzichten Substanz, als mit einem Firniß, überzogen. (Auf eben dieser Platte Fig. 3 und 4.)

In gutem Zutrauen auf das neugeschloßne Friedensbündniß, wagten wir uns jenseit der gezogenen Gränzlinie, mitten unter die Wilden. Bey ihrer angebohrnen Neigung zum Plaudern, geriethen wir gleich ins Gespräch mit einander und ließen uns in ihrer Sprache Unterricht geben. Sie wunderten sich, daß wir die Wörter so schnell ins Gedächtniß faßten, und schienen eine Weile nachzudenken, wie es zugehen mögte, daß man den Klang der Worte durch Bleystift und Papier ausdrücken könne. So emsig sie einer Seits waren, uns ihre Sprache zu lehren; so neugierig waren sie anderer Seits auch, etwas von der unsrigen zu lernen, und sprachen alles was wir ihnen davon vorsagten, mit bewundrungswürdiger Fertigkeit ganz genau nach. Um die Biegsamkeit ihrer Organe noch mehr auf die Probe zu setzen; versuchten wirs, ihnen die schwersten Töne aus allen uns bekannten europäischen Sprachen, z. B. das zusammengesetzte rußische schtsch anzugeben; aber auch da blieben sie nicht stecken, sondern sprachen es, gleich aufs erstemal, ohne Mühe und ohne Fehl nach. Kaum hatten wir ihnen die Namen unsrer Zahlen vorgesagt, als sie solche sehr schnell an den Fingern wiederholten; kurz: was ihnen an cörperlichen Vorzügen abgieng, wurde durch ihren Scharfsinn völlig ersetzt. Wir wünschten verschiedne von ihren Waffen einzukaufen, fanden sie aber nicht geneigt uns welche

abzulaſſen; doch hörten alle ihre Bedenklichkeiten auf, ſobald wir ihnen 1774.
Julius.
Schnupftücher, Stücken tahitiſchen Zeuges, oder engliſchen Frieſes dafür anbothen. Gegen dieſe Waaren, die in ihren Augen ſehr viel werth ſeyn mußten, vertauſchten ſie bald die gewöhnlichen und endlich auch die vergifteten Pfeile, warnten uns aber, die Spitzen dieſer letzteren ja nicht an den Fingern zu probiren, indem die geringſte Verwundung mit denſelben tödtlich ſey; dahingegen man mit den andern allenfalls durch den Arm geſchoſſen werden könne, ohne in Lebensgefahr zu gerathen. Wenn wir, dieſer Warnung ohnerachtet, Mine machten, die Spitzen zu betaſten, und mit dem Finger zu unterſuchen, ob ſie ſcharf wären; ſo zogen ſie uns aus gutherziger Beſorglichkeit allemal den Arm zurück, als ob ſie uns von einer unausbleiblichen Gefahr retten müßten. Außer den Bogen und Pfeilen hatten ſie auch Keulen von Caſuarina-Holz, an einem dicken, aus Gras zuſammengedrehten Strick, über die rechte Schulter hängen. (Man ſehe auf der vorhergehenden Platte die Figur 5. nach). Dieſe waren, ſo wie alle ihre hölzerne Geräthſchaften, ſehr ſauber gearbeitet und ſchön geglättet, am unterſten Ende gemeiniglich knotigt, aber nicht über drittehalb Fus lang, daher ſie wohl nur erſt beym würklichen Handgemenge, wenn die Pfeile gänzlich verſchoſſen ſind, mögen gebraucht werden. An der linken Hand trugen ſie ein rundgeſchnittnes Stückchen von einem Brett, das mit Stroh artig überzogen und auf dem Knöchel feſt gebunden war. Dieſes hatte ohngefähr 5 Zoll im Durchmeſſer und diente dazu, die Hand, beym Abſchießen des Pfeils, vor dem Schlage der zurückſchnellenden Bogenſehne zu ſchützen. Dieſe hölzerne Manſchette, wie ichs nennen mögte, und die wenigen Zierrathen, deren ich vorher ſchon gedacht habe, als die Armbänder von Muſchelſchaalen, der Stein, den ſie durch den Naſenknorpel ſtecken, und die Muſchelſchaale, welche ſie auf der Bruſt tragen; waren ihnen, für diesmal, zum vertauſchen noch zu ſchätzbar.

Ohnweit dem Strande, wo unſre Leute Holz fälleten, gab es keine neue Pflanzen; die innern Gegenden des Landes ſchienen aber deſto mehrere zu verſprechen, denn da ſahe die Inſel überall wie ein einziger großer Wald aus. Dr. Sparrmann und ich entdeckten einen Fusſteig, vermittelſt deſſen man, unter Begünſtigung einiger Büſche, ziemlich unbemerkt dahin kommen konnte.

1774. Julius. Wir machten uns also auf, und fanden innerhalb der ersten 20 Schritte schon zwo schöne neue Pflanzen, hatten aber diese botanische Ausbeute kaum in Sicherheit gebracht, als einige Indianer den Wald herab kamen, und uns durch wiederholte Zeichen zu verstehen gaben, daß wir nach dem Strande zurückkehren mögten. Wir zeigten ihnen die abgepflückten Pflanzen, und gaben durch Gebehrden so gut als möglich zu verstehen, daß wir blos nach Kräutern suchten. Damit war aber nichts ausgerichtet. Sie fuhren fort, uns aus dem Walde wegzuweisen, und also mußten wir, zu Vermeidung aller Ungelegenheit, geraden Weges umkehren. In dieser Gegend des Waldes standen die Bäume noch sehr dicht und waren mit niedrigem Gesträuch durchwachsen, aber weiter hin schien der Wald heller zu werden, und eine Plantage oder Wohnung darinn angelegt zu seyn, zumal da auch Stimmen von Weibern und Kindern von dort her schalleten. Es that uns deshalb doppelt leid, daß wir zu so ungelegner Zeit waren entdeckt worden. Unter den Bäumen des Waldes fanden wir keine neue Arten; von dem sogenannten Unterholz aber schien manche Gattung noch unbekannt zu seyn. Daß es Cocos-Palmen, Pisangs, Brodtfrucht- und andere schätzbare Bäume allhier gebe, hatten wir schon vom Schiffe aus bemerkt, auch die Namen, welche sie in der Landessprache führen, bereits erfahren.

Während unsrer kurzen Abwesenheit hatte Capitain Cook von dem vermeynten Befehlshaber frisches Wasser verlangt, und auf dessen Veranstaltung auch sogleich eine Calebasse voll bekommen. Es war sehr hell und rein und ward dem Capitain nebst einer Cocosnus überreichet. Aber, mehr als diese kleine Portion, war auch, alles Forderns ohnerachtet, nicht zu erlangen. Einige dieser Insulaner hatten kleine Bündel von einem gewissen Kraut am Arme hängen, das zu dem neuen Geschlecht Evodia*) gehört und wohlriechende Blüthen trägt. Um diese Pflanze zu untersuchen, nahmen wir einigen die Bündel vom Arme, welches sie auch zum Theil unweigerlich geschehen ließen; andre hingegen rissen sie uns wieder aus den Händen, und warfen sie mit einem unwilligen Blick von sich, als ob etwas verdächtiges oder übelbedeutendes dahinter stecke. Wir

*) Siehe Forsteri Characteres generum plantarum novorum, in insulis maris australis nuperrime detectorum, c. 76. tabb. æneis, 4. maj. Londini & Berolini apud Haude & Spener. 8 Rthlr.

hatten die Saamenkörner davon oft gekostet, und von angenehm aromatischem Geschmack befunden, auch nie Ungelegenheit davon verspürt, so daß diese Pflanze ohnmöglich giftig, noch sonst der Gesundheit nachtheilig seyn konnte. Warum sie uns also von verschiedenen Indianern mit solchem Ungestüm wieder aus den Händen gerissen wurde? ist nicht leicht zu begreifen, dafern dieses Kraut nicht etwa auf eben die Art für ein Zeichen der Feindschaft oder der Herausforderung angesehen wird, als man gewisse andere Pflanzen für Freundschafts- und Friedens-Zeichen gelten läßt. 1774. Julius.

Mittlerweile war die Ebbezeit eingefallen und das Wasser so weit vom Ufer zurückgetreten, daß man trocknes Fußes bis nach dem Riefe hinkommen konnte, woselbst die Indianer, des Handels wegen, haufenweise um unsre Boote herstanden. Wir fanden uns also gewissermaaßen eingeschlossen und ließen deshalb einen Theil der Seesoldaten gegen das Land, den anderen Theil aber gegen die See, Fronte machen, wenn gleich die Einwohner eben keine feindselige Absichten gegen uns zu haben schienen. Wir fuhren auch ganz unbesorgt in unsrer Unterredung fort; und sie ihrer Seits plauderten ebenfalls unabläßig mit einander, so daß es um uns her so laut war als auf dem größten volkreichsten Jahrmarkt. Aber mit einemmale hörte dies laute Gemurmel auf und verwandelte sich in eine todte Stille. Wir blickten einander voll Bestürzung an, sahen ängstlich umher und schlossen uns, vorsichtshalber, an die Soldaten. Die Wilden waren in nicht minderer Verlegenheit, und schienen, so gut als wir, ein Unglück zu besorgen; da sie aber sahen, daß wir uns ganz ruhig verhielten, so fiengen sie wieder an zu plaudern und in wenig Minuten war von beyden Seiten alle Besorgniß verschwunden. Der geringfügige Umstand, der diese bedenkliche Stille veranlaßt hatte, gab zu gleicher Zeit einen redenden Beweis, wie gut diese Leute gegen uns gesinnet waren. Es hatte nemlich ein Matrose von einem Indianer verlangt, daß er einen Pfeil, so hoch als möglich in die Luft schießen mögte. Dieser war auch gleich dazu erbötig, und spannte schon den Bogen, als unterschiedne seiner Landsleute, aus Furcht, daß wir die Absicht dieses Schusses mißdeuten mögten, ihn inne zu halten baten, und zugleich den Rest der Versammlung durch einen lauten Austruf warnten, auf guter Hut zu seyn. Dadurch entstand plötzlich jene allgemeine Stille, und überhaupt eine Scene,

1774. Julius. die so wohl dem Dichter als dem Mahler zu einer treflichen Zeichnung hätte Stoff geben können. Die ängstliche Erwartung die auf allen Gesichtern schwebte, wilde argwöhnische Blicke, finstre drohende Minen, hie und da ein heldenmäßig-funkelndes Auge; eine unendliche Mannigfaltigkeit von Stellungen; die characteristische Verschiedenheit in den Anstalten die ein jeder mit seinen Waffen vornahm; die Landschaft an und für sich; die unterschiednen Gruppen von Indianern — kurz, alles vereinigte sich, ein treffliches historisches Gemählde auszumachen.

So bald dieser Lärm vorüber war, giengen unsre Holzhauer wieder an die Arbeit, und wurden, ihrer Geschicklichkeit wegen, von den Indianern gar sehr bewundert. Es kamen auch einige Weiber zum Vorschein; hielten sich aber noch immer in einiger Entfernung von der abgesteckten Gränzlinie. Sie waren von kleiner Statur und dabey von der unangenehmsten Bildung, die uns nur je in der Südsee vorgekommen. Die erwachsenern, welches vermuthlich Verheirathete seyn mogten, hatten kurze Stücken von Zeug oder Mattenwerk, die von den Hüften bis auf die Knie reichten. Die andern trugen bloß eine Schnur um den Leib, daran ein Strohwisch gebunden war, der statt einer Schürze, wenigstens das Nothwendigste bedecken sollte. Die Kinder hingegen giengen, ohne Unterschied des Geschlechts, bis ins zehnte Jahr völlig nackend. Von diesen Frauenspersonen hatten sich einige das Haar mit gelben Curcuma-Puder bestreuet; andre hatten sich das Gesicht, und noch andre den ganzen Cörper damit bestrichen, welches, gegen die dunkle Farbe ihrer Haut, einen häßlichen Contrast machte. Hier zu Lande mag es freylich wohl für etwas Schönes gehalten werden, denn der Geschmack der Menschen ist unendlich verschieden. Diese gelbe Schminke, wenn ich es so nennen darf, machte den ganzen Staat des Frauenzimmers aus, wenigstens sahen wir nicht eine einzige, die Ohrringe, oder Hals- oder Armbänder gehabt hätte; sondern nur den Männern allein schien dergleichen Putzwerk vergönnt zu seyn. Wo aber das der Fall ist, da sind die Weiber gemeiniglich verachtet und leben in der größten Sclaverey. Dies schien auch hier einzutreffen; sie trugen zum Beyspiel große Bündel auf dem Rücken, und schleppten auf diese Art oft mehr denn eines von ihren Kindern mit sich herum, welches, in Betracht ihrer ohnehin schwächlichen Gestalt, kläglich aussahe. Die Männer schie-

nen nicht die mindeste Achtung für sie zu haben, wollten ihnen auch nicht erlauben, näher zu kommen; und die Weiber waren sich dieses Zwanges so gut bewußt, daß sie von selbst entliefen, wenn wir uns ihnen näherten. 1774. Julius.

Gegen Mittag verkohr sich der größte Theil des Haufens; vermuthlich um zu essen. Der Befehlshaber lud den Capitain nach seiner im Walde gelegenen Wohnung ein, welches dieser aber nicht annahm, sondern, nach einigem Verweilen, gegen 1 Uhr mit uns an Bord zurückkehrte. Die Eingebohrnen ließen uns ruhig gehen, blieben aber am Strande beysammen, bis wir das Schiff erreicht hatten. So gut war es dem Herrn von Bougainville auf der *Isle des Lepreux* nicht ergangen; dort hatten die Indianer sich nur so lange freundlich gestellt, bis seine Leute wieder in das Boot getreten waren; alsdenn aber hatten sie eine Menge Pfeile hinter sie hergeschossen, welches diese mit einer Salve aus dem kleinen Gewehre erwiederten, und dadurch etliche Indianer zu Boden streckten. Da diese Inseln sehr nahe beysammen liegen und Herr von Bougainville erst vor wenig Jahren auf jener gewesen war, so mogten vielleicht auch die hiesigen Einwohner schon von der Uebermacht der Europäer etwas gehört haben, und blos deswegen sich so vorsichtig gegen uns betragen.

Gleich nach Tische giengen Capitain Cook und mein Vater nach der Nordseite des Havens ans Land, um unsern Ankerwächter (*buoy*) wieder zu holen, den die Eingebohrnen weggestohlen, und, wie wir vermittelst unsrer Ferngläser entdeckten, dorthin geschleppt hatten. Diese ganze Zeit über ließ sich auf dem südlichen Strande des Havens, wo wir am Morgen gelandet waren, nicht ein einziger Indianer sehen: in den Wäldern aber hörte man oft Schweine quiken und folglich mußte die Insel mit dergleichen Vieh ziemlich versehen seyn. Gleich nach Abgang unsers Bootes kamen unterschiedne Insulaner in ihren Canots ans Schiff, um Handel zu treiben. Sie brachten bis zum späten Abend hin, Bogen, Pfeile, Keulen und Spieße zum Verkauf und überließen uns solche gegen kleine Stücken Zeug. Ihre Canots waren nicht über 20 Fuß lang, auch schlecht gearbeitet und ohne Zierrathen, aber doch mit Auslegern oder Gegengewichten (*outriggers*) versehen. Wir zählten ihrer in allem nicht mehr als

1774. Junius. vierzehn, woraus sich abnehmen läßt, daß dieses Volk sich eben nicht sonderlich mit dem Fischfang abgeben mag.

Der Capitain und mein Vater kamen noch vor Untergang der Sonne an Bord zurück. Die Einwohner hatten ihnen den Ankerwächter ruhig wieder an Bord nehmen lassen. Einige dazu gehörende Stücke waren zwar verloren gegangen; konnten aber leicht ersetzt werden. Die Indianer hatten sich in der dortigen Gegend des Havens mit den unsrigen alsbald in Handel eingelassen, aber nichts als Waffen und Zierrathen verkaufen wollen, doch bekamen sie auch nur lauter unbedeutende Kleinigkeiten dagegen. Ein altes Weib überließ ihnen den Zierrath, den man hier zu Lande in dem Knorpel der Nase zu tragen pflegt. Er bestand aus zwey halbdurchsichtigen, keilförmig geschnittenen und an beyden spitzigen Enden, mit zähen Grashalmen zusammengebundenen Stücken Selenit-Stein. Das dickere Ende derselben hatte ohngefähr einen halben Zoll im Durchmesser und jedes dreyviertel Zoll in der Länge. Sie beraubte sich dieses kostbaren Stücks, ohnerachtet es bis dahin ihrer Nase zum Schmuck gedient hatte, die, an und für sich, breit und mit einer schwarzen Farbe beschmiert, mithin in aller Absicht häßlich zu nennen war. Unsre Leute ließen sich angelegen seyn, Lebensmittel und Erfrischungen zu erhalten; aber aller angewandten Bemühungen ohnerachtet, wollten die Indianer nichts von der Art zu Markte bringen. Unsre Waaren mogten ihnen nicht annehmlich genug dünken, um Lebensmittel dafür wegzugeben, die im Grunde überall den wahren Reichthum eines Volkes ausmachen. Dafür ließen auch alle Nationen der Südsee sie bey ihrem Tauschhandel gelten, und man konnte den Reichthum einer Nation, imgleichen die Fruchtbarkeit ihres Landes, aus dem größern oder geringern Maas von Lebensmitteln, womit sie unsere Waaren, nach Verhältniß ihrer Brauchbarkeit bezahlten, fast durchgehends ziemlich genau beurtheilen. Bey dieser Gelegenheit giengen unsre Leute nach der Landspitze des Havens hinauf, woselbst sie eine verzäunte Pflanzung von Pisangs- Brodfruchtbäumen, Cocos-Palmen, nebst andern Pflanzen, und nicht weit davon, ein Paar elende kleine Hütten antrafen. Es waren bloße Strohdächer von Palmblättern, die auf etlichen Pfosten ruheten, aber so niedrig, daß man nicht aufrecht darunter stehen konnte. In der Nachbarschaft derselben liefen Schweine und etwas zahmes Federvieh im Grase herum. Die

Ein-

Einwohner schienen über den unvermutheten Besuch so fremder Gäste gar nicht unruhig zu seyn; bezeigten auch weniger Neugierde, als ihre Landsleute, mit denen wir am Morgen zu thun gehabt hatten. Es waren ihrer nur wenige; und ob sie gleich nicht völlig damit zufrieden seyn mogten, daß Capitain Cook bis zu ihren Häusern hingekommen, so ließen sie ihren Unwillen doch wenigstens nicht in offenbare Widersetzlichkeit ausbrechen. Von diesen Hütten giengen unsre Herren nach dem äußersten Ende der Landspitze, von da aus gegen Osten hin, drey Eylande zu sehen waren. Sie erkundigten sich bey ihren indianischen Begleitern nach den Namen jener Inseln, und erfuhren, daß die größte, auf welcher wir einen Volcan bemerkt hatten, Ambrrym, die andere mit dem hohen, Zuckerhut-förmigen Berge, Pa-uhm, und die südlichste, Apih genannt werde. Nunmehro deuteten sie auch auf die Landspitze, auf welcher sie selbst standen, und fragten die Indianer, wie diese ihre eigene Insel in der Landessprache hieße? Mallicolo, war die Antwort. Diese Benennung hat mit dem Namen Manicolo, den Capitain Quiros in seiner vor 160 Jahren aufgesetzten Reisebeschreibung einer Insel beylegt, so ungemein viel Aehnlichkeit, daß er ohne Zweifel keine andere als eben diese darunter verstanden haben kann. Der geringe Unterschied der sich in Quiros Angabe ihres Namens findet, mag vornehmlich daher rühren, weil er, seinem eignen Geständniß nach, nicht selbst hier gewesen, sondern dieses Land nur von den Indianern hatte nennen hören. Dem sey indessen wie ihm wolle, so läßt sich wenigstens aus der Geschichte seiner Reise so viel abnehmen, daß das Land, welches er *Tierra del Espiritu Santo* genannt hat, nichts anders als eine zu eben derjenigen Gruppe von Eylanden gehörige Insel seyn muß, an welcher wir uns jetzt befanden. Von dieser Seite betrachtet, war also die Entdeckung des Namens Mallicolo, für uns von großer Wichtigkeit. Auf dem Rückwege aus dieser Gegend fand jemand von der Gesellschaft eine Orange am Strande; dies war ein deutlicher Beweis, daß die Nachrichten, welche Quiros von den Producten, der durch ihn entdeckten Länder mittheilt; eben so viel Glauben verdienen als alles übrige was er anführt. In dem Fall durften wir uns aber von Mallicolo einen sehr hohen Begriff machen, weil er von allen diesen Inseln rühmt, daß sie an mannichfaltigen Naturgütern überaus reich wären. Un-

1774. Julius.

1774. Julius. sre Leute zeigten diese Frucht den Indianern, welche ihnen gleich den Namen derselben anzugeben wußten. Auf den freundschaftlichen Inseln hatten wir Pompelmuße (*Shaddocks*) gefunden, Orangen aber bisher noch in keiner Südsee-Insel. Der Capitain ließ das Boot ohngefähr zwo Meilen weit in den Haven hinaufrudern; am innersten Ende war der Strand mit Mangle-Bäumen besetzt, frisches Wasser aber nirgends anzutreffen, ohnerachtet es wahrscheinlich ist, daß zwischen diesen Manglebäumen ein Strom aus dem Lande nach der See herabläuft. Entdecken konnte man ihn nur deshalb nicht, weil es plattterdings unmöglich war, einen Weg durch diese Art von Bäumen zu finden, deren niederhangende Aeste überall neue Wurzeln schlagen, und auf solche Art zu neuen Stämmen werden, ohne sich von dem Mutterstamm zu trennen. Bey der bis auf den Abend anhaltenden Hitze dieses Tages, kamen unsre Leute äußerst ermüdet an Bord zurück; unterwegens hörten sie trommeln, und sahen die Indianer bey ihren Feuern auf dem Strande dazu tanzen. Diese Music, so wie diejenige, welche wir in der vorigen Nacht gehört, war eben nicht wohlklingend, auch nicht abwechselnd; dagegen schien sie lebhafter zu seyn, als auf den freundschaftlichen Inseln.

Des Nachts versuchten es unsre Leute zu fischen, und zwar mit ziemlichen Glück. Unter andern war uns ein neun Fuß langer Hay sehr willkommen, weil wir von frischen Lebensmitteln nichts als noch einige wenige Yams übrig hatten, die statt Brodtes gegessen wurden. Ein zweyter Matrose hatte einen indianischen Saugefisch (*echeneis naucrates*) von beynahe zween Fuß, und ein dritter, zween große rothe See-Brachsen gefangen, die von der Art zu seyn schienen, welche Linné *Sparus erythrinus* nennet. Mit einem dieser Fische bewirthete der Matrose seine Tisch-Cameraden, den andern schenkte er den Lieutenants. Der Capitain bekam einen Theil des Hayes, womit wir uns am folgenden Tag etwas zu Gute thaten. Unsre ganze Mannschaft hatte durch diesen Fang einmahl etwas frisches zu essen bekommen. Das Fleisch der Hay-Fische ist zwar eben kein Leckerbissen, doch wars immer besser, als unser gewöhnliches Pökelfleisch, und die Noth lehrte uns, es schmackhaft zu finden. Macht doch dieser strenge Zuchtmeister dem Grönländer seinen Wallfisch-Speck und dem Hottentotten die unreinlich ekelhaften Caldaunen zu einer wohlschmeckenden Speise.

Als der Hay geöfnet ward, fand sich die knöcherne Spitze eines vergifteten Pfeiles, tief im Kopfe stecken. Sie war ganz durch den Hirn-Schädel durchgedrungen; die Wunde aber demohngeachtet so vollkommen ausgeheilet, daß man äußerlich nicht mehr die geringste Spur einer Verletzung entdeckte. An dieser Pfeil-Spitze war zu gleicher Zeit noch etwas Holz und Cocosfasern befindlich; beydes aber dermaaßen verfault, daß es bey der geringsten Berührung zerbröckelte. Den Fischen scheinet also das angebliche Gift dieser Pfeile, keineswegs tödtlich zu seyn. 1774. Julius.

Am folgenden Morgen lichteten wir die Anker und verließen diese Insel, von deren Haven, wir in der kurzen Zeit, kaum hatten einen Riß aufnehmen können; astronomischen Beobachtungen zufolge liegt er unterm 16ten Grad 28 Secunden südlicher Breite und in 167 Grad 56 Secunden östlicher Länge, und ward Port Sandwich genannt. Ehe wir noch zum Rief hinaus kamen, entstand eine Windstille. Wir mußten also unsre Boote aussetzen und uns hinaus bogsieren lassen, welches endlich nach vieler angewandten Zeit und Mühe bewerkstelligt wurde. Die Indianer machten sich diesen zufälligen Aufschub zu Nutze und führten uns, mit allen ihren vierzehn Canots, noch eine Menge von Waffen zu, um tahitisches Zeug dagegen einzutauschen, welches ihnen sehr wohl behagen mußte. Wir forderten auch heute wieder Lebensmittel; sie wollten aber, so wenig als gestern, darauf hören, und nichts als solche Sachen weg geben, die sie leichter entbehren oder doch mit geringerer Mühe wieder schaffen konnten. Gegen Mittag waren wir endlich zum Haven hinaus und entfernten uns von Mallicollo, mit Hülfe eines aufsteigenden Seewindes. Nun gieng die Fahrt nach Ambrym, das ist, nach eben der Insel, auf welcher wir einen feuerspeyenden Berg wahrgenommen hatten. Ob wir bey längerem Aufenthalt und mehrerer Bekanntschaft mit den Einwohnern, Lebensmittel erhalten haben mögten? läßt sich wohl nicht leicht entscheiden, doch ist es kaum zu vermuthen, weil sie von der Brauchbarkeit unseres Eisengeräths keinen Begriff, und wir hingegen für ihre Lebensmittel keine andre Waaren anzubieten hatten.

Die Insel Mallicollo ist von Norden gegen Süden ohngefähr 20 See-Meilen lang; und der Haven, in welchem wir uns aufgehalten, an der südöstlichen Spitze befindlich. Im inneren des Landes liegen sehr hohe und mit

1774. Julius. Waldung bedeckte Berge, aus denen gute Quellen und Bäche entspringen mögen; ob wir gleich den Lauf derselben, wegen des allzusehr verwachsenen Mangle-Waldes nicht ausspüren konnten. Das Erdreich ist, in den Gegenden, die wir untersucht haben, fett, und eben so fruchtbar als auf den Societäts-Inseln; und da sich auf dem benachbarten Eyland Ambrym ein feuerspeyender Berg befindet; so läßt sich wohl vermuthen, daß auch hier zu Mallicollo Spuren von Volcanen vorhanden seyn werden. Die Pflanzen scheinen im hiesigen Boden und Clima außerordentlich gut zu gedeihen, dabey sehr mannigfaltig, und der nutzbaren Gewächse nicht weniger zu seyn, als auf den andern Südsee-Inseln. Cocosnüsse, Brodfrucht, Pisangs, Ignamen, Arummwurzeln, Curcuma und Orangen haben wir selbst allhier eingekauft, auch die Namen aller dieser Früchte von den Einwohnern erfahren. Ihr zahmes oder Schlacht-Vieh bestehet in Schweinen und Hühnern, doch ist durch unsre Anwesenheit diese Classe erweitert worden, indem wir ein Paar junge Hunde von den Societäts-Inseln zu Zucht hier gelassen. Sie bezeugten ungemein viel Freude darüber, gaben aber diesen Thieren eben den Namen, der sonst in ihrer Sprache ein Schwein andeutet, (*brooas*) und folglich mußten ihnen die Hunde noch ganz neue, unbekannte Geschöpfe seyn. Andre vierfüßige Thiere entdeckten wir während unsers kurzen Hierseyns nirgends; es ist auch nicht wahrscheinlich, daß auf dieser so weit vom festen Lande gelegenen Insel dergleichen vorhanden seyn sollten. Dagegen gab es in den Wäldern viele und mancherley Vögel, die zum Theil den Naturforschern wohl noch unbekannt seyn mögen. Eine genauere Untersuchung des Thier- und Pflanzen-Reichs, wollte die Kürze unseres Aufenthalts nicht gestatten, denn wir brachten nur einen einzigen Tag und diesen noch dazu größtentheils auf dem unfruchtbaren Strande der Insel zu.

Die natürlichen Producte dieses Landes sind indessen beym ersten Anblick lange nicht so auffallend fremd gestaltet, als die Einwohner selbst. Wann ich nach der Menge derer die wir im Port-Sandwich antrafen, urtheilen soll, so muß ihre Anzahl, im Ganzen ziemlich beträchtlich seyn; doch ist, in Rücksicht auf die Größe der Insel, die Bevölkerung immer noch nicht ansehnlich zu nennen. Funfzigtausend dürfte meines Erachtens die höchste Zahl seyn, die man annehmen könnte; und diese wohnen nicht wie zu Tahiti nur allein in den niedrigen Gegenden des Landes, sondern sie sind über eine Oberfläche von mehr als

600 Quadrat-Meilen verbreitet. Ueberhaupt muß man sich Mallicollo als einen einzigen großen Wald vorstellen; davon erst einige wenige Flecke ausgerodet und zu bebauen angefangen sind; dergleichen wohnbare Plätze liegen folglich in diesem ungeheuren Walde, ohngefähr so als die kleinen Inseln in der weiten Südsee, zerstreuet umher. Könnten wir jemals durch die Dunkelheit dringen, worinn die Geschichte dieses Volks eingehüllet ist; so würde sich vermuthlich finden, daß sie später in die Süd-See gekommen sind, als die Bewohner der freundschaftlichen und der Societäts-Inseln. So viel ist wenigstens gewiß, daß sie von ganz andrer Abkunft seyn müssen, denn das beweisen ihre Bildung, Sprache und Sitten. In unterschiednen Stücken scheinen sie mit den Einwohner von Neu-Guinea und Papua Aehnlichkeit zu haben, wenigstens sind sie von eben so schwarzer Farbe und haben eben so wolligtes Haar. Wenn also der Einfluß des Clima in der That so wirksam ist, als der Graf Büffon behauptet; so kann es auch um deswillen noch so lange nicht her seyn, daß Mallicollo bevölkert worden *); weil sich bey den Einwohnern, seit ihrer Ankunft in diesem mildern Himmelsstrich, weder die ursprüngliche Schwärze der Haut, noch die wollichte Kräuselung des Haares vermindert hat. Ich meines Theils gestehe aber dem Clima bey weitem keinen so allgemeinen und allwürksamen Einfluß zu, sondern führe obigen Grund blos vermuthungsweise an, werde ihn auch für irgend eine andere wahrscheinlichere Meynung gern wieder zurücknehmen. Leider sind uns Neu-Guinea und die benachbarten Inseln, als die einzigen Länder aus deren Untersuchung sich hierüber einiges Licht erwarten ließe, kaum ihrer geographischen Lage nach, in Betracht ihrer Einwohner hingegen, fast noch gar nicht bekannt. Die wenigen Reisenden, welche dahin gekommen (**), melden nur so viel, daß Neu-Guinea von mehr denn einer Nation bewohnt wird, und was das merkwürdigste ist, daß unter denselben außer den Negern, auch Leute von hellerer Leibesfarbe vorhanden sind, die, nach ihren Gebräuchen zu urtheilen, mit den Einwohnern der Societäts- und freundschaftlichen Inseln nahe verwandt seyn dürften. Noch

1774. Julius.

(*) Es fällt von selbst in die Augen, daß wir hier nur Vergleichungsweise sprechen.

(**) Dampier, Carteret, Bougainville.

1774. Julius. soll es eine dritte Gattung daselbst geben, die vielleicht aus einer Vermischung der Negern mit den minder schwarzen entstanden seyn kann.

Der schlanken Leibesgestalt nach, lassen sich die Mallicoleser auch mit den Einwohnern von Neu-Holland vergleichen, sonst aber sind sie gänzlich von denselben unterschieden. Es ist eine seltsame und meines Wissens ganz eigenthümliche Gewohnheit dieses Volkes, sich den Unterleib mit einem Stricke so fest einzuschnüren, daß jemand, der nicht von Kindesbeinen an diese Mode gewohnt ist, sich die äußerste Ungemächlichkeit, ja vielleicht gar Nachtheil der Gesundheit dadurch zuziehen würde. Der Strick, den sie dazu gebrauchen, ist ohngefähr Fingers dick und macht oberhalb dem Nabel einen sehr tiefen Einschnitt, dergestalt, daß der Unterleib gleichsam aus zweyen unterschiedenen, auf einander gesetzten Stücken zu bestehen scheint. Der obere Theil des Arms ist durch ein sehr enges Armband, in seiner Art eben so fest und vermuthlich auch aus eben der Absicht, eingeschnürt, als der Unterleib. Dergleichen Armbänder müssen sie, ohne Zweifel, schon in der Jugend anlegen, und so damit aufwachsen. Ihre Gesichtszüge sind zwar ungemein häßlich, doch ist viel Munterkeit, Leben und der Ausdruck einer schnellen Gelehrigkeit darinn vorhanden. Dem Untertheile des Gesichts und namentlich den Lippen nach, sind sie von den africanischen Negern ganz unterschieden; der Obertheil des Gesichts hingegen, besonders die Nase, ist eben so gestaltet, das Haar auch eben so wolligt und kraus. Die eingedrückte Stirn ist vielleicht nicht von Natur, sondern durch die Hand der Mütter so geformet, weil der Kopf eines neugebohrnen Kindes bekanntermaaßen alle beliebige Figuren annimmt. So giebt es z. B. auf dem festen Lande von Amerika einige Völkerschaften, welche die Köpfe ihrer Kinder der Gestalt der Sonne, des Mondes oder andrer Körper ähnlich zu machen suchen. In Mallicollo gehet indessen dies Eindrücken des Vorkopfes nicht so weit, daß die natürliche Häßlichkeit der Gesichtsbildung dadurch noch auffallender würde. Das Clima ist auf dieser und den benachbarten Inseln sehr warm, mag aber nicht immer so gemäßigt seyn als zu Tahiti, weil Mallicollo von weit größerm Umfange ist. Doch hatten wir uns, während unseres kurzen Aufenthalts allhier, eben nicht über ausnehmende Hitze zu beschweren. Das Thermometer stand auf 76. und 78. Grad, welches im heißen Himmelsstrich noch sehr leidlich ist. In

einem solchen Clima bedarf man keiner Kleidung, und es würde bloßer Luxus seyn, 1774.
wenn man welche trüge, dazu sind aber die Einwohner noch nicht reich und wohl- Julius.
habend genug. Die dicke Waldung, womit das Land fast überall bedeckt ist, schützt sie genugsam eben sowohl gegen die Hitze der senkrecht fallenden Sonnenstrahlen, als gegen jede rauhe Witterung. Die Geschlechtstheile sind das einzige, was sie bedecken, und zwar meines Erachtens blos aus Vorsorge, um diese empfindlichen Theile des Körpers, in ihren Wäldern voll Dornen und Gesträuch, vor Verletzung sicher zu stellen. Daß dies die vornehmste Absicht jener Hülle sey, läßt sich schon aus ihrer aufwärts gekehrten Form errathen (S. oben S. 165.) Schamhaftigkeit scheint wenigstens nicht Antheil daran zu haben, denn diese so wohl als die Keuschheit, sind bloße Folgen unserer Erziehung, nicht aber angebohrne Begriffe, wofür wir sie mit eben so wenig Recht zu halten pflegen als wir manches andre moralische Gefühl für natürliche Instincte auslegen. Bey allen rohen ungebildeten Völkern findet man augenscheinliche Beweise, daß Schaam und Keuschheit, im Stande der Natur ganz unbekannte Tugenden sind. Daher kommt es auch, daß sie, als bloße Conventions-Tugenden, nach Maasgabe des Unterschiedes in der Sittenverfeinerung, überall verschiedentlich modificirt sind. Nach unsern Begriffen von Zucht und Ehrbahrkeit können die Männer zu Mallicollo bey Erfindung der angeführten Tracht und Hülle ohnmöglich die Absicht gehabt haben, unzüchtigen Gedanken vorzubeugen; indem sie durch die Form jener Bekleidung mehr befördert als verhindert werden. Eben also käme es auch bey den Weibern noch auf die Frage an, ob sie den elenden Strohwisch, der ihnen statt Schürze dient, nicht vielmehr aus Begierde zu gefallen, als aus Gefühl von Schaamhaftigkeit tragen?

Weit allgemeiner und inniger scheinen dagegen die Begriffe von Schönheit dem Menschen eingeimpft zu seyn, so sehr sie auch bey unterschiednen Völkern von einander abweichen mögen. Der Mallicolese glaubt, durch einen Stein in der Nase, durch ein Armband, eine Halsschnur und eine schwarze glänzende Schminke sich ungemein verschönern zu können; seiner Frau hingegen verstattet er gar kein Putzwerk. So viel wir sahen, mußten diese, im Ganzen genommen, sich begnügen, den Leib mit gelber Curcuma-Farbe zu bestreichen, die einen besondern aromatischen Geruch von sich giebt. Auf den freundschaftli-

1774. Julius. chen Inseln brauchte man diese Farbe statt Haarpuder, und auf Oster-Eyland bemahlten sich die Weiber das Gesicht und die Kleider damit. Indessen mag das nicht so wohl zum Staat, als vielmehr wegen ein oder anderer guten Eigenschaft geschehen, welche man dieser Ingredienz vielleicht zuschreibt. Das Punktiren oder Tättowiren der Haut, welches bey den übrigen Nationen der Südsee, die hellerer Farbe sind, durchgehends eingeführet ist, scheint den Mallicollesern gänzlich unbekannt zu seyn.

Ihre Nahrungsmittel müssen größtentheils aus Vegetabilien bestehen, denn sie treiben förmlichen Landbau. Zuweilen werden sie sich wohl mit einem Schweine oder Huhn etwas zu Gute thun, und auch die See wird ihnen Unterhalt liefern müssen, denn ob wir gleich kein Fischergeräth bey ihnen sahen, so ist doch der Canots wegen zu vermuthen, daß sie den Fischfang nicht ungenutzt lassen. Ihr Handwerkszeug konnten wir aus Mangel eines längeren Aufenthalts nicht untersuchen. Doch können sie, so viel sich aus der Bauart ihrer Boote und Häuser urtheilen ließ, eben nicht sonderlich geschickte Arbeiter seyn. Der Boden dünkte uns gut und fruchtbar; da aber die Insel ganz mit Waldung überwachsen ist, so muß es überaus viel Mühe kosten, auch nur so viel Land zu bearbeiten, als zu ihrem nothwendigen Unterhalt gehöret, zumal da das Fortkommen der angebaueten Pflanzen durch die Menge des vorhandenen Unkrauts, noch überdem sehr erschweret wird. Wer weiß also, ob sie sich nicht blos deshalb mit Stricken und Armbändern ꝛc. einschnüren, um den Wachsthum des Cörpers dadurch zu hindern, und auf solche Art desto weniger Nahrung nöthig zu haben? Wenigstens sollte ich denken, daß nur Nothwendigkeit allein zu einem so wiedernatürlichen Gebrauch habe Anlaß geben können, in der Folge mag er aus Gewohnheit vielleicht beybehalten worden seyn und jetzo gar als eine Zierde angesehen werden. Die Zeit, welche sie auf den Ackerbau verwenden müssen, scheint ihnen zur Verfertigung ordentlicher Kleidungen keine Muße zu lassen; sie bedürfen derselben ohnedies nicht sonderlich, und man weiß schon, daß Liebe zur Ruhe und zum Müßigang die gewöhnlichen Fehler aller kleiner ungesitteten Völkerschaften sind. Sie pflegen nicht leicht zu arbeiten, bis die Noth sie dazu zwingt. Wir haben angemerkt, daß die Mallicoleser einen Theil ihrer Zeit mit Musik und Tanz hinbringen. Ihre Instrumente sind, wie man sich vorstellen kann,

sehr

ſehr einfach. Wir hörten weiter nichts als Trommeln; dieſe ſind aber, ſo wohl als Pfeifen, gemeiniglich das erſte dieſer Art, worauf die Erfindungskraft zu verfallen pflegt. In dem gewöhnlichen Cirkel der häuslichen Geſchäfte herrſcht ſo viel Einförmigkeit, daß der Menſch zu ſeiner Erholung würklich etwas excentriſches bedarf, und es ſcheint faſt als ob man dieſen Endzweck, überall, durch ſtarke und außerordentliche Bewegungen des Cörpers, durch künſtliche Töne und Anſtrengung der Sprach- und Sing-Organe zu erreichen ſuchte. 1774. Julius.

Die Trommeln dienen aber den Mallicoleſern nicht nur zum Zeitvertreibe, ſondern auch im Fall der Noth, zum Lärm ſchlagen. Wir können mit Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß ſie mit den benachbarten Inſulanern oft in Streitigkeiten gerathen, und es iſt auch wohl zu vermuthen, daß unter ihnen ſelbſt Uneinigkeiten vorfallen, weil ſie, als lauter einzelne Familien, zerſtreuet auf der Inſel umher wohnen. Sie pflegten ihre Waffen ſtets bey ſich zu führen und ſolche nie aus den Händen zu legen, indem nur allein diejenigen, die zu dem Capitain in die Cajütte kamen, unbewaffnet waren. Auch ſcheinen ſie an die Verfertigung derſelben mehr Fleiß und Kunſt zu wenden, als an ihre übrigen Geräthſchaften. Die Bogen ſind ſtark, von ſehr elaſtiſchem Holz gemacht und ſauber abgeglättet. Die Pfeile waren ſchön gearbeitet, beſonders die vergifteten mit artigen kleinen Zierrathen verſehen. Eben dies Vergiften der Pfeile iſt ein Beweis ihres Verſtandes. Rachſucht und Furcht vor Unterdrückung mögen ſie zu dieſem Kunſtgriff verleitet haben. Es iſt auch wohl nöthig, daß ſie durch dergleichen Hülfsmittel das erſetzen, was ihnen, bey ihrer kleinen ſchwächlichen Statur, an eigentlichen Leibeskräften abgeht; doch können wir nicht einmal mit Gewißheit entſcheiden, ob die Pfeile wirklich vergiftet ſind oder nicht. Der Hund, an dem wir gleich bey unſrer Ankunft einen Verſuch damit anſtellten, ward von ſelbſt wieder beſſer, ohnerachtet er gerade zu der Zeit auch von einem giftigen Fiſche etwas zu freſſen bekommen hatte. In der Folge machten wir noch an einem andern Hunde die Probe. Dieſem ward mit einer Lanzette ein Einſchnitt in die Lende gemacht, das abgeſchabte Gummi, welches wir für Gift hielten, in die Wunde geſträuet und ſolche alsdann verbunden. Ein Paar Tage lang war er, der Geſchwulſt und des feſten Verbandes wegen, lahm, dies legte ſich aber bald, und nach und nach ward er, gleich dem erſten, wiederum völlig beſſer. Die

1774. Julius. Einwohner auf Santa Cruz oder Egmont's-Insel, die von des Capitain Carteret's Equipage verschiedene Leute umbrachten, scheinen, nach der Beschreibung, die man in Hawkesworth's Geschichte der englischen See-Reisen ꝛc. (im ersten Theil, Seite 351 ꝛc. und 363.) von ihnen findet, den Mallicolesern in mehreren Stücken ähnlich zu seyn. Nach Carterets Zeugniß sind zwar die Bogen und Pfeile bey jenen länger als bey diesen,*) und die Spitzen der Pfeile dort nicht aus Knochen, sondern aus Feuersteinen gemacht: Allein, den Hauptumstand, nemlich das Vergiften derselben, haben doch beyde Nationen mit einander gemein. Von jenen versichert es wenigstens Quiros,**) (als der erste Entdecker der Insel Santa Cruz) so wie er auch behauptet, daß die Einwohner der St. Philipps-Bay, auf St. Jago, ihre Pfeile ebenfalls zu vergiften pflegten.***) Indessen muß ich gestehen, daß die Beyspiele, die er zu Bestätigung dieses Vorgebens anführt, meines Erachtens, für die Würklichkeit der Sache eben so wenig entscheiden, als die Versuche, welche wir an unsern Hunden vornahmen.

Ich habe weiter oben angemerkt, daß die Mallicoleser sich vor dem Zurückschnellen der Bogen-Sehne durch eine Art von hölzerner Manschette zu schützen suchen; da sie solche niemals ablegen, so müssen sie, dünkt mich, fleißig mit dem Bogen umgehen. Außerdem führen sie auch noch Speere oder Wurfspieße, und kurze Streit-Kolben, die vermuthlich nur beym Handgemenge dienen. Der vielen Waffen halber, hätte man in ihnen eine kriegerische Gemüthsart vermuthen sollen; gleichwohl bezeigten sie sich gegen uns, im Ganzen genommen, friedfertig, jedoch vorsichtig. Hin und wieder sahe man wohl etwas feindseliges und boshaftes in den Physiognomien; doch konnte das vielleicht auch bloße Besorgniß oder Mißtrauen seyn. Freylich baten sie uns nicht länger hier zu bleiben, allein das war ihnen auch nicht zu verdenken, denn sie hatten uns als furchtbare und mächtige Gäste kennen lernen, mit deren Nachbarschaft ihnen allerdings nicht gedient seyn mogte. Von der Regierungsform eines Volks, läßt sich, beym ersten Anblick desselben, nicht füglich urtheilen, ich kann daher auch von der hiesigen nicht viel mehr als Muthmaßungen angeben. Sie scheinen be-

*) Die Bogen waren 6 Fus 5 Zoll; die Pfeile 4 Fus 4 Zoll lang.

**) Mendanna in Dalrymples collection. Vol. I. p. 78.

***) Dalrymples collection. Vol. I. p. 135.

ständig auf ihrer Hut zu seyn, und müssen folglich oft Krieg und Streit haben. 1774.
Dazu brauchen sie aber Anführer, und diesen mögen sie, wie es die Neu- Julius.
Seeländer machen, wenigstens zur Zeit eines Treffens gehorchen. Der einzige Mann, den wir für einen Befehlshaber halten konnten, war der, auf dessen Geheiß man uns etwas Wasser zubrachte; bey dieser Gelegenheit allein zeigte sichs, daß er einiges Ansehen über seine Landsleute haben mußte, im Aeußern war er sonst durch nichts von ihnen unterschieden. Ihre Religion ist uns gänzlich unbekannt geblieben; so auch ihr häusliches oder Privatleben. Ob sie mit Krankheiten behaftet sind? konnten wir ebenfalls nicht ausfindig machen. Uns selbst ist nicht ein einziger Kranke vorgekommen; doch sollen, nach Herrn von Bougainvilles Bericht, die Einwohner einer benachbarten Insel dem Aussatz so sehr unterworfen seyn, daß er ihr Land desfalls *Isle des Lépreux* oder die Insel der Aussätzigen gennannt hat.

Den National-Character der Mallicolleser muß man mit Rücksicht auf den Grad ihrer Cultur beurtheilen. Sie wohnen, in viele kleine Stämme und einzelne Familien getheilt, zerstreuet auf der Insel umher, und mögen daher wohl oft Streit mit einander haben; es ist also kein Wunder, wenn sie bey allen Gelegenheiten vorsichtig, ja selbst mißtrauisch zu Werke giengen. Doch sind sie darum keinesweges zu Zank und losen Händeln aufgelegt, sondern bewiesen vielmehr durch ihr Betragen gegen uns, daß sie gern allen Streit vermeiden wollten; thaten auch sehr ungehalten, wenn einer oder der andere von ihren Landsleuten etwas vornahm, wodurch das gegenseitige gute Vernehmen allenfalls gestört werden konnte. Oft reichten sie uns grüne Zweige zu, die überall für Freundschafts-Zeichen angesehen werden. Die Ceremonie, Wasser auf den Kopf zu giessen, hat allem Ansehn nach eine ähnliche Bedeutung; zugleich bestätigt sie unsre Vermuthung, daß diese Nation mit der auf Neu-Guinea wohnenden Aehnlichkeit haben müsse. Dampier fand nemlich eben diese Mode auch zu Pulo-Sabuda, auf der westlichen Küste von Neu-Guinea, eingeführt. *) Im Umgange zeigten sie viel Gelehrigkeit. Sie sind scharfsinnig, und haben so wohl Neigung als Fähigkeit ihren Verstand auszubilden. Sie scheinen große Liebhaber

*) Siehe Dampiers Reisen.

1774. Julius. vom Tanz, mithin luſtigen und aufgeräumten Temperaments zu ſeyn. Es würde nicht ſchwer halten, ſie ungleich civiliſirter zu machen; ein ehrgeiziger Mann aus ihren eigenen Mitteln, könnte es, meines Erachtens, bald dahin bringen. — Doch ich kehre zu der Geſchichte unſrer Reiſe zurück.

Sobald wir aus dem Rief von Port-Sandwich heraus waren, und auf Ambrrym zuſteuerten, bekamen wir nach und nach das Südöſtliche Ende von Mallicollo zu Geſicht, woſelbſt vier oder fünf kleine Inſeln eine Art von Bay bilden. Ambrrym, auf welcher der feuerſpeyende Berg vorhanden iſt, ſcheint gegen zwanzig See-Meilen im Umkreiſe zu haben. Das Mittel dieſer Inſel liegt unter 16°. 15′. Südlicher Breite und 168°. 20′ Oeſtlicher Länge. Am Südlichen Ende derſelben iſt das mit einem hohen Berge verſehene Eyland Pa-uhm gelegen. Dieſes ſcheint eben nicht von ſonderlichem Umfange zu ſeyn, doch wußten wir nicht ob das weſtwärts davon befindliche und dem Anſehen nach ziemlich flache Land nicht vielleicht damit zuſammenhienge? Wenn aber auch beydes nur eine einzige Inſel ausmacht, ſo kann ſie doch nicht über 5 Seemeilen im Umfange betragen. Der vorgedachte Pic liegt, unſeren Beobachtungen nach, in 16°. 25′. Südlicher Breite, 168°. 30′. Oeſtlicher Länge. Südwärts von dieſem hohen Berge trifft man die Inſel Apih. Sie iſt groß, bergigt, und mit Ambrrym von gleichem Umfang, nemlich ohngefähr 7 Meilen lang. Der mittlere Theil derſelben liegt in 16°. 42′ Südlicher Breite und 168°. 36′. Oeſtlicher Länge. Der Rauch den wir von allen dieſen Eylanden häufig emporſteigen ſahen, brachte uns auf die Vermuthung, daß die Einwohner ihre Speiſen, an einem Feuer in freyer Luft zubereiten müßten, denn auf den Societäts- und freundſchaftlichen Inſeln, wo alle Lebensmittel unter der Erde, vermittelſt durchgehitzter Steine gar gemacht werden, hatten wir ſelten Rauch oder Feuer wahrgenommen.

Die Mahlzeit von friſchen Fiſchen, daran ſich unſre ſämmtliche Mannſchaft heut etwas zu Gute gethan, hätte einigen beynahe den Tod zuwege gebracht. Alle Lieutenants nebſt ihren Tiſchgenoſſen, imgleichen ein Unter-Pilote (*mate*) unterſchiedne Cadetten, und der Schiffs-Zimmermann hatten zween rothe See-Brachſen (*Sparus erythrinus*) mit einander verzehrt. Allein, wenige Stunden nachher, zeigten ſich die heftigſten Symptomen einer Vergiftung. Das Uebel, was

sie davon verspürten, fieng mit einer gewaltigen Hitze im Gesichte an, darauf erfolgte unerträgliches Kopfweh, Brechen und Durchlauf. In allen Gliedern, vorzüglich in den Armen, Knieen, und Beinen fand sich eine solche Betäubung ein, daß sie kaum stehen, geschweige gehen konnten. Die Speichel-Drüsen liefen an, und gaben eine Menge Schleim von sich. Endlich so war auch der Unterleib nicht frey von Schmerzen und von Zeit zu Zeit klagten sie über Krämpfe in den Gedärmen. Ein Schwein, das vom Eingeweide dieser Fische gefressen hatte, bekam dieselben Zufälle, dabey schwoll es erstaunlich auf, und ward am folgenden Morgen gefunden, todt im Stalle. Den Rest des Eingeweides und auch etwas vom gekochten, hatten einige Hunde verzehrt, die auf eben diese Art dafür büßen mußten. Sie heulten und winselten erbärmlich, hatten beständig Neigung zum Brechen, und konnten vor Mattigkeit kaum kriechen. So gar ein kleiner Papagoy, von den freundschaftlichen Eylanden, der bey Tische ganz vertraut auf seines Herrn Schulter zu sitzen pflegte, starb unglücklicherweise, ohnerachtet er nur einen kleinen Bissen davon bekommen. Mit einem Worte, die Freude über dies Gericht frischgefangener Fische, ward plötzlich in Schmerz und Wehklagen verwandelt. Zum Glück war der Wundarzt dem Schicksal seiner Tischgenossen dadurch entgangen, daß er diesen Mittag an unserm Tische gespeiset hatte, und also konnte er den Kranken die erforderliche Hülfe leisten. 1774. Julius.

Den andern Morgen blieben wir noch in der Nähe von Mallicollo, Ambrrymm, Apih und Pa-uhm; steuerten aber auf das südliche Eyland, welches am 21sten entdeckt und, seiner drey Berge wegen, *Three-hills-island* (drey Hügel Eyland) genannt worden war. Diesem näherten wir uns bis auf eine halbe Meile, und fanden es mit den vorigen von gleicher Art. Es hatte viel Waldung, und schien auch stark bevölkert zu seyn. Einige von den Einwohnern kamen ans Ufer herab; sie waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, und sahen übrigens den Mallicolesern ungemein ähnlich. Am südlichen Ende dieser Insel findet man einen großen Rief und verschiedne einzelne Klippen in der See. Die ganze Insel mogte etwa 5 gute See-Meilen im Umkreise haben, und lag von Nord-Ost gen Süd-Westen. Nach astronomischen Beobachtungen befindet sie sich unterm 17°. 4′. Süder Breite und im 168°. 32′. östlicher Länge. Um Mittag wandten wir das Schiff und liefen nordostwärts, um

1774. Julius. an der ſüdlichen Spitze von Apih, verſchiedne kleine Eylande näher in Augenſchein zu nehmen. Bey dieſer Gelegenheit erblickten wir in Süd-Oſten einen hohen Berg und hinter demſelben einen ziemlich weitläuftigen Strich Landes. Nach gerade fingen wir an, uns über die große Zahl der Eylande, die hier auf einem Haufen beyſammen lagen, zu verwundern und ihrer ſüdöſtlichen Richtung wegen, zu vermuthen, daß ſie bis nach Neu-Seeland reichen, mithin noch eine ganze Kette von Entdeckungen uns gewähren dürften.

Nachmittags gelangten wir auf unſerm Laufe an die nordöſtlichſten unter dieſen Eylanden. Sie waren durchgehends weit kleiner als Mallicollo, Ambrrymm und Apih, ja nicht einmal ſo groß als Three-Hills Eyland und Pa-uhm. Demohngeachtet fanden wir die meiſten bewohnt; dies konnte man vorzüglich des Abends bemerken, indem, ſo bald es dunkel ward, ſo gar auf den ſteilſten Felſen, denen wir bey Tage alle Einwohner abgeſprochen hatten, Feuer zu ſehen waren. Nach Sonnen-Untergang fiel eine Windſtille ein, die etliche Stunden lang dauerte. Die Nacht war ausnehmend dunkel, welches, bey den vielen einzelnen Klippen die ſich auf allen Seiten um uns her befanden, unſre Lage doppelt gefährlich machte. Und wahrlich! der Seemann, der neue Inſeln entdecken, und ihre Lage genau beſtimmen will, muß faſt alle Augenblick zu ſcheitern befürchten. Um die Küſten eines unbekannten Landes gehörig zu unterſuchen, muß er dicht an denſelben hinſeegeln und es gleichſam auf gut Glück ankommen laſſen, ob nicht ein plötzlicher Sturm, verborgne Klippen, oder reißende Strömungen der See, alle ſeine ruhmſüchtigen Hofnungen auf einmal zernichten werden? Klugheit und Vorſicht werden zwar zu jeder großen Unternehmung erfordert; aber bey Entdeckungen zur See, und faſt in allen andern wichtigen Fällen, ſcheint ein gewiſſer Grad von Verwegenheit, und unbedingtes Zutrauen auf einen guten Ausgang, der rechte Weg zum Ruhme zu ſeyn, der von dieſer Seite betrachtet, oft mit größeren Belohnungen gekrönet wird, als er im Grunde verdienen mag.

Dieſe gefährlichen Eylande wurden, dem Profeſſor der Sternkunde in Cambridge Dr. Anton Shepherd zu Ehren, Shepherds-Eylande genannt. In der Nacht verſtärkte ſich der Wind, und wir lavirten bis zu Tages Anbruch ab und zu. Mit Sonnen-Aufgang ſeegelten wir von der ſüdlichſten der Shepherds-Inſeln ab, und richteten unſern Lauf nach dem Lande hin, wel-

ches wir am vorigen Tage gegen Süden entdeckt hatten. Unterwegens kamen wir bey Drey-Hügel-Eyland vorüber und auf ein Paar andre Eylande zu, die nur wenige See-Meilen davon gen Süden lagen. Sie waren ungleich kleiner, dennoch aber, so gut als jenes, mit Waldung und anmuthigem Grün bekleidet. Zwischen einer von diesen Inseln und einem hohen, säulenförmigen Felsen, seegelten wir mitten durch und nannten den Felsen, seiner Figur wegen, das Monument. *) Die Wellen, die stets mit Ungestüm dagegen anprallten, hatten viele tiefe Furchen darinn gemacht. Der ganze Felsen ragte ohngefähr 300 Fus hoch aus der See hervor, war schwärzlich anzusehen und nicht ganz ohne alle Pflanzen. Tölpel und Meerschwalben flogen häufig darum her, und schienen darauf geniſtet zu haben. Das Eyland, welchem dies Monument nahe lag, nannte Capitain Cook *Two-Hills-Island*, Zween Hügel-Eyland, weil nur zwo Anhöhen von merklicher Größe darauf befindlich waren. 1774 Julius.

Von hier aus steuerten wir Südwärts, auf das in dortiger Gegend, am 24sten, entdeckte große Land zu. Von Südwesten sahen wir ein Canot mit aufgespanntem dreyeckigen Seegel, ziemlich weit von der Drey-Hügel-Insel, hinfahren. Es ist also wahrscheinlich, daß die Bewohner dieser Gruppe von Eylanden, so gut als die Leute auf den Societäts- und freundschaftlichen Eylanden, Verkehr und Umgang mit einander haben. Nachmittags waren wir fast bis an die südliche Insel gekommen, welche jetzt aus zwoen zu bestehen schien, und wollten eben daran vorbey laufen, als der Wind mit einemmale aufhörte, und dagegen die Fluth oder See-Strömung, das Schiff unaufhaltsam gen Westen forttrieb. Solchergestalt befanden wir uns diese Nacht, wie in der vorigen, wiederum in einer gefährlichen Lage; doch mit dem Unterschiede, daß der Mond sehr helle schien, und wir also deutlich sehen konnten, wie schnell uns die Fluth auf das westliche Eyland zuführte. Wir mußten befürchten, an dem Nord-Ende desselben zu scheitern, und desto schrecklicher zu scheitern, da es aus schwarzen, hohen und beynahe senkrechten Felsen bestand, an deren Fuß ein schmaler, mit Klippen besäeter Strand befindlich war. Bis gegen

*) Die Säule, die in London zum Andenken des großen Brandes errichtet ist, heißt κατ' ἐξοχὴν das Monument. Dieser Umstand gab zur Benennung des oben erwähnten Felsen Anlaß.

1774. Julius. 10 Uhr blieben wir in der fürchterlichſten Ungewißheit über unſer Schickſal! Die Boote in See zu ſetzen und das Schiff boogſiren zu laſſen, wäre bey der Heftigkeit der Strömung verlohrne Mühe geweſen. Die Wellen tummelten das Schiff wie im Kreiſe herum, ſo daß es bald der Queere, bald mit dem Vorder- dann wieder mit dem Hinter-Theile nach dem Ufer zugekehret wurde. Wie hallte das Geräuſch der tobenden Wellen ſo fürchterlich vom Felſen zurück! Schrecklicher war uns das Getöſe der Brandung noch nie vorgekommen, denn noch nie hatte ſie uns mit ſo augenſcheinlicher Gefahr bedrohet. Endlich trieb uns die Strömung, zwar knapp genug, doch ohne Schaden bey dem Lande vorüber.

Sobald es Tag wurde erhob ſich der Wind wieder, worauf wir zwiſchen den beyden Inſeln hindurch ſeegelten. Die öſtlichſte, mochte kaum acht oder neun Meilen im Umfange haben, war aber dennoch bewohnet. Eine Menge von Leuten kamen mit Bogen, Pfeilen und Wurfſpießen bewaffnet an den Strand herab, um uns anzugaffen. Das Eyland hatte einen ziemlich hohen Hügel in der Mitte, der mehrentheils von Waldung entblößt war. Am Fuße, ſo wie auch unterhalb deſſelben, entdeckte man bearbeitetes Land, imgleichen ein Gebüſch von Cocos-Palmen, Piſangs, und mancherley andern Bäumen, in deren Schatten wir etliche Hütten, am Ufer aber, verſchiedene auf den Strand gezogene Canots gewahr wurden. Die andere Inſel lag dieſer gerade gegen über, vier bis fünf Seemeilen weiter gegen Weſten. Es zeigte ſich aber, daß auch dieſer Fleck Landes aus zwo Inſeln beſtand. Die nordwärts gelegene, war eben diejenige, daran wir beynahe geſcheitert wären. Sie hatte nicht über zwölf bis funfzehn Meilen im Umfange, war mit der öſtlichen von einerley Höhe, und gleichförmigen Anſehen. Das größte Eiland lag weiter gen Süden, und erſtreckte ſich wenigſtens zehn gute Seemeilen weit von Nordweſt gegen Südoſten. Es war, ſo wie die beyden vorigen, ziemlich bergigt, aber nirgends ſteil, und ergötzte das Auge durch eine Menge herrlicher Ausſichten. Finſtre Wälder wechſelten, ſehr angenehm, mit großen freyen Strecken ab, die, ihrer ſchönen goldgelben Farbe wegen, den europäiſchen reifen Kornfeldern ähnlich ſahen. Ueberhaupt dünkte uns dies Eyland von der ganzen bisher entdeckten Gruppe eines der ſchönſten und zu einer europäiſchen Kolonie beſonders wohl gelegen zu ſeyn. Wir ſeegelten ziemlich weit von der Küſte vorüber, und

fan-

fanden es dem Anſehen nach nicht ſo ſtark bewohnt, als die nördlichen Ey- 1774.
lande, die wir nun hinter uns gelaſſen hatten. Dieſer Umſtand würde die Anle- Julius.
gung eines Pflanzorts um ein Großes erleichtern und wenn ſich jemalen bey Koloniſten menſchenfreundliche Geſinnungen vermuthen ließen, ſo könnten ſie hier mit geringer Mühe wahrhafte Wohlthäter der Einwohner werden; denn letztere ſind mit den Mallicolleſern von einer Nation, das iſt, ſo viel wir bemerkt haben, eine ſehr verſtändige Art von Leuten; welche leicht zu bewegen ſeyn würden, die Verbeſſerungen des civiliſirten Lebens anzunehmen. Am nordweſtlichen Ende der Inſel war, dem Anſchein nach, eine weit ins Land hinauf reichende Bay vorhanden, wir konnten ſie aber nicht genauer unterſuchen, weil an der Oſtſeite einige Rieſe und kleine Eylande den Zugang verſperrten. Von der Weſtſeite mögte man vermuthlich beſſer haben einlaufen können. Capitain Cook nannte dieſe große Inſel Sandwich; die gegen Norden gelegene, Hinchingbrook, und die öſtliche Montague, dem erſten Lord des Admiralitäts-Collegii und ſeinen beyden Söhnen zu Ehren. Der mittlere Theil der Inſel Sandwich liegt unterm 17°. 40′. S. Br. und im 168°. 30′. Oeſtl. Länge.

Den Nachmittag und die ganze Nacht hindurch ſteuerten wir gegen Süd-Oſten. Bey Tages Anbruch befanden wir uns ohngefähr vierzehen Seemeilen von der Inſel Sandwich, und faſt eben ſo weit von einem vor uns liegenden neuen Eylande. Jetzt ſahe es auf unſerm Schiffe nicht viel beſſer aus, als in einem Hoſpitale. Die vergifteten Patienten waren immer noch übel dran; das Bauchweh und die Schmerzen in den Knochen wollten gar nicht nachlaſſen; außerhalb dem Bette konnten ſie vor Schwindel kaum den Kopf aufrecht halten, und wenn ſie ſich niederlegten, ſo vermehrte die Bettwärme das Glieder-Reißen dermaaßen, daß ſie kein Auge dafür ſchließen konnten. Auch der Speichelfluß hielt noch beſtändig an; dabey ſchälte ſich die äußere Haut am ganzen Cörper, und auf den Händen kam eine Menge kleiner Geſchwüre zum Vorſchein. Manche klagten nicht ſo ſehr über Schmerzen, als vielmehr über Mattigkeit, und krochen blaß und abgezehrt wie die Schatten umher. Von den Lieutenants war nicht ein einziger im Stande Wache zu thun; und weil ein Unter-Pilote, nebſt mehreren Cadetten ebenfalls von dieſem unglücklichen Fiſch gegeſſen hatten, ſo mußte das Commando bey der Schiffswacht, wechſelsweiſe dem Conſtabel und den

1774. Julius. zween Unter-Piloten anvertrauet werden. Auch die Hunde, welche an dieſer Mahlzeit Theil genommen hatten, waren noch nicht hergeſtellt, und litten deſto mehr, weil man ihnen keine Hülfe leiſten konnte. Ihr unaufhörliches Gewinſel und beſtändiges Waſſertrinken bewies, daß ſie nächſt den heftigſten Schmerzen auch einen brennenden Durſt ausſtehen mußten; und diejenigen, die vom Eingeweide gefreſſen, waren am übelſten dran. Eines dieſer armen Thiere ſchien zum Märterthum gleichſam auserſehen zu ſeyn, denn zuvor hatte es mit dem angeblich vergifteten Pfeile ſchon eine Probe aushalten müſſen. Indeſſen überſtand es glücklich dieſe beyden Zufälle, und kam geſund nach Engelland. Quiros erzählet in ſeiner Reiſe-Beſchreibung, daß es dem größten Theil ſeiner Leute, in der Bay St. Philipp auf St. Jago, mit einem Seefiſch, den er *pargos* nennt, eben ſo übel ergangen ſey, als uns im gegenwärtigen Fall. Allem Anſehen nach iſt es dieſelbe Art von Fiſchen geweſen, denn *pargos* bedeutet im Spaniſchen einen See-Brachſen (pagrus.) Gleichwohl mag dieſe Gattung nicht allemal, ſondern nur alsdann eine vergiftende Eigenſchaft haben, wenn ſie von giftigen Pflanzen freſſen, welches in den Oſt- und Weſtindiſchen Gewäſſern oftmals geſchiehet. Was mich in dieſer Vermuthung beſtärkt, iſt der Umſtand, daß das Eingeweide vergiftender war, als jeder andre Theil des Fiſches. Ohne Zweifel mogte das Würkſamſte des Gifts in den erſten Wegen zurückgeblieben, hingegen nur ſchwächere Partikeln durch den Milchſaft, imgleichen durchs Blut, in das Fleiſch übergegangen ſeyn.

Seit der Abreiſe von Mallicollo hatten wir gelindes Wetter und von Zeit zu Zeit recht friſchen Paſſatwind gehabt. So bald wir aber nicht weit mehr von der letzten neuen Inſel waren, ließ der Wind merklich nach. Den folgenden Tag ward es gänzlich windſtill; doch ſchwankte das Schiff von der noch fortdauernden Bewegung des Waſſers, ſehr unangenehm hin und her, auch trieb uns die Strömung etliche See-Meilen weit gegen Norden. Am Abend bekamen wir in der Ferne, gegen Süd-Oſten, abermals eine Inſel zu Geſicht, auf die wir jedoch vor der Hand nicht ſonderlich achteten. Mit Beyhülfe des Windes, der ſich am 29ſten, wiederum erhob, befanden wir uns am folgenden 30ſten nur noch 6 Seemeilen weit vom Lande. Nachmittags nahmen wir einen Hund vor, der ſich ſchon vollkommen erholt hatte, um die Würkung der Mal-

licolleſiſchen Pfeile nochmals zu verſuchen. Zu dem Ende ward ihm mit der Lanzette ein Einſchnitt in die Lende gemacht, und nicht nur das Gummi, welches an der knöchernen Spitze des Pfeils geklebt, ſondern auch die grüne erdigte Subſtanz, die zwiſchen den herumgewundnen Cocos-Fibern geſeſſen hatte, in die Wunde geſtreuet und ein Heft-Pflaſter darüber gelegt, damit das Experiment ja nicht fehl ſchlagen mögte. Der Hund ward aber ſo geſchwind geſund, als ob gar nichts fremdes in die Wunde gekommen wäre. *) 1774. Julius.

Des andern Morgens hatten wir wieder eine gänzliche Windſtille, daher die Matroſen beynahe anfiengen zu glauben, daß das Eiland behext ſeyn müſſe, weil wir aller Bemühung ohnerachtet, gar nicht heran kommen konnten. Die andre ſüdöſtliche Inſel, welche am 28ſten Abends entdeckt worden, war heute ungleich deutlicher zu erkennen. Die näher gelegene Inſel ſahe unfruchtbarer und lange nicht ſo angenehm aus, als die zuvor entdeckten Eylande; doch ſchien ſie wenigſtens bewohnt zu ſeyn, denn es ſtieg ein großer Rauch davon empor. Höchſt verdrieslich war es in der That, die Küſte ſo nahe vor ſich zu ſehen, und doch nicht näher heran zu können! Auf dem Schiffe eingeſperrt zu ſeyn und doch Menſchen in der Nähe zu wiſſen, deren Meynungen und Lebensart vielleicht manches Neue an ſich haben mogten! Ihren Umgang zu entbehren, und doch zur Mittheilung ſo geneigt ſeyn! Hinderniſſe pflegen die Begierden oftmals nur noch heftiger zu machen, und das mogte auch hier der Fall ſeyn; denn im Grunde war es eben kein ſo großer Schade, daß wir nicht anlanden konnten, weil die anſcheinende Unfruchtbarkeit der Inſel, ſchwerlich Lebensmittel erwarten ließ.

Nachmittags wurden zween Hayfiſche gefangen, die mit Pilot- und Sauge-Fiſchen, als ihren gewöhnlichen Begleitern, um das Schiff herum ſchwammen. Eins dieſer großen gefräßigen Thiere ſchien in ſeiner Art ein rechter Epicuräer zu ſeyn, denn wir fanden in ſeinem Magen nicht weniger als vier junge Schildkröten, von achtzehn Zoll im Durchmeſſer, nebſt der Haut und den Federn eines ſogenannten Tölpels (*Booby; Pelecanus Sula* Linn.) und gleich-

*) Die Anzeige dieſes Verſuche und ſeines Reſultats, iſt bereits weiter oben pag. 185. vorgekommen.

1774. August. hatte er, bey allen dieſen Leckerbiſſen, ſich nicht enthalten können, auch das fette Schweinfleiſch noch zu koſten, welches an den Angelhaken geſteckt worden. Kaum war er aufs Verdeck gezogen, ſo ſuchte jeder ſeine Portion davon zu bekommen, und in wenigen Minuten war er zerſtückt, gebraten und verzehret. Der andre wollte ſich losreiſſen, ward aber von den Officieren mit ein Paar Kugeln todt geſchoſſen, denn ihnen war ſo viel als den gemeinen Matroſen daran gelegen, daß er nicht entkäme. Auf die Art rächten wir alſo die ſämmtlichen Bewohner des Meeres, an dieſen beyden gefräßigen Tyrannen. In heißen Gegenden wird einem das Pökelfleiſch am erſten zuwieder, vermuthlich deshalb, weil es den Durſt, der dort ohnehin ſehr groß zu ſeyn pflegt, noch immer größer macht. Wir hatten aber ſeit unſrer Abreiſe von Namoka nichts anders genoſſen; daher man wohl glauben wird, daß uns nicht leicht ein Hay ſo gut als dieſer geſchmeckt habe.

Während der Nacht erhob ſich ein ſchwaches Lüftgen, mit deſſen Hülfe wir nochmals dem Lande zuſegelten. Am folgenden Morgen, als den 1ſten Auguſt, entdeckten wir einen einzelnen Felſen der etliche Seemeilen weit vom Lande lag; und je näher wir kamen, deſto weniger Urſach fanden wir, die Inſel für ſo unfruchtbar zu halten, als ſie anfänglich geſchienen hatte. Gegen 10 Uhr entſtand Lärm, daß das Schiff in Brand gerathen ſey! Eine ſo fürchterliche Nachricht verbreitete plötzlich ein allgemeines Schrecken; überall ſahe man verſtörte Geſichter, und es dauerte eine gute Weile, ehe die geringſte Anſtalt zum Löſchen gemacht wurde. Der unvermuthete Anblick einer drohenden Gefahr läßt uns zu ſchneller Ueberlegung und thätiger Würkſamkeit gemeiniglich nicht Stärke genug übrig. Gegenwart des Geiſtes und Entſchloſſenheit ſind dann ſehr ſchätzbare, aber eben ſo ſeltne Eigenſchaften, und es war alſo kein Wunder, wenn ſie unter der kleinen Anzahl von Perſonen, denen die Führung des Schiffes oblag, den mehreſten fehlten. Doch kann es auch wohl für den Standhafteſten nicht leicht eine härtere Prüfung geben, als dieſe: ſich in einem brennenden Schiffe zu befinden! Ein Sturm, ſelbſt in der Nachbarſchaft der gefährlichſten Küſte, iſt lange ſo ſchreckenvoll nicht, weil man da noch immer Hoffnung hat, wenigſtens das Leben zu retten. Bey dem heutigen Feuerlärm war indeſſen der Schreck das meiſte. In der erſten Beſtürzung glaubten wir, daß es in einer Kammer, die

voll Segeltuch lag, ausgekommen wäre; es zeigte sich aber, daß in des Pro- 1774.
viantmeisters Cajütte die Lampe nur ein Stückchen Tahitischen Zeuges ergriffen, August.
und daß man, blos des entstandenen Dampfes wegen, ein größeres Unglück befürchtet hatte.

Bey unsrer Annäherung gegen das Land entdeckten wir immer mehrere Wälder, mit dazwischen liegenden freyen Gründen, und Pflanzungen, die bis auf die Gipfel der Berge reichten. Man konnte auch bereits eine Menge Cocos-Palmen unterscheiden, doch hatten sie hier kein so stattliches Ansehen, als wohl in andern Ländern. Nachmittags gelangten wir an die West-Seite der Insel, und liefen längs der Küste herunter. Zwischen den Bergen und dem Strande gab es hin und wieder kleine Ebenen, die größtentheils mit Pisang-Bäumen bepflanzt und mit zierlichen Hecken umzäunt waren. Neben diesen standen Hütten oder vielmehr bloße, auf Pfählen ruhende Dächer aufgebauet, und längst dem Strande liefen dreyßig bis vierzig Einwohner mit Bogen, Pfeilen und Speeren bewaffnet herum. In der Entfernung sahen sie schwarz aus, und schienen überhaupt den Bewohnern von Mallicollo ziemlich ähnlich zu seyn. Es befanden sich auch etliche Frauenspersonen dabey, die eine Art Unterröcke von Stroh und Blättern trugen, welche bis an die Waden, manchmal auch bis an die Knöchel reichten. Die Männer hingegen giengen, so wie die Mallicoleser, gänzlich nackend. Mittlerweile seegelten wir in eine offene Bay hinein, von deren Ufer mehrere Personen beyderley Geschlechts sich ins Wasser wagten, und uns mit freundlichen Geberden zuriefen: der Capitain fand aber nicht für gut, hier vor Anker zu gehen, sondern ließ vorbeysteuern. Als wir die südliche Spitze der Insel erblickten, von welcher sich die Küste gegen Osten hinstrecket, fieng es bereis an dunkel zu werden, und da zugleich der Wind nachließ; so wandten wir uns Seewärts, um nicht während der Nacht, durch irgend eine Seeströmung, so leicht an die Küste zu gerathen. Auch mußten die Matrosen, unter andern alle Morgen und Abend das Verdeck waschen, damit es bey der großen Hitze nicht zusammen trocknen und leck werden sollte. Ein Seesoldat, der zu diesem Behuf heute Abend Wasser aus der See ziehen wollte, hatte das Unglück über Bord zu fallen. Er konnte nicht schwimmen; und würde also ohne Rettung verloren gewesen seyn, wenn nicht das Schiff augenblicklich in den Wind gerichtet und

1774. August. eine Menge von Stricken ausgeworfen worden wäre. Glücklicherweiſe hatte er noch ſo viel Beſinnung, eins dieſer Taue zu ergreifen, da er denn bald herausgezogen ward. Die Furcht vor dem Tode, und die Anſtrengung demſelben zu entgehen, hatten ihn ſo abgemattet, daß er ſich kaum auf den Füßen halten konnte, als er aufs Verdeck kam. Seine Cameraden handelten bey dieſer Gelegenheit recht redlich an ihm; ſie brachten ihn nach dem Schlafraum, zogen ihm trockne Kleider an, und gaben ihm ein Paar Schlucke Brandtwein, worauf er ſich bald wieder erholte. So brüderlich pflegen die Soldaten einander faſt durchgehends beyzuſtehen. Unter den Matroſen hingegen, iſt das ſchon ungleich ſeltener.

Die Windſtillen, die unſre Geduld bisher auf die Probe geſetzt hatten, nahmen noch immer kein Ende. Auch dieſe Nacht lag das Schiff wieder ſo unbeweglich, als ein Kloß auf dem Waſſer, und den andern Tag wurde es von der Ströhmung allgemach in die Bay zurückgetrieben, bey welcher wir am vergangnen Abend vorübergefahren. Es wurden alſo Boote ausgeſchickt, um einen Ankerplatz aufzuſuchen. Die Tiefe war nicht eher als ohngefähr fünfhundert Schritt vom Ufer zu ergründen, woſelbſt ſie ohngefähr zwanzig Faden betrug. Die Einwohner kamen wieder an den Strand herab; unſre Leute konnten ſich aber nicht in Unterredung mit ihnen einlaſſen; weil der Capitain eben einen Wind aufſteigen ſah, und deshalb einen Signal-Schuß thun ließ, daß die Boote zurückkommen ſollten. So viel wir bemerken konnten, machte der Knall dieſes Canonenſchuſſes eben keinen beſondern Eindruck auf die Inſulaner, vermuthlich deshalb, weil ſie, aus Mangel von Kenntniß, ſich weder Gutes noch Böſes dabey vorſtellen und überhaupt noch keine Europäer geſehen haben mochten.

Nunmehro ſeegelten wir um das nordweſtliche Ende der Inſel, und näherten uns am andern Morgen dem einzelnen Felſen, den wir vorher ſchon bemerkt hatten. Demſelben gerade gegen über, war auf der Inſel ein Berg gelegen, deſſen Gipfel aus zwo Spitzen beſtand, und in dieſer Abſicht einem Sattel nicht unähnlich, auch dem Anſehn nach ziemlich hoch war. Auf dem einzelnen Felſen gab es eine Menge Geſträuchs, und da wir an Brennholz Mangel litten, ſo ſchickte der Capitain zwey Boote aus, um wo möglich von dort etwas zu holen. Die Hoffnung einige botaniſche Entdeckungen zu machen, verleitete uns mit dahin zu gehen. Vom Schiffe aus

hatte uns dieſer Felſen ganz nahe gedünkt, allein wir mußten wenigſtens 1774. Auguſt.
fünf Meilen rudern, ehe wir heran kamen; und als das endlich überſtanden war, ſo fanden wir uns dennoch in allen unſern Erwartungen getäuſcht. Die See ſchlug nemlich an dieſer Klippe ſo ſchrecklich hohe Wellen, daß es nicht möglich war anzulanden. Umſonſt ruderten wir rund herum, und ſahen das Gebüſch und die Bäume mit Sehnſucht an. Eine große Fledermaus, und einige kleine Vögel, die im Gehölz herumflatterten, und Fiſche, die in großer Menge zwiſchen den Klippen umher ſchwammen, reizten unſre Neugierde nur noch mehr; allein jene kamen uns nicht zum Schuß, und dieſe wollten gar nicht anbeißen. Doch fiengen wir noch auf der Rückkehr nach dem Schiffe eine Waſſerſchlange (*Coluber laticaudatus Linn.*) von eben der Art, als zu Tongatabu, einem von den niedrigen Eylanden in Marien-Bay, ſo häufig waren anzutreffen geweſen. (S. im erſten Theil, pag. 361.) Unmittelbar nach unſerer Rückkunft an Bord ſteuerten wir bey gelinderm Winde, dicht an der Weſtſeite des ſattelförmigen Piks, nach einer Bay zu. Gegen Abend kamen wir hinein, und fanden daß ſie über acht Meilen breit, aber nicht mehr als 2 Meilen tief war. Der ſogenannte Sattelberg, macht an der Oſt-Seite dieſer Bay eine Halbinſel, und ſchützt die Rhede vor dem Paſſatwinde. Am äußerſten Ende der Bay iſt eben dieſer Berg ſehr ſteil, aber gegen die Mitte derſelben wird er ſchräger und theilt ſich in unterſchiedne, ſanft abhängende Hügel. Zwiſchen dem wilden Gehölze war, längſt dem ganzen Ufer, jedes freye Plätzchen zu einer Baumpflanzung genutzt, und eben ſo wie auf den freundſchaftlichen Eilanden allemahl mit Rohr-Zäunen eingehegt. In dieſer Gegend ſeegelten wir ungefähr eine Meile weit vom Ufer, nach einer flachen Landſpitze, jenſeits welcher uns ein Hafen zu ſeyn dünkte. Die Einwohner ſtanden Haufenweiſe am Ufer; einige ſchwammen uns entgegen und kamen ſo nahe, daß wir ihr Zurufen deutlich hören konnten, aber bis ans Schiff wollte ſich keiner wagen. Sie waren gleich den Mallicolleſern, mit denen ſie im Aeußern überhaupt viel Aehnlichkeit hatten, von ſchwärzlicher Farbe; doch bemerkten wir auch einen von hellerer Haut und röthlichem Haar. Es kam uns ſehr ſeltſam vor, daß nirgends, weder auf dem Waſſer, noch am Strande, ein Canot zu ſehen war, da doch nicht füglich zu glauben iſt, daß auf einem ſo angenehmen Eiland ganz und gar keine Kähne

1774. August. vorhanden seyn sollten! Sobald es dunkel ward, schwammen die Einwohner ans Land zurück, und zündeten in ihren Pflanzungen Feuer an. Weil unser Trink-Wasser beynahe zu Ende, und dasjenige, welches wir auf Namoka eingenommen hatten, von üblem Geschmack war; so freuten wir uns nicht wenig, an einer Insel, die nicht nur mit süßen Wasser, sondern auch mit mancherley andern Lebensmitteln im Ueberfluß versehen zu seyn schien, einen Ankerplatz gefunden zu haben. Diejenigen von unsern Leuten, die zu Mallicollo vom rothen Seebrachsen vergiftet worden, waren noch immer nicht völlig hergestellt, sondern fühlten noch jede Nacht Schmerzen in den Gliedern; klagten über wankende Zähne und über schmerzhaftes Abschälen der Haut am Gaumen und am Schlunde. Indessen trösteten sie sich mit der Hofnung, diese langwierige Krankheit während ihres hiesigen Aufenthalts, vermittelst besserer Diät, als sie bisher beobachten können, gänzlich loß zu werden. Aber alle diese Aussichten wurden uns vereitelt.

Am nächsten Morgen gieng der Capitain mit zwey wohl bemannten Booten nach dem Lande ab. In dem einen commandirte er selbst, in dem andern der Lootse; beyde wollten einen bequemen Platz zum Anfüllen der Wasserfässer aufsuchen. Zu dem Ende fuhren sie dem Schiff gerade gegenüber ans Land, woselbst wenigstens sechzig Einwohner am Strande versammlet waren. So bald sie sich dem Ufer einigermaaßen näherten, wadeten die Einwohner ins Wasser, und stellten sich rund um die Boote. Der Capitain theilte zu ihrem großen Vergnügen, Nägel, Medaillen und tahitisches Zeug unter sie aus, gieng aber bald wieder ab, um jenseits der vorerwähnten flachen Landspitze zu kommen. Als die Einwohner in der Bay dieses sahen, liefen sie am Lande nach eben der Gegend hin. Nachdem die Boote um die Spitze herum gerudert waren, blieben sie fast eine Stunde lang hinter derselben, ohne daß wir etwas von ihnen gewahr wurden. Die Einwohner hingegen sahe man von allen Seiten nach jener Bay zusammen laufen, indeß andere sich dem Schiff gegen über setzten, und es mit größter Aufmerksamkeit zu betrachten schienen. Ehe wir es uns versahen, geschahen etliche Flintenschüsse, und hinter drein ein unordentliches einzelnes Feuern, welches eine Zeitlang anhielt. Man säumte also nicht den beyden Booten sogleich ein drittes zu Hülfe zu schicken, und feuerte zugleich aus einer Dreh-Basse

(oder

(oder halbpfündigen Stück) eine Kugel gegen die Landspitze hin. Hier- 1774.
nächst ward auch eine Kanone auf das Vordertheil gebracht und ge- August.
gen die Berge losgebrannt. Der Knall erschreckte alle Einwohner die wir sehen konnten, dermaaßen, daß sie eilfertigst nach dem Gebüsch rannten. Einige kamen voll Verwunderung aus ihren Plantagen, kehrten aber, da sie ihre Landsleute auf der Flucht erblickten, alsbald wieder um; andre brachten, aus der Gegend, wo der erste Flintenschuß geschehen war, einen Todten oder Verwundeten den Berg hinangeschleppt. Endlich kam der Capitain in seinem Boote zurück. Einer von den Matrosen war an zweyen Orten, nemlich in der Backe und in der Hand verwundet, und Capitain Cook erzählte uns den Verlauf dieses unglücklichen Vorfalls folgendermaßen: Kaum waren die Boote um die Spitze herumgekommen, als sie einen bequemen Landungs-Ort antrafen. Auf diesem stieg der Capitain mit noch Einem aus, und fand etliche hundert Einwohner, mit Bogen, Pfeilen, Streitkolben und langen Speeren bewaffnet, vor sich. Sie waren von nußbrauner Farbe und von mittelmäßiger, jedoch weit größerer Statur als die Mallicolleser, auch weit schöner von Gliedmaaßen und Gesichtsbildung, erschienen aber nach europäischen Sitten zu urtheilen, in einem eben so unanständigen Aufzuge als jene, das ist, völlig so nackend, bloß mit einem Strick um den Leib; Manche hatten sich das Gesicht mit schwarz und rother Farbe angemahlt. Haupthaar und Bart waren kraus und dick, bald mehr, bald minder wolligt, aber fast durchgehends schwarz; nur einige wenige hatten röthliches Haar.

Um sich das Zutrauen seiner neuen Bekannten zu erwerben, theilte der Capitain allerhand Kleinigkeiten unter sie aus, und beschenkte vorzüglich einen Mann, der, dem Ansehen nach, über die andern etwas zu sagen hatte. Eben diesem gab er auch durch Zeichen zu verstehen, daß wir Wasser und andre Lebensmittel nöthig hätten. So bald der Befehlshaber merkte, worauf es angesehen sey, schickte er augenblicklich etliche von den Indianern fort, und unterhielt sich während ihrer Abwesenheit mit dem Capitain. Die abgesandten Boten kamen auch bald zurück und brachten ein hohles Bambu-Rohr voll frischen Wassers, ein Paar Cocos-Nüsse und eine Yamwurzel mit sich. Ihren Zeichen nach zu urtheilen, mußten sie das Wasser irgendwo aus der Nachbar-

1774. August. schaft geholt haben, schienen es aber auf alle Weise verhindern zu wollen, daß unsre Leute nicht selbst darnach hingehen und den Ort untersuchen sollten. Da nun überdem ihre Zahl beständig zunahm, so hielt es der Capitain der Klugheit gemäß, sich wieder einzuschiffen. Allein sein Rückzug war gleichsam das Signal zum Angrif; denn, ehe noch das Boot vom Lande abgestoßen werden konnte, so hatte schon einer von den Indianern mit Gewalt ein Ruder weggenommen. Zwar riß es ihm ein anderer wiederum aus der Hand, und warf es den unsrigen zurück, dagegen aber suchten andre das Brett, worauf unsre Matrosen ins Boot gegangen waren, mit Gewalt ans Ufer zu ziehen; noch andre wadeten ins Wasser, bemächtigten sich zweyer Ruder, und packten das Boot selbst an, um es auf den Strand zu schleppen. Da ihr Befehlshaber den ganzen Angrif zu commandiren schien, so wollte Capitain Cook Feuer auf ihn geben; es gieng ihm aber hier wie in Savage-Eyland, (S. 132.) die Flinte versagte. Die Einwohner sahen ihn zielen, und da sie natürlicher Weise vermuthen konnten, daß er ein Gewehr in der Hand hielt; so säumten sie nicht, das Boot von allen Seiten mit Pfeilen und Speeren zu beschießen. Eines von den Wurfspießen, welches ein bloßer noch dazu ganz stumpfer Stecken war, fuhr einem Matrosen in die Backe. Der Capitain ließ also die Mannschaft, aus würklicher Nothwehr, auf die Indianer feuern. Es dauerte zwar eine geraume Zeit, ehe eine einzige Flinte losgehn wollte; doch wurden endlich durch die ersten Schüsse gleich zween Wilde, dicht am Boote erlegt. Die übrigen ließen sich dadurch nicht abschrecken; sie rannten bloß einige Schritte zurück, kamen aber herzhaft wieder und erneuerten den Angrif mit Steinen und Pfeilen. Nun fieng das zweyte Boot ebenfalls an zu feuern; allein auch da waren nur zwo bis drey Flinten brauchbar, doch wurden noch etliche Einwohner mehr verwundet. Ohnerachtet in Engelland die besten Feuersteine vorhanden sind, und für die Lieferung derselben, von Seiten der Regierung, ein Ansehnliches bezahlt wird, so werden doch die Truppen mit den schlechtesten Flintensteinen von der Welt versehen. Es ist unerhört, wie hier zu Lande die Lieferanten bey allen Gelegenheiten, auf Kosten des gemeinen Wesens, Reichthümer zusammen zu scharren suchen! Meines Erachtens sollte aber, wo nicht durchgehends, wenigstens bey einem solchen Artikel als dieser ist, schärfere Aufsicht gehalten werden, weil diese einzige Sorglosigkeit vielen

Tauſend Unterthanen das Leben koſten, ja zuweilen gar den glücklichen oder un- 1774.
glücklichen Ausgang eines Treffens entſcheiden kann. *) Ein Rohrpfeil, der Auguſt.
eine lange, an beyden Seiten ausgezackte Spitze von ſchwarzem Holz hatte, traf dem Lootſen auf die Bruſt, verurſachte ihm aber, weil es ein matter Schuß war, nur eine Contuſion. Die verwundeten Indianer, krochen auf allen Vieren ins Gebüſch, und ſo bald das grobe Geſchütz zu ſpielen anfieng, lief der ganze Trupp eilfertigſt davon. Nur etliche wenige hatten das Herz hinter einem Sandhügel wiederum Poſto zu faſſen, und unter Begünſtigung dieſer Bruſtwehr die unſrigen noch ferner zu beunruhigen; ſie konnten aber auch da nicht lange Stand halten, weil man tapfer nach ihnen ſchoß, ſo oft nur ein Kopf über dem Sandhügel zum Vorſchein kam. Als der Capitain, das ihm zu Hülfe geſchickte dritte Boot ankommen ſah, kehrte er an das Schiff zurück, und ließ durch die beyden andern, die Bay aller Orten ſondiren. — Ich meines Theils kann mich noch immer nicht überreden, daß dieſe Wilden, als ſie unſer Boot aufhielten, die geringſte Feindſeligkeit ſollten im Sinne gehabt haben! Nur das mogte ſie aufbringen, daß auf ſie, oder vielmehr auf ihren Anführer, mit einem Gewehr gezielt ward. Gleichwohl war das den unſrigen auch nicht zu verdenken, und ſo ſcheint es denn ſchon ein unvermeidliches Uebel zu ſeyn, daß wir Europäer bey unſern Entdeckungs-Reiſen den armen Wilden allemal hart fallen müſſen.

Nach dem Frühſtück lichteten wir den Anker, um tiefer in die Bay zu gehn, weil unſre Boote nicht weit vom Strande einen bequemeren Ankerplatz gefunden hatten. Die ganze weſtliche Küſte der Bay war mit viel Tauſend Palmen bedeckt, welches einen herrlichen Anblick ausmachte; doch ſchienen dieſe Bäume von den Cocos-Palmen unterſchieden zu ſeyn. Unterwegens kamen wir bey dem Orte vorüber, wo das Gefecht vorgegangen war. Es hielten ſich

*) Ausländer, die den Krieges-Uebungen, in Engelland ſowohl als in andern Ländern beygewohnt, haben vielfältig bemerkt, daß wenn eine Compagnie engliſcher Soldaten bey einer Revüe etlichemal abgefeuert hat, wenigſtens ſechs Gemeine hinter die Fronte gehn, und den Schuß aus der Flinte ziehn müſſen. Die Urſach dieſes für einen Soldaten ſchimpflichen Fehlers, liegt nicht an den Schlöſſern, ſondern blos an den ſchlechten Flintenſteinen. Alle fremde Truppen ſind in dieſem Stück beſſer verſorgt, als die engliſchen.

1774. August. daselbst noch etliche Indianer auf, allein, so bald sie das Schiff gewahr wurden, entflohen sie in die Wälder. Die beyden Ruder, welche wir eingebüßt hatten, standen noch, gegen die Büsche gelehnt, da; man hielt es aber nicht der Mühe werth, sie durch ein Boot zurück holen zu lassen. Schon freuten wir uns darauf, hier vor Ancker zu kommen, als der Capitain das Schiff unvermuthet wenden und ostwärts um den Sattel-Berg steuern ließ. Dieses Vorgebürge nannten wir, wegen des von den Indianern dabey erlittenen hämischen Angriffs *Traitors-head*, d. i. Verräthers-Haupt. Es ward 3 Uhr Nachmittags, ehe wir dasselbe paßirt hatten. Als wir an der Ostseite herum kamen, lag eine Bay vor uns, die weit ins Land hinaufzureichen, und verschiedene bequeme Buchten oder Haven zu enthalten schien. An beyden Ufern war das Land mit dichtem Gehölze bedeckt, so ein vortreffliches, für Botaniker äußerst einladendes Ansehen hatte. Gegen Süden lief die Landschaft sanft Berg an, und zeigte dem Auge eine weitläuftige, fast überall bebaute Gegend, wo sich ein großer Reichthum an Pflanzen-Producten vermuthen ließ. So reizend dieser Anblick war, so schien der Capitain doch noch anzustehen, ob er in die Bay hereinlaufen solle, oder nicht. Mittlerweile kam gerade jene Insel, welche wir schon am 28sten Julius entdeckt hatten, in Süden wieder zum Vorschein; und nun entschloß sich der Capitain kurz und gut, aus der Bay heraus, und nach der entferntern Insel hinzuseegeln, um so viel als möglich, alle zu dieser Gruppe gehörenden Eylande, in Augenschein zu nehmen. Die Insel, welche wir nunmehro verließen, liegt unterm 18°. 48′ südlicher Breite und im 169°. 20′ östlicher Länge. Sie ist beynahe viereckigt und hat wenigstens 30 starke Seemeilen im Umkreise. *) Ein frischer günstiger Wind beschleunigte unsre Fahrt gegen das neue Eyland hin, auf welchem wir des Nachts unterschiedne Feuer gewahr wurden, darunter das eine stosweise in die Höhe schlug, wie die Flamme eines feuerspeyenden Berges zu thun pflegt.

Bey Tages Anbruch zeigte sich, daß wir in der Nacht dicht neben einem nord-ostwärts gelegenen, niedrigen und mit Cocos-Palmen bewachsenen

*) Daß diese Insel in der Sprache ihrer Bewohner Irromanga genannt werde, erfuhren wir nachmals auf einer benachbarten Insel, wie im folgenden Hauptstück zu ersehen seyn wird.

Eylande vorbeygekommen waren. Ob es aber, so wie diemehresten solcher niedrigen Inseln, aus einem Corallen-Rief bestände? konnten wir nicht unterscheiden. Nunmehro sahe man auch, 8 bis 9 Seemeilen gegen Osten hin, eine neue, ziemlich bergigte Insel liegen. Das größere Eiland, dahin wir eigentlich unsern Lauf richteten, streckte sich von Nordwest gegen Südosten, und hatte eine Kette hoher Berge. Vor dieser her lag eine Reihe niedriger Hügel, davon der äußerste, am Süd-Ost-Ende der Insel, ein Volcan war, wie wir's in der abgewichnen Nacht, dem Feuer nach, vermuthet hatten. Er bestand aus einem ausgebrannten und daher völlig unfruchtbaren Steinklumpen von braun-röthlicher Farbe und kegelförmiger Gestalt, und hatte in der Mitte einen Crater oder Brandbecher, war aber der niedrigste von allen. Aus seinem Schlunde sahe man von Zeit zu Zeit eine Säule von dickem Rauch, gleich, einem großen Baum empor steigen der seine dickbelaubte Krone allmählig ausbreitet. So oft eine neue Rauch-Säule zum Vorschein kam, hörte man ein dumpfes Geprassel, wie von einem fernen Donner, und die Säulen folgten ziemlich hurtig aufeinander. Die Farbe des Rauchs blieb nicht immer einerley; gemeiniglich war sie weiß und gelbligt, zuweilen aber grau-röthlich; welches letztere von dem Wiederschein des inneren Feuers herrühren mogte. Die ganze Insel, der Volcan allein ausgenommen, ist überall mit Bäumen, vornemlich mit Cocos-Palmen bewachsen und das Laub war selbst zu dieser Jahrszeit, die doch den Winter vorstellte, sehr hell und frisch von Ansehen. 1774. Auguſt.

Nach 8 Uhr wurden die Boote ausgesetzt, und der Loots abgeschickt, einen Haven, der ostwärts vom Volcane vor uns lag, zu sondiren. Unterdessen daß sie mit Hülfe eines günstigen Windes hineinliefen, sahe man zwey Canots mit Einwohnern, aus unterschiednen Gegenden von der Küste abstoßen um den unsrigen nachzufolgen, und ein drittes Canot seegelte in der Ferne längs dem Ufer. Unsre Leute winkten, daß wir ihnen mit dem Schiff folgen mögten. Wir steuerten also in den Haven, der eine enge Einfahrt hatte, erschracken aber nicht wenig, als das Senkbley, welches unabläßig ausgeworfen wurde, von sechs Faden auf einmal nur viertehalb angab; indeß vertiefte sich das Wasser gleich darauf wieder bis auf vier, fünf und mehrere Faden. Man fand nachher, daß an der seichten Stelle eine verborgene Felsen-Klippe vorhanden war, an der wir

1774. August. bey der ohnehin engen Einfahrt, gar leicht hätten ſcheitern können. Der Haven an ſich war rund und klein, aber ſicher und bequem; und hatte auf der Stelle, wo wir die Anker auswarfen, vier Faden Tiefe.

Unter allen den in dieſer Gegend entdeckten Eylanden, war dies das einzige, wo wir uns einige Zeit aufhielten. Wir nahmen an demſelben Brennholz und friſches Waſſer ein; andere Lebensmittel hingegen wollten uns die Einwohner nicht zukommen laſſen, ohnerachtet es ihnen gar nicht daran fehlte. In dieſem Stück hatten wir von unſerm Aufenthalt allhier nur wenig Nutzen, dagegen verſchafte er uns die ſchätzbare Gelegenheit, eine Nation, oder vielmehr einen beſonderen Stamm von Menſchen kennen zu lernen, der von allen die uns bisher bekannt geworden völlig unterſchieden, mithin beſonders merkwürdig und der aufmerkſamſten Unterſuchung werth war.

Sechstes Hauptstück.

Nachrichten von unserm Aufenthalt zu Tanna, und Abreise von den neuen Hebridischen-Inseln.

Sobald das Schiff vor Anker lag, sahen wir mit vielem Vergnügen die Einwohner aus allen Gegenden der Bay in ihren Canots herankommen, und in einiger Entfernung rund ums Schiff herum rudern. Sie waren durchgehends mit Speeren, Keulen, Bogen und Pfeilen bewaffnet, schienen aber unschlüssig, ob sie uns für Freunde oder für Feinde halten sollten? Endlich wagte sich doch hie und da einer heran, und reichte uns eine Yam-Wurzel, oder eine Cocosnuß aufs Verdeck, wofür er dann ein Gegengeschenk bekam. In kurzer Zeit belief sich die Anzahl der Canots auf siebzehn; davon einige mit zwey und zwanzig, andre mit zehn, sieben, fünf, und die kleinsten nur mit zwey Mann besetzt waren; so daß sich in allem mehr als zweyhundert Indianer um uns her befanden. Mit unter ließen sie einzelne Worte von sich hören, als ob sie uns um etwas befragten. Wenn wir aber in Tahitischer, oder Mallicolesischer Sprache antworteten; so widerhohlten sie diese Worte, ohne das Geringste davon zu verstehen. Nach und nach verlohr sich der erste Eindruck, den unsre Gegenwart auf sie gemacht zu haben schien, und sie kamen endlich ganz unbesorgt dicht ans Schiff heran. Vom Hintertheil desselben hatten wir in einem kleinen Hand-Netze ein Stück Pökelfleisch in die See herabgelassen, welches unsre gewöhnliche Art war es auszuwässern. An dieses Netz machte sich ein alter Kerl von den Einwohnern, und würde es los geknüpft haben, wenn wir ihm nicht ernstlich zugerufen hätten, da er denn augenblicklich davon abstand. Dafür drohte uns aber ein andrer mit seinem Speer, und ein dritter legte einen Pfeil auf seinem Bogen zurecht, und zielte damit nach unterschiednen Personen auf dem Verdecke. Capitain Cook hielt dafür, daß es jetzt die rechte Zeit seyn würde, eine Kanone abzufeuern, um den Insulanern einen Begriff von unsrer Uebermacht beyzubringen, und allen Feindseligkeiten auf einmal vorzubeugen. Er winkte ihnen deshalb zu, daß sie, ihrer eigenen Sicherheit wegen, auf die Seite rudern sollten. Ich besorgte, daß die Wilden diesen gebieterisch scheinenden Wink übel auslegen, oder

1774. August.

1774. August. wenigstens unbefolgt lassen würden, sahe aber zu meiner Verwunderung, daß sie sich alsbald dicht am Hintertheil des Schiffes versammelten. Die Canonen wurden also gegen das Ufer gefeuert, und in demselben Augenblick sprangen die zweyhundert Kerle, aus ihren Canots, auf einmal in die See. Nur ein einziger, wohlgestalteter junger Mann, von offener, einnehmender Gesichtsbildung, blieb dreist in dem seinigen stehen, und lächelte mit einer Art von Verachtung über seine furchtsamen Landsleute. Das Schrecken gieng indessen bald vorüber; da sie fanden, daß der Knall keine üble Folgen gehabt, so schwungen sie sich bald wieder in ihre Canots, sprachen sehr laut unter einander, und schienen über ihre eigene Furcht zu lachen. Demohngeachtet hielten sie sich in einer gewissen Entfernung, wiewohl ohne die geringsten feindlichen Gesinnungen zu äußern.

Capitain Cook war mit der Lage des Schiffs nicht zufrieden, sondern wünschte es tiefer in die Bay ziehen zu lassen. In dieser Absicht schickte er ein stark bemanntes Boot vorauf, welches auch von Seiten der Indianer keinen Widerstand fand. Sie hatten vielmehr alle ihre Aufmerksamkeit auf den Buoy gerichtet, der zum ersten Anker gehörte, und betrachteten denselben mit begierigen Blicken, bis endlich ein alter Kahlkopf sich nicht länger erwehren konnte, einen Versuch darauf zu wagen. Er kam in seinem Canot herangerudert, und wollte ihn fortschleppen. Anfänglich zog er am Stricke, und als das nicht gehen wollte, versuchte ers, ihn loszumachen. Sobald wir gewahr wurden, daß es ihm Ernst damit sey, winkte ihm Capitain Cook, davon zu bleiben; woran er sich aber im geringsten nicht kehrte. Der Capitain schoß also mit Schroot nach ihm; sobald er sich verwundet fühlte, warf er den Buoy sogleich ins Wasser; kaum aber war der erste Schmerz vorüber, so kehrte er zurück, um in der Unternehmung fortzufahren. Nun ward eine Flintenkugel dichte vor ihm ins Wasser geschossen, worauf er den Buoy abermals fahren ließ, und mit einer Cocosnuß zum Geschenk ans Schiff kam. In diesem Betragen war meines Erachtens etwas kühnes und großes; es schien gleichsam, als böte er uns seine Freundschaft, zur Belohnung unsrer Tapferkeit an. Mittlerweile hatte das ausgeschickte Boot den andern Anker ausgelegt, und wir fiengen nun an, mit Hülfe desselben

selben, das Schiff in den Haven zu ziehen. Ohnerachtet es dem Indianer, 1774.
der sich an jenem Anker-Boy hatte vergreifen wollen, nicht ungestraft hingegan- August.
gen war; so ließ sich doch ein anderer dadurch nicht abhalten, auf den Boy des zweyten Ankers einen ähnlichen Versuch zu wagen. Nachdem er, ziemlich unentschlossen, bald darnach hin, bald wieder zurückgefahren war, siegte die Versuchung über alle seine Bedenklichkeiten, und er fing an, den Boy getrost in sein Canot zu ziehen. Diesem Unfug zu steuern, ward ein Musketon dergestalt abgefeuert, daß die Kugel dicht bey ihm niederschlug, alsdann noch ein paar mahl vom Wasser absetzte, und endlich auf den Strand fiel. Eine so unerwartete Erscheinung jagte alle dort versammelte Indianer augenblicklich aus einander; nur die Hauptperson, der Thäter, kehrte mit seinem Canot, ganz unerschrocken nach dem Boy zurück. Man ließ deshalb von neuem einen Musketon, und da auch dieses noch nicht helfen wollte, eine Dreh-Basse, endlich gar eine Kanone abfeuern, wodurch denn sowohl er, als alle übrigen Indianer, auf dem Lande und auf dem Wasser, mit einem mahle verscheucht, jedoch niemand beschädiget wurde.

Nach dieser kleinen Unruhe brachten wir das Schiff an seinen bestimmten Ort. Beym Hereinboogsiren gerieth es etliche mahl auf den Grund, weil man damit, auf einer Seite, etwas zu nah ans Ufer kam, doch war zum Glück das Wasser hier so ruhig, und der Grund so weich, daß es ohne Mühe und Schaden, wieder flot wurde. Sobald dies Geschäft vorüber war, setzten wir uns ruhig zu Tische, und fuhren nachher, in drey gut bemannten Böten, darinn unter andern alle unsere See-Soldaten befindlich waren, nach dem Lande hin. Der Anschein ließ uns eine ganz ruhige Landung hoffen, denn die Zahl der an der Küste befindlichen Einwohner war zu gering, um uns dieselbe streitig zu machen. Sie hatten sich, nicht weit von der See, ins Gras gelagert, und liefen auch würklich fort, als sie uns aus dem Boote steigen sahen; da wir ihnen aber freundlich zuwinkten, so kehrten sie wieder zurück. Von Westen kam ein Haufen von etwa 150 Wilden her, die allesammt, in der einen Hand Waffen, in der andern aber grüne Palm-Zweige trugen. Diese überreichten sie uns als Friedenszeichen, und wir beschenkten sie dagegen mit Medaillen, Tahitischem Zeug und

1774. August Eisenwerk, tauschten auch für dergleichen Waaren etliche Cocosnüsse ein, nachdem es eine ganze Weile gedauert hatte, ehe sie, aus unserm Hindeuten auf die Cocos-Palmen und aus andern Gebehrden, begreifen konnten, daß wir von diesen Bäumen die Früchte zu haben wünschten. Hierauf verlangten wir, daß sie sich alle niedersetzen mögten, welches auch zum Theil geschahe und alsdann ward ihnen angedeutet, daß sie eine in den Sand gezogene Linie nicht überschreiten sollten, womit sie ebenfalls zufrieden waren. Ein Teich von wohlschmeckendem frischem Wasser, der sich in der Nähe befand, verschaffte uns Gelegenheit ihnen zu verstehen zu geben, daß wir blos in der Absicht hieher gekommen wären, uns mit einem Vorrath von Trinkwasser, imgleichen mit etwas Brennholz zu versorgen. Sie wiesen uns zu dem Ende verschiedene wilde Bäume an, und baten nur, daß wir keine Cocos-Palmen, die in unzähliger Menge längst dem Ufer standen, umhauen möchten. Damit sie sehen sollten, auf was für Art wir beym Wasserschöpfen und Holzfällen zu Werke giengen, wurde mit beydem, sogleich in ihrer Gegenwart, der Anfang gemacht, welches sie auch ruhig geschehen ließen. Während dieser Zeit hatten die Soldaten sich in Ordnung gestellt, und die Indianer bezeigten so viel Furcht für ihnen, daß sie, bey der geringsten Bewegung derselben, allemal eine Ecke fort liefen; nur etliche alte Männer waren so herzhaft sich dadurch nicht erschrecken zu lassen. Wir verlangten, daß sie ihre Waffen von sich legen sollten, welcher Forderung, so unbillig sie an sich auch seyn mochte, dennoch von den mehresten Genüge geleistet wurde. Sie waren von castanien oder vielmehr schwarzbrauner Leibes-Farbe, von mittler Größe, aber weit stärker gebaut und besser proportionirt, als die Mallicoleser. Gleich diesen giengen sie völlig nackend, trugen auch auf eben die Art einen Strick um den Leib, doch mit dem Unterschiede, daß der Bauch dadurch nicht so gewaltig eingeschnürt war. Die Frauensperſonen, deren sich etliche in der Ferne sehen ließen, waren in Röcke gekleidet die bis übers Knie reichten, und dünkten uns nicht so häßlich zu seyn, als die Mallicoleserinnen. Ein paar Mädchen hatten lange Speere in den Händen, kamen aber deshalb nicht näher, als die übrigen. Wir lernten, gleich bey dieser ersten Unterredung, eine ziemliche Anzahl Wörter von der hiesigen Landessprache; die mehresten waren uns ganz neu und unbekannt zuweilen aber hatten sie für einerley Gegenstand zween unterschiedne Ausdrü-

ecke, davon der eine fremd, der andre aber, mit einem eben so viel bedeutenden Worte aus der Sprache die auf den freundschaftlichen Inseln geredet wird, gleichlautend war. Es müssen folglich hier in der Nachbarschaft noch andere Inseln vorhanden, und mit Leuten von eben der Nation, welche auf den Societäts- und freundschaftlichen Eylanden wohnet, bevölkert seyn. Unter andern brachten wir auch von unsern neuen Bekannten heraus, daß ihre eigene Insel Tanna genannt werde, welches Wort in der Malayischen Sprache soviel als Erde bedeutet. Ich muß bey dieser Gelegenheit anmerken, daß wir es uns zur Regel gemacht hatten, von allen fremden Ländern die wir besuchen würden, allemal die eigenthümlichen Namen welche sie in der Landessprache führen, auszukundschaften, denn die allein sind selbstständig und nicht so häufiger Veränderung unterworffen als die willkührlichen Benennungen, welche jeder Seefahrer seinen eignen und andern Entdeckungen beyzulegen das Recht hat. Sobald die Fässer gefüllt waren, kehrten wir ans Schiff zurück, ganz erfreut, daß der erste Schritt zur Bekanntschaft mit den Eingebohrnen glücklich geschehen und so ruhig abgelaufen sey. Am folgenden Morgen zeigte sich aber, daß die Insulaner nur in Ermangelung einer größern Anzahl so friedlich gegen uns verfahren, im Grunde aber keinesweges gesonnen waren, uns freyen Zugang in ihre Insel zu gestatten. Sie befürchteten, daß wir, auf ihr Land und anderes Eigenthum, Absichten hätten, und machten daher Anstalt, beydes zu vertheidigen. 1774. August.

Um den Faden dieser Erzählung nicht zu unterbrechen, habe ich von einem merkwürdigen Phönomen, dem auf dieser Insel vorhandenen Volcan, bisher noch nichts erwähnen können. Er war zur Zeit unsers Hierseyns gerade in vollem Ausbruch und lag 5 bis 6 Meilen weit im Lande, so daß man, verschiedener dazwischen befindlicher Hügel wegen, vom Schiffe aus, nichts als den rauchenden Gipfel desselben sehen konnte. Dieser war an mehreren Stellen geborsten und am äußeren Rande gleichsam ausgezackt. Von 5 zu 5 Minuten fuhr, mit donnergleichem Krachen, ein Flammenstos daraus empor, wobey das unterirdische Getöse oft eine halbe Minute lang währete. Zu gleicher Zeit war die Luft durchaus mit Rauch und schwarzer Schörl-Asche angefüllt, die, wenn sie ins Auge kam, einen beißenden Schmerz verursachte. Sie fiel in solcher Menge herab, daß, in Zeit von wenig Stunden, das ganze Schiff da-

1774. August. mit bedeckt war, und auch der Strand lag überall voll kleiner Bimssteine und ausgebrannter Kohlen.

Am nächsten Morgen brachten wir das Schiff in eine noch bequemere Lage, näher ans Ufer, indeß die Einwohner, so bald es nur Tag wurde, aus ihren Wäldern hervorkamen und am Strande sich mit einander zu berathschlagen schienen. Um der Folge willen ist es nothwendig, daß ich hier die Gegend um den Haven etwas genauer beschreibe. Sie ist, sowohl nach Osten als nach Süden und nach Westen hin, überall von verschiedener Gestalt und Beschaffenheit. An der Ostseite bildet nemlich das Ufer der Bay eine hervorragende Landspitze, deren ziemlich breiter Strand von Corallsteinen und Schnecken-Sand, mit einem ohngefähr vierzig Schritt tiefen Palm-Hain eingefaßt ist. Hinter diesem kleinen Walde wird das Erdreich, wie ein Wall, um 40 bis 50 Fus höher. Obenher ist dieser Wall flach und macht, queer über die Landspitze weg bis jenseits nach der offnen See hin, eine Fläche aus, die zwo Meilen breit ist, und der Länge nach, auf eine Strecke von 3 Meilen, bis an die Südseite des Havens reicht. Allda verläuft sie sich in eine schöne, angebaute Niederung, die man beym Einfahren in die Bay gerade vor sich hat und die, hinterwärts, an eine Reihe sanft abhängender Hügel stößt, vorn aber mit einem breiten Gestade, von festem schwarzen Sande, umgeben ist, auf welchem wir Holz und Wasser einnahmen. Endlich die linke, oder Westseite des Havens, bestehet aus einem, ohngefähr 800 Fus hohen und vom Gipfel bis auf 90 Fus weit von der Erde, fast überall senkrecht steilen Berge. Dieser macht zugleich die westliche Gränze der vorgedachten angebaueten Niederung aus, unterbricht den schönen breiten Strand derselben, und hat bis zur äußersten Land-Ecke gegen Westen, nur ein schmales, aus Schieferstein bestehendes Ufer. An der südöstlichen Ecke des Havens, ist ein flaches Corallen-Rief befindlich, das selbst während der Ebbe unter Wasser bleibt, und die See in dortiger Gegend ungemein seicht macht.

Hin und wieder stießen die Indianer ihre Canots einzeln vom Ufer, und brachten je eine oder zwo Cocosnüsse und Pisangs zum Verkauf. Sie vertauschten solche gegen Tahitisches Zeug, und kehrten, so bald sie ihre Waaren angebracht hatten, nach dem Ufer zurück, um mehrere zu hohlen. Ei-

ner both dem Capitain auch seine Keule zum Verkauf; dieser zeigte ihm ein Stück Zeug dagegen, und so wurden sie Handels einig. Als man dem Indianer das Zeug an einem Stricke ins Canot herabließ, knüpfte ers unverzüglich los, machte aber gar nicht Anstalt die Keule dafür abzuliefern. Der Capitain versuchte es daher ihn, durch allerhand Zeichen, an sein gegebenes Wort zu erinnern, welches jener auch wohl zu verstehen schien, aber doch nicht im mindesten darauf achtete. Der Capitain schoß ihm also eine Ladung Schroot ins Gesicht, worauf der Indianer, mit den beyden andern die in seinem Canot waren, eiligst fort ruderte. Nun wurde vom Verdeck aus mit einem Musketon ein paar mahl hinter ihnen drein gefeuert, bis sie, vor großem Schreck über eine Kugel die dicht neben ihr Canot fiel und etliche mahl vom Wasser abprellte, in die See sprangen, und vollends nach dem Ufer hin schwammen. In der Gegend wo sie ans Land stiegen, entstand alsbald ein großer Zusammenlauf von Menschen, die vermuthlich zu erfahren suchten, was ihren Landsleuten begegnet wäre. Ein paar Minuten nachher kam ein kleiner alter Mann, mit einem Canot voll Zuckerrohr, Cocosnüssen und Yamwurzeln, ganz allein an das Schiff. Schon gestern Nachmittag hatte er sich Mühe gegeben, zwischen uns und den seinigen, Frieden zu erhalten, und seine freundliche, treuherzige Miene ließ uns hoffen, daß er auch jetzt wieder in einer so löblichen Absicht kommen müße. In dieser Ueberzeugung schenkte ihm Capitain Cook einen vollständigen Anzug vom besten rothen Tahitischen Zeuge, worüber der Alte ungemein vergnügt zu seyn schien. Gleich seinen übrigen Landsleuten, die niemals ohne Waffen gehen, hatte auch dieser zwo große Keulen bey sich. Capitain Cook, der sich in einem unsrer Boote befand, ergriff diese Keulen, warf sie in die See, und gab dem Alten zu verstehen, daß alle Insulaner ihre Waffen von sich legen sollten. Mit diesem Anbringen ruderte der ehrliche Greiß, ohne sich über den Verlust seiner Keulen zu beklagen, ans Ufer zurück, und spatzierte daselbst eine Zeitlang in seinem neuen Staat herum. Nunmehro kam, aus allen Gegenden der Insel, hauptsächlich von dem steilen Berge an der Westseite des Havens, eine unzählige Menge von Menschen an den Strand herab, so daß es, in den Gebüschen und Waldungen auf der Ebene, überall von Menschen wimmelte, deren keiner unbewaffnet war. Mittlerweile hatten wir das Schiff,

1774. August.

1774. Auguſt. der Queere nach, gegen das Ufer gekehrt, damit die Kanonen das Land beſtreichen könnten, und nach dieſer Vorſicht bereiteten wir uns, in dem großen und zwey kleineren Böten, mit allen See-Soldaten und einer wohlbewaffneten Parthey Matroſen, eine Landung zu verſuchen. So bald die Wilden uns kommen ſahen, eilten ſie alle aus den Wäldern ins Freye an den Strand, und ſtellten ſich daſelbſt in zween großen Haufen zu beyden Seiten des Waſſerplatzes. Der weſtliche Haufe war der beträchtlichſte, indem er wenigſtens aus ſiebenhundert Mann beſtand, die, in einem geſchloßnen Trupp, zum Angrif nur das Signal zu erwarten ſchienen. An der Oſtſeite mogten ohngefähr zweyhundert Mann ſtehen, die zwar ebenfalls bewaffnet waren, aber gleichwohl zu Feindſeligkeiten nicht ſo offenbar Miene machten. Mitten zwiſchen dieſen beyden Haufen, hatte ſich der kleine Alte, der eben bey uns geweſen, nebſt noch zween andern unbewaffnet hingeſtellt, und eine Menge Piſangs, Yamwurzeln, u. d. gl. vor ſich aufgehäuft. Als wir ohngefähr noch zwanzig Schritte weit vom Ufer waren, rief Capitain Cook den Einwohnern zu, und gab ihnen durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie die Waffen niederlegen und ſich vom Strande zurückziehen ſollten. Auf dieſe Forderung achteten ſie nicht; und vielleicht kam es ihnen gar unbillig und lächerlich vor, daß eine Handvoll Fremde ſich's beygehen ließ, ihnen, in ihrem eigenen Lande, Geſetze vorzuſchreiben. Es würde eine Unvorſichtigkeit geweſen ſeyn, zwiſchen jenen beyden Haufen zu landen, weil wir uns auf ſolche Art zu dreiſt einem Angrif ausgeſetzt hätten, bey welchem viele dieſer unſchuldigen Leute, und wohl gewiß auch mancher von uns das Leben dürfte eingebüßt haben. Um ſie alſo, wo möglich, im Voraus davon abzuſchrecken, ließ der Capitain Cook eine Flintenkugel über ihre Köpfe hinfeuern. Der unvermuthete Knall brachte auch würklich den ganzen Haufen in Bewegung; ſo bald aber das erſte Erſtaunen vorüber war, blieben ſie faſt alle wieder ſtehen. Einer, der dicht ans Ufer kam, hatte ſogar die Verwegenheit, uns den Hintern zu zeigen und mit der Hand drauf zu klatſchen, welches, unter allen Völkern im Süd-Meer, das gewöhnliche Zeichen zur Herausforderung iſt. Dieſes Großſprechers wegen, ließ der Capitain noch einen Flintenſchuß in die Luft thun; und da man dieſes auf dem Schiffe für ein Signal hielt, ſo ward alles grobe Geſchütz, welches aus 5 vierpfün-

digen Kanonen, zwey halbpfündigen Dreh-Bassen, und vier Musketons bestand, mit einem mahle abgefeuert. Die Kugeln pfiffen über die Indianer weg, und kappten etliche Palmbäume; dadurch erreichten wir unsern Zweck, daß nemlich in wenig Augenblicken nicht ein Mann mehr auf dem Strande zu sehen war. Nur allein der alte Friedensstifter und seine beyden Freunde, waren unerschrocken bey ihren Früchten stehen geblieben. So bald wir ans Land traten, schenkte der Alte diese Lebensmittel dem Capitain, und bat ihn zugleich, nicht länger zu schießen. Herr Hodges hat diese Landungs-Scene, sehr genau und mit vielem Geschmack gezeichnet. 1774. August.

Wir ließen es nunmehro unsre erste Sorge seyn, zu Bedeckung der Arbeitsleute, die See-Soldaten in zwo Linien zu stellen. An beyden Seiten schlug man Pfähle in die Erde, und zog einen Strick dazwischen, so daß die Wasserschöpfer einen Platz von wenigstens 150 Fus breit inne hatten, wo sie ihre Arbeit ohngestört vornehmen konnten. Nach und nach kamen die Einwohner, aus dem Gebüsch, auf den Strand; wir winkten ihnen aber jenseits unserer Linien zu bleiben, welches sie auch allerseits beobachteten. Der Capitain wiederholte nun seine vorige Zumuthung, daß sie ihre Waffen niederlegten mögten. Der größere Haufen, an der Westseite, kehrte sich nicht daran; die andre Parthey hingegen, die mit dem friedlichen Alten einerley Sinnes zu seyn schien, ließ sich größtentheils dazu bewegen. Diesem Alten, der Pao-vjangom hieß, hatten wir, als einen Beweis unsers Zutrauens, vorzugsweise die Erlaubniß gegeben, sich innerhalb der abgesteckten Linien aufhalten zu dürfen.

Nach und nach fiengen wir an, uns in die Wälder zu wagen, um Pflanzen zu suchen; wir waren aber kaum zwanzig Schritte weit gegangen, als wir hinter dem Gesträuch überall Indianer gewahr wurden, die zwischen den beyden Haufen am Strande, wechselsweise hin und her liefen. Es dünkte uns also nicht rathsam weit vorzudringen. Wir ließen uns vielmehr an zwo bis drey neuen Arten von Kräutern genügen, und kehrten mit dieser kleinen Ausbeute nach dem offnen Strand zurück.

Bey dem friedlichem Anschein des kleinern, nach Osten hin postirten Haufens, versuchten wirs mit den Leuten desselben ins Gespräch zu kommen. Es war uns um die Kenntniß ihrer Sprache zu thun, und wir lernten auch würklich eine Menge neuer Wörter; mit dem Handel aber glückte es uns nicht so

1774 August. gut, denn aller Anfrage ohnerachtet wollten sie uns von ihren Waffen nicht das mindeste überlassen. Ein cylindrisches zwey Zoll langes Stückgen Alabaster, welches als ein Zierrath in der Nase getragen wird, war alles, was wir eintauschen konnten. Ehe der Eigenthümer es ablieferte, wusch ers in der See; ob dies aber aus Reinlichkeit, oder aus irgend einem andern Bewegungsgrund geschahe? kann ich nicht entscheiden. Die ganze Zeit über, die wir am Lande zubrachten, machten die Einwohner nicht im geringsten Mine, uns angreifen zu wollen, oder in der Arbeit stöhren; die kleinere Parthey schien vielmehr ganz gut gegen uns gesinnt zu seyn, so daß wir bald auf einen freundschaftlichen Fus mit ihnen umgehen zu können hoften. Die große Anzahl von Eingebohrnen, die aus allen Gegenden der Insel hier beysammen waren, gab uns zu Untersuchung ihrer Bildung, Kleidung und Waffen, die beste Gelegenheit. Im Ganzen genommen, sind sie von mittlerer Statur, doch giebts auch manche von mehr als gewöhnlicher Größe darunter. Sie haben wohlgebildete, aber mehrentheils schlanke Gliedmaaßen, wiewohl es auch an einzeln recht starken Kerln nicht fehlt. So schön gebaute Leute, als man unter den Bewohnern der Societäts- und freundschaftlichen Inseln und den Marquesas ziemlich häufig antrifft, giebt es in Tanna nur sehr wenige. Dagegen ist mir, in dieser letztern Insel, nicht ein einziger dicker, oder fetter Mann vorgekommen; sie sind alle von berühriger Complexion und lebhaftem Temperament, ihre Gesichtszüge stark, die Nase breit, die Augen fast durchgehends groß und mehrentheils sanft. Sie haben ein männliches, offnes, gutherziges Ansehen; doch findet man freylich, hier so gut als unter jedem andern Volk, einzelne Physionomien, die nicht viel Gutes vermuthen lassen. Die Farbe ihres Haars ist schwarz, bey manchem auch braun oder gelblich an den Spitzen. Es wächst sehr dick, straubigt und ist mehrentheils kraus, hat auch zuweilen etwas wollartiges an sich. Der Bart ist ebenfalls stark, schwarz und gekräuselt; die Leibes-Farbe dunkelbraun und zum Theil schwärzligt, so daß man beym ersten Anblick glauben mögte, sie hätten sich mit Ruß beschmutzt: Die Haut an sich, ist, wie bey den Negern, sehr sanft anzufühlen. Sie gehen fast ganz nackend; tragen aber, nach dem allgemeinen Hang des menschlichen Geschlechts, mancherley Zierrathe. Das Seltsamste ist ihre Frisur. Diese bestehet nemlich aus lauter kleinen Zöpfen, die

von

kaum so dick als die Spule einer Taubenfeder und, statt eines Bandes, mit dem zähen Stengel einer Glockenwinde dergestalt bewickelt sind, daß am untern Ende nur ein kleines Büschgen hervorragt. Wer einigermaaßen starkes Haar hat, muß wenigstens etliche Hundert solcher kleinen steifen Zöpfchen am Kopfe haben, und da diese mehrentheils nur 3 bis 4 Zoll lang sind, so pflegen sie, wie die Borsten eines Stachel-Schweins, gemeiniglich aufrecht und auseinander zu stehen 1774. August.

Like quills upon the fretful porcupine.

SHAKESPEAR.

Ist aber das Haar etwas länger, z. B. zwischen fünf und neun Zoll, so fallen die Zöpfchen, an beyden Seiten des Kopfs, gerade herunter, und dann sehen die Leute aus wie die Flußgötter mit ihrem von Nässe triefenden Binsenhaar. Einige, besonders diejenigen die wolligtes Haar haben, lassen es entweder so wie es von Natur gewachsen ist, oder sie binden es höchstens, vermittelst eines zähen Blattes, auf dem Scheitel in einen Schopf zusammen. Fast durchgehends tragen sie ein Rohr oder ein dünnes Stöckchen, etwa neun Zoll lang, in den Haaren, um sich von Zeit zu Zeit vor dem Ungeziefer Ruhe zu schaffen, welches auf ihren Köpfen in großer Anzahl vorhanden ist. Sie stecken auch wohl einen kleinen Rohrstab, mit Hahnen- oder Eulenfedern ausgeziert, ins Haar. Zu Bedeckung des Kopfes wickeln sich manche ein frisches Pisangblatt, schräg, um den Scheitel, (*) oder sie tragen eine ordentliche Mütze von geflochtenen Matten; doch ist keines von beyden allgemein. Den Bart lassen die mehresten, in seiner natürlichen Gestalt, lang wachsen, andre flechten ihn in einen Zopf. Der Nasenknorpel ist fast bey allen durchbohrt, und durch die Oefnung ein dünner Rohrstab, oder ein Stein von ähnlicher Figur, hindurch gesteckt. Statt der Ohrgehänge tragen sie eine Menge Ringe von Schildkröten-Schaale oder von weissen Muscheln, entweder einen neben dem andern, oder, in Form einer Kette, einen in den andern gehängt. In beyden Fällen macht dieser Zierrath das Loch im Ohrläpp-

(*) Herr Hodges hat zu Capitain Cooks Beschreibung dieser Reise eine Tanneserin mit diesem Kopfputz abgezeichnet.

1774. August. chen ungemein weit, indem jeder einzelne Ring nicht weniger als einen halben Zoll breit und $\frac{3}{4}$ Zoll dick ist. (*) Um den Hals binden sie zuweilen eine Schnur, von welcher eine Muschel, oder, statt dessen, ein kleines langrundes Stückchen von grünem, dem Neu-Seeländischen gleichkommenden Talkstein, vorn auf der Brust herabhängt. Am Obertheil des linken Arms, zwischen der Schulter und dem Ellbogen, tragen sie mehrentheils ein Armband, welches aus einem Stück Cocos-Schaale besteht, und entweder künstlich geschnitzt, oder auch nur ganz glatt, aber allemahl schön polirt ist. Um diesem noch mehr Ansehn zu geben, pflegen sie wohl etwas Grünes dazwischen zu stecken, als z. B. das Kraut der *Evodia hortensis*, das *Croton variegatum*, *lycopodium phlegmaria*, *vitex trifolia* oder auch eine Art *Epidendrum*. (**) Einige gehen mit einer Binde von grobem Zeuge umgürtet, das aus der inneren Rinde eines Baums verfertigt, und gemeiniglich dunkel Zimmetbraun ist. Andre begnügen sich mit einer dünnen Schnur um den Leib; beydes geschiehet um die männlichen Geburtsglieder, die hier mit den Blättern einer Ingwer ähnlichen Pflanze (***) bewickelt werden, nach Art der Mallicoleser, in die Höhe zu ziehen und in der Gegend des Nabels an den Gürtel fest zu knüpfen. Sobald ein Knabe sechs Jahr alt ist, muß er schon in dieser Tracht einhergehen; sie kann folglich, wie ich bereits in Ansehung der Mallicoleser gemuthmaßt habe, wohl nicht aus einer Art von Schaamhaftigkeit entstanden seyn, denn auf diese wird bey uncivilisirten Völkern, während den Kinderjahren, gerade am wenigsten Rücksicht genommen. In unsern Augen erregte sie, ihrer Form wegen, vollends ganz entgegenstehende Begriffe, so daß wir an jedem Tanneser oder Mallicoleser, statt einer ehrbaren Verschleyerung, vielmehr eine leibhafte Vorstellung jener furchtbaren Gottheit zu sehen glaubten, welcher bey den Alten die Gärten geweyhet waren. — Zu den Zierrathen dieser Nation gehören ferner noch verschiedene Arten von Schminken, und allerhand Figuren welche sie sich in die Haut einritzen.

(*) An eben dieser Figur vorgestellt.

(**) Forsteri Nova Genera Plantarum in insulis maris australis detectorum. 4. Londini, & Berolini 1775. 8 Thlr.

(***) Aus dem Geschlecht der *Scitamina*.

Die Schminken sind blos fürs Gesicht, und bestehen entweder aus rother Ocker-Erde, oder aus weißem Kalk, oder aus einer schwarzen, wie Bleystift glänzenden Farbe. Diese werden mit Cocos-Oehl angemacht, und in schrägen, 2 bis 3 Zoll breiten Streifen aufgetragen. Die weiße Schminke ist nicht viel im Gebrauch, die rothe und die schwarze hingegen desto häufiger, und mit jeder findet man oft das halbe Gesicht bedeckt. Das Aufritzen der Haut geschiehet vorzüglich am Obertheil des Arms, und auf dem Bauche, und vertritt die Stelle des Punktirens oder Tättowirens, welches unter den Bewohnern Neu-Seelands, Oster-Eylands, der freundschaftlichen, der Societäts- und der Marquesas-Inseln, (als welche sämmtlich von hellerer Leibesfarbe sind,) eingeführet ist. Die Tanneser nehmen ein Bamburohr oder eine scharfe Muschel zu dieser Operation; mit einem oder dem andern machen sie, nach allerhand willkührlichen Zeichnungen, ziemlich tiefe Einschnitte in die Haut, und legen alsdenn ein besonderes Kraut drauf, welches die Eigenschaft hat, beym Heilen, eine erhabne Narbe zuwege zu bringen. Diese Narben, auf welche sich die guten Leute nicht wenig einbilden, stellen Blumen oder andre seltsame Figuren vor. Die Methode dergleichen mit einem spitzigen Instrument in die Haut zu punktiren, scheint hier gänzlich unbekannt zu seyn, wenigstens habe ich nur einen einzigen Mann angetroffen, der eine solche, nach tahitischer Manier tättowirte Figur auf der Brust hatte. 1774. August.

Die Waffen der Tanneser, ohne welche sie sich niemals sehen lassen, bestehen in Bogen und Pfeilen, in Keulen, Wurfspießen oder Speeren, und in Schleudern. Auf den Bogen und die Schleuder verstehen sich die jungen Leute am besten, die Aelteren hingegen wissen den Speer und die Streitkolbe vorzüglich gut zu führen. Die Bogen sind sehr stark, vom schönsten elastischen Casuarina-Holz gemacht und treflich geglättet, werden auch vermuthlich von Zeit zu Zeit mit Oel eingeschmiert, damit sie stets glänzend und biegsam bleiben. Die Pfeile bestehen aus einem beynahe vier Fuß langen Rohrstab, und die Spitze aus eben der Art von schwarzem Holze, welche von den Mallicolesern zu gleichem Endzweck gebraucht wird. Doch sind die Spitzen hier anders geformt als dort, nemlich dreyeckigt, zum Theil über zwölf Zoll lang, und auf zwo, oftmals auch auf allen drey Seiten eingekerbt, oder mit Widerhaken verse-

1774. August. hen. Zur Vogeljagd und zum Fischen gebrauchen sie Pfeile die drey Spitzen haben. Die Schleudern werden aus Cocos-Fasern, und zwar in der Mitte wo der Stein zu liegen kommt, etwas breiter gemacht als an den Enden. Sie pflegen solche um den Arm oder um den Leib, die Steine aber besonders in ein großes Blatt gewickelt, mit sich herum zu tragen. Die dritte Art von Wurf-Gewehren sind die Spieße oder Speere. Gemeiniglich nehmen sie dazu knotige ungestaltete Stecken, kaum eines halben Zolls dick, aber neun bis zehn Fuß lang; das dickste Ende derselben macht eine dreyeckigte Spitze von sechs bis acht Zoll aus, die auf allen dreyen Seiten ohngefähr zehn Einschnitte oder Wiederhaken hat. Mit einem dergleichen Speere verfehlt der Tanneser, zumal wenn die Entfernung gering ist, nicht leicht sein Ziel. Hiezu ist ihm ein vier bis fünf Zoll langes, aus Baumrinde geflochtnes Stück von einem Stricke behülflich, das an einem Ende einen Knoten, an dem andern aber eine Schleife hat, und auf folgende Art gebraucht wird. Durch die Schleife steckt man den Zeigefinger, ergreift hierauf mit diesem Finger und dem Daume das Spieß, und wickelt das andre Ende jenes Strickes, oberhalb der Hand, einmal um den Schaft des Speers herum; wird nun der Speer abgeworfen, so kann er aus der Richtung die man ihm gegeben, wenigstens nicht ehe weichen, als bis er die Schlinge mit Gewalt auseinander getrieben hat, und diese bleibt dann, in ihrer ursprünglichen Form, an dem Zeigefinger des Schützen, woran sie befestigt ist, zurück. Ich habe mehr als einen solchen Wurf gesehen, wo auf eine Entfernung von dreyßig bis vierzig Fuß, die zackigte Spitze des Speeres durch einen vier Zoll dicken Pfahl glatt hindurch gieng. (*) So gehet es auch mit ihren

(*) Capit. Cook führt an dem Orte seiner Reisebeschreibung, wo er von diesen Speeren redet, (Vol. II. pag. 82.) eine Stelle aus des Hrn. Wales Tagebuch an, die der Uebersetzung werth ist. „Ich gestehe," sagt dieser gelehrte Astronom, „daß ich oft geglaubt, „Homer habe in den Thaten, welche er seine Helden mit dem Speer verrichten läßt, „zu sehr das Wunderbare gesucht: wenigstens dünkte es mir, nach den strengen Regeln „des Aristoteles, in einem epischen Gedichte etwas zu auffallend. Selbst Pope, der „eifrigste Vertheidiger Homers, gesteht, daß ihm diese Helden-Thaten verdächtig „vorgekommen wären. Allein, seitdem ich die Tanneser kennen gelernt, und gesehen „habe, wie viel sie mit ihren hölzernen, stumpfen und nicht gar harten Speeren ausrich„ten, finde ich gegen alle diese Stellen Homers nicht das geringste mehr einzuwenden.

Pfeilen; auf acht bis zehn Schritte treffen sie mit voller Kraft; in einer gröſ- 1774.
sern Entfernung aber, z. B. auf fünf und zwanzig bis dreyßig Schritte weit? hat August.
man gar nichts davon zu befürchten, denn aus Furcht die Bogen zu zerbrechen, spannen sie solche nie stark genug um so weit damit zu reichen. Auſſer diesen Wurfgewehren, davon die Erwachsenen bald die eine bald die andre Art führen, hat auch ein jeder eine Keule bey sich, und die werden beym Handgemenge gebraucht. Es giebt derselben fünf unterschiedne Formen: Die besten sind aus Casuarina-Holz, vier Fuß lang, gerade, sauber abgeglättet und an beyden Enden, so wohl oben als unten, mit einem Knopf versehen. Der oberste der zum Handgriff gehört ist rund; der andere hingegen, welcher die eigentliche Keule ausmacht, hat mehrere hervorragende Spitzen oder Zacken in Figur eines Sterns. Zu der zweyten Gattung von Keulen, die sechs Fuß lang sind, wird eine graue, harte Holzart und zwar vermuthlich nur das Stamm-Ende des Baums genommen, denn am Untertheil dieser Keulen findet man, auf der einen Seite, allemahl einen ansehnlichen Höcker der ein Stück von der Wurzel zu seyn scheint. Die dritte, beynahe fünf Fuß lange Sorte, ist am untern Ende mit einem acht bis zehn Zoll langen Zapfen versehen, der vom Schaft der Keule rechtwinklicht absteht, und fast wie die Lanzetten, deren sich die Roßärzte bedienen, aussieht, auch gleich denselben eine scharfe Ecke oder Schneide hat. Die vierte Art von Keulen ist der vorhergehenden ganz ähnlich, nur daß sie auf jeder Seite, folglich überhaupt vier solche scharf hervorragende Zapfen hat. Endlich die fünfte Art bestehet aus einem rundgeformten Stück Corallen-Felsen, welches ohngefähr anderthalb Fuß lang, im Durchmesser aber nur zween Zoll dick ist, und nicht blos zum Hauen, sondern auch zum Werfen gebraucht zu werden pflegt.

„Im Gegentheil entdecke ich nun da, wo ich sonst etwas tadelnswerthes zu bemerken „glaubte, neue, unerkannte Schönheiten. Wie malerisch und wie richtig hat er nicht „alles, bis auf die kleinste Bewegung des Speeres und dessen der ihn abwirft, zu beschrei„ben gewußt! In Tanna hab ich dies Bild bis auf das geringste Detail realisirt gefun„den. Z. B. das Schütteln in der Hand, das Schwingen ums Haupt, das Zielen eh „der Wurf geschieht, das Rauschen des Speeres im Fluge, sein Wancken und Zittern „wenn er in die Erde fährt."

1774. Augusst. Es ließen sich heute wenig Frauenspersonen und auch diese nur in einer ziemlichen Entfernung sehen. So viel man erkennen konnte, waren sie allesammt häßlich und kleiner als die Männer. Die jungen Mädchen hatten blos einen Strick um den Leib, von welchem vorn und hinten ein kleiner Büschel Gras herabhieng; die älteren hingegen trugen einen kurzen Rock von Blättern gemacht. Ihre Ohrgehänge bestanden aus einer Anzahl Ringen von Schildkröten-Schale, und die Halsbänder aus allerhand aufgereiheten Muscheln. Etliche alte Weiber hatten sich ein frisches Pisangblatt um den Kopf gewickelt, andre hingegen trugen eine Mütze von Mattenwerk, doch war beydes nur selten. Gegen Mittag verließen die mehresten Einwohner, vermuthlich der großen Hitze und der Essenszeit wegen, den Strand. Auch uns nöthigten diese beyde Ursachen mit den angefüllten Fässern, nach dem Schiff zurück zu kehren.

Nach Tische, ohngefähr um drey Uhr, verfügten wir uns wiederum ans Land, fanden aber nicht eine Seele am Strande. Nur ziemlich weit gegen Osten sahe man, im Schatten der Palmen, einen Trupp von etwa dreyßig Indianern sitzen, die nicht im mindesten auf uns zu achten schienen. Wir machten uns also die Gelegenheit zu Nutze, um unbemerkt ein paar hundert Schritt weit in den Wald zu gehen, allwo es unterschiedene neue Pflanzen gab. Die am Fuß der flachen Anhöhe befindliche Niederung war zum Theil unangebauet, und reizte unsre Neugier durch allerhand wilde Baumarten und niedriges Gesträuch: wir durften uns aber, auf gerathe wohl, nicht weit vom Strande wagen, denn noch wußte man nicht ob den Wilden so ganz sicher zu trauen sey. Während des Botanisirens näherten wir uns den Indianern, die noch immer so ruhig als zuvor im Grase sitzen blieben. Allein, eine gute Strecke diesseits derselben begegnete uns der alte Pao-vjangom, und brachte meinem Vater ein Ferken zum Geschenk. Dieser gab ihm dafür was er bey sich hatte, einen langen Nagel nebst einem Stück Tahitischen Zeuges, und so kehrten wir gemeinschaftlich nach den Booten zurück, um das Schwein daselbst abzuliefern. Unsere Leute waren eben beschäftigt, mit dem großen Netze zu fischen; dies mußten die in der Ferne sitzenden Indianer bemerken, denn sie kamen bald auch herbey, und hatten nicht nur, ganz wider ihre bisherige Art, ihre Waffen zurück

gelaſſen; ſondern ſie unterhielten ſich auch mit uns ſo gut es gehen wollte, ganz vertraut. Der Fiſchfang fiel ſo reichlich aus, daß wir in kurzer Zeit drey Centner von unterſchiedlichen ſchmackhaften Fiſchen beyſammen hatten. (*) Paovjangom bezeigte großes Verlangen gleichfalls Antheil an der Ausbeute zu haben, und war ſehr erfreut, als ihm ein paar Fiſche zugeſtanden wurden. Gegen Sonnen-Untergang kehrten wir an Bord zurück, und verurſachten, durch den mitgebrachten Vorrath, bey der ganzen Schiffs-Geſellſchaft deſto größere Freude, je länger ſich ſchon jedermann nach einer Mahlzeit von friſchen Lebensmitteln geſehnt hatte. 1774. Auguſt.

Der Volkan, der ſich geſtern früh noch dann und wann hören laſſen, ward Nachmittag ganz ſtill. In der Nacht regnete es zu verſchiedenen malen, und nun fieng der Berg am folgenden Morgen von neuem an unruhig zu werden. Das aufbrennende Feuer deſſelben verſchaffte uns jedesmahl ein angenehmes und zugleich prächtiges Schauſpiel. Es theilte dem Rauche, der in dicken Wolken kräuſelnd empor ſtieg, wechſelsweiſe, die glänzendſten Schattirungen von gelber, Orange-Scharlach- und Purpurfarbe mit, welche endlich in ein röthliches Grau und dunkleres Braun verloſchen. So oft ein ſolcher Flammen-Auswurf erfolgte, ſo oft ward auch die ganze waldigte Gegend des Berges plötzlich durch ein gelb und purpurfarbnes Licht erhellet, welches die verſchiedenen Gruppen von Bäumen, nach Maaßgabe ihrer Entfernung, bald lebhafter, bald ſanfter colorirte.

Nach dem Frühſtück giengen wir ans Land, woſelbſt die Einwohner ganz zahlreich, doch nicht in ſolcher Menge, als geſtern, verſammlet waren. Sie lieſſen uns nicht nur ruhig ausſteigen, ſondern machten auch von ſelbſt Platz, daß wir gemächlich nach dem Ort hingehen konnten, wo wir die Waſſerfäſſer anzufüllen pflegten. Der Capitain fand aber dennoch für gut, zu unſerer Sicherheit, Stricke ziehen zu laſſen. Von Seiten der Inſulaner ſchien das Mißtrauen noch nicht ganz verſchwunden zu ſeyn, wenigſtens wollten ſich die mehreſten noch nicht bewegen laſſen, ihre Waffen zu verkaufen; einige hielten indeſſen

(*) Beſonders eine Art Mugil, und einen Fiſch, (*Eſox argenteus* N. 5.) der in den Weſtindiſchen Inſeln häufig iſt, und den Namen (*ten pounder*) Zehnpfünder bekommen hat, weil er nicht ſelten ſo viel zu wiegen pflegt.

1774. Auguſt. nicht mehr ſo genau darauf, ſondern vertauſchen beydes, Keulen und Speere. Mein Vater gab Pao-vjangom für das Schwein, welches dieſer ihm geſtern geſchenkt hatte, ein Beil, und zeigte ihm zugleich wie es gebraucht werden müſſe. Das gefiel ihm ſo wohl, daß ers unter ſeinen Landsleuten ſogleich weiter bekannt machte. Nun entſtand bald häufig Nachfrage nach Beilen. Wir verſprachen ihnen auch welche, wenn ſie uns Schweine dafür bringen würden, das erfolgte aber nicht. Zum Behuf aſtronomiſcher Beobachtungen ließ der Capitain für Herrn Wales heut ein Zelt aufſchlagen. Unter denen Wilden die ſich bey dieſer Gelegenheit verſammleten, gab es einige die ziemlich übermüthig waren, herum tanzten, und dabey mit ihren Speeren droheten. Zu Thätlichkeiten kam es indeſſen nicht, und gegen Mittag giengen wir in Geſellſchaft des Capitains ruhig an Bord zurück. Kaum waren wir daſelbſt angelangt, als von einem See-Soldaten, deren etliche unter Commando des Lieutenants am Lande geblieben waren, ein Schuß geſchahe, weshalb man die Einwohner in ziemlicher Verwirrung untereinander herumlaufen ſahe. Sie wurden jedoch bald wieder ruhig, und fanden ſich von neuen auf dem Strande ein. Bey der Rückkunft unſrer Leute, die gegen drey Uhr zum Eſſen an Bord kamen, vernahmen wir, daß die Indianer ſelbſt an jenem Lerm Schuld geweſen wären, indem einer von ihnen den Officier durch die unartige Gebehrde, wodurch man einander hier zu Lande herausfordert, bös gemacht habe. Eben das war auch uns geſtern begegnet, und der Lieutenant hatte diesmal, ſo wie der Capitain am vorigen Tage, mit einer Ladung Schroot darauf geantwortet; der Wilde war dadurch in den Fuß verwundet worden und hatte ſich ins Gebüſch verkrochen, ſeine Landsleute waren ihm dahin gefolgt, und würden vermuthlich zu den Waffen gegriffen haben, wenn ſie nicht von einigen friedfertiger geſinnten Alten noch zu rechter Zeit wären beſänftigt worden.

Gegen Abend lieſſen wir uns wieder nach dem Strande überſetzen und warfen unterwegens das Netz aus, in Hoffnung abermals einen glücklichen Zug zu thun. Er gab aber nicht mehr als ohngefähr einen halben Centner Fiſche. Auf dem Landungsplatze, wo wir anfänglich nur wenig Leute antrafen, verſammelten ſich bald mehrere, doch kamen ſie größtentheils unbewaffnet, oder legten uns zu gefallen ihre Waffen von ſich ins Gebüſch. Bey Sonnen-Unter-

gang

gang verlohren sie sich wieder bis auf einige wenige, die, zu unserer Verwunderung noch immer bey uns aushielten. Endlich aber bezeugten auch diese, daß sie entlassen zu werden wünschten, und kaum hatten wir ihnen zugewinkt, daß sie unserntwegen nicht einen Augenblick länger da bleiben dürften; so giengen sie auch gleich bis auf den letzten Mann fort. In diesem Betragen scheint etwas ceremoniöses zu seyn, als hielten sie es gleichsam für unhöflich, auf ihrem eignen Grund und Boden, den Fremden nicht Gesellschaft zu leisten? Eine solche Auslegung würde aber freylich gewisse Begriffe von Lebensart und äusserem Anstand voraus setzen, die sich doch mit dem in allen übrigen Stücken noch sehr uncivilisirten Zustand dieser Nation, nicht füglich reimen lassen. 1774. August.

Am folgenden Morgen fuhren Dr. Sparrmann, mein Vater und ich wieder nach dem Lande, und stiegen, auf der Westseite des Havens am Fuß des steilen Berges, aus, allwo eine Parthey Matrosen Ballast laden sollte. In dieser Gegend schlugen die Wellen so heftig gegen das Ufer, daß wir mit den Booten nicht ganz herankommen konnten, sondern durch die Brandung waden mußten. Es ließ sich auch auf dieser Stelle nicht gut botanisiren, denn, um etliche neue Pflanzen zu erjagen, lief man Gefahr den Hals zu brechen, wie wir denn würklich den jähen Abschuß des Berges mehr als einmal herunter gleiteten. Indessen waren doch, nächst allerhand Kräutern, auch verschiedne Arten von Mineralien allhier anzutreffen. Der Berg bestand größtentheils aus Schichten von Thonerde, die sehr weich ist, und an der Luft verwittert. In derselben findet man eine Art schwarzen Sand-Stein, imgleichen eine dem Stinckstein (*lapis fuillus*) ähnliche Substanz, und Stücken von Kreide, die oft ganz rein, oft auch mit Eisen-Theilchen vermengt sind. Etliche hundert Schritt weit gegen die westliche Spitze des Havens, entdeckten wir einen Fußpfad, der auf den Berg hinaufführte; diesem giengen wir nach, weil aber ein Haufen bewaffneter Indianer eben von dort herabkam, so kehrten wir, unverrichteter Sache, zu unsern Leuten zurück, und handelten von denen allda versammleten Eingebohrnen, Zuckerrohr und Cocosnüsse ein. Sie setzten sich auf den Felsen um uns her, und einer, dem die andern mit gewisser Achtung zu begegnen schienen, nahm meines Vaters Namen an, indem er ihm dafür den seinigen beylegte. Er hieß Umbjegan. Dieser Gebrauch, durch gegenseitige Vertau-

1774. August schung der Namen, Freundschaft mit einem andern zu errichten, ist auf allen Inseln des Süd-Meeres, so viel wir deren bisher besucht hatten, eingeführt, und hat wirklich etwas verbindliches und zärtliches an sich. Da uns die Tanneser auf solche Art gleichsahm unter sich aufgenommen hatten, so glaubten wir auch weit vertraulicher als bisher mit ihnen umgehen zu dürfen, und benutzten ihre freundschaftliche Gesinnung hauptsächlich zu Erweiterung unserer Kenntniß von der Landessprache. Sie bewirtheten uns bey dieser Gelegenheit mit einer Art Feigen-Blätter die, in Pisang-Laub gewickelt, vermittelst heißer Steine unter der Erde gebacken oder vielmehr gedämpft waren, und gar nicht übel, ohngefähr wie Spinat schmeckten. Hiernächst bekamen wir zwo große Pisang-Früchte, von der wilden Art, und wurden also mit Vergnügen inne, daß auch bey diesem Volke die Gastfreyheit eben keine unbekannte Tugend sey. Es waren Weiber und Kinder, die uns mit dergleichen Leckerbissen beschenkten. So nahe hatten sie sich bisher noch nicht heran gewagt. Zwar thaten sie auch jetzt noch, außerordentlich furchtsam, denn wenn wir sie nur scharf ansahen, so liefen sie schon davon, worüber denn die Männer jedesmal herzlich lachten: Indessen war es uns vor der Hand vollkommen genug, ihre bisherige Schüchternheit wenigstens so weit besiegt zu haben. Manche von diesen Frauenspersonen sahen wohl etwas freundlich, die mehresten aber finster und traurig aus. Gleich den Männern waren sie mit Ohrringen und Halsbändern geputzt, und die verheyratheten Weiber trugen Mützen von geflochtenem Grase zubereitet. Die mehresten hatten sich ein langrundes Stück von einem weißen Steine, zum Zierrath, durch den Nasenknorpel gesteckt. Wenn wir ihnen etwas schenkten, es mochte eine Glascoralle, ein Nagel, ein Band, oder irgend sonst etwas seyn; so wollten sie es nie mit der bloßen Hand anrühren, sondern verlangten, daß wir es hinlegen sollten, und pflegten es dann, vermittelst eines grünen Blattes, aufzunehmen. Ob dies aus irgend einer abergläubischen Grille, oder aus vermeynter Reinlichkeit, oder gar aus besondrer Höflichkeit geschah? kann ich nicht entscheiden. Gegen Mittag verfügten sie sich allerseits nach ihren Wohnungen, die größtentheils auf dem Berge befindlich zu seyn schienen, und auch wir begaben uns mit den Matrosen an Bord zurück. Nachmittags wurde wieder gefischt, aber ohne beson-

dem Erfolg, denn mit allen unsern vielfältigen Zügen bekamen wir nicht mehr als ein paar Dutzend Fische. Darauf stiegen wir am Ufer aus, wagten es aber, der anwesenden Indianer wegen, nicht, in den Wald zu gehen; sondern begnügten uns am äussersten Rande desselben nach Kräutern zu suchen, und gelegentlich etwas von der Landessprache zu erlernen. 1774. August.

Am folgenden Morgen kehrten wir nach demselben Ort zurück, wo unsre Leute gestern Ballast geladen hatten. Hier kletterten wir, der Hitze ohnerachtet, etliche Stunden lang auf dem Felsen herum, fanden jedoch nicht viel Neues, und mußten den höher gelegenen, dickeren Wald, mit vergeblicher Sehnsucht ansehen, weil man es aus Besorgniß für den Indianern noch nicht wagen durfte, den botanischen Schätzen desselben nachzuspühren. Auf dem Rückwege entdeckten wir eine heiße Quelle, die aus dem Felsen, dicht am Strande des Meeres, hervorsprudelte. Wir hatten eben kein Thermometer zur Hand, konnten aber schon dem bloßen Gefühl nach abnehmen, daß der Grad von Hitze ziemlich groß seyn müsse, denn ich war nicht vermögend, den Finger nur eine Secunde lang darin zu leiden. Kaum hatten wir am Mittage das Schiff erreicht, so kam auch der Capitain vom Wasserplatz zurück, und brachte einen Indianer mit an Bord. Dies war eben der junge Mann, der, gleich bey unsrer Ankunft, so viel kaltblütigen, ruhigen Muth gezeigt hatte, indem er, unter mehr als zweyhundert Leuten von seiner Nation, der einzige war, der bey Abfeurung einer Canone in seinem Canot stehen blieb, indeß alle übrigen für Schreck in die See sprangen. Er sagte, sein Name sey Fanokko, verlangte dagegen die unsrigen zu wissen, und suchte sie, so gut es ihm möglich war, nachzusprechen und auswendig zu behalten. Es fehlte ihm aber, so wie allen seinen übrigen Landsleuten, gar sehr an jener Biegsamkeit der Sprach-Organe, die den Mallicolesern in so bewundernswürdiger Maaße eigen war. Wir mußten ihm deshalb unsre Namen nach der sanfteren Modification angeben, welche sie von den Tahitiern bekommen hatten. Er war von angenehmer Gesichtsbildung; die Augen groß und lebhaft; und sein ganzes Ansehen verrieth Fröhlichkeit, Munterkeit und Scharfsinn. Von letzterem will ich unter andern nur folgendes Beyspiel anführen. Mein Vater und Capitain Cook hatten, in ihren Wörtersammlungen aus der hiesigen Sprache, jeder einen ganz unterschie-

1774. Auguſt. denen Ausdruck aufgezeichnet, die beyde ſo viel als Himmel bedeuten ſollten. Um nun zu erfahren, welches eigentlich die wahre Benennung ſey, wandten ſie ſich an Fanokko. Dieſer war der Erklärung wegen nicht einen Augenblick verlegen; ſondern ſtreckte ſogleich ſeine rechte Hand aus, und legte ihr das eine Wort bey, darnach bewegte er, unterhalb der erſteren, die andere hin und her, nennte ſie mit dem zweyten ſtreitigen Worte, und gab dabey zu verſtehen, die oberſte Hand bedeute eigentlich den Himmel, die andre hingegen die Wolken, die drunter wegziehen. Auf eine eben ſo einfache und deutliche Weiſe, lehrte er uns auch die Namen unterſchiedner Eilande die hier umher liegen. Dasjenige wo Capitain Cook unglücklicherweiſe mit den Einwohnern Händel bekam, und von da wir gerade hieher geſeegelt waren, nannte er Irromanga. Das niedrige Eiland, bey dem wir auf dieſer Fahrt vorüber gekommen, hieß Immèr, ein hohes Eiland, welches wir, zu eben der Zeit, oſtwärts von Tanna erblickt, Irronam, und ein drittes gen Süden liegendes, welches wir noch nicht wahrgenommen hatten, Anattom. Die Inſulaner mußten über das Auſſenbleiben des guten Fanokko unruhig werden, denn er war noch nicht lange bey uns an Bord, als etliche derſelben in einem Canot an das Schiff kamen, und ganz ängſtlich nach ihm fragten. Sobald dieſer es hörte zeigte er ſich am Cajütten-Fenſter, rief ihnen ein paar Worte zu, und ſchickte ſie auf die Art nach dem Lande zurück. Es währete aber nicht lange ſo kamen ſie wieder, und brachten ihm einen Hahn, etwas Zuckerrohr und Cocosnüſſe, womit er, als ein dankbarer Gaſt, ſeinem Wirthe, dem Capitain ein Geſchenk machte. Nun ſetzten wir uns mit einander zu Tiſch; Fanokko koſtete von dem gepökelten Schweinefleiſch, hatte aber ſchon am erſten Biſſen genug. Gebratene oder gekochte Yams waren mehr nach ſeinem Geſchmack, doch aß er überhaupt ſehr mäßig, und ſchloß ſeine Mahlzeit mit einer Art von Torte, die ihm ſehr gut ſchmeckte, ohnerachtet ſie nur aus gebacknen und überdem wurmſtichig gewordenen Aepfeln zubereitet war. Wir ſetzten ihm auch ein Glas Wein vor, dies trank er zwar ohne Widerwillen, wollte aber doch das zweyte nicht annehmen. Er betrug ſich bey Tiſche überaus artig und anſtändig; das Einzige was uns von ſeinen Manieren nicht ganz gefiel, war, daß er den Rohrſtab, den er im Haare ſtecken hatte, anſtatt einer Gabel brauchte, und ſich dann bey Gelegen-

heit wieder damit im Kopfe kraßte. Da er, nach der Landes-Mode, aufs zier- 1774.
lichſte, *à la porc-epic*, friſirt, und der Kopf mit Oel und allerhand Farben August.
beſchmiert war, ſo kam es uns ſehr ekelhaft vor, den Rohrſtecken bald auf dem Teller, bald in dem Haar herumfahren zu ſehen. Dem ehrlichen Fanokko mogte es aber freylich wohl nicht einkommen, daß ſo etwas unſchicklich ſeyn könnte.

Nach Tiſche führten wir ihn im ganzen Schiffe umher und zeigten ihm alles Merckwürdige. Ein Tahitiſcher Hund, welchen er gewahr wurde, machte ſeine ganze Aufmerkſamkeit rege. Ohne Zweifel mußte ihm dieſe Art von Thieren noch gar nicht bekannt ſeyn, denn er nennte es buga, (welches in der hieſigen Landesſprache eigentlich ein Schwein bedeutet) und bat ſehr angelegentlich, daß man es ihm ſchenken möchte. Der Capitain gab ihm alſo nicht nur den Hund, ſondern auch eine Hündin dazu. Hiernächſt bekam er noch ein Beil, ein großes Stück Tahitiſches Zeug, etliche lange Nägel, Medaillen, nebſt allerhand andern Kleinigkeiten von geringerem Werthe, und alsdann brachten wir ihn, der für Freuden über alle dieſe Geſchenke gleichſam auſſer ſich war, ans Land zurück. Sobald wir daſelbſt ausgeſtiegen waren, nahmen Fanokko und ſeine Freunde den Capitain bey der Hand, als wollten ſie ihn nach ihren Wohnungen führen. Dies mogte ihnen aber bald wieder leid werden, denn an ſtatt weiter zu gehen, fertigten ſie blos einen der ihrigen ab, um das Geſchenk welches ſie gemeinſchaftlich hatten holen wollen, von dieſem allein herbeyſchaffen zu laſſen. Mittlerweile kam der alte Paovjangom, und brachte dem Capitain einen kleinen Vorrath von Yams und Cocosnüßen, den er, wie zur Schau, durch zwanzig Mann tragen ließ, ohnerachtet ihrer zwey denſelben gemächlich hätten fortbringen können; es ſchien aber daß der Alte ſeinem Geſchenk durch dieſen Aufzug nur ein deſto ſtattlicheres Anſehen geben wollte. Fanokko und ſeine Freunde warteten noch immer mit Ungeduld auf die Rückkunft ihres Bothen, da es indeſſen ſchon anfieng finſter zu werden, ohne daß von dieſem etwas zu ſehen geweſen wäre, ſo verließ der Capitain die guten Leute, die nicht wenig betreten zu ſeyn ſchienen, daß ſie ſeine Geſchenke unerwiedert laſſen ſollten.

Wir hatten in der Zwiſchenzeit längs dem Ufer der Bay einen Spatziergang gemacht, und am Fuße der flachen Anhöhe, in den Wäldern, nach Pflanzen umher geſucht. Die Waldung beſtand größtentheils aus Palmen und im-

1774. Auguſt. terſchiednen Arten von Feigenbäumen, deren Früchte eßbar, und ſo gros, als gewöhnliche Feigen waren. In eben dieſer Gegend trafen wir auch etliche Schober an, worunter die Canots aufs trockne gezogen, für Sonne und Regen bedeckt lagen; Wohnhütten aber, ſahe man nirgends als an der äuſſerſten Spitze des Havens, gen Oſten. Wir waren eben im Begriff dahin zu gehen, als uns, ohngefähr dreyhundert Schritte weit davon, eine Menge Indianer entgegen kamen, und zurück zu gehen bathen. Andre liefen zum Cap. Cook, zeigten auf uns, und verlangten, er ſolle uns zurufen, daß wir umkehren möchten. Dies thaten wir auch, um nicht zu Händeln Gelegenheit zu geben, verſuchten es aber dagegen auf einer andern Seite, nemlich vom Waſſerplatz aus, mit guter Manier ins Land zu dringen. In dieſer Abſicht folgten wir einem Fußſteig, der nach der hohen Fläche hinführte, und uns bald durch dickes Gebüſch bald über freye Plätze brachte, die ſo gut als unſre beſten Graswieſen, mit dem ſchönſten Raſen bewachſen, und rings umher mit Waldung eingefaßt waren. Indem wir die Anhöhe heranſtiegen, kamen drey Einwohner davon herunter, und wollten uns bereden, daß wir wieder umkehren möchten. Da ſie aber ſahen, daß wir gar nicht Luſt dazu bezeigten, ſo fanden ſie für gut uns wenigſtens zu begleiten, vermuthlich damit wir nicht zu weit gehen ſollten. Nach und nach gelangten wir durch ein kleines luſtiges Wäldchen, an große Piſang-Gärten, die, auf eine ziemliche Strecke, mit Yam- und Arums-Feldern, imgleichen mit Pflanzungen von Feigenbäumen abwechſelten, und zum Theil ſteinerne, zween Fuß hohe, Einfaſſungen hatten. Wir wurden bald inne, daß dieſer Weg queer über die ſüdöſtliche ſchmale Landſpitze des Havens führen müſſe, denn das Geräuſch der Wellen ſchallte bereits ganz laut vom jenſeitigen Ufer her; unſre indianiſchen Begleiter wurden auch ſchon unruhig, daß wir noch immer weiter giengen: Da wir ſie aber verſicherten, daß es uns bloß um eine freye Ausſicht nach dem Meere zu thun ſey, ſo brachten ſie uns auf eine kleine Anhöhe, von dannen die offene See und, in einer Entfernung von acht bis zehn Meilen, auch das Eiland, welches Fanokko, Anattom genannt hatte, zu ſehen war. Es ſchien voll hoher Berge, und, wenn gleich kleiner als Tanna, doch wenigſtens zehn bis zwölf Meilen im Umkreiſe zu ſeyn. Als wir uns in dieſer Gegend eine Zeitlang umgeſehen, kehr-

ten wir, auf demſelben Wege wo wir hergekommen waren, wiederum zurück. 1774. August.
So ernſtlich uns die Indianer zuvor abgerathen hatten, daß wir nicht tiefer ins Land dringen möchten, eben ſo eifrig luden ſie uns jetzt dazu ein, und erboten ſich zu Führern. Ich will ſie zwar nicht gerade zu einer böſen Abſicht beſchuldigen, allein wir durften uns doch nicht darauf einlaſſen, denn kurz zuvor hatten ſie einen von den ihrigen vorauf geſchickt, und das ſah allerdings ein wenig verdächtig aus. Wir wanderten alſo geraden Weges nach dem Strande zurück, ohnerachtet wir erſt eine einzige neue Pflanze gefunden, und dieſer kleine Vorſchmack uns nur noch lüſterner darnach gemacht hatte, die Inſel weiter zu unterſuchen. Die Matroſen waren bey unſrer Rückkunft gerade mit dem Fiſchfange beſchäftigt, hatten aber bey weiten keinen ſo guten Zug gethan, als das erſtemal. Eine Menge von Indianern ſahe ihnen ſehr aufmerkſam zu, und gaben durch Gebehrden zu erkennen, daß dieſe Art zu fiſchen ein ganz neues, Schauſpiel für ſie ſey, indem man hier zu Lande die Fiſche nicht anders als wenn ſie ſich an der Oberfläche des Waſſers zeigen, mit Pfeilen oder Speeren (wie bey uns mit Harpunen) zu ſchießen wiſſe. So oft ſie etwas unbekanntes ſahen, entfuhr ihnen der Ausruf: Hibau! Eben dies Wort lieſſen ſie auch für Schreck, imgleichen aus Bewunderung, aus Abſcheu, und ſelbſt aus Begierde nach einer Sache von ſich hören. Welche von dieſen Bedeutungen es jedesmal haben ſollte, das konnte man, theils aus den Gebehrden, theils aus dem Ton, und der Art wie es, bald gedehnt, bald etliche mahl ſchnell hintereinander, ausgeſtoßen ward, ſehr gut unterſcheiden. Sie pflegten auch wohl mit den Fingern dabey zu ſchnappen, zumal, wenn es Bewunderung andeuten ſollte.

Am folgenden Tage verfügten wir uns, gleich nach dem Frühſtück, auf den Waſſerplatz. Unſre Leute, die, ihres Geſchäftes wegen, ſchon ſeit Tages Anbruch da geweſen waren, erzählten uns, ſie hätten von der öſtlichen Spitze viele Einwohner mit Bündeln beladen vorüber, und tiefer ins Land ziehen geſehen. Sie hielten es für eine förmliche Auswanderung, und glaubten, daß die Indianer die Gegend um den Haven ausdrücklich verließen, um in einem abgelegenen Diſtrict der Inſel ungeſtört, und für unſerm Feuergewehr ſicher, wohnen zu können. Ich aber erkläre mir die Sache anders. Mei-

1774. August. nes Erachtens hatten sich die Einwohner, auf den ersten Lerm, den unsre Anherokunft veranlaßte, von allen Enden und Orten hier am Haven versammlet, um nöthigen Falls ihre Insel mit vereinten Kräften vertheidigen zu können. Ehe sichs entschied ob wir Freunde oder Feinde wären, blieb der ganze Trupp beysammen, und die von fern gekommen, mußten diese Zeit über, des Nachts, in den Wäldern campiren. Jetzt aber, da sie von uns nichts mehr befürchten mochten, gieng ein jeder wieder nach seiner Heimath zurück. Diese Meynung war auch um deswillen wahrscheinlich, weil hier herum nirgends als gegen die östliche Landspitze hin, und selbst dort nur einige wenige Wohnhütten standen. Wir suchten ihrem Mistrauen gegen uns bey allen Gelegenheiten zu steuern, und da würkte nichts augenscheinlicher, als wenn wir ihnen an den Fingern vorzählten, daß wir uns nur eine gewisse Anzahl von Tagen allhier aufzuhalten gedächten. Bey ihrer heutigen zahlreichen Wanderung hatte man unter andern bemerkt, daß alle die, welche Bündel trugen, Weibsleute waren, indeß die Männer, ohne alle Bürde gemächlich neben her giengen. Aus diesem einzigen Umstande läßt sich schon abnehmen, daß die Tanneser noch nicht so civilisirt sind, als die Bewohner der Societäts- und freundschaftlichen Inseln, denn es zeigt immer eine rohe und ungebildete Nation an, wenn die Männer hart mit den Weibern umgehen, und ihnen die niedrigsten und schwersten Arbeiten auflegen. — Daß die Eingebohrnen würklich von hier weg, und nach andern Gegenden der Insel hingewandert seyn mußten, spürte man auch dadurch, daß jetzt nur sehr wenige am Strande zu sehen waren. Wir glaubten daher die Ebene hinter dem Wasserplatz ganz unbesorgt, durchstreichen zu dürfen, und fanden auf derselben mehrere große Pfützen darinn Arum-Wurzeln angepflanzt waren; auch trafen wir ganze Wälder von Cocos-Palmen an, in welchen man aber, des überall verwachsenen Gesträuches wegen, fast nirgends fortkommen konnte. Eine Menge von Vögeln machte es in diesem Gehölz sehr lebhaft, vornemlich bemerkten wir Fliegenschnapper, Spechte (*creepers*) und Papagoyen. Auch gab es hier eine Art großer Nußbäume (*), die uns schon von Tahiti

*) Inocarpus von uns benannt, Siehe Forsteri nova genera plantarum &c, &c *cum 76, tabb. æn. gr.* 4. Berolini 1776. 8 thlr.

aus

aus bekannt waren, wo die Früchte derselben verspeiset werden. Auf die- 1774.
sen Bäumen hielten sich allerley Tauben, vornemlich jene Art, welche August.
auf den freundschaftlichen Eilanden häufig gefangen, und zahm gemacht zu werden pflegt. Eben dies scheint auch unter den Tanneſern üblich zu seyn; denn einer von den Officieren schoß heut eine solche Taube, an deren Schwantze man zwo lange weiße Federn befestigt fand, um deren willen er sie auch beym ersten Anblick für eine ganz unbekannte Art gehalten hatte. Einige Indianer, denen wir begegneten, erzählten uns, daß einer unsrer Leute zwo Tauben geschossen hätte; so unerheblich diese Nachricht an und für sich seyn mochte, so wichtig war es, daß die Indianer uns selbige nicht in der hiesigen Mundart, sondern, von Wort zu Wort, in jener Sprache mittheilten, die auf den freundschaftlichen Eilanden geredet wird. Ohne Zweifel mußten sie bemerkt haben, daß wir uns in der Unterredung oft mit Wörtern aus dieser Sprache zu helfen pflegten, und also bedienten sie sich derselben blos, um uns verständlicher zu werden. Als wir ihnen unsre Verwundrung bezeigten, sie in einer fremden Sprache reden zu hören, wiederhohlten sie das zuvor gesagte auf Tanneſisch, als ihrer Muttersprache, die von jener himmelweit unterschieden ist, und setzten hinzu, daß die erstere zu Irronan, (*) einer, ohngefähr acht Meilen von hier, gegen Osten gelegenen Insel üblich sey. Mit dieser Uebereinstimmung der Sprache auf so entfernten Inseln, kann es zweyerley Bewandniß haben. Entweder ist von dem Stammvolk, welches die freundschaftlichen, und überhaupt alle östlichen Inseln des Südmeeres bevölkert hat, eine Colonie nach Irronan ausgewandert; oder, die Einwohner dieser letztern Insel stehen mit den Bewohnern der freundschaftlichen Eylande in Verkehr, wozu ihnen einige zwischen inne liegende, wenn gleich uns noch nicht bekannt gewordene Eilande behülflich seyn mögen.

Nachmittage giengen wir von neuem aus, und trafen auch jetzo nur eine geringe Anzahl von Einwohnern, ohnerachtet wir die Ebene bis auf drey Meilen weit von der See durchstrichen. Wenn uns je einer begegnete, so sagten wir ihm, es sey uns nur ums Vogelschießen zu thun, denn unter diesem Vorwande ließen sie uns gemeiniglich ungehindert gehen. Wir schossen

(*) Diese Insel wird auch bisweilen Futtuna genannt.

1774. August. auch in der That die Menge solcher kleinen Vögel, bekamen aber dennoch selten einen, weil sie gemeiniglich ins Gras fielen, welches so hoch und dicht stand, daß man sie nicht wieder heraus finden konnte. Pisang und Zuckerrohr waren in dieser Gegend förmlich angepflanzt, Wohnhütten hingegen nirgends zu sehen, indem der gröste Theil der Ebene unangebaut, und theils mit hoher Waldung, theils mit niedrigem Gebüsch überwachsen ist. Im Hintergrunde kamen wir an ein langes und sehr geräumiges Thal, aus welchem an vielen Orten Rauch empor stieg und von mehr als einer Gegend Menschen-Stimmen heraufschallten. Die Leute selbst konnten wir aber, so wenig als ihre Hütten ansichtig werden, weil der Pfad in dem wir uns befanden an beyden Seiten mit dickem Gebüsch umgeben, und das Thal selbst voller Waldung war. Da auch überdem der Tag sich schon zu neigen anfieng; so begnügten wir uns dieses Thal ausgespürt zu haben, und kehrten, mit dem Vorsatz bey einer andern Gelegenheit mehr davon zu entdecken, in aller Stille nach dem Strande zurück.

Die Nacht über regnete es sehr heftig und fast ohne Unterlaß. Je dunkler dieses die Finsterniß machte, desto mahlerischer war es anzusehen, wie das Feuer des Volcans, den aus dem Gipfel emporsteigenden dicken Rauch vergoldete. Der Auswurf hatte gänzlich nachgelassen, und von dem unterirrdischen Getöse war seit mehrerern Tagen ebenfalls nichts mehr zu hören gewesen. Am Morgen klärte sich das Wetter wiederum auf und verstattete uns ans Land zu gehen, wo, eben so wie gestern, nur wenig Einwohner zum Vorschein kamen. Wir suchten daselbst, an der West-Seite, nach einem Fußsteige, vermittelst dessen wir bereits vor ein paar Tagen angefangen hatten den dortigen Berg hinauf zu klettern. Er war so steil nicht, als wir es uns vorgestellt, und gieng überdem durch die schönste Waldung von wilden Bäumen und Sträuchen, deren Blüthe dem Wanderer überall Wohlgeruch entgegen duftete. Blumen von verschiedener Art zierten das schattichte Laub und mancherley Glockenwinden rankten sich, in blau und purpurfarbnen Kränzen, wie Epheu, die höchsten Bäume hinan. Um uns her zwitscherten die Vögel ihren wilden Gesang und belebten eine Gegend, der es an allen andren Arten von lebendigen Bewohnern zu fehlen schien. In der That war

weder von Menschen noch von Pflanzungen die geringste Spur zu finden. Dem- 1774.
ohnerachtet folgten wir dem schlängelnden Pfade immer höher und gelangten August.
nach Verlauf einer Viertel-Stunde, an einen kleinen freyen Platz, der mit dem feinsten Rasen bewachsen und rings umher von schönen wilden Bäumen eingeschlossen war. Außerdem daß die Sonnenstrahlen hier um desto kräftiger würkten, weil der Wind nirgends Zugang finden konnte, ward die Hitze noch durch einen heißen Dampf vermehrt, dessen durchdringender Schwefel-Geruch uns bald seinen unterirdischen Ursprung verrieth. Wir fanden ihn nemlich zwischen den Aesten der Feigenbäume, die in vortreflichem Wuchse standen, von einem kleinen Haufen weislichter Erde empor steigen. Diese war nicht, wie sie beym ersten Anblick zu seyn schien, eine Art von Kalk, sondern ein wirklicher Ton mit gediegenem Schwefel vermischt, und hatte, gleich dem Alaun, einen caustischen, oder zusammenziehenden Geschmack. Wenn man mit einem Stocke darinn scharrte, so kam der Rauch häufiger hervor und für Hitze konnte man die Füße kaum auf dem Boden leiden. Als wir noch eine gute Ecke höher stiegen, brachte uns der Weg wiederum auf einen solchen freyen Platz, der etwas abhängig war, aber weder Gras noch andre Pflanzen trug. An einer Stelle desselben bestand das Erdreich aus rothem Bolus oder Ocker, womit die Einwohner sich zu schminken pflegen, und an zween andern Flecken stieg von einem Häufgen Erde, hier eben solcher Schwefeldampf empor, jedoch nicht so häufig auch nicht von so starkem Geruch als unten. Der Ton sahe hier etwas grünlicher aus, welches ohne Zweifel von dem darinn enthaltenen Schwefel herrühren mochte. Mittlerweile war der Vulcan unruhiger geworden als jemals, und bey jeder Explosion desselben, stieg aus diesen unterirrdischen Schwefelgruben der Dampf in größerer Menge als sonst, gleich einer dicken weißen Wolke, hervor. Dieser Umstand schien anzuzeigen, daß zwischen beyden Oertern, entweder eine förmliche Gemeinschaft vorhanden seyn, oder, daß die inneren gewaltsamen Erschütterungen des feuerspeyenden Berges, sich auf irgend eine andre, mittelbare Weise, bis nach diesen Schwefel-Behältern fortpflanzen müßten. Was den Vulcan selbst betrifft, so bemerkten wir heute zum zweytenmal, daß er nach Regengüssen am unruhigsten zu werden pflegte; vermuthlich bringt also der Regen dergleichen

1774 August. Ausbrüche, auf eine oder die andre Art, zuwege, es sey nun, daß er die Gährung der brennbaren Mineralien im Berge würklich verursacht, oder dieselbe nur befördert und vermehrt. Nachdem wir die rauchenden Oefnungen dieser Solfatara lange genug betrachtet hatten, stiegen wir noch höher, und entdeckten bald, an unterschiedenen Orten des Waldes, eine Menge von Pflanzungen. Zwischen dick belaubten Bäumen brachte uns, in sanfter Krümmung, der Fußpfad ganz bequem bis zum Gipfel, von welchem ein schmaler, in zwo Rohrzäunen eingehägter Weg, der freye Aussicht nach dem nordöstlichen See-Ufer hatte, an der andern Seite des Berges hinab lief. Auf diesem Wege bekamen wir in kurzer Zeit den Volcan zu Gesicht, und konnten das Auswerfen desselben schon sehr deutlich wahrnehmen, ohnerachtet uns noch mancher Hügel und manches Thal wohl zwey Seemeilen weit davon trennen mochte. Die Gewalt des unterirrdischen Feuers setzte uns am mehresten in Erstaunen, denn Felsen-Klumpen, zum Theil so groß als unser größtes Boot, wurden aus dem Innersten des Berges hoch empor geschleudert, als ob es gleichsam nur Kiesel wären. Durch den bisherigen guten Fortgang unserer Wanderung, und durch die Einsamkeit dieser Gegend beherzt gemacht, waren wir im Begriff weiter vorzudringen, als plötzlich der Schall von einer oder zween großen Trompeten-Muscheln ertönte. Da dieses Instrument bey allen wilden Nationen, und vorzüglich in der Süd-See, zum Lermblasen gebraucht zu werden pflegt; so mußten wir uns durch allzu lautes Reden verrathen, und auf solche Art die Einwohner in Allarm gesetzt haben. Nun durften wir folglich dem Landfrieden nicht länger trauen, und kehrten also unverzüglich zurück, erreichten auch die oberste Solfatara, ohne von den Indianern entdeckt zu werden. Erst dort begegneten uns etliche die vom Wasserplatz herauf kamen, und sich zu wundern schienen, daß wir so weit im Lande umherschweiften. Wir halfen uns, wie gewöhnlich, mit dem Vorwand durch, daß wir bloß aufs Vogelschießen ausgegangen wären, und bathen sie zugleich um etwas zu trinken. Gegen das erste fanden sie nichts einzuwenden, achteten aber, dem Anschein nach, auch auf das zweyte nicht, denn sie setzten ihren Weg den Berg hinauf ganz gleichgültig fort. Jedoch, als wir auf demselben Fleck ohngefähr noch eine Viertelstunde lang nach Kräutern gesucht hatten, und

eben weiter gehen wollten, kam eine ganze Familie, Männer, Weiber und Kin- 1774.
der herab, und beschenkten uns mit vielem Zuckerrohr, auch zwo bis drey Co- August.
cosnüssen. Wir belohnten sie für diese unerwartete Erquickung, so gut es uns möglich war, worauf sie sehr zufrieden nach ihren Wohnungen, wir aber, mit unsren botanischen Reichthümern, an den Strand zurück kehrten, woselbst die Boote eben nach dem Schiffe überfahren wollten. Die Indianer hatten während unserer Abwesenheit angefangen, Yams, Zuckerrohr, Cocosnüsse und Pisangs zu Markt zu bringen, zwar vor der Hand noch sehr sparsam, doch zum Anfange schon genug um für die Folge ein mehreres hoffen zu lassen. Unser Eisengeräth stand bey ihnen, aus Mangel gehöriger Kenntniß, noch in gar keinem Werth; statt dessen nahmen sie lieber Tahitisches Zeug, kleine Stücken von Neu-Seeländischen grünen Nephritischen Stein, Perlen-Mutter, und vor allen Dingen, Schildkröten-Schaale. Gegen letztere vertauschten sie was ihnen das liebste war, ihre Waffen, zuerst nur Speere und Pfeile, bald nachher aber auch Bogen und Keulen.

Gleich nach der Mahlzeit fuhren wir wiederum ans Land und eilten, längs dem Strande, nach der östlichen Spitze des Havens, von welcher uns die Einwohner vor einigen Tagen zurückgewiesen hatten. Unterwegens begegneten wir einigen die stehen blieben, um mit uns zu sprechen, ein andrer Indianer aber, huckte sich hinter einem Baume nieder, spannte seinen Bogen, und richtete einen Pfeil auf uns. Dies wurden wir nicht sobald gewahr, als einer von uns gleich mit der Flinte nach ihm zielte, worauf der Kerl augenblicklich den Bogen von sich warf, und ganz demüthig zu uns hervor gekrochen kam. Es mag seyn, daß er keine böse Absicht gehabt, doch ist dergleichen Spaß nicht immer zu trauen. Ohnweit der östlichen Landspitze, die wir bald nachher erreichten, fand sich eine Art schöner Blumen, die man vermittelst ihrer brennend rothen Farbe schon beym Einlaufen in den Haven, vom Schiffe aus, bemerkt hatte. Jetzt zeigte sich, daß es die Blüthe einer Eugenia oder Art von Jambos-Baum war. Indem wir über die Landspitze weg und längs dem jenseitigen Ufer fortgehen wollten, stellten sich mit einmal funfzehen bis zwanzig Indianer in den Weg und baten uns, sehr ernstlich, umzukehren. Als sie sahen, daß wir nicht die geringste Lust dazu bezeigten, so wie-

1774. August. verhohlten sie ihre Bitte, und gaben endlich durch allerhand Gebehrden zu verstehen, daß ihre Landsleute uns ohnfehlbar todtschlagen und fressen würden, wenn wir noch weiter vordringen wollten. Es befremdete uns, daß diese Insulaner, die wir nimmermehr für Menschenfresser gehalten hätten, sich auf solche Art selbst dafür ausgaben. Zwar hatten sie sich schon bey andern Gelegenheiten etwas ähnliches merken lassen; da es aber lieblos gewesen wäre sie auf eine bloße Vermuthung einer solchen Barbarey zu beschuldigen, so stellten wir uns, als hätten wir ihre Zeichen dahin verstanden, daß sie uns etwas zu essen anböten, giengen also immer weiter fort und winkten ihnen zu, daß wir's uns recht gut würden schmecken lassen. Nun gaben sie sich alle Mühe uns aus dem Irrthum zu reißen, und deuteten uns durch Zeichen sehr verständlich an, daß sie einen Menschen zuerst todtschlügen, hierauf die Glieder einzeln ablösten, und dann das Fleisch von den Knochen schabten. Endlich setzten sie die Zähne an den Arm, damit uns gar kein Zweifel übrig bleiben sollte, daß sie würklich Menschenfleisch äßen. Auf diese Warnung kehrten wir von der Landspitze zurück, und giengen nach einer Wohnhütte hin, die, ohngefähr funfzig Schritt davon, auf einer Anhöhe lag. Sobald uns die Bewohner derselben herauf kommen sahen, liefen sie hinein und hohlten sich Waffen heraus, vermuthlich um uns zurück zu treiben, weil sie glauben mochten, daß wir, als Feinde, ihnen das ihrige rauben wollten. Zu Steurung dieses Argwohns, mußten wir einer Wißbegierde Schranken setzen, die uns sonst gewiß nachtheilig geworden seyn würde. Gleichwohl lief sie keineswegs auf eine Kleinigkeit heraus: Es pflegten nehmlich die Indianer auf dieser Landspitze an jedem Morgen, bey Tages Anbruch, einen langsamen feyerlichen Gesang anzustimmen, der gemeiniglich über eine Viertelstunde dauerte, und wie ein Todtenlied klang. Dies dünkte uns eine religiöse Ceremonie zu seyn, und ließ vermuthen, daß dort irgendwo ein geheiligter Ort verborgen seyn müsse, zumahl da die Einwohner uns auch immer so geflissentlich von dieser Gegend abzuleiten suchten.

Nachdem wir einige Schritte zurückgegangen, stiegen wir auf die hohe Ebene, in Hoffnung von da aus etwas entdecken zu können, weil sie wenigstens um vierzig bis funfzig Fuß niedriger liegt als die Landspitze. Wir

fanden aber eine weitläuftige Pflanzung vor uns, die aus unzähligen Pisangs, 1774.
zum Theil auch aus Cocos-Palmen und andern hohen Bäumen beſtand, August.
welche uns nirgends freye Ausſicht geſtatteten. Ueberdem war dieſe Plantage rings umher, ſo wie es zu Tonga-Tabbu und Namocka gebräuchlich iſt, mit dichten Hecken von Rohr umzäunt. Die Indianer folgten uns noch immer auf dem Fuße nach, fiengen an uns von neuem zu warnen, und endlich ganz offenbar zu drohen, daß ſie uns ſchlachten und freſſen würden, wofern wir darauf beharreten, weiter zu gehen. Mit dem alten Vorwand, daß es uns lediglich um die Jagd zu thun ſey, war diesmahl nichts auszurichten, vielmehr ſchien unſre heutige Beharrlichkeit ſie von neuem ſo mißtrauiſch gemacht zu haben, daß wir wohl nicht ganz friedlich auseinander gekommen ſeyn möchten, wenn uns nicht der alte Poo-vjangom begegnet wäre. Mit dieſem ließen ſie uns geruhig längs der ganzen Anhöhe gegen das Weſt-Ende des Havens fortgehen. Dieſe Gegend war durchgehends mit Feigen-Bäumen beſetzt, die wegen ihrer eßbaren Blätter und Früchte ordentlich angepflanzt werden. Sie ſind von dreyerley Arten; die eine trägt Früchte von eben der Größe als bey uns zu Lande, nur daß ſie von auſſen wollicht wie Pfirſichen, und inwendig blutroth wie Granatäpfel ſind. Der Saft iſt ſüß, ſonſt aber eben nicht ſchmackhaft. Auf einer andern Art großer Bäume wuchs die Jambu ſehr häufig; dieſe Frucht iſt ohngefähr ſo groß als eine kleine Birne, und ihres angenehm ſäuerlichen Saftes wegen ſehr kühlend. Auſſerdem gab es hier auch noch ſchöne Kohl-Palmen, (*areca oleracea Linn.*) Jenſeits dieſer Plantage kamen wir in ein kleines Wäldchen von allerhand blühenden Sträuchen, welches einen anmuthigen freyen Platz enthielt, der wenigſtens hundert Ellen im Gevierte hatte, und auf allen Seiten mit hohen, ſo dick belaubten Bäumen eingeſchloſſen war, daß man kaum hindurch ſehen konnte. Am Rande deſſelben lagen drey Wohnhütten, und in einer Ecke ſtand ein wilder, ungewöhnlich großer Feigenbaum, der ohnweit der Wurzel wenigſtens drey Ellen im Durchmeſſer hielt, und ſeine Aeſte, auf eine mahleriſche Art, wohl vierzig Ellen weit, nach allen Seiten ausbreitete. Unter dieſem ſtattlichen Baume, der noch im beſten Wuchſe war, ſaß eine kleine Familie bey einem Feuer, an welchem ſie Yams und Piſangs brateten. Sobald ſie uns gewahr wur-

1774. August. den, lieſen ſie fort, ſich in den Hütten zu verbergen; allein Pao-vjangom rief ihnen zu, daß ſie nichts zu befürchten hätten, und auf dieſe Verſicherung kamen ſie wieder zum Vorſchein. Die Weiber und Mädchen blieben jedoch in einer ziemlichen Entfernung, und ſahen nur dann und wann ſchüchtern hinter den Büſchen hervor. Wir thaten als ob wir ſie gar nicht bemerkten, und ſetzten uns indeſſen bey den Männern nieder, die uns mit eben der gaſtfreyen Gemüthsart, welche wir faſt in allen dieſen Inſeln angetroffen hatten, an ihrer Mahlzeit Theil zu nehmen baten. Die Hütten ſind eigentlich nur große Dächer die auf der Erde ruhen, und oberhalb ſchräg zuſammenſtoßen. An beyden Enden ſtanden ſie offen, auſſer daß ein kleines Geländer, von Rohr und Stecken geflochten, ohngefähr 18 Zolle hoch davor geſetzt war. An den größten Hütten betrug die Höhe des Dachs neun bis zehn Fuß, und die Breite zwiſchen beyden Dach-Wänden, unten am Boden, ohngefähr eben ſo viel. Die Länge hingegen war beträchtlicher, indem ſie ſich zuweilen wohl auf 35 bis 40 Fuß erſtreckte. Nichts kann einfacher ſeyn, als der Bau dieſer Wohnungen. Zwo Reihen Pfähle werden ſchräg in die Erde geſteckt, ſo daß ſie mit den obern Enden zuſammen ſtoßen. In dieſer Richtung werden, von den gegen über ſtehenden, je zween und zween an einander feſtgebunden, und das ganze Sparrwerk mit Matten belegt, bis das Dach dicht genug iſt, um weder Wind noch Regen durchzulaſſen. Inwendig fanden wir nicht das geringſte Geſchirr oder Hausgeräth, ſondern blos etliche aus Palm-Blättern geflochtne Matten hin und wieder ausgebreitet, und den Reſt des Fußbodens mit trocknem Graſe beſtreuet. In jeder Hütte war an mehr denn einer Stelle Feuer angemacht geweſen, welches auch die Seitenwände bezeugten, in ſo fern ſie über und über von Ruß glänzten. Mitten auf dem freyen Platze ſtanden drey hohe Stangen neben einander, die aus Cocosſtämmen gemacht und durch kleine Latten unter ſich verbunden waren. Von der Spitze an bis zehn Fuß von der Erde herab hatte man viele kurze Stecken, der Queere nach, an dieſe Stangen befeſtigt, und eine Menge alter Cocos-Nüſſe daran aufgehangen. Da die Einwohner das Oel dieſer Frucht zum Salben und die Schaale zu Armbändern und andern ſolchen Zierrathen gebrauchen; ſo mag dies Aufhängen derſelben in freyer Luft wohl eine Art von noth-

nothwendiger Zubereitung seyn; aus bloßer Wirthschaftlichkeit kann es we- 1774.
nigstens nicht geschehen, denn sonst würden sie in dem großen Hayn von wilden August.
Cocos-Palmen, der längst dieser bebauten Anhöhe ohnweit dem Ufer stand, nicht so viel Nüsse unter den Bäumen haben liegen und verderben lassen. Rund um den grünen Platz hiengen, auf den Gebüschchen, kleine Lappen von dem Zeuge welches sie aus der Rinde eines Feigenbaumes machen und in Form eines Gürtels oder einer Scherpe zu tragen pflegen. Die Geschenke die Paovjangom von uns erhalten, worunter sich auch ein Tressen-Huth befand, waren auf eben diese Art, gleichsam als Ehrenzeichen, zur Schau gestellet. Dies sorglose Verfahren dünkt mir ein unleugbarer Beweis von der allgemeinen Ehrlichkeit der Tanneser unter sich. In Tahiti muß jeder Eigenthümer schon seine kleine Haabe ans Dach hängen, und die Leiter des Nachts statt eines Kissens unter den Kopf legen, um vor Dieben sicher zu seyn; hier hingegen ist alles auf dem ersten besten Strauch in Sicherheit. Daher kam es auch, daß wir während unsers Aufenthalts unter diesen Insulanern (von Tanna,) nicht das geringste durch Diebstahl eingebüßt haben. Sobald die Bewohner vorgedachter Hütten sahen, daß wir in ihren Wohnungen keinen Unfug anrichteten, nichts wegnahmen, oder auch nur verschoben, so ließen sie sich unsere Gegenwart ganz gern gefallen. Die Jugend die, mit Mistrauen und Argwohn noch unbekannt, gemeiniglich die ganze Welt für so offenherzig und ehrlich hält als sie es selbst ist, gewann bald Zutrauen zu uns. Jungen von sechs bis vierzehn Jahren, die anfänglich in einiger Entfernung geblieben waren, kamen unvermerkt näher, und ließen sich bey der Hand nehmen. Wir theilten Medaillen an seidnen Bändern imgleichen Stücken von Tahitischen Zeug unter sie aus, welches ihnen denn vollends alle Furcht und Schüchternheit benahm. Wir fragten auch nach ihren Namen, und suchten sie auswendig zu behalten. Dieser kleine Kunstgriff brachte uns ihr ganzes Vertrauen zuwege. Sie freuten sich unbeschreiblich sehr, daß wir ihre Namen zu nennen wußten, und liefen sich schier ausser Athem, wenn wir sie herbey riefen. Endlich standen wir auf, um nach dem Strande zurück zu kehren. Unser gewöhnlicher Begleiter, der alte Paovjangom, wollte diesmahl nicht mitgehen, weil es schon Abend zu werden anfieng, dagegen gab er uns drey von seinen Landsleuten zu Führern, und trug ihnen ausdrück-

1774. August. lich auf, den nächsten Fußsteig zu wählen. Beym Weggehen beschenkten wir ihn, für seine geleisteten Dienste, aufs neue und schieden vergnügt von einander. Unsre Führer waren gutwillige junge Leute. Als wir unterweges über Durst klagten, und von den Cocos-Palmen, die am Strande in großer Menge wuchsen, etliche Nüsse verlangten, schlugen sie alsbald einen andern Pfad ein, der nach einer Pflanzung zuführte. Hier stand eine Parthey Cocosbäume in der Mitte der Plantage, und von diesen pflückten sie uns einige Nüsse. Sobald wir sie kosteten, zeigte sich, warum die guten Jungen so weit darnach gegangen, da ihnen doch die Palmen am Strande weit näher zur Hand gewesen wären. Es trugen nemlich diese hier ungleich wohlschmeckendere Früchte als jene. Am Strande wuchsen sie sich selbst überlassen und wild, indeß die in den Plantagen durch Verpflanzung und sorgfältige Wartung um vieles verbessert waren. Daß die Cocos-Palmen, gleich andern Frucht-Bäumen, durch gehörige Cultur sehr veredelt werden können, siehet man nirgends deutlicher als in Japan, denn dort hat der Fleiß der Einwohner, blos durch verschiedne Behandlung, unterschiedene Sorten von dergleichen Nüssen hervorgebracht, die sämmtlich wohlschmeckender sind als die wilde Gattung. (*) Auf den Societäts-Inseln giebt es auch eine sehr gute Sorte, die ihre Vorzüge ebenfalls nichts anderm als der guten Pflege zu verdanken hat. Die wilde Palme hingegen, habe ich nirgends als in Tanna und den neuen Cycladischen Inseln überhaupt angetroffen. Von den besseren Sorten unterscheidet sie sich auch in dem Stück, daß sie nicht blos in der Ebene, sondern auch auf Bergen fortkommt. Nachdem uns unsre gutherzigen Führer genugsam erquickt, brachten sie uns auf dem kürzesten Wege nach den Strand herab, so daß wir in wenig Minuten wieder bey unsern Wasserleuten ankamen. Hier belohnten wir sie, so gut es in unserm Vermögen stand, und eilten, der einbrechenden Nacht wegen, an Bord.

Die Solfatara auf dem westwärts gelegenen Berge dünkte uns in aller Absicht einer näheren Untersuchung werth zu seyn. In dieser Absicht verfügten wir uns am nächsten Morgen, und zwar in Begleitung des Mahlers Herrn Hodges, wiederum dahin. Der Volkan donnerte heut den ganzen Tag

(*) Siehe Hawkesworths Sammlung der neuesten englischen Seereisen in 4. Dritter Band Seite 346.

über', und warf eine Menge feiner ſchwarzer Aſche aus, die bey genauer Beſichtigung aus lauter langen, nadelförmigen, halb durchſichtigen Schörlkörnern beſtand. Mit ſolchem Schörl-Sand war das Erdreich auf der ganzen Inſel, ja alles Kraut und Laub, dermaaßen beſtreuet, daß wir beym Botaniſiren, die Blätter ungemein behutſam abbrechen mußten, wenn uns jene Aſche nicht ins Auge ſtäuben, und Schmerzen verurſachen ſollte. Dieſe geringe Unannehmlichkeit wird aber den Inſulanern, von dem Vulkan auf andre Art reichlich vergütet. Es geben nemlich die Schlacken, welche er auswirft, zumal wenn ſie erſt verwittert ſind, einen treflichen Dünger für den Boden ab, und veranlaſſen den vorzüglichen Flor, worinn ſich hier das Pflanzenreich befindet. Kräuter und Stauden werden faſt noch einmal ſo hoch, bekommen ungleich breitere Blätter, größere Blumen, und einen weit ſtärkeren Geruch, als in andern Ländern. So verhält ſich's, bald mehr bald minder, überall, wo Vulkane vorhanden ſind. In Italien z. B. wird die Gegend um den Veſuv für eine der fruchtbarſten gehalten, auch bringt ſie in der That die beſten italiäniſchen Weine hervor. Der Etna in Sicilien ſteht ebenfalls in dem Ruf der Fruchtbarkeit, und in Heſſen iſt das vulkaniſche Erdreich des Habichtswalds, ob es gleich mitten in einer hohen, nackten und daher kalten Gegend liegt, überaus fruchtbar. Die daſelbſt angelegten Luſtgärten des Landgrafen bezeugen dieſes indem ſie zu jedermanns Bewunderung, mit allen möglichen Arten fremder und einheimiſcher Gewächſe prangen. Was wir ſelbſt, über dieſen Punkt, in den verſchiedenen Inſeln der Süd-See bemerkt haben, beſtätiget die Richtigkeit jener Beobachtung vollkommen. Die Societäts-Inſeln, die Marqueſas, und einige der Freundſchaftlichen-Eylande, woſelbſt Spuren von ehemaligen Vulcanen, imgleichen Ambrym und Tanna, wo noch wirklich brennende Berge vorhanden ſind, alle dieſe Inſeln haben fetten fruchtbaren Boden, darinn die Pflanzen zu einem königlichen Wuchs, und zu den glänzendſten Farben gelangen. Selbſt in dem von ſpätern vulkaniſchen Ausbrüchen noch ganz verheerten Oſter-Eiland, wachſen ſchon allerhand Kräuter und eßbare Wurzeln, ohnerachtet der Boden mehr aus Schlacken, verbrannten Steinen und Bimsſteinen, denn aus eigentlicher tragbarer Erde beſtehet, die Sonnenhitze auch überdem ſo unerträglich iſt, daß

1774. Auguſt.

1774. August. man denken sollte, es müßte bey dem gänzlichen Mangel an Schatten, schon deshalb allein, jedes Grashälmchen verdorren und absterben.

Unter diesen Betrachtungen kamen wir an die unterste von den rauchenden Oefnungen der Solfatara, hielten uns aber nicht lange dabey auf, weil sich etwas weiter aufwärts schon einige Indianer zeigten. Wir erkannten sie bald für eben dieselben, die uns gestern so gut aufgenommen hatten und sahen, daß sie auch jetzt wieder einige von den ihrigen abschickten, vermuthlich um Erfrischungen holen zu lassen. Herr Hodges setzte sich hin und zeichnete unterschiedene Aussichten, indeß wir botanisiren giengen, und die Hitze der Solfatara mit einem Fahrenheitischen Thermometer untersuchten. Dieses hatte um halb neun Uhr als wir vom Schiff abfuhren, auf 78° gestanden, und war, indem es den Berg heraufgetragen wurde, durch die Wärme der Hand bis auf 87° gestiegen, nachdem es aber, fünf Minuten lang, etwa 60 Fuß weit von der Solfatara in freyer Luft an einem Baume gehangen hatte, bis auf 80° zurück gefallen. In der Zwischenzeit gruben wir ein Loch in die Thon-Erde, und hiengen das Thermometer, an einem queerüber liegenden Stocke, hinein. In Zeit von dreyßig Secunden war es bis auf 170° gestiegen, und blieb während der vier Minuten, welche wir es darinnen ließen, unverändert also stehen. Sobald es aber wiederum herausgenommen ward, fiel es gleich bis auf 160°, und nach Verlauf weniger Minuten allmählig bis auf 80°. Nach dieser Angabe kann man sich vorstellen, wie ausserordentlich heiß der Dampf, oder vielmehr Dunst, seyn müsse, welcher aus dem Schwefelbehälter aufsteigt. Als uns die Indianer zum Behuf dieses Versuchs die Erde aufgraben sahen, baten sie uns, davon abzulassen, weil sonst die Flamme herausschlagen, und ein Ausfuhr entstehen möchte, (welcher Name in ihrer Sprache dem Volcan beygelegt wird.) Sie mußten dieses auch in allem Ernst befürchten, denn so oft wir von neuem in der Erde scharrten, wurden sie jederzeit sehr unruhig. Endlich giengen wir den Berg weiter hinauf und fanden, an mehreren Orten, solche dampfende Stellen als die zuvor beschriebenen. Die abgeschickten Indianer waren unterdessen zurückgekommen, und brachten Zuckerrohr nebst Cocos-Nüssen, womit sie uns, wie am vorigen Morgen, bewirtheten. Auf diese Erfrischung setzten wir unsern Weg nach einen benachbar-

ten Berg fort, von deſſen Gipfel man den Vulkan etwas genauer zu betrachten hoffen konnte. Wir hatten noch eine gute Strecke weit zu ſteigen, als uns aus einer Plantage etliche Einwohner entgegen kamen und einen Pfad anwieſen der, ihrem Vorgeben nach, gerade auf den Aſſuhr oder Vulcan hinführen ſollte. Wir folgten ihnen etliche Meilen weit, konnten aber, weil ſich der Pfad beſtändig im Walde herumzog, an keiner Seite frey umher ſehen, bis wir uns wider alles Vermuthen auf einmal am Strande befanden, von da wir hergekommen waren. Vermuthlich hatten ſich die Indianer dieſer Liſt bedient, um uns mit guter Manier von ihren Wohnhütten zu entfernen, in deren Nachbarſchaft ſie durchaus nicht gern Fremde leiden mögen. Einer unter ihnen war ein ſehr verſtändiger Mann; dieſen fragten wir, ob nicht hier in der Nachbarſchaft Inſeln lägen, und wie ſie hießen? worauf er uns unterſchiedene nahmhaft machte, die aber, ſeinen Zeichen nach, in ſolchen Gegenden lagen, wo wir noch nicht geweſen waren. Bey dergleichen Erkundigungen konnte man ſich kaum ſorgfältig genug für Mißverſtändniſſen hüten. Der Capitain Cook hatte z. B. eine Menge Nahmen, die ein Indianer ihm geſtern angegeben, für lauter Nahmen von benachbarten Inſeln angenommen, da ſich doch nachher zeigte, daß es nur die Benennungen der einzelnen Diſtricte waren, in welche die Eingebohrnen ihre eigne Inſel (Tanna) eintheilen. Um nicht zu einem ähnlichen Irrthum verleitet zu werden, fragten wir den vor uns habenden Indianer, ob es mit den Nahmen die er uns jetzt angezeigt, vielleicht eben ſolche Bewandniß habe? das verneinte er aber, und ſetzte ausdrücklich hinzu, taſſi (das Meer) trenne alle dieſe Länder von einander, und als wir ihm auf einem Pappier einige Zirkel hinzeichneten, um dadurch einzelne Inſeln anzudeuten, gab er zu verſtehen, daß wir ſeine Meynung ganz recht begriffen hätten. 1774. Auguſt.

Nachmittags ſtellten wir auf der Süd-Seite der flachen Anhöhe einen Spaziergang an, der uns verſchiedene neue Pflanzen einbrachte. Einige Indianer erboten ſich, uns queer über die Anhöhe nach das jenſeitige See-Ufer hinzuführen. Allein, aus dem Wege den ſie dazu vorſchlugen merkten wir bald, daß ſie uns, ſo wie es ihre Landsleute am Vormittage gemacht, gerade wieder nach den Waſſerplatz zurückbringen wollten; wir verließen ſie alſo, um zwiſchen den Pflanzungen, die in dieſer Gegend zum theil mit fünf Fuß hohen Rohr-

1774. August. hecken umzäunt waren, allein fortzugehen. Unterwegs gesellete sich ein andrer Indianer zu uns, der aufrichtiger war, und uns getreulich nach den jenseitigen Strand brachte. Hier sahen wir die Insel Annatom zum zweyten mahle, und etwas weiter gen Norden sollte, nach Aussage dieses Indianers, noch eine andre Insel, Itonga genannt, liegen, man konnte aber der allzugroßen Entfernung wegen nichts davon gewahr werden. Diese Angabe bestärkte mich in der Vermuthung, welche ich schon vorher geäußert, daß nehmlich, vermittelst einiger uns noch unbekannten Inseln, die Einwohner von Tanna mit den Bewohnern der freundschaftlichen Eylande Verkehr und Umgang haben. Der Name Itonga hat viel ähnliches mit Tonga-Tabbu; ja was noch mehr ist, die Einwohner von Middelburg oder Ea-Uwhe pflegten wohl selbst diese Insel Itonga-Tabbu zu nennen. Tabbu ist überhaupt nur ein Zusatz zum Namen, der mehrern Inseln in der Süd-See beygefügt wird, z. B. Tabbua-manu; (Saunders-Eiland) und Tabbu-Ai(*). Bey alle dem will ich nicht behaupten, daß die Tanneser, unter ihrem Itonga schlechterdings keine andre Insel, als Tonga-Tabbu verstehen, aber so viel dünkt mir wenigstens wahrscheinlich, daß irgend sonst ein Eiland eben dieses Namens zwischen Tanna und den freundschaftlichen Inseln mitten inne liegen, und den Bewohnern zu gegenseitigem Umgang Gelegenheit geben mag. Nachdem unsre Neugier gestillt war, verfügten wir uns wieder auf den Wasserplatz, wo die Matrosen in der Zwischenzeit bey drittehalb Centner Fische gefangen hatten. Ein so glücklicher Zug setzte den Capitain im Stand, der ganzen Mannschaft wieder eine frische Mahlzeit zu geben, die mit der größten Begierde verzehrt wurde. Der Haven war ungemein fischreich, und wer die Nacht dazu anwenden wollte, konnte sichre Rechnung machen, daß ihm die Angel etwas einbringen würde, vornemlich Albekoren und Cavalhas. Eines Tages wurden unter andern auch ein paar Fische von eben der Art gefangen, durch welche, in den Gewässern von Mallicollo, so viele unter uns waren vergiftet worden. Ich hätte sehr gewünscht, diese Sorte, zur Warnung für die Seefahrer, abzeichnen und beschreiben zu können; allein, die Matrosen waren auf frische Lebensmittel viel zu heißhungrig, als

(*) Eine Insel, davon die Tahitier gegen uns Erwähnung gethan.

daß sie mir die Zeit dazu verstattet hätten. Ohne sich, weder an meine gute Absicht, noch an das was uns mit diesen Fischen ehedem begegnet war, zu kehren, schnitten sie solche alsbald in Stücken, rieben sie mit Salz und Pfeffer und wanderten damit nach dem Kessel. Glücklicherweise bekamen sie ihnen auch diesmal ganz wohl. Ein neuer Beweis, daß jene, die einem Theil unsrer Gesellschaft so üble Zufälle verursacht, sich damals gerade von giftigen Pflanzen oder Insekten genährt, und dadurch eine schädliche Eigenschaft bekommen haben mußten, welche ihrer Natur sonst nicht eigen war. Unsre Matrosen hatten sich bey diesem zweifelhaften Gericht auf das Experiment verlassen, daß ein silberner Löffel, den sie mit in den Kessel geworfen, ohne alle Flecken geblieben war. Im Grunde ist dies aber eine sehr unzulängliche Probe, denn bekanntermaaßen haben nur gewisse Arten Gift die Eigenschaft, das Metall anzugreifen. 1774. August.

Die Einwohner fuhren zwar noch immer fort, uns Yams zu verkaufen, doch kam im ganzen nur wenig zu Markte. Schildkrötenschaale war die einzige Waare, die ihnen gefiel, allein zum Unglück fanden sich im ganzen Schiff nicht mehr als etliche kleine Stücken vorräthig, die in Tonga-Tabbu zufälliger weise eingetauscht, und überdem nicht in die besten Hände gekommen waren. Sie gehörten Matrosen zu, die unüberlegter weise Bogen und Pfeile dafür einkauften, anstatt daß sie, zur Verbesserung ihrer Kost die aus herzlich schlechtem Pockelfleisch bestand, sich und uns einen Vorrath von Yams hätten anschaffen sollen.

Mit dem Botanisiren wollte es ebenfalls nicht recht fort; so viel Mühe wir auch daran gewendet; so hatten wir doch noch nicht so viel neue Kräuter gefunden, daß wir zu Abzeichnung und Beschreibung derselben einen ganzen Tag hätten an Bord bleiben müssen. Wir giengen also täglich ohne Ausnahme ans Land, und suchten, bald hier bald dort, Stoff zu neuen Bemerkungen.

Am 13ten verfügten wir uns nach der ostwärts gelegenen Anhöhe, um unsere Freunde, die beym alten Pao-vjangom wohnten, zu besuchen. Sowohl die Neugier als auch das Mißtrauen der Insulaner gegen uns, hatten jetzt schon so weit nachgelassen, daß sie weder so oft, noch so zahlreich als sonst an den Strand herab kamen. Daher geschah es, daß uns auf unserm heuti-

1774. August. gen Spaziergange, vom Wasserplatz an bis innerhalb der ersten Pflanzungen nicht ein einziger Indianer zu Gesicht kam. Statt dessen hörten wir im Walde Holz fällen, und entdeckten durchs Gebüsch einen von den Eingebohrnen, der beschäftigt war, mit einer Axt von Stein, einen Baum umzuhauen. Ohnerachtet der Stamm im Durchmesser kaum acht Zoll dick seyn mochte, so schien es doch mit einem so unzulänglichen Instrument ein sehr mühsames Unternehmen zu seyn. Nachdem wir dem Manne eine Zeitlang unbemerkt zugesehen, giengen wir näher heran, da er denn mit der Arbeit inne hielt, um sich mit uns zu besprechen. Die Knaben, welche uns von dem letzten Besuche her kannten, kamen herbeygelaufen, riefen uns mit Nahmen, und brachten jeder eine Handvoll Feigen und Jambos zum Geschenk. Auch die Weiber wagten es, hervorzukommen und uns in Augenschein zu nehmen. Die Axt, mit welcher der Mann arbeitete, war völlig so gestaltet wie jene, die auf den freundschaftlichen und Societäts-Inseln im Gebrauch sind, auch der Stein, der die Klinge ausmacht, war hier eben so wie dort, schwarz und dem Basalt ähnlich. Der Besitzer sagte uns, diese Steinart käme von der benachbarten Insel Anattom. Er zeigte uns auch noch eine zweyte Axt daran, statt des Steins, ein scharf gemachtes Stück von einer Muschel befestigt war (*). Dieses schien von dem sogenannten Bischofshut (*Voluta Mitrá Linnei*) genommen zu seyn, und sollte nach der Aussage unsers Indianers von dem niedrigen Eiland Immer (welches etliche Meilen weiter gen Norden liegt) hieher nach Tanna gebracht werden. Der Mann wollte das Stück Land, auf welchem wir ihn trafen, eben von Bäumen und Gebüsch reinigen, um alsdann Yams darauf zu pflanzen. In dieser Absicht hatte er schon vieles Gesträuch umgehauen und in Haufen gelegt, die nachmals verbrannt werden sollten. Als wir von ihm giengen, begleiteten uns eine Menge kleiner Jungen nebst zween erwachsenen Knaben, nach den jenseitigen Strand

(*) Cap. Cook (in seiner Reisebeschreibung Vol II. p. 188.) sagt: die Einwohner von Tanna haben auch Aexte, die den europäischen ähnlich sind; in so fern nehmlich der Stein in den Stiel so eingepaßt wird, daß die scharfe Kante beym Arbeiten nicht waagrecht, sondern senkrecht, also: zu stehen kommt. Ich meines Theils habe aber dergleichen nicht gesehen.

Strand hin. Auf dem Wege wurden Vögel geschossen und allerhand neue Kräuter eingesammlet. In dieser Gegend schienen die Pflanzungen mit mehr Sorgfalt als anderwärts, auch nicht blos des Nutzens wegen angelegt, sondern zu gleicher Zeit zu Lustgärten bestimmt zu seyn. Wenigstens fanden wir mancherley Staudengewächse und Kräuter darinnen, die theils um ihres schönen Ansehens, theils um des Wohlgeruchs willen da waren. Unter den Fruchtbäumen zeichnete sich der Catappa-Baum (*Terminalia Catappa*) aus, dessen wohlschmeckende Nüsse ohngefähr noch einmal so groß sind als ein Mandelkern. Der späten Jahreszeit wegen hatte er das Laub schon verlohren, die Früchte aber saßen noch an den Aesten. Unsre kleinen Gefährten schlugen diese Nüsse zwischen zween Steinen auf, und reichten uns den Kern auf einem grünen Blatte zu. Sie bezeigten sich jetzt eben so dienstfertig als die Tahitier, und scheinen nicht einmal so eigennützige Absichten damit zu verknüpfen, als jene. Wenn wir von irgend einem neuen Kraute mehr zu bekommen wünschten, so durfte man es ihnen nur vorzeigen, und konnte darauf zählen, daß sie nicht eher aufhörten, darnach zu suchen, bis sie es gefunden. Vor ihrer Begierde uns schießen zu sehn, war kein Vogel sicher. Er mochte noch so hoch, noch so versteckt sitzen; so spührten sie ihn aus und freuten sich unbeschreiblich sehr, wenn wir einen trafen. Um jede Wohnung grasten ein Paar wohl gemästete Schweine und etliche Hühner. Hin und wieder liefen auch Ratten über den Fußsteig; diese waren von der gewöhnlichen Art, und hielten sich vornemlich in den Zuckerplantagen auf, woselbst sie große Verwüstungen anrichteten. Um ihrer los zu werden hatten die Indianer, am Rande der Felder, viele tiefe Gruben gemacht, in welchen sich dieses Ungeziefer häufig fieng. — 1774. August.

Bey unserer Rückkunft an den Strand, giengen wir eine gute Strecke weit längst dem Ufer fort, um vermittelst eines Umweges, von Norden aus nach der östlichen Landspitze des Havens hin zu kommen, weil die Indianer auf der Südseite uns allemal zurück gewiesen hatten. Ohnweit dem Ufer standen etliche kleine Wohnungen, die, ihrer Lage nach, wie Fischerhütten aussahen. In dem Fall hätten wir unsre ehemalige Vermuthung, als ob sich die Tanneser eben nicht sonderlich mit dem Fischfang abgäben, wieder zurücknehmen müssen.

1774 August. Allein es fanden sich weder Leute, noch Netze, noch Fische; sondern blos ein Paar Wurfspieße darinn, die höchstens statt Harpunen konnten gebraucht worden seyn. Als unsre indianischen Begleiter sahen, daß wir weiter gegen die Landspitze zu giengen, äußerten sie ungemein viel Besorgniß, und baten uns nicht nur, sehr dringend, diese Gegend der Insel undurchsucht zu lassen; sondern drohten auch bald, daß man uns im Weigerungsfall todtschlagen und auffressen würde. Wir kehrten also um. Es war jetzt das dritte Mal, daß sie selbst, durch die deutlichsten Zeichen, sich für Menschenfresser ausgaben; mithin muß diese Barbarey wohl in der That bey ihnen im Schwange seyn. Gemeiniglich pflegt man dieselbe dem äußersten Mangel an Lebensmitteln Schuld zu geben; allein, was für einer Ursach will man sie hier beymessen, wo das fruchtbare Land seinen Einwohnern die nahrhaftesten Pflanzen und Wurzeln im Ueberfluß, und nebenher auch noch zahmes Vieh liefert? Wohl ungleich wahrscheinlicher und richtiger läßt sich diese wiedernatürliche Gewohnheit aus der Begierde nach Rache herleiten. Selbsterhaltung ist ohnläugbar das erste Gesetz der Natur; blos um diese zu befördern, pflanzte sie unsern Herzen Leidenschaften ein. In der bürgerlichen Gesellschaft sind wir, vermittelst gewisser Gesetze und Verordnungen, freywillig dahin überein gekommen, daß nur einigen wenigen Personen die Sorge überlassen seyn soll, das Unrecht zu rügen, was jedem Mitgliede insbesondere wiederfährt: Bey den Wilden hingegen verschaft sich ein jeder selbst Recht, und sucht daher bey der geringsten Beleidigung oder Unterdrückung, seinen Durst nach Rache zu befriedigen. Diese feindselige Gesinnung ist uns aber eben so gut von Natur eigen, als das sanftere Gefühl der allgemeinen Menschenliebe, und, so entgegengesetzt diese beyde Leidenschaften auch zu seyn scheinen; so sind sie doch im Grunde zween der vornehmsten Triebräder, durch deren gegenseitige Einwürkung die ganze Maschine der menschlichen Gesellschaft in beständigem Gange erhalten, und für Zerrüttung bewahret wird. Ein Mann, der gar keine Menschenliebe besäße, verdiente, als ein wahres Ungeheuer, mit Recht den Abscheu des ganzen menschlichen Geschlechts, wer aber im Gegentheil auch durch nichts aufzubringen wäre, der würde in seiner Art ebenfalls ein verächtlicher Tropf seyn, weil ihn jeder feige Schurke ungeahndet kränken und beleidigen könnte. Ein Volk, oder eine Familie (denn Wilde leben doch selten in größeren Ge-

sellschaften bey einander) die oft den Anfällen und Beeinträchtigungen andrer ausgesetzt ist, wird dadurch ganz natürlicher weise zu Haß und Unversöhnlichkeit gegen ihre Beleidiger gereizt, und auf solche Art zur Rachgier verleitet, die endlich in Grausamkeit ausbricht. Hat die eine Parthey noch überdem List und verrätherische Kunstgriffe bey ihren Feindseligkeiten angewandt; so erweckt dies bey der andern Mistrauen, und auf solche Art entstehet denn nach und nach eine feindselige, boshafte Gemüthsbeschaffenheit, in welcher man sich zuletzt die größten Niederträchtigkeiten gegen seinen Feind erlaubt. Unter so bewandten Umständen ist nun dem Wilden schon der bloße Anschein einer Beleidigung genug, um die Waffen zu ergreifen, und alles vernichten zu wollen, was ihm in den Weg kommt; wird er vollends würklich gereizt, so verläßt er sich auf das Recht des Stärksten, und fällt seinen Feind mit einer Wuth an, die ihn der unbändigsten Grausamkeit fähig macht *). Ein andres Volk hingegen, das nie boshafte Feinde oder anhaltende Streitigkeiten gehabt, oder sie lange vergessen hat, das durch den Ackerbau schon zu einem gewissen Wohlstand, Ueberfluß und Sittlichkeit, mithin auch zu Begriffen von Geselligkeit und Menschenliebe gelangt ist, solch ein Volk weiß nichts von Jähzorn, sondern muß schon überaus sehr gereizt werden, wenn es auf Rache denken soll.**) Noch zur Zeit gehören die Einwohner von Tanna zu der ersteren von diesen beyden Classen. Es läßt sich nemlich aus ihrem anfänglich mißtrauischen Betragen, imgleichen aus dem Gebrauche, nie unbewaffnet zu gehen, allerdings mit Grunde vermuthen, daß sie oft in innere Streitigkeiten unter sich, oder auch mit ihren Nachbarn verwickelt seyn müssen, und da mögen denn blos Wuth und Rachgier sie nach und nach zu Cannibalen gemacht haben, als welches sie, ihrem eigenen Geständniß nach, noch jetzt würklich sind. Da wir indessen keinesweges Lust hatten, es an uns selbst auf die Probe ankommen zu lassen, so mußten wir auch Verzicht darauf thun, die Ursach zu ergründen, um deren willen man uns nie gestatten wollte, die östliche Landspitze des Havens in Augenschein zu nehmen. 1774. August.

Die Indianer waren sehr froh, als wir ihnen endlich Gehör gaben und umkehrten. Sie führten uns, auf einem Pfade den wir noch nie gegan-

*) Siehe im ersten Band. pag. 131. **) Ebendaselbst, pag. 243.

1774. August. gen, durch viele stattliche und wohlgehaltene Pflanzungen, die in der schönsten Ordnung waren. Die Jungen liefen vor uns her, und ließen ihre Geschicklichkeit in mancherley Krieges-Uebungen sehen. Sie wußten nicht nur mit der Schleuder, sondern auch mit dem Wurfspieß sehr gut umzugehen. Statt des letzteren nahmen sie ein grünes Rohr, oder auch nur einen etwas starken Grashalm, und, so unsicher mit beyden der Wurf hätte seyn sollen, indem sowohl das eine als das andere durch den geringsten Hauch vom Winde aus seiner Richtung gebracht werden konnte; so wußten sie doch dem Wurfe so viel Schnellkraft mitzutheilen, daß jene so leichte und biegsame Körper unverrückt auf das Ziel trafen und, bisweilen über einen Zoll tief, in das festeste Holz eindrangen. Das sonderbarste dabey war, daß sie diese Rohr- oder Schilfstengel mit keinem Finger anrührten, sondern sie zwischen dem Daumen und Zeigefinger blos ins Gleichgewicht hinlegten, und dann so schwebend abwarfen. Knaben von fünf bis sechs Jahren übten sich schon auf diese Art, um eines Tages ihre Waffen mit Fertigkeit und Nachdruck führen zu können. Der Weg brachte uns endlich, nach vielen Krümmungen, zu den Wohnhütten unsrer freundschaftlichen Begleiter. Die Frauenspersonen hatten daselbst unter dem großen Feigenbaum ein Feuer von kleinen Reisern angelegt, und waren eben darüber her zum Mittagsbrod, Yams und Arum-Wurzeln daran zu braten. Als sie uns gewahr wurden, rasten sie sich auf und wollten davon laufen, der Zuruf unsrer Begleiter brachte sie aber bald zu ihrem vorhabenden Geschäft zurück. Wir setzten uns auf den Stamm eines Baums, der neben einer Wohnung lag, und indeß etliche von den Indianern weggiengen, Erfrischungen für uns zu holen, suchten wir mit den übrigen ins Gespräch zu kommen. Sie erkundigten sich nach der Beschaffenheit und dem Gebrauch unsrer Kleidung, Waffen und Geräthschaften; hievon konnten wir ihnen zwar nicht viel Auskunft geben, lernten aber doch aus ihren Fragen manches neue Wort. Die Bewohner der zunächst gelegenen Pflanzungen hörten nicht so bald, daß wir da wären, als sie sich sogleich um uns her versammelten und, dem Anschein nach, Vergnügen an unserm Umgang fanden. Zufälligerweise brummte ich eben ein Liedchen für mich; dadurch zog ich mir bald vieles Bitten zu, der ganzen Versammlung etwas vorzusingen. Ohnerachtet nun keiner unter uns sich ordentlich auf Musik verstand,

so probierten wir's doch, ihre Neugier zu befriedigen, und ließen ihnen aller- 1774.
hand sehr verschiedne Melodien hören. Einige deutsche und englische Lieder, be- August.
sonders die von lustiger Art, gefielen ihnen sehr, aber keines trug so allgemeinen Beyfall davon, als Dr. Sparrmanns schwedische Volkslieder. Es fehlte ihnen also weder an Beurtheilungskraft, noch an eigenthümlichem Geschmack in der Musik. Als wir mit unsern Liedern fertig geworden, sagten wir, die Reihe sey nun an ihnen; darauf stimmte einer ein sehr simples Lied an, welches harmonisch genug klang auch, unserm Bedünken nach, weit mehr Melodie hatte, denn irgend eins von denen, die wir unter dem heißen Himmelsstrich im Südmeer gehört. Es war ungleich reicher und mannigfaltiger an Tönen als die Gesänge der Tahitier und der Einwohner von Tonga-Tabbu, von welchen es sich zugleich durch seine ernsthafte Melodie unterschied. In den Worten mußte ein eignes Silbenmaaß beobachtet seyn, so leicht und sanft flossen sie ihnen von den Lippen. Sobald der eine ausgesungen, fieng ein zweyter an; sein Lied war von anderer, jedoch eben so ernsthafter Composition als das erste, und diese Ernsthaftigkeit in der Musik stimmte mit der Gemüthsart der Nation in andern Stücken vollkommen überein. In der That sahe man sie selten so herzlich lachen, oder so aufgeräumt scherzen, als die mehr gesitteten Völker auf den Societäts- und freundschaftlichen Eilanden, die den Werth der Freude im geselligen Umgange schon besser kannten. Unsre Indianer brachten nunmehro auch ein musicalisches Instrument zum Vorschein, welches, gleich der Syrinx oder Pan-Flöte von Tonga-Tabbu, aus acht Rohr-Pfeifen bestand, mit dem Unterschied, daß hier die Röhren stufenweise kleiner wurden, und eine ganze Oktave ausmachten, obgleich der Ton jeder einzelnen Pfeiffe nicht völlig rein war. Vielleicht hätten wir sie auf diesem Instrument auch spielen gehört, wenn nicht gerade in dem Augenblick ein anderer mit Cocosnüssen, Yams, Zuckerrohr und Feigen gekommen, und durch dieses Geschenk unsre Aufmerksamkeit von dem musicalischen Indianer abgelenkt worden wäre. Schade, daß der einsichtsvolle und gütige Freund, der mir seine Bemerkungen über die Tonkunst der Einwohner von den freundschaftlichen Eylanden, von Tahiti, und Neu-Seeland mitgetheilt hat, nicht auch nach Tanna gekommen ist, denn hier würde er gewiß zu mancher nützlichen neuen Bemerkung Anlaß gefunden haben.

1774. Auguſt. Ohnerachtet im vorhergehenden angemerkt worden, daß die Tanneſer von mißtrauiſcher und rachſüchtiger Gemüthsart ſind; ſo kann ich ihnen doch bey alledem einen gewiſſen Grad von Gutherzigkeit und menſchenfreundlichem Weſen keineswegs abſprechen. Jene ſcheint ihnen nicht ſowohl von Natur eigen, ſondern vielmehr eine Folge ihrer unabläßigen Kriege zu ſeyn, um deren willen ſie faſt in ſteter Lebensgefahr ſeyn mögen. In dieſer Vermuthung beſtärkt mich ihr Betragen gegen uns. Sie giengen nämlich nicht länger ſo vorſichtig und zurückhaltend mit uns um, als bis ſie überzeugt waren, daß wir in keiner feindſeligen Abſicht zu ihnen kamen. Zwar ließen ſie ſich nicht ſo leicht und viel als die Tahitier, mit uns in Handel ein; allein das rührte daher, weil ſie nicht ſo wohlhabend waren als dieſe, überdem beſteht ja auch die Gaſtfreyheit nicht darinn, daß man das überflüßige gegen etwas nöthiges vertauſcht?*).

Wir beſchenkten unſre indianiſchen Freunde, ſo gut wir konnten, giengen hierauf nach den Strand zurück, und hielten uns daſelbſt noch eine Zeitlang bey den anweſenden Indianern auf. Unter denſelben befand ſich eine größere Anzahl Frauensperſonen, als wir hier je beyſammen geſehn hatten; die mehreſten mußten verheyrathet ſeyn, denn ſie trugen, in Matten-Säcken, Kinder auf dem Rücken. Einige führten auch in Körben aus Ruthen geflochten, eine Bruth junger Hüner, oder aber Yambo's und Feigen bey ſich, und boten uns beydes zum Verkauf an. Eine von dieſen Frauen hatte auch einen ganzen Korb voll grüner Orangen, da doch wir, auf allen unſern Spatziergängen, nicht einen einzigen Orangebaum zu Geſicht bekommen. Indeſſen war es uns angenehm, auf dieſe Art wenigſtens gelegentlich zu erfahren, daß ſo wohl hier als zu Mallicollo Orangen wachſen, denn daraus läßt ſich abnehmen, daß dergleichen auch auf den übrigen dazwiſchen liegenden Eilanden vorhanden ſeyn

(*) Dem deutſchen Leſer, der Engelland blos aus engliſchen Romanen kennt und beurtheilt, muß ich hier mit einer kleinen Anmerkung zu Hülfe kommen. Mich dünkt, ich höre ihn fragen, ob es, in dem Lande das ſich ſo viel auf ſeine Gaſtfreyheit zu gute thut, wohl einer ſolchen Diſtinction bedürfe, als in obiger Stelle vorkommt? — Man gehe in das erſte beſte Londner Wirthshaus, und leite das Geſpräch auf Gaſtfreyheit; ich wette, jeder ungereiſte Engeländer, und das iſt der große Hauſe, wird ſagen: *give me Old England for* hospitality, *there you may have every thing for Your money* — „Gott ehr' mir mein gaſtfreyes Vaterland, da kann man für ſein baares Geld haben, was man will.„

müſſen. Mit Entdeckungen dieſer Art begünſtigte uns das Glück heut ganz vorzüglich. Wir bekamen nämlich von einer Frauensperſon auch eine Paſtete oder Torte geſchenkt, daran die Rinde oder der Teig aus Piſangs- und Arum-Wurzeln, die Fülle aber aus einem Gemiſch von Okrasblättern (*hibiscus esculentus*) und Cocos-Kernen beſtand. Dieſe Paſtete war ſehr wohlſchmeckend, und machte der Kochkunſt der hieſigen Damen ungemein viel Ehre. Wir kauften auch etliche achtröhrige Pfeifen ein, die nebſt Bogen, Pfeilen, Streitkolben und Speeren feil geboten wurden, und kamen, bey ſo vielfältigem Aufenthalt, ziemlich ſpät an Bord. 1774. Auguſt.

Gleich nach Tiſche eilten wir wieder nach den Strand zurück, wo unſre Leute beym Fiſchfange beſchäftigt waren. Dr. Sparrmann und ich giengen auf die Anhöhe, um bey den dort wohnenden Inſulanern nochmals einzuſprechen. Auf der Hälfte des Weges begegneten uns ſchon einige, und zeigten uns die nächſten Fußſteige. Kaum waren wir bey den Hütten angekommen und hatten uns neben einem ehrlichen, wohl ausſehenden Hausvater, von mittlerem Alter, niedergelaſſen, ſo verlangten unſre Freunde, daß wir ihnen wieder etwas vorſingen ſollten. Wir machten ihnen dieſe Freude, ohne lange Weigerung, und weil ſie ſich über die Verſchiedenheit unſrer Lieder zu wundern ſchienen, ſo bemühten wir uns, ihnen begreiflich zu machen, daß wir in unterſchiednen Ländern gebohren wären. Sobald ſie dies verſtanden, ruften ſie einen ältlichen, hageren Mann aus dem Zirkel der Zuhörer hervor, und ſagten, dieſer ſey auch aus einem anderen Lande als ſie, nemlich aus der Inſel Irromanga, und ſollte uns nun ebenfalls eins vorſingen. Er ſtimmte alſo ſein Lied an, machte aber unzählige Stellungen und Grimaſſen dazu, worüber nicht nur alle anweſende Indianer, ſondern auch wir rechtſchaffen lachen mußten. Sein Lied war übrigens vollkommen ſo wohlklingend als jene, welche wir von den eingebohrnen Tanneſern gehört hatten; der Innhalt aber mußte, dem eigenthümlichen Ton des ganzen, und der Menge lächerlicher Stellungen nach zu urtheilen, drolligter und voller Laune ſeyn. Die Sprache war von der Tanneſiſchen gänzlich verſchieden, jedoch keinesweges rauh, oder zur Muſik ungeſchickt. Die Worte ſchienen ebenfalls in ein gewiſſes Silbenmaaß gebracht zu ſeyn, welches aber mit dem ernſthaft-langſamen, das wir am Morgen gehört, nichts gemein hatte.

1774. August. Als sein Lied zu Ende war, unterhielten sich die Indianer mit ihm in seiner eigenen Mundart, weil er die ihrige vermuthlich nicht verstehen mochte. Ob er aber zum Besuch, oder als Gefangner hergekommen war? konnten wir nicht entdecken. Die Einwohner erzählten uns bey dieser Gelegenheit, daß ihre besten Keulen, die aus Casuarinen-Holz gemacht werden, von Irromanga gebracht würden. Es ist also wahrscheinlich, daß sie mit den Einwohnern dieser Insel freundschaftlichen Umgang und Verkehr haben. Weder in den Gesichtszügen, noch in der Tracht des Mannes von Irromanga war der geringste National-Unterschied zu bemerken, ausgenommen, daß er sein kurzes und wolligtes Haar nicht, wie die Tanneser, in Zöpfe gedrehet trug. Uebrigens besaß er viel Munterkeit, und schien aufgeweckter zu seyn, als die mehresten Eingebohrnen von Tanna.

Während daß er seine Geschicklichkeit im Singen zeigte, kamen die Frauensleute leise aus den Hütten hervor, und mischten sich unter die Zuhörer. Im Vergleich mit den Mannspersonen waren sie mehrentheils von kleiner Statur und trugen zottigte Röcke, von Gras und Blättern geflochten, die nach Maasgabe ihres Alters länger oder kürzer waren. Diejenigen, welche bereits Kinder gehabt, und ohngefähr dreyßig Jahre seyn mochten, hatten alle Reize der Gestalt verlohren, und ihre Röcke reichten von den Hüften bis auf die Knöchel herab. Die jüngern vierzehnjährigen Mädchen hingegen, waren nicht ohne angenehme Gesichtszüge, und gefielen vornemlich durch ein sanftes Lächeln, welches, so wie ihre Schüchternheit abnahm, immer freundlicher ward. Sie waren größtentheils sehr schlank gewachsen, hatten besonders feine, niedliche Aerme, runde, volle Busen und ein lüsternes Röckchen, das kaum bis ans Knie reichte. Ihr lockigtes Haar hieng, unverschnitten und ungekünstelt, frey um den Hals, dem es zu einer natürlichen und gefälligen Zierde gereichte, und das grüne Pisangblatt, welches sie mehrentheils als eine Mütze trugen, contrastirte auf eine angenehme Weise mit der schwarzen Farbe des Haars. In den Ohren hatten sie Ringe von Schildkröten-Schaale, und die Zahl solcher Zierrathen nahm in eben dem Verhältniß zu, als die Reitze der Frauenspersonen abnahmen. Die ältesten und häßlichsten waren daher mit einem Hals-Geschmeide und mit einer Menge Ohr-Ringe, Nasen-Gehänge und Armbänder versehen. Die

Männer

Männer bezeigten, wie es schien, nicht die mindeste Achtung gegen die Weiber, indeß diese auf den kleinsten Wink gehorchten und, der Aussage unserer Matrosen zufolge (S. oben pag. 223.) oft den niedrigen Dienst von Lastthieren versehen mußten. Dergleichen schwere Arbeit mag vielmals ihre Kräfte übersteigen, und kann auf solche Art wohl mit Schuld daran seyn, daß sie von so kleinlicher und schwächlicher Statur sind. Indeß pflegen alle ungesittete Völker den Weibern die allgemeinen Rechte der Menschheit zu versagen, und sie als Geschöpfe von niederer Art zu behandeln; denn der Gedanke, Glück und Freude im Schoos einer Gefährtin zu suchen, entsteht erst bey einem höhern Grad von Cultur. So lange nemlich der Mensch noch unabläßig mit der Sorge für seine Erhaltung beschäftigt ist, so lange können nur wenig verfeinerte Empfindungen im Umgange zwischen beyden Geschlechtern statt haben, vielmehr muß dieser sich blos auf thierischen Genuß einschränken. Auch siehet der Wilde die Schwäche und das sanfte duldende Wesen der Weiber nicht für Aufmunterung und Schutz bedürfende Eigenschaften, sondern vielmehr als einen Freyheitsbrief zur Unterdrückung und Mishandlung an, weil die Liebe zur Herrschsucht dem Menschen angeboren, und so mächtig ist, daß er ihr, zumal im Stande der Natur, selbst auf Kosten des Wehrlosen fröhnet. Erst mit dem Anwachs der Bevölkerung, wenn die Nahrungs-Sorgen nicht mehr jedem einzelnen Mitglied unmittelbar allein zur Last fallen, sondern gleichsam auf die ganze Gesellschaft vertheilt sind; erst alsdann nimmt das Maas der Sittlichkeit zu, Ueberfluß tritt an die Stelle des Mangels, und das nunmehr sorgenfreyere Gemüth, fängt an die sanfteren Freuden des Lebens zu genießen, dem Verlangen nach Erholung und Fröhlichkeit Gehör zu geben, und die liebenswürdigen Eigenschaften des anderen Geschlechts kennen und schätzen zu lernen. Bey alledem ist aber auch der roheste Wilde einer gewissen Zärtlichkeit und Zuneigung ganz wohl fähig. Dies äußert sich augenscheinlich, so lange er noch als Knabe, *) gedankenlos und sorgenfrey herumläuft; sobald er aber bey zunehmenden Jahren anfangen muß, selbst für seine Bedürfnisse zu sorgen, dann wird freylich, durch den Trieb diese zu befriedigen, jede weniger dringende Empfindung bald überwogen und geschwächt. Die ursprünglich angebohrnen Leidenschaften sind es allein, welche sich neben jenen noch aufrecht

1774. August.

* Der Leser wird sich hier erinnern, daß in Tanna die jungen Leute die ersten waren, die uns lieb zu gewinnen anfiengen. Siehe oben pag. 241.

1774. August. erhalten, und diese bleiben sich auch unter allen Himmelsstrichen gleich. Dahin gehört die väterliche Liebe, von welcher wir diesen Abend ein redendes Beyspiel sahen. Ein kleines hübsches Mädchen von ohngefähr acht Jahren, suchte uns zwischen den Köpfen der Leute, die um uns hersaßen, ungesehen zu betrachten; als sie aber merkte, daß wir es gewahr wurden, lief sie eilfertig nach der Hütte zurück. Ich zeigte ihr ein Stück tahitisches Zeug, und winkte daß sie sichs abholen möchte, allein sie wagte es nicht. Endlich stand ihr Vater auf und bewog sie, durch Zureden, heranzukommen. Darauf nahm ich sie freundlich bey der Hand, gab ihr den Zeug nebst allerhand kleinen Zierrathen, und sahe mit Vergnügen, wie die Freude über das Glück seines Kindes, des Vaters ganzes Gesicht erheiterte, und ihm dankbar aus den Augen strahlte.

Wir blieben bey diesen guten Indianern bis gegen Sonnen-Untergang, hörten ihren Gesängen zu, und bewunderten ihre Geschicklichkeit in Waffen-Uebungen. Sie schossen ihre Pfeile, je nachdem wir es verlangten, theils in die Höhe, theils gerade vor sich nach einem Ziele. Sehr hoch konnten sie solche zwar nicht treiben, in einer geringen horizontalen Entfernung aber waren sie, wie ich bereits erwähnt, vortrefliche Schützen. Auch wußten sie, mit den Keulen oder Streitkolben, die Wurfspieße fast auf eben die Art als die Tahitier abzuwenden. Die Keulen die an beyden Seiten mit einem hervorragenden Zapfen versehen sind, (der flach und ohngefähr wie die Lanzetten der Roß-Aerzte gestaltet ist, S. oben pag. 219) kommen, ihrer Aussage nach, von der niedrigen Insel Immer; ob sie aber von den dortigen Einwohnern verfertiget werden, oder ob das Eyland unbewohnt ist, und um des Muschelfangs, imgleichen um diese Holzart zu holen, nur von Zeit zu Zeit besucht wird? konnten wir nicht herausbringen. Ehe wir sie verliessen, zündeten die Weiber zu Bereitung des Abendbrodtes, theils in- theils ausserhalb den Hütten verschiedene Feuer an, zu welchen die Männer und Kinder sich sehr hinzu drängten, weil sie bey nacktem Leibe, die Abendluft etwas kühl finden mochten. Etliche hatten eine Geschwulst am obersten Augenlied, welche aus der Gewohnheit öfters im Rauche zu sitzen, entstanden zu seyn schien. Es hinderte sie dergestalt im Sehen, daß sie den Kopf zurück biegen mußten, bis das Auge mit dem Object in gleicher Linie war. Diese fehlerhafte Beschaffenheit fand sich be-

reits bey fünf- bis sechsjährigen Knaben, daher es vielleicht gar ein erbliches Uebel seyn mag. 1774. August.

Als wir an den Strand zurück kamen, waren die mehresten von den Eingebohrnen schon zur Ruhe gegangen, und in kurzer Zeit befanden wir uns ganz und gar allein. Die Kühle des Abends, welche den armen nackten Indianern so empfindlich gewesen, war uns Bekleideten so angenehm, daß wir noch eine ganze Zeitlang einsam in den Wäldern herumspatzierten. Die Dämmerung lockte daselbst eine Menge Fledermäuse aus ihren Schlupfwinkeln. Fast aus jedem Strauch flatterten uns welche entgegen, doch bekamen wir nicht eine einzige zum Schuß. Man konnte sie nemlich nicht früh und nicht lange genug sehen, um nach ihnen zu zielen. So wenig es uns mit dieser Jagd gelingen wollte; so wenig war es auch den Matrosen bey ihrem Fischzuge geglückt. Sie trugen die Netze wieder ins Boot ohne, nach langer Arbeit, mehr als ein paar Dutzend Fische gefangen zu haben.

Am folgenden Morgen gieng Cap. Cook, Herr Wales, Herr Patton, Dr. Sparrmann, mein Vater, ich, und noch einige andere, die sämmtlich Lust hatten, den Volcan in der Nähe zu sehen, nebst zween Matrosen, nach den auf der Westseite des Havens gelegenen Berg. Das Wetter war neblicht und die Luft schwül, allein der Volcan war ruhig. Wir kamen bald an die Solfatara, wo der heiße Dunst häufig aufstieg. Um den Grad der Hitze festzusetzen ward der vorige Versuch von neuem angestellt, diesmal aber das Thermometer, in dem Häufgen weißer Thon-Erde aus welchem der Dampf hervor kam, ganz und gar vergraben. In dieser Lage stieg es, nach Verlauf einer Minute, auf 210°, (welches der Hitze des siedenden Wassers beynahe gleich ist) und blieb während fünf Minuten, als so lange wir es in der Erde liessen, unverrückt so stehen. Als wir's herauszogen, fiel es gleich bis 95°, und dann allmählig bis 80° welche es vor dem Experiment angezeigt hatte. Die Solfatara liegt, nach engländischem Maaße, ohngefähr um 240 Fuß senkrecht höher als die Meeresfläche. Bey weiterem Bergansteigen fanden wir den Wald, an mehreren Orten, ausgehauen und das Land zu Pflanzungen vorbereitet. Diese Stellen mochten, zusammen genommen, wohl einen Morgen Landes ausmachen, und mußten, nach der Probe die wir vor

1774 August. etlichen Tagen mit eignen Augen geſehen, den Indianern nicht wenig Zeit und Mühe gekoſtet haben. Wir kamen bey verſchiedenen Hütten vorüber, trafen aber nirgends einen Einwohner an, ausgenommen in einer ſehr wohlgehalte, nen Plantage. Dort war ein einzelner Mann beſchäftigt, Yam-Wurzeln zu ſetzen. Unſre unvermuthete Gegenwart jagte ihm keinen geringen Schreck ein, da er aber hörte, daß wir nur den nächſten Weg nach dem Vulcan zu wiſſen verlangten, ſo faßte er ſich bald wieder, zeigte uns einen Fußpfad, der gerade darnach hin führen ſollte, und fuhr hierauf getroſt in ſeiner Arbeit fort. Bey den Wohnungen ſahen wir etliche Schweine und Hüner, die frey herumliefen. Um dieſer Thiere willen geſchiehet es vermuthlich, daß die Einwohner ihre Ländereyen mit Zäunen und Hecken einfaſſen. Etwas weiter hinauf kamen zween Indianer aus einem benachbarten Piſang-Garten, und geſelleten ſich zu uns. Mit dieſen geriethen wir an einen Scheideweg. In dem einen, der tiefer ins Land gieng, ſtand ein Wilder, der uns mit aufgehabnem Speer das Weitergehen verbieten wollte. Wir ſagten ihm, daß wir blos nach dem Vulcan hinzukommen wünſchten; ſo müßt ihr, erwiederte er, den andern Fußſteig wählen, und damit gieng er ſelbſt voran. Indem wir ihm folgten, ſahe er ſich zu verſchiednenmalen um, und zählte wie viel unſerer wären; nach Verlauf einiger Zeit erreichten wir einen offenen Platz, wo das Land weit und breit zu überſehen war, und nun zeigte ſich, daß er uns gefliſſentlich irre geführt hatte. Wir kehrten alſo, aller ſeiner Zeichen ohnerachtet, wieder um. Da er ſeine Liſt entdeckt, und ſich allein nicht ſtark genug fand, Gewalt gegen uns zu gebrauchen; ſo nahm er ſeine Zuflucht zu einem andern Hülfsmittel. Er blies nemlich, wie auf einem Horne, durch die hohle Hand; auf dieſes Signal ward an verſchiedenen Seiten des Berges, gleichſam zur Antwort, in die Trompeten-Muſchel geſtoßen. So bald er dieſes hörte, rief er, ſo laut als möglich, ſeinen Landsleuten zu: wie viel unſrer wären; vermuthlich, damit ſie ſich in genugſamer Anzahl verſammeln und zur Wehr ſetzen möchten. Wir hatten uns mittlerweile von neuem verirrt, und waren in ein ſchönes, einſam gelegenes, und rings herum mit hohen ſchattigten Bäumen eingeſchloſſenes Thal gekommen, wo ſich eine Menge Tauben und Papagoyen aufhielten. Von dieſen ſchoſſen wir unterſchiedene. Der Knall unſerer Gewehre brachte bald einige Inſulaner und

unter andern ein paar Knaben herbey, die wir durch Geſchenke zu gewinnen ſuchten. Dies fruchtete ſo viel, daß ſie uns ungehindert einen Fußſteig folgen ließen, der ſchlängend durch ein dickes, finſteres Gebüſch nach einen offenen Platz hingieng, wo wir drey oder vier Häuſer, ſo groß als die Wohnungen des alten Pao-vjangom, vor uns fanden. Zehen bis zwölf Wilde, die mit Bogen, Pfeilen, Streitkolben und Speeren wohl bewaffnet, ohnweit den Hütten in einer Reihe ſaßen, ſprangen bey unſerm Anblick alsbald von der Erde auf. Wir winkten ihnen und gaben durch Zeichen zu verſtehen, daß wir nichts übles im Sinne hätten, ſie ſchienen uns aber dennoch nicht recht zu trauen. Die älteſten unter ihnen bezeigten ſich friedlicher als die jüngern, von denen zween bis drey die Stirn runzelten, und mit ihren Waffen allerley Schwenkungen machten. Dies hätten wir ihnen leicht zu einer Ausforderung anrechnen können; da es uns aber im geringſten nicht um Händel zu thun war, ſo baten wir ſie, uns den Weg nach dem Strande anzuweiſen. Ein würkſameres Mittel zu ihrer Beruhigung hätten wir gar nicht anwenden können. Es erboten ſich gleich ein paar von ihnen zu Führern, und brachten uns auf einen ſchmalen Fußſteig, der anfänglich ſehr ſteil, jedoch bald nachher bequemer wurde. Als wir etwa eine Viertelmeile weit heruntergeſtiegen ſeyn mochten, riethen ſie uns, ein wenig auszuruhen; und kaum hatten wir uns niedergeſetzt, ſo kamen ihre Landsleute, die bey den Hütten zurückgeblieben waren, mit Cocos-Nüſſen, Piſangs und einer Menge Zuckerrohr beladen, nachgewandert. Des ſchwülen Wetters halber waren uns dieſe Erfriſchungen überaus angenehm, und wir bezeigten den guten Leuten unſre Erkenntlichkeit dafür durch allerley Geſchenke. Wir ſahen nunmehro auch offenbar, daß ſie uns lediglich aus Mistrauen, nicht aber aus würklich menſchenfeindlicher Geſinnung hatten abhalten wollen tiefer in ihr Land zu dringen. Nach Verlauf einer halben Stunde kamen wir endlich in die Gegend des Strandes zurück, von da wir am Morgen unſre Wanderſchaft angetreten. So endigte ſich alſo dieſe kleine Reiſe, die bey etwas mehr Unbeſonnenheit von unſerer Seite, den Einwohnern ſowohl als uns hätte nachtheilig werden können, ohne die geringſte Unannehmlichkeit. Unſere Abſicht, den Vulcan näher zu unterſuchen, war freylich vereitelt, und ſelbſt kein Anſchein da, ſie in der Folge glücklicher zu erreichen, allein die Billigkeit und Klugheit erfordern es doch einmal,

1774. August.

1774. August daß man seiner Wißbegierde Schranken setze, wenn sie nicht ohne Ungerechtigkeit und Blutvergießen befriedigt werden kann.

Während unserer Abwesenheit hatte das Schiffsvolk, beym Eintritt der Fluth, das Netz ausgeworfen und eine kleine Anzahl Fische gefangen, unter welchen sich eine unbekannte Gattung befand. In dem Teiche von süßem Wasser hatten wir ebenfalls einen Fisch von neuer Art, und eine Menge Sumpf-Aale bekommen. Diese Ausbeute nahmen wir, nebst denen auf dem Berge eingesammelten Pflanzen, mit an Bord und beschäftigten uns, den Nachmittag über, sie abzuzeichnen und zu beschreiben.

Am folgenden Morgen giengen wir von neuem aufs Botanisiren aus. Der Handel um Yams und Waffen ward noch immer fortgesetzt, Schildkröten-Schaale war aber auf unserm Schiffe eine so seltne Waare, daß nicht viel Lebensmitteln eingekauft werden konnten; die Perlmutterne Fischangeln von den freundschaftlichen Eilanden wurden sehr gesucht, und oft mit einer ganzen Handvoll Pfeilen bezahlt, weil sie mehrentheils Haken von Schildkröten-Schaale hatten, indeß eine andre Angel, die an sich eben so gut war, gar nichts galt bloß, weil der Haken nur von Perlmutter war. Wir durchstrichen die auf der Ebene befindliche Waldung, und schossen allerhand Vögel, deren es auf dieser Insel eine große Menge von verschiedener Art giebt. Auch fanden sich mancherley Ostindische Pflanzen, die wir in keiner von den östlichern Inseln angetroffen hatten. (*) Der schätzbarste Fund war eine Taube, von eben der Art die auf den freundschaftlichen Eylanden so häufig vorhanden ist. Diese hier hatte auswendig am Schnabel eine röthliche Substanz kleben und, wie sich beym Aufschneiden fand, zwo Muscatnüsse im Kropf, welche nicht längst erst verschluckt seyn mußten, indem sie noch mit ihrer scharlachfarbnen Haut überzogen waren. Diese Haut ist das, was man die Muscat-Blüthe zu nennen pflegt. Wir fanden sie von bittern und gewürzhaftem Geschmack, aber ohne allen Geruch. Die Nuß selbst war von Gestalt ungleich länglichter, hingegen dem Geschmack nach, von der eigentlichen oder rechten Muscatnuß, nicht so sehr verschieden.

(*) Dies waren: *Sterculia balanghas, Sterculia foetida, Dioscorea alata, Ricinus mappa; Acanthus ilicifolius; Ischæmum muticum; Panicum dimidiatum; Croton variegatum:* und verschiedne andre.

Wir zeigten ſie dem erſten Einwohner, der uns begegnete, und boten ihm ein Stück Perlmutter-Schaale zu Belohnung, wenn er uns die Art Bäume, worauf ſie wächſt, kennen lehren wollte. Er führte uns wohl eine halbe Meile weit ins Land, und zeigte uns endlich einen jungen Stamm, welches der Muſcat-Nuß-Baum ſeyn ſollte. Wir pflückten etliche Blätter davon ab, fanden aber keine Früchte, weil, ſeiner Ausſage nach, die Tauben ſie nicht lange ſitzen lieſſen. Die Nuß nannte er in ſeiner Sprache *Guannatán*. Während dieſer Unterredung hörten wir einige ſcharfe Flintenſchüſſe, die uns befürchten ließen daß, zwiſchen den Eingebohrnen und unſern Leuten, Händel vorgefallen wären. Ein Indianer, der eben vom Strande her kam, ſagte uns im Vorbeygehen etwas, welches wir nicht recht verſtanden, aber für eine Beſtätigung unſrer Vermuthung hielten. Alſo eilten wir an die See zurück, wo jedoch alles ruhig, auch dort ſo wenig als ſonſtwo, etwas vorgefallen war. Das Laub welches wir für Muſcat-Nuß-Blätter bekommen hatten, wollte keiner von denen am Strande verſammleten Indianern dafür gelten laſſen; ſondern ſie gaben demſelben durchgehends einen ganz andern Namen, als unſer Wegweiſer. Als dieſer merkte, daß wir auf der Spur waren, den Betrug zu entdecken, winkte er ſeinen Landsleuten zu, daß ſie den Blättern eben den Namen beylegen möchten als er. Wir gaben ihm aber bald zu verſtehen, wie ſehr uns ſeine ſchlechte Aufführung mißfiele, und er mußte auch von den Indianern Verweiſe darüber anhören. 1774. Auguſt.

Nachmittags gieng Capitain Cook mit den Lieutenants Cooper und Pickersgill, mit Herren Patton, Hodges, Dr. Sparrmann, meinem Vater und mir nach der oſtwärts gelegenen Anhöhe, durch die Gärten und Pflanzungen, bis an den jenſeitigen Strand. Er wünſchte vornemlich, von dort aus die Inſel Annattom zu ſehn; ſie war aber größtentheils in dicken Nebel verhüllt, ſo daß wir faſt unverrichteter Sachen wieder umkehren mußten. Unterwegens ſchoſſen wir Vögel und kamen unvermerkt bey den Wohnungen unſrer freundſchaftlichen Indianer an. Der Vater des kleinen Mädchens, deſſen ich S. 258. erwähnt, brachte mir Piſangs, Zuckerrohr nebſt Cocosnüſſen zum Geſchenk, und beſtärkte mich dadurch in der vortheilhaften Meynung, die ich mir von ſeiner Empfindſamkeit gemacht hatte. Herr Hodges zeichnete unterwegens verſchiedne Ausſichten, vornemlich dieſes kleine

1774. August. Gehöft mit einer Gruppe von Einwohnern beiderley Geschlechts, die unter den schattenreichen Aesten des Feigenbaums im Grase saßen. Nach dieser Skizze hat er in der Folge ein Gemählde verfertigt, auf welchem sowohl die Gegend als die Einwohner, der Wahrheit und Natur getreu, vorgestellt sind. Gegen Sonnen Untergang fuhren wir nach dem Schiffe zurück.

Am folgenden Morgen verfügten wir uns von neuem ans Land, und giengen auf der Ebene in den Wald. Es hielt sich eine Menge großer Papagoyen, die von schönem schwarz, roth und gelbfleckigtem Gefieder waren, darinn auf. Sie saßen aber in den Gipfeln der Feigenbäume, wo sie, nicht allein der großen Höhe, sondern auch des dicken Laubes wegen, mit Schroot-Schüssen gar nicht zu erreichen waren. Die ungeheure Größe dieser Bäume kann man sich kaum vorstellen. Ihre Wurzeln stehen größtentheils über der Erde, und machen, ohngefähr zehn bis zwölf Fuß hoch vom Boden, das Stamm-Ende des Baumes aus. Ein solcher Stamm hält manchmal neun bis zehen Fuß im Durchschnitt, und scheint aus mehreren zusammengewachsenen Bäumen zu bestehen, die auf allen Seiten, der Länge nach, scharfe ohngefähr einen Fuß breit hervorstehende Ecken haben. In dieser Figur wachsen sie dreyßig bis vierzig Fuß hoch, ehe sie sich in Aeste theilen, von denen jeder wenigstens drey Fuß im Durchmesser hat. Die Aeste werden ebenfalls dreyßig bis vierzig Fuß lang ehe sie kleinere Zweige hervortreiben, und auf solche Art ist der Gipfel des Baumes zum mindsten hundert und funfzig Fuß hoch. Am häufigsten standen sie in einem Sumpf oder Morast, wo sich der Teich, aus welchem wir Trinckwasser fürs Schiff einfüllten, in verschiedene Aerme verlor. Ob dieser Teich das äusserste Ende eines Flusses sey, der von den innern bergigten Gegenden der Insel herabkommen, und in der volkanischen Schlacken-Asche, auf der Ebene, sich nach der See hin verlaufen mag, oder, ob er nur von den Regengüssen die in den Sommermonathen fallen, entstanden wäre? konnten wir nicht mit Gewißheit ausfindig machen. Das aber fanden wir, daß sich unzählig viel Mücken darinn aufhielten, die uns nicht wenig peinigten, wenn wir den Wachtel-Königen und Enten nachgiengen, die ihre Nahrung ebenfalls im Sumpfe suchten. Nur Schade, daß es uns nicht glücken wollte, ihnen beyzukommen, da sie doch ver-

vermuthlich von unbekannter Art, mithin einer näheren Untersuchung allerdings werth seyn mochten. Der schlechte Erfolg dieser Jagd bewog uns, auf der Ebene, weiter nach Westen fortzugehen; dort kamen wir bey ein paar Stücken Landes vorüber, die mit Gras bewachsen, und durch allerhand wildes Gesträuch von einander abgehegt waren, fast so wie in England die Wiesen mit lebendigen Hecken umgeben sind. Zwischen diesen Grasplätzen lagen oft große Felder durchaus mit hohem Schilfrohr (*saccharum spontaneum Linn.*) bewachsen, welches hier zu Lande zu Pfeilen, Zäunen, Körben, und anderer solcher geflochtnen Arbeit gebraucht wird. Der vorhandnen Menge nach zu urtheilen, schien es nicht von selbst, wild aufgeschossen; sondern vielmehr förmlich angepflanzt zu seyn, welches auch, bey der großen Nutzbarkeit desselben, überaus wahrscheinlich ist. Hinter diesen Feldern kamen wir an einen Wald, wo es jedoch keine andere Art von Bäumen gab, als jene die wir bereits am Strande gefunden hatten. Dagegen ward eine Taube von neuer Gattung geschossen, auch sahen wir viele Papageyen die ungemein scheu waren, vermuthlich, weil ihnen die Einwohner in den Obstgärten nachstellen mögen. Endlich geriethen wir an einen hohlen Weg, der ehemals das Bette eines Regenbachs gewesen zu seyn schien, jetzt aber ganz trocken war, und den Wilden zum Fußpfade diente. An den steilen Seiten-Wänden desselben wuchs allerhand kleines Gebüsch, auch sogar Palmen, und ein ungeheurer Feigenbaum (*ficus religiosa Linn.*) von der Art die bey den Cingalesen und Malabaren in religiöser Achtung steht, (*) machte, queer über den Weg, einen weit gewölbten Bogen aus. Die Wurzel hatte sich nemlich in zwey Hauptäste getheilt, davon der eine auf dieser, der andre auf jener Seite des Weges eingewachsen war. Oberhalb, im Gipfel, flatterte eine Menge kleiner Vögel herum, die sich bey dem Ueberfluß an Früchten ganz wohl befinden mußten. Wir ruheten in seinem dichten Schatten aus, und freuten uns, daß verschiedne Einwohner, die während dieser Zeit hier vorbeygiengen, weder über unsre Gegenwart das geringste Mißvergnügen, noch die geringste Unruhe über die Flintenschüsse bezeigten. Gegen Mittag

1774. August.

(*) Sie opfern unter dem Schatten derselben, und geben vor, daß daselbst verschiedene ihrer Gottheiten sollen geboren worden seyn.

1774. Auguſt. machten wir uns wiederum auf den Rückweg. Ohnerachtet das Wetter überaus warm war, ſo wurden wir doch, der ſchattigten Waldung halber, nicht viel von der Hitze gewahr. Dieſſeit des Waſſerplatzes trafen wir einen Indianer, der im Geſträuch dünne Stangen abhieb, um in ſeinem Garten, das Kraut der Yamwurtzeln (*dioſcorea oppoſitifolia*) an ſelbigen in die Höhe ranken zu laſſen. Seine Art war ein ſehr elendes Werkzeug, denn ſtatt des ſonſt gewöhnlichen harten Steins, beſtand die Klinge blos aus einer Muſchelſchaale. Auch gieng ſeine Arbeit deshalb ſo langſam von ſtatten, daß wir ihm, aus Mitleid, mit einem unſrer engliſchen Beile zu Hülfe kamen, da denn in Zeit von wenig Minuten mehr Stangen abgehauen waren, als er, den ganzen Vormittag über, hatte fertig ſchaffen können. Die Einwohner, die bey jetziger Mittagszeit auf ihrem Heimweg, vom Strande aus, hier vorüber kamen, blieben alle ſtehen, um die große Nutzbarkeit unſers Beils zu bewundern. Einige boten gleich auf der Stelle ihre Bogen und Pfeile dafür. Bey ſo viel Begierde glaubten wir, ſie würden ſich auch geneigt finden laſſen, ein Schwein dafür zu geben; allein gegen dieſe Forderung blieben ſie taub und giengen ihres Weges. Das Ferckeu, womit der alte Pao-vjangom meinen Vater beſchenkt hatte, war und blieb das einzige, welches wir auf dieſer Inſel bekamen. Auf Vorzeigung der wilden Muscatnuß, die ſich im Kropf der Taube gefunden hatte, gab uns einer von den Indianern noch 3 ſolcher Nüſſe, daran die äuſſere Haut oder ſogenannte Muſcat-Blüthe befindlich war; den Baum hingegen, worauf ſie wachſen, wußte er nicht anzuzeigen. Sie legten dieſen Nüſſen unterſchiedliche Namen bey, den Baum aber hießen ſie durchgehends Niraſch. Als wir unſre botaniſchen Bücher zu Rathe zogen, fand ſich, daß dieſe Sorte viel Aehnlichkeit mit des *Rumphii* wilden Muſcatnuß hat, und allem Anſehen nach eben dieſelbe iſt, welche man auf den Philippiniſchen Inſeln antrift. Auch die Taube, die ſich hier in Tanna davon nährt, kommt derjenigen, die nach Rumphs Zeugniß in den Moluckiſchen Inſeln die ächte Muſcatnuß ausſäet, in allen Stücken gleich. Bey unſrer Rückkunft nach England haben wir die Ehre gehabt Ihro Majeſtät der Königin eine dieſer Tauben lebendig zu überreichen.

Unter denen am Strande verſammelten Indianern trafen wir einen al- 1774.
ten abgelebten Mann, den noch keiner von uns zuvor geſehen hatte. Die Wil- Auguſt.
den verſicherten, er ſey ihr Eriki und heiße Jogaï. Er war lang, ha-
ger, ausgezehrt, und hatte einen faſt gänzlich kahlen Kopf nebſt eisgrauem
Bart. Seine Geſichtsbildung zeigte viel Gutherzigkeit und, ſo runzlicht
ſie auch war, noch immer Spuren von ehemaliger Schönheit an. Neben
ihm ſaß ein andrer, der ohne die Anweſenheit eines ſo ganz abgelebten Grei-
ſes ebenfalls ſchon für einen alten Mann hätte gelten können. Dieſen ga-
ben die Indianer für des alten Jogaïs Sohn aus, und nannten ihn Jatta.
Er war groß, wohlgebaut, und für einen Tanneſer wirklich ſchön zu nennen.
Sein Blick, der etwas geiſtreiches, einnehmendes, und gegen uns Fremde
überaus freundliches an ſich hatte, trug hiezu nicht wenig bey; auch kleidete
es ihn gut, daß er ſein ſchwarzes, beynahe wolligt krauſes Haar, ſo wie es
von Natur war, ganz ungekünſtelt ließ. Die Inſulaner ſagten, er wäre ihr
Kau-Woſch, welches vermuthlich ein Titel iſt, der ſo viel als Thronfolger,
Erb- oder Kronprinz u. d. gl. bedeuten mag. Von Leibesfarbe waren dieſe
Befehlshaber ſo ſchwarz als der geringſte ihrer Unterthanen, unterſchieden ſich
auch ſonſt durch keinen äuſſern Putz oder Zierrath, ausgenommen, daß ihr Leib-
Gürtel, ſchwarz geſtreift und wechſelsweiſe mit weißen, rothen und ſchwar-
zen Feldern bemahlt war anſtatt, daß dergleichen Schärpen ſonſt nur ein-
farbig, entweder gelb oder zimmetbraun zu ſeyn pflegten. Dennoch konnte
dieſe Verſchiedenheit auch nur etwas zufälliges, und nicht ein eigenthümli-
ches Zeichen der Königlichen Würde ſeyn. Das einzige abgerechnet, daß
man ihnen den Titel Eriki beylegte, ward keinem von beyden beſondere Ehr-
erbietung bezeigt, auch ſahen wir nicht, daß ſie Befehle ertheilt hätten.
Ich vermuthe daher, daß ihr Anſehen nur zu Kriegeszeiten etwas gilt. Bey
dergleichen Ereigniſſen pflegt wohl ein jedes Volk irgend einem erfahrnen
Greiſe Gehör zu geben, ſeinen Rath als ein Geſetz anzuſehen, und während eines
ſo misslichen Zeitpunkts Glück und Leben einem Manne anzuvertrauen, deſſen
vorzügliche Tapferkeit, und lange Erfahrung von der ganzen Nation einmü-
thig anerkannt worden iſt. — Wir machten dieſen Befehlshabern einige kleine
Geſchenke und baten ſie, uns ans Schiff zu begleiten, welches ſie aber aus-

1774. August. schlugen. Also kehrten wir allein, zum Mittagessen an Bord zurück. Unsre Leute brachten heute vieles Casuarina-Holz vom Lande mit, indem sie auf der hohen Ebene einen schönen Baum dieser Art gefället hatten (*). Sobald von den Zimmerleuten mit Durchsägung des Stammes der Anfang gemacht worden, war Pao-vjangom unverzüglich zum Capitain Cook gekommen, und hatte sich über dieses Unternehmen beschweret; denn die Casuarina-Bäume sind hier zu Lande sehr geschätzt, und dabey so selten, daß die Einwohner ihre daraus verfertigte Keulen, von Irromanga, woselbst diese Holzart häufig wächst, herhohlen müssen. Der Capitain ertheilte gleich Befehl, daß mit der Arbeit inne gehalten werden sollte, weil aber der Stamm schon zu tief eingeschnitten war, als daß der Baum sich wieder hätte erhohlen können; so schenkte er dem Alten einen Hund, die Menge Tahitischen Zeuges, nebst verschiednen andern Sachen, und bekam dafür, von ihm und den seinigen, Erlaubniß, den Baum zu nehmen. Bey diesem und einigen andern Vorfällen sahe man augenscheinlich, daß Pao-vjangom, unter den Leuten die auf der ostwärts gelegenen hohen Ebene wohnten, vielen Einfluß hatte; doch rührte dieser vermuthlich blos von seinem ehrwürdigen Alter her, denn die Regierungsform scheint hier noch auf der untersten Stufe, das ist, patriarchalisch zu seyn. Jede Familie hält sich nemlich an den Rath des Aeltesten, und dieser wagt es nicht, sein Ansehen zu Härte oder Tiranney zu mißbrauchen.

Nach dem Essen giengen wir wiederum an Land und in den Wald, fanden aber nichts neues. Dies war auch um so weniger zu verwundern, weil wir eben diese Gegend seit unsrer Ankunft fast Tag für Tag durchsucht hatten. Am folgenden Morgen gaben wir uns Mühe, irgendwo einen Muscat-Nuß-Baum auszuspühren. In einem schönen Pisang-Garten, der dicht am West-Ende des Strandes lag, hielt sich eine Menge Papageyen auf, welche die Früchte verheerten, aber bey diesem Unfug auch so scheu waren, daß man ihnen vergebens nachschlich. Wir glaubten nun von Seiten der Insulaner für

(*) Die Veranlassung hiezu war, daß wir an unserm Ruderbalken einen Riß entdeckt, und keinen andern im Schiffe vorräthig hatten. Der Capitain wollte also aus diesem Stamm einen neuen Ruderbalken machen lassen.

allen Feindſeligkeiten ſo ſicher zu ſeyn, daß wir uns oft auf ziemliche Strecken weit von einander trennten. Dies geſchah auch heut und zwar ohne den geringſten Unfall, jedoch auch ohne weiteren Erfolg. Wir kamen nemlich allerſeits mit leeren Händen an den Strand zurück. Das letzte Boot war eben im Begriff, der Mittags-Zeit wegen, nach dem Schiffe überzufahren; wir ſetzten uns alſo hinein, und fanden den alten Eriki, oder König, Jogaï, (*) ſeinen Sohn Jatta imgleichen einen wohlgebildeten Knaben von ohngefehr vierzehen Jahren an Bord, der Narrep hieß, und ein naher Verwandter der beyden Befehlshaber zu ſeyn ſchien. Sie hatten ſich in der Cajütte auf den Fußboden niedergeſetzt, und der Capitain war eben beſchäftigt, allerhand Kleinigkeiten unter ſie auszutheilen. Jogaï nahm ſeinen Antheil mit der ſeinem Alter eigenen Gleichgültigkeit in Empfang, ſein Sohn hingegen und der junge Narrep bezeugten große Freude über das was ihnen gegeben ward. Mittlerweile war das Eſſen aufgetragen worden, und wir lieſſen ſie mit uns zu Tiſche ſitzen. Die Yams ſchmeckten ihnen, ſo wie unſerm vorigen Gaſt, Fanokko (ſiehe weiter oben pag. 228.) ganz gut, von andern Speiſen wollten ſie aber nichts anrühren. Nach der Mahlzeit brachten wir ſie an den Strand zurück. Dort geriethen ſie mit ihren Landsleuten ſogleich ins Geſpräch und erzählten ihnen ohne Zweifel, wie gut ſie von uns aufgenommen worden, welches die ganze Verſammlung, dem Anſchein nach, mit Vergnügen anhörte. Es kamen jetzt ſelten mehr als hundert Einwohner, Weiber und Kinder mitgerechnet, an den Strand herab, und dieſe pflegten ſich, mehrentheils truppweiſe, im Schatten der nächſten Bäume niederzuſetzen. Dann und wann brachte einer eine Yam-Wurzel oder Piſang-Frucht und vertauſchte ſie gegen Tahitiſches Zeug. Die Weiber führten ganze Körbe voll Jambos-Aepfel (Eugenia) bey ſich, und verkauften uns ſolche für eine Kleinigkeit; z. E. für ſchwarze Glaskorallen, kleine Stückgen grünen Nephritiſchen Steins, u. ſ. w. als geſchähe es

1774. August

(*) Cap. Cook bemerkt in ſeiner Reiſebeſchreibung Vol. II. pag. 71) daß dieſe Befehlshaber nicht Gewalt genug hatten ſich eine Cocosnuß von den andern bringen zu laſſen. Einer von ihnen mußte ſelbſt den Palmbaum hinanklettern, und da er einmal oben war, ſo ließ er auch nicht eine einzige Nuß ſitzen, theilte aber, was er ſelbſt nicht brauchte, unſern Leuten aus.

1774. August. gleichsahm mehr zu Bezeigung ihres guten Willens, denn des Gewinnstes wegen. Ueberhaupt betrugen sie sich gar sehr gefällig gegen uns. Wenn wir ihnen in einem engen Fußsteige begegneten, so giengen sie allemal auf die Seite, oft ins dickste Gesträuch, um uns Platz zu machen. Kannten sie uns schon, so nennten sie uns mit Namen, und sahen so freundlich und gutherzig dazu aus, als wir bey dem brüderlichsten Gruße nur thun können; hatten sie uns aber zuvor noch nie gesehen, so fragten sie gemeiniglich wie wir hießen, um uns ein andermal wieder zu kennen. Bey so friedlichem Anschein, war die anfänglich gebrauchte Vorsicht, zur Sicherheit unserer am Strande beschäftigten Matrosen, Gränz-Linien von Stricken zu ziehen, schon seit mehreren Tagen unterblieben, und statt dessen nur eine Schildwacht ausgestellt worden. Die Indianer pflegten alle jenseits derselben zu bleiben, es sey denn, daß einer etwa zum erstenmale aus dem Innersten des Landes an den Strand kam, und die Bedeutung dieser Anstalten noch nicht kannte. Mit einem Worte, in der kurzen Zeit die wir bey ihnen zugebracht, hatten sie bereits weit günstiger von uns urtheilen gelernt, und wurden uns täglich noch mehr zugethan. — Unsre vornehmen Gäste Jogaï, Jatta und Narrep entfernten sich nebst verschiedenen andern bald vom Strande, und giengen durch die Wälder nach ihren Wohnungen zurück, die, wenn wir sie recht verstanden haben, ziemlich weit im Lande liegen mußten. Als sie fort waren, fuhren wir mit dem Capitain nach dem ostwärts gelegenen Berge, wo unsre Leute Ballast laden sollten. Indeß daß dieses geschah, untersuchten wir die daselbst befindlichen heißen Quellen, die bereits in den ersten Tagen unsers Hierseyns waren entdeckt worden. Ein Fahrenheitisches Thermometer, welches wir zu diesem Versuch mitgenommen, hatte am Schiff auf 78° gestanden, war aber durch die natürliche Wärme dessen der es bey sich trug, auf 83° gestiegen. So stand es, als die Kugel in die heiße Quelle gesenkt ward. In Zeit von fünf Minuten stieg das Queckſilber bis auf 191°: wir nahmen es wieder heraus, und machten eine kleine Vertiefung in den Sand, so daß das Thermometer, ein paar Zoll weit über die Kugel, vom Wasser bedeckt wurde. Nun stieg das Queckſilber bald wieder bis 191°, wollte aber nicht höher hinauf, ohnerachtet wir es wohl zehen Minuten lang so stehen ließen. Ein paar kleine Schnecken, die wir in die Quelle warfen, waren in zwei bis drei

Minuten völlig gar gekocht. Um zu erfahren ob dies Waſſer das Metall an- 1774.
greifen würde, legten wir ein Stück Silber hinein; es ward aber nach Ver- Auguſt.
lauf einer halben Stunde ganz rein und glänzend wieder herausgenommen. Auch Weinſtein-Saltz brachte in dem Waſſer keine ſichtbare Veränderung hervor, weil es aber doch einen etwas zuſammenziehenden Geſchmack hatte, ſo füllten wir uns eine Flaſche voll, um gelegentlich mehr Verſuche damit anzuſtellen. Am Strande gab es eine Menge kleiner Fiſche, ohngefähr zwei Zoll lang, die auf den naſſen Klippen wie Eidexen herumhüpften. Die Bruſtfloßen dienten ihnen ſtatt der Füße, und die Augen ſaßen beynahe mitten auf dem Scheitel, vermuthlich in der Abſicht, daß ſie ſich für ihren Feinden auſſerhalb dem Waſſer deſto beſſer in Acht nehmen könnten. Und in der That waren dieſe kleine Amphibien auch ſo vorſichtig, und ſo ſchnell, daß man ihrer nicht leicht habhaft werden konnte. Ehe man ſichs verſah, waren ſie mit einem Sprunge über drei Fuß weit fortgehüpft. Eben dieſe, oder wenigſtens eine ſehr ähnliche, Art Fiſche hatte Capitain Cook, auf ſeiner vorigen Reiſe um die Welt, an der Küſte von Neu-Holland (*) angetroffen. Dieſe Art hier gehörte zum Geſchlechte der *Blenniorum*. Sie waren zum Theil eifrig darüber her eine Brut ganz kleiner Grillen (gryllus achetæ) zu verſchlucken, welche die See aus einem Riß im Felſen hervorgeſpült haben mochte.

Am folgenden Morgen giengen wir mit dem Capitain von neuem aus, um die heißen Quellen auch während der Ebbe zu unterſuchen, indem die vorigen Beobachtungen allemahl des Nachmittags, zur Fluthzeit, waren angeſtellt worden. Das Thermometer, welches in freyer Luft 78° angezeiget hatte, ſtieg in dem heißen Waſſer, nach Verlauf von anderthalb Minuten, bis 187°. Der Unterſchied zwiſchen dem geſtern bemerkten Grad der Hitze (191°) und dem heutigen, kam uns um deſto ſonderbarer vor, weil die Quellen ſo nahe am Ufer des Meeres hervorſprudelten, daß jetzt, zur Fluthzeit, das Seewaſſer darüber her ſtand. Natürlicherweiſe hätte alſo, die vermittelſt der Fluth entſtehende Vermiſchung des See-Waſſers mit dem Quellwaſſer, die Hitze des letztern abkühlen ſollen; da wir nun gerade das Gegentheil fanden, ſo muß bey dieſen Quellen der Grad der Hitze von ganz andern Urſachen abhängen. In dieſer Ver-

(*) Siehe Hawkesworths Geſchichte der engl. Seereiſen in gr. 4. dritter Band pag. 122.

1774. August. muthung wurden wir durch die fernere Untersuchung einer ähnlichen Quelle, die an der West-Ecke des großen Strandes befindlich war, noch mehr bestärkt. Nurgedachte Quelle kam, am Fuß eines senkrechten Felsen, aus dem schwarzen Schörl-Sande hervor gesprudelt, und rieselte nach der See hin, von welcher sie zur Zeit der Fluth bedeckt ward. Der Felsen aber machte einen Theil des großen Berges aus, auf welchem die Solfatara befindlich ist. In dieser neuen Quelle stieg das Thermometer, nach Verlauf von einer Minute, bis 202½ Grad, und blieb auf diesem Punkt einige Minuten lang stehen. Wodurch wird diese Verschiedenheit der Hitze hervorgebracht? Vielleicht kommen die Quellen, in unterirrdischen Canälen, aus der Nachbarschaft des Vulcans her, und können nicht eher als ohnweit dem Meere einen Ausgang finden. In dem Fall hängt der Grad ihrer Hitze von der Entzündung des Berges ab. Diese aber ist bekanntermaaßen nicht immer gleich heftig, sondern läßt bisweilen, z. E. in den stillen Zwischenzeiten von einem Ausbruch zum andern, bald mehr, bald minder nach. Ueberdem mag auch die Hitze nicht in allen Gegenden des Berges gleich groß seyn, und eben so muß das Wasser von seiner ursprünglichen Hitze mehr oder weniger verlieren, je nachdem es, von der Quelle bis an den Ort des Ausflusses, einen längern oder kürzern Weg zu laufen hat. Endlich so kann es auch ganz wohl seyn, daß dieses Springwasser mit der Solfatara einige Verbindung hat, weil beyde an einem und demselben Berge vorhanden sind. Was zunächst an der Oberfläche liegt, wird vermuthlich durch die Hitze der Solfatara in jenen feinen Dunst aufgelöset, der oben auf dem Berge aus verschiedenen Erdrissen emporsteigt, indeß das übrige nach untenzu einen Weg sucht, und, nachdem es durch mehrere Erdschichten durchgeseigt, abgekühlt und auf solche Art verdickt worden ist, in flüßiger Form als ein Bach hervorbricht. Doch, hier müssen wir es bey bloßen Muthmaßungen bewenden lassen, denn der Vulcan, dessen Einfluß nur zur Zeit einer Explosion hätte beurtheilt werden können, war seit einigen Tagen ganz ruhig, auch wollte sich in dessen Ermangelung kein anderes Phönomen ereignen, woraus mehr Aufklärung herzunehmen gewesen wäre. Den Rest des Tages brachten wir auf der hinter dem Wasserplatz belegenen Ebene zu, und jagten daselbst nach der Blüthe eines un-

be-

bekannten Baums, die nicht anders zu bekommen war als daß man ſie, mit der Kugel-Büchſe, herunter ſchießen mußte. Gegen Abend fiengen die Matroſen ohngefähr zween Centner Fiſche, welches denn der ganzen Mannſchaft wieder zu einer friſchen Mahlzeit verhalf. Dr. Sparrmann und ich giengen in der Zwiſchenzeit nochmals auf die hohe Ebene, und brachten daſelbſt bey unſern indianiſchen Bekannten eine halbe Stunde ſehr vergnügt zu. Es war nun gleichſam ſchon zum Brauch geworden, ſie mit unſern Liedern zu unterhalten. Wir thaten es daher auch diesmal, und machten uns dadurch ſo beliebt, daß ſie zuletzt auf etliche Mädchen mit dem Finger zeigten, um uns ſolche aus übertriebener, aber bey wilden Völkern gar nicht ungewöhnlicher, Gaſtfreyheit auf Diſcretion zu überlaſſen. Die Mädchen merkten nicht ſo bald wovon die Rede war, als ſie eiligſt davon liefen und nicht allein ſehr erſchrocken, ſondern, über den unanſtändigen Vorſchlag der Männer, auch äußerſt unwillig zu ſeyn ſchienen. Dieſe aber, beſonders die jungen Leute, verlangten, daß wir den Sprö-den nachſetzen ſollten. Doch mochten ſie vielleicht, mit einem ſo gut als mit dem andern, den Mädchen nur einen Schreck einjagen wollen; wenigſtens hatten ſie nichts dawider, daß wir ihren Antrag für diesmal ungenutzt ließen. Beym Abſchiede ſchenkten wir ihnen mancherley Kleinigkeiten, unter andern auch etliche perlnmutterne Angel-Haken mit Spitzen von Schildkröten-Schaale, und bekamen dafür allerhand Früchte zum Gegengeſchenk. 1774. Auguſt.

Die Vorräthe von Trinkwaſſer, Brennholz und Ballaſt waren, ſeit unſerm Hierſeyn, nun wiederum ſo weit ergänzt, daß wir am folgenden Morgen (den 19ten) abſeegeln wollten. Allein der Wind verhinderte es, indem er gerade in die Mündung des Havens hinein blies. Wir giengen alſo nach dem Frühſtück, in Begleitung des Capitains, wie gewöhnlich, an's Land; er, um mit den Einwohnern zu handeln, wir aber um uns zu guter letzt noch einmal auf der Inſel umzuſehen. In dieſer Abſicht nahm jeder einen andern Weg. Auf dem, den ich gewählt hatte, begegneten mir viele von den Inſulanern, die nach dem Strande herab wollten. Es war nicht ein einziger darunter, der nicht aus dem Fußſteige gewichen wäre, um mir Platz zu machen, und ohnerachtet ſie ſahen daß ich ganz ohne Begleitung war; ſo verzog doch keiner auch nur eine Miene gegen mich. Natürlicherweiſe ließ ich mir dies eine Aufmunterung ſeyn, mei-

1774. August. nen Spaziergang desto weiter auszudehnen, und kam auf solche Art in dem Thale, welches an der Südseite der hohen Ebene liegt, um ein gut Stück tiefer ins Land, als ich zuvor je gewesen. Ueberall mit dichter Waldung umringt, ward ich selten etwas von der Gegend gewahr, wenn nicht hie und da eine Lücke zwischen den Bäumen mir einige Aussicht verschaffte. Dann aber hatte ich ein desto reizenderes Schauspiel. Ich übersah einen Theil der am Abhange des Hügels befindlichen Pflanzungen, wo die Einwohner in voller Arbeit waren. Sie fällten oder beschnitten Bäume, bestellten ihr Land, statt eines Spatens mit einem dürren Ast, und setzten Yams oder andre Wurzeln. An einem Orte hörte ich sogar einen Indianer bey seiner Arbeit singen, und erkannte bald, an der Melodie, daß es eins von den Liedern war, die sie uns bey ihren Wohnhütten mehrmalen vorgesungen hatten. Diese Gegend war zum Entzücken schön, und selbst Tahiti konnte sich nicht leicht einer schönern Landschaft rühmen. Dort ist das ebene Land nirgends über zwo englische Meilen breit, und mehrentheils mit ungeheuren Felsen-Massen begränzt, deren schroffe Gipfel gleichsam herabzustürzen drohen, hier aber hatte ich eine ungleich größere Strecke Landes, voll sanft abhängender Hügel und geräumigen Thäler, vor mir, die alle angebaut werden konnten. Auch die Plantagen hemmten die Aussicht nirgends, weil mehrentheils nichts als Pisangs, Yams, Arum und Zuckerrohr darinn gezogen werden, welches lauter niedrige Gewächse sind. *) Nur hin und wieder streckt ein einzelner Baum den dickbelaubten Wipfel in die Höhe, davon einer immer malerischer geformt ist als der andre. Hinterwärts war der Gesichtskreis durch eine Anhöhe eingeschlossen, auf deren Rücken überall Gruppen von Bäumen standen, und aus diesen ragte die stattliche Krone der Cocos-Palme, in großer Menge, hervor.

Wer es je selbst erfahren hat, welch einen ganz eigenthümlichen Eindruck die Schönheiten der Natur in einem gefühlvollen Herzen hervorbringen, der, nur der allein kann sich eine Vorstellung davon machen, wie in dem Augenblick, wenn des Herzens Innerstes sich aufschließt, jeder, sonst noch so unerhebliche Ge-

*) Die Pisangbäume machen hievon keine Ausnahme; der Stamm wird gemeiniglich nicht über 6, und nur selten 10 Fuß hoch, so daß man, von einer kleinen Anhöhe, leicht über ganze Wälder solcher Bäume wegsehen kann.

genſtand intereßant werden und mit unnennbaren Empfindungen uns beglücken kann. 1774.
Dergleichen Augenblicke ſind es, wo die bloße Anſicht eines friſch umpflügten Auguſt.
Ackers uns entzückt, wo wir uns über das ſanfte Grün der Wieſen, über die verſchiedenen Schattirungen des Laubes, die unſägliche Menge der Blätter und über ihre Mannigfaltigkeit an Gröſſe und Form, ſo herzlich, ſo innig freuen können. Dieſe mannigfaltige Schönheit der Natur lag in ihrem ganzen Reichthum vor mir ausgebreitet. Die verſchiedne Stellung der Bäume gegen das Licht gab der Landſchaft das herrlichſte Colorit. Hier glänzte das Laub des Waldes im goldnen Strahl der Sonne, indeß dort eine Maſſe von Schatten, das geblendete Auge wohlthätig erquickte. Der Rauch, der in bläulichen Kreiſen zwiſchen den Bäumen aufſtieg, erinnerte mich an die ſanften Freuden des häuslichen Lebens; der Anblick großer Piſang-Wälder, deren goldne, traubenförmige Früchte hier ein paſſendes Sinnbild des Friedens und Ueberfluſſes waren, erfüllte mich natürlicherweiſe mit dem herzerhebenden Gedanken an Freundſchaft und Volksglückſeligkeit, und das Lied des arbeitenden Ackersmanns, welches in dieſem Augenblick ertönte, vollendete dies Gemählde gleichſam bis auf den letzten Pinſelſtrich! — Gegen Weſten zeigte ſich die Landſchaft nicht minder ſchön. Die fruchtbare Ebene war daſelbſt von einer Menge reicher Hügel begränzt, wo Waldungen und Obſt-Gärten mit einander abwechſelten. Ueber dieſen ragte eine Reihe von Bergen hervor, die den Gebürgen auf den Societäts-Inſeln an Höhe gleich zu kommen, jedoch nicht ſo jäh und rauh zu ſeyn ſchienen. Selbſt das einſame Plätzchen, aus welchem ich dieſe Gegend betrachtete, hatte die Natur nicht ungeſchmückt gelaſſen. Es war eine Gruppe der ſchönſten Bäume, an deren Stämmen ſich mancherley wohlriechend blühende Schlingpflanzen und Glockenwinden hinauf rankten. Das Erdreich war außerordentlich fett, und dem Wachsthum der Pflanzen ſo günſtig, daß verſchiedene Palmen, die vom Winde umgeworfen worden *), ihre Gipfel faſt durchgehends von der Erde wieder in die Höhe gerichtet,

*) Man darf ſich deshalb nicht einbilden, daß es zu Tanna viel ſtürmiſches Wetter geben müſſe; keinesweges, die Schuld liegt vielmehr, theils an den Wurzeln der Cocos-Palmen, die ſehr kurz ſind und gleichſam nur aus einer Menge von Faſern beſtehen, theils an dem

1774. August. und neue, grünende Zweige getrieben hatten. Vögel, von allerhand buntem Gefieder, belebten diesen schattenreichen Aufenthalt, und ergötzten das Ohr, oft unerwartet, mit harmonischen Liedern. Ueber mir der Himmel heiter, das Säuseln des kühlen Seewindes um mich her, stand ich da, und genoß in Ruhe des Herzens alle das Glück, was ein solcher Zusammenfluß von angenehmen Bildern nur gewähren kann. Unvermerkt verlor ich mich in eine Reihe von Betrachtungen über den Nutzen, den unser hiesiger Aufenthalt unter den Insulanern gestiftet haben könnte, und, welch einen Zuwachs von Vergnügen verschaffte mir nicht der beruhigende, damals noch ganz ahndungsfreye Gedanke, daß wir uns hier, zur Ehre der Menschheit in einem sehr vortheilhaften Lichte gezeigt hätten! Wir hatten nun vierzehn Tage unter einem Volke zugebracht, das sich anfänglich äußerst mißtrauisch und ganz entschlossen bewies, auch die geringste Feindseligkeit nicht ungeahndet zu lassen. Diesen Argwohn, dieses eingewurzelte Mißtrauen, hatten wir durch kühles, überlegtes Verhalten, durch Mäßigung, und durch das Gleichförmige aller unsrer Handlungen, zu besiegen zu vertreiben gewußt. Sie, die in ihrem Leben noch nie mit so harmlosen, friedfertigen, und gleichwohl nicht feigen, oder verächtlichen, Leuten umgegangen, sie, die bisher in jedem Fremden einen heimtückischen, verrätherischen Feind zu sehen gewohnt waren, hatten jetzt von uns, und durch unser Beyspiel gelernt, ihre Nebenmenschen höher zu schätzen! So bald wir es einmal dahin gebracht hatten, jenen heftigen, aufbrausenden Naturtrieb, der allein die Wilden so argwöhnisch, scheu und feindselig macht (Selbsterhaltung) zu besänftigen, so bald sahe man auch schon in ihren rohen Seelen jenen zweyten, nicht minder starken Naturtrieb — Geselligkeit — aufkeimen und sich entwickeln. Kaum fanden sie, daß die Fremden die Früchte ihres Landes nicht als eine Beute, mit Gewalt wegnehmen wollten, so theilten sie ihnen solche freywillig mit. Schon gestatteten sie uns ihre schattenreiche Wohnungen zu besuchen, und ließen uns, so einträchtig als es den Mitgliedern einer und derselben Familie geziemt, mitten unter sich sitzen. Nach wenig Tagen begannen sie gar an unsrer Gesellschaft Vergnügen zu finden,

---

Erdreich, welches hier so locker ist, daß kein starken Wind dazu erfordert wird, dergleichen Bäume umzuwerfen.

und nun öffnete sich ihr Herz, einem neuen uneigennützigen Gefühl von überir- 1774.
discher Art, der Freundschaft! Welch ein schätzbares Bewußtseyn, rief ich aus, auf August.
solche Art das Glück eines Volkes befördert und vermehrt zu haben! welch ein Vortheil einer gesitteten Gesellschaft anzugehören, die solche Vorzüge genießt und andern mittheilt! Hier unterbrach mich das Geräusch eines herankommenden Wanderers. Es war Dr. Sparrmann. Ich zeigte ihm die Gegend, und erzählte ihm, zu was für Gedanken sie mich verleitet hatte. Die Uebereinstimmung seines Gefühls theilte dem meinigen neue Lebhaftigkeit mit. Doch, endlich mußten wir uns losreißen und nach dem Schiffe zurückkehren, weil der Mittag nicht weit war. Der erste Einwohner, dem wir begegneten, flüchtete vor uns, und versteckte sich hinters Gebüsch. Unmittelbar darauf trafen wir, beym Eingange einer Plantage, eine Frau an, die, allem Ansehen nach, eben so gern davon gelaufen wäre, es aber nicht wagte, weil wir ihr ganz unerwartet und schon sehr nahe gekommen waren. Mit zitternder Hand und verstörtem Gesicht, bot sie uns einen Korb voll Yambos-Aepfel an. Dies Betragen befremdete uns nicht wenig, doch kauften wir ihr die Früchte ab und giengen weiter. Sowohl innerhalb als außerhalb dieser Plantage standen viele Männer im Gebüsch, die unaufhörlich winkten, daß wir an den Strand zurückgehen möchten. So bald wir aus dem Walde heraustraten, klärte sich das Räthsel auf. Zween Männer saßen im Grase und hielten einen Dritten, todt, in ihren Armen. Sie zeigten uns eine Wunde, die er von einer Flintenkugel in die Seite bekommen hatte und sagten dabey mit dem rührendsten Blick: "er ist umgebracht." *) Auf diese Bothschaft eilten wir nach der Gegend des Strandes, wo unsre Leute sich aufzuhalten pflegten, fanden aber keinen einzigen Indianer mehr bey ihnen, und erfuhren, wie die Sache zugegangen war. Man hatte, wie gewöhnlich, eine Schildwacht ausgestellt, die den Platz, den unsre Leute zu ihren Geschäften brauchten, von Indianern rein halten mußte, dahingegen die Matrosen diese Scheidelinie ohne Bedenken überschreiten, und sich nach Belieben unter die Wilden mischen durften. Einer

*) In ihrer Sprache wird dies ungleich eindringender durch das einzige Wort: Markom ausgedruckt.

1774. August. von den Indianern, der vielleicht seit unserm Hierseyn noch nie am Strande gewesen seyn mochte, hatte sich zwischen seinen Landsleuten vorgedrängt und wollte über den freyen Platz gehen. Weil aber unsre Leute diesen für sich allein zu haben meynten; so nahm die Schildwache den Indianer beym Arm, und stieß ihn zurück. Dieser hingegen glaubte mit Recht, daß ihm auf seiner eigenen Insel, ein Fremder nichts vorzuschreiben habe, und versuchte es daher von neuem über den Platz wegzugehen, vielleicht blos um zu zeigen, daß er gehen könne wo es ihm beliebte. Allein, die Schildwache stieß ihn zum zweytenmal, und zwar mit solchem Ungestüm zurück, daß wohl ein minder jähzorniger Mann als ein Wilder dadurch hätte aufgebracht werden müssen. Kein Wunder also, daß er, um seine gekränkte Freyheit zu vertheidigen, einen Pfeil auf den Bogen legte, und damit nach dem, der ihn angegriffen, zielte. Dies ward der Soldat nicht sobald gewahr, als er sein Gewehr anschlug, und den Indianer auf der Stelle todt schoß. In dem Augenblick da dieser fiel, trat der Capitain ans Land, und sahe, wie die übrigen davon liefen, um den grausamen, verrätherischen Leuten zu entkommen, die auf fremdem Boden sich solche Ungerechtigkeiten erlaubten. Bereit, den Fehler nach Möglichkeit wieder gut zu machen, schickte er den Soldaten alsbald geschlossen an das Schiff, und gab sich alle Mühe die Einwohner zu besänftigen. Verschiedene derselben, besonders die, welche auf der östlichen hohen Ebene wohnten, ließen sich auch würklich überreden, stehen zu bleiben, und denen von neuem zu trauen, die das vornehmste Gebot der Gastfreyheit so schändlich aus den Augen gesetzt hatten. Wahrlich, ein rührender Beweis, von der angebohrnen Güte des menschlichen Herzens! Eine eben so seltene Mäßigung war es, daß die Wilden, Dr. Sparrmann und mir nicht das geringste Leid zufügten, da sie doch den Mord ihres Landsmannes an uns beyden aufs nachdrücklichste hätten rächen können. Wir fuhren nunmehro mit dem Capitain ans Schiff, nicht ohne Besorgniß, wie es meinem Vater ergehen würde, der, ohne von der vorgefallnen Begebenheit etwas zu wissen, in Begleitung eines einzigen Matrosen, noch im Walde herum irrte. Doch, es lief besser ab als wir befürchtet; denn nach Verlauf einer Viertelstunde, sahen wir ihn bey der Wache, die, zu Sicherung einiger Wasserfässer, am Strande zurückgeblieben war, wohlbehalten ankommen, und nun ließen wir ihn sogleich

durch ein Boot abholen. Die Wilden hatten den Mord ihres Bruders, 1774. August.
ihm so wenig als uns, entgelten lassen, sondern schienen vielmehr von unserer Gemüthsart einen zu vortheilhaften Begriff gefaßt zu haben, um das Verbrechen eines einzigen den übrigen allen beyzumessen. Wie plötzlich und durch was für eine ruchlose That waren die angenehmen Hoffnungen, womit ich mir, noch wenig Augenblicke zuvor, geschmeichelt hatte, nun nicht auf einmal vereitelt! Was mußten die Wilden von uns denken? Waren wir jetzt noch besser als andre Fremdlinge? oder verdienten wir nicht weit mehr Abscheu, weil wir uns, unter dem Schein der Freundschaft eingeschlichen hatten, um sie hernach als Meuchelmörder zu tödten? Ich muß gestehen, daß mehrere von unserer Schiffsgesellschaft billig genug dachten, dieses Unglück laut zu beklagen. Dergleichen Uebereilungen waren uns fast aller Orten begegnet, und der Schade nirgends gut zu machen gewesen. Und hier in Tanna, wo wir uns bis auf den Augenblick unsrer Abreise, gesitteter und vernünftiger denn irgendwo, betragen hatten, auch hier mußte dieser Ruhm durch die offenbarste Grausamkeit wieder vernichtet werden! Der Capitain wollte den Soldaten mit exemplarischer Strenge dafür bestrafen lassen, daß er, der ausdrücklichen Vorschrift, nach welcher dem Jähzorn der Wilden nie etwas anders als Sanftmuth entgegen gesetzt werden sollte, so offenbar und muthwillig zuwider gehandelt hatte. Allein, der Officier der am Strande das Commando gehabt, nahm sich des Kerls an, und sagte, er hätte jenen Befehl des Capitains seinen Leuten nicht bekannt gemacht, im Gegentheil ihnen eingeschärft, daß man die Wilden, wenn sie sich im geringsten beygehen ließen zu drohen, geradenweges niederschießen müsse. Auf dieses Geständniß konnte man dem Soldaten nichts weiter anhaben; ob aber der Officier über das Leben der Einwohner zu gebieten habe? — das ward weiter nicht untersucht. *) Nach Tische fuhren wir wieder ans Land, wo die Matrosen noch zu guter letzt ihr Glück im Fischfange versuch-

*) Man wußte, daß der Officier viele vornehme Anverwandte hatte, worunter auch Minister befindlich waren. Ueberdem scheint es in England nicht viel auf sich zu haben, wenn ein Subaltern seine Schuldigkeit unterläßt, oder gegen die Subordination handelt. Ja man hat sogar Beyspiele, daß ein Officier cum infamia cassirt, und gleichwohl bald nachher Staatsminister geworden ist. Jedes Land hat so seine eigne Weise!

1774. August ten, und zwar nicht ganz ohne Erfolg. Von Einwohnern waren nur ſehr wenige zugegen, und die mehreſten unbewaffnet, ſo daß die Ermordung ihres Landsmannes vergeſſen, oder wenigſtens vergeben zu ſeyn ſchien. Mein Vater Dr. Sparrmann, und ich, giengen nach der Ebene um Vögel zu ſchießen. Auch dort erblickten wir nur einen einzigen Indianer, der noch dazu, ſobald er uns anſichtig ward, einen andern Weg nahm, und mit ſtarken Schritten zu entfliehen ſuchte. Wir riefen ihm aber nach und brachten es, durch alle Freundſchaftsbetheurungen die ſich durch Zeichen nur ausdrücken laſſen, ſo weit, daß er umkehrte. Mit mißtrauiſchem ſchüchternen Blick wagte ers näher zu kommen. Doch beruhigten wir ihn endlich durch allerhand Geſchenke, ſchieden als gute Freunde von einander und kehrten darauf mit allen unſeren Leuten, ziemlich ſpät, an Bord zurück.

Am folgenden Morgen ſahe man verſchiedene Canots, mit aufgeſpannten Seegeln, aus dem Haven abgehen. Der Form nach kamen ſie, mit den Fahrzeugen die auf den freundſchaftlichen Eylanden gebauet werden, ziemlich überein; nur daß die hieſigen ungleich ſchlechter gearbeitet waren als jene. Sie hatten durchgehends Ausleger, und konnten zum Theil bis zwanzig Mann führen. Die Seegel waren niedrig, und beſtanden aus dreyeckigten Matten, davon das breite Ende aufwärts, das ſpitzige nach unten zu gekehrt war. Ein langes Stück Holz, wie ein Trog ausgehöhlt, macht den Boden des Canots aus, und die Seitenwände beſtehen aus einer oder zwo auf einander geſetzten Planken, die mit Stricken von Cocosfaſern folgendermaaßen verbunden ſind. Bey Bearbeitung der Planken wird die äußere Seite ganz glatt und eben gezimmert, indeß auf der inneren, in gewiſſer Entfernung, kleine Erhöhungen oder Höcker am Holze gelaſſen werden, die, in ſenkrechter Richtung durchbohrt, als lauter feſt eingeſchraubte Ringe hervorragen. Durch dieſe Löcher oder Ringe, ziehen ſie die Stricke durch, und ſchnüren auf ſolche Art die Planken eine auf die andere feſt, ohne daß außerhalb, weder von den Löchern noch von den Stricken, das mindeſte zu ſehen iſt. Die Ruder ſind in aller Abſicht ſchlecht, ſowohl was die Form, als was die Arbeit betrift. Daß die Tanneſer ihre Fahrzeuge und übrige Handarbeiten nicht ſo ſauber machen, und ſo ſchön glätten, als die Bewohner der freundſchaftlichen-Eylande,

mag

mag wohl daher rühren, daß der ewige Krieg, worinn sie zu leben scheinen, ihnen nicht Zeit genug dazu erübrigen läßt. 1774. August.

Da der Wind nunmehro günstig war, so lichteten wir die Anker und stachen, nach einem Aufenthalt von sechzehn Tagen, am 20sten August wiederum in See.

Die Insel Tanna liegt unterm 19ten Grad 30 Secunden Süder-Breite, und dem 169sten Grad 38 Secunden östlicher Länge, hat aber nicht über 24 See-Meilen im Umfange. So weit wir Gelegenheit gehabt haben die Berge zu untersuchen, bestanden solche mehrentheils aus einem thonartigen Gestein mit Stücken Kreide vermischt. Dieser Thon war fast durchgehends von brauner oder gelblicher Farbe, und lag in sechszolligen, beynahe waagerechten Schichten. An einigen Orten wechselten diese Schichten mit andern, von einer Art weichen schwarzen Steines ab, der aus volcanischer Asche und Schörlkörnern, mit etwas Thon oder vielmehr mit einer Art Tripel vermischt, entstanden zu seyn schien. Eben diese vulcanische Asche, mit einem Zusatz von guter schwarzer Erde, macht den vortreflichen, fruchtbaren Boden aus, worinn die Pflanzen so gut gedeihen. Alle diese Mischungen, in den Erdarten sowohl als in den übrigen Producten des Mineralreichs, sind, mehr oder minder, das Werk des Vulcans. So enthielt z. B. der weiße Thon, welcher die Solfatara deckt, gediegenen Schwefel und hatte dabey einen zusammenziehenden Geschmack, als ob er mit Alaun imprägnirt wäre. In derselben Gegend gab es auch rothen Bolus, desgleichen scheint Selenit vorhanden zu seyn, wenigstens bestanden die Zierrathen, welche die Einwohner in dem durchbohrten Nasenknorpel zu tragen pflegten, aus dieser Stein-Art. Von Lava haben wir nur einzelne, ziemlich grobe Stücken gesehen, näher am Vulcan, wo man uns aber nicht hinlassen wollte, wird sie vermuthlich in größerer Menge und Mannichfaltigkeit anzutreffen seyn. Das heiße Quellwasser ist von zusammenziehendem Geschmack, und hat folglich, allem Ansehen nach, ebenfalls mineralische Bestandtheile; es fehlte uns blos an Muße, um die Beschaffenheit derselben durch chymische Versuche näher zu bestimmen. Der Vulcan an und für sich würde, seiner damaligen Entzündung wegen, gewiß zu manchen neuen Bemerkungen Stoff geliefert haben, wenn die argwöhnische Besorgniß der Einwohner uns nur gestattet hätte, ihn in der Nähe zu be-

1774. August trachten und zu unterſuchen. Statt deſſen mußten wir mit dem äußern Anblick deſſelben, von fern, zufrieden ſeyn, der uns weiter nichts als die Beſtätigung des ſchon bekannten Satzes lehrte, daß feuerſpeyende Berge nicht allezeit die höchſten in einer Kette von Gebürgen ſind, (wie in Peru und Sicilien,) ſondern daß ſie zuweilen auch in einer zweyten, niedrigeren Reihe von Bergen ausbrechen, und, ſelbſt da, oft nur von unbeträchtlicher Höhe ſeyn können. Da überdem, bey den Azoriſchen Inſeln und im Archipelago, ſogar aus der Tiefe des Meeres, und zwar an ſolchen Orten, wo es ganz unergründlich war, Vulcane zum Vorſchein gekommen ſind: So iſt es wohl ſehr ſonderbar, wenn noch heut zu Tage ſo viele Naturforſcher jenem blos ſpeculativen Philoſophen, dem Grafen von Büffon, blindlings nachbeten und als ausgemacht annehmen, "daß Vulcane nur in den höchſten Gebürgen vorhanden ſind," weil dieſer Schriftſteller, zu Unterſtützung ſeiner Hypotheſe, vorgiebt, daß dergleichen unterirdiſche Feuer überall "nur an der Oberfläche der Erde" vorhanden wären. — Eine zweyte Bemerkung, die wir an dem Vulcan in Tanna gemacht haben, beſtehet darinn, daß die ſtärkſten Ausbrüche gemeiniglich nach einem Regen zu erfolgen pflegen; Zwar verſchaffte uns der kurze Aufenthalt nicht Gelegenheit, dieſe Beobachtung oft genug zu wiederholen, um ſie für allgemein auszugeben; doch haben die Erfahrungen anderer Naturforſcher ihr bereits die erforderliche Zuverläßigkeit ertheilt.

Das Pflanzenreich iſt hier in Tanna, ſowohl an Zahl als an Verſchiedenheit der Arten, von großem Umfang. In den Wäldern gab es viele uns gänzlich unbekannte, oder doch ſonſt nur in den Oſt-Indiſchen Inſeln vorhandene Gewächſe, und in den Plantagen wurden ebenfalls ſehr viele Kräuter und Wurzeln gebaut, davon man auf den Societäts- und freundſchaftlichen Inſeln nichts weiß. Solcher Pflanzen die förmlich gehegt und angezogen werden, mögen wohl mehr als vierzig verſchiedene Arten ſeyn. Von den wildwachſenden verdient die Muſcatnuß vorzüglich erwähnt zu werden, weil Quiros dies Gewürz für ein Product ſeiner Tierra del Eſpiritu Santo ausgiebt, und dieſes Land ohnläugbar mit unter dieſer Gruppe von Inſeln begriffen ſeyn muß. Orangen ſind ebenfalls vorhanden, ob ſie aber wild wachſen oder angepflanzt werden, kann ich nicht beſtimmen, weil wir nirgends den Baum, ſondern im-

mer nur die Frucht gesehen haben, welche die Weiber zum Verkauf zu bringen pflegten. 1774. August.

Das Thierreich ist nicht minder beträchtlich, und hat viele schöne Gattungen aufzuweisen. Fische sind in großer Menge und Mannichfaltigkeit vorhanden. Wir fiengen, theils mit Netzen theils mit Angeln, eine Art Barbeln, (*mullus*) brasilianische Hechte, Schneffel, Doraden, Cavalhas, Papagoy-Fische, giftige Rochen, zahnlose Rochen, Engelfische, Hayen und Sauger, nebst verschiedenen Sorten von Makrelen und sogenannten Dickköpfen (*mugil*). Nur allein Muscheln sind selten, die Einwohner holen sie aber aus benachbarten Inseln her und ziehen, unter den Schaalen, das Perlenmutter allen übrigen vor. In den Wäldern halten sich unzählich viel Vögel auf, besonders allerhand Tauben- Papagoyen- und Fliegenstecher-Arten. Unter letzteren gab es auch eine Gattung die in Neu-Seeland häufig ist. Nächst derselben fanden wir die Ceylanische Eule, eine Baum-Klette, eine Enten-Art, und das purpurfarbne Wasserhuhn. Diese waren gemeiniglich sehr scheu, und müssen also wohl von den Einwohnern gejagt werden. Hühner und Schweine sind das einzige Zuchtvieh der Einwohner und von wilden vierfüßigen Thieren giebt es blos Ratten und Fledermäuse, deren ich bereits gedacht habe.

Diese von der Natur so reichlich ausgestattete Insel, wo die Witterung innerhalb des Wendezirkels dennoch gemäßiget ist, wird von einem weit minder gesitteten Volke bewohnt, als die Societäts- und freundschaftlichen Inseln, ohnerachtet diese beynahe unter derselben Breite, nur etwas weiter nach Osten zu, liegen. Die Bevölkerung mag sich höchstens auf 20000 Seelen belaufen: Mit dem Anbau des Landes aber ist man, in Verhältniß zu dem Umfange der Insel, noch nicht weit gekommen, ausgenommen auf der ostwärts vom Haven befindlichen hohen Ebene, welche in diesem Betracht ohnstreitig die reichste Gegend ist, die ich in der ganzen Süd-See nur gesehen habe. Vielleicht wird man sich wundern, daß in Tanna noch so viel Land wüste liegt, da ich doch den Boden als so fruchtbar beschrieben habe. Beym ersten Anblick scheint es freylich, daß diese Eigenschaft des Erdreichs die Urbarmachung ungemein erleichtern müsse; allein, ganz im Gegentheil erschwert sie dieselbe vielmehr, wenigstens im Anfange. Die wilden Gewächse, die sich

1774. August. bekanntermaaßen (theils durch Saamen, theils durch die Wurzeln) alle von selbst vermehren, sind nemlich immer um desto schwerer auszurotten, je mehr Nahrung sie in dem Boden finden. Ehe aber diese nicht völlig gedämpft sind, laufen alle durch Kunst gezogene, stets zärtlichere und schwächere Pflanzen, Gefahr, verdrängt und erstickt zu werden. Diese beyden Umstände zusammengenommen, lassen mich vermuthen, daß die Volksmenge in Tanna bey weitem nicht so groß ist, als sie, dem Umfang der Insel nach, seyn könnte. Die Einwohner halten sich in kleinen Dörfern beysammen, deren jedes aus etlichen Familien bestehen mag, und ihre Gewohnheit, beständig bewaffnet zu gehn, ist ein sicheres Zeichen, daß sie ehemals, vielleicht auch jetzt noch, theils mit benachbarten Insulanern, theils untereinander selbst, Krieg führen. Die inneren Unruhen könnten wohl daher entstanden seyn, daß sich Leute von allerley verschiedenen Nationen in Tanna niedergelassen, und einander den Besitz streitig gemacht hätten. Zu dieser Vermuthung berechtigt mich wenigstens der Umstand, daß wir dreyerley verschiedene Sprachen daselbst angetroffen haben, eine nemlich die allgemein gesprochen und verstanden ward, eine andere, die mit der auf den freundschaftlichen-Eylanden eingeführten Mundart übereinkam, und eine dritte, deren sich vornemlich die auf der Westseite des Havens wohnende Indianer zu bedienen pflegten. Daß diese drey Sprachen ganz und gar von einander abwichen, erkannten wir sehr deutlich an den Namen der Zahlen, die in jeglicher verschieden lauteten. In der herrschenden oder gewöhnlichen Sprache bemerkten wir zwey bis drey Wörter, die offenbar mit der Mallicollesischen Mundart verwandt sind, und ohngefähr eben so viele kommen mit dem Malaytischen überein. Im Ganzen aber hat keine von allen dreyen mit irgend einer sonst bekannten etwas gemein. Viele Wörter werden stark aspirirt, in andern kommen häufig Guttural-Buchstaben vor, doch ist alles dermaaßen mit Selbstlautern durchwebt, daß die Aussprache leicht und der Klang angenehm wird.

Dem geringen Umfange der Inseln im Süd-Meer, und dem gänzlichen Mangel an wilden vierfüßigen Thieren, muß man es zuschreiben, daß die ersten Einwohner sich nicht, so wie die mehresten anderen Wilden, blos von der Jagd nähren, auch nicht ganz allein von der Viehzucht leben konnten, sondern, fast seit dem ersten Augenblick ihrer Niederlassung, gleich auf den Ackerbau bedacht

seyn mußten, vornemlich in solchen Gegenden wo es nicht viel Fische gab. 1774.
Ohne diese Nothwendigkeit, den Feldbau zu treiben, würden die Bewohner der August,
tropischen Inseln wohl durchgehends noch nicht zu dem Grade von Civilisation gelangt seyn, den wir würklich bey ihnen angetroffen haben. Um wie viel es aber eine dieser Völkerschaften der andern hierinn zuvor thut, das läßt sich, weil sie durchgehends feste, bleibende Wohnsitze haben, blos danach beurtheilen, ob sie in ihrem häuslichen Leben schon mehr oder weniger Bequemlichkeit zu erfinden, oder ihren Handarbeiten mehr oder weniger Zierlichkeit zu geben gewußt. Nach diesem Maaßstabe nun zu rechnen, stehen die Einwohner von Tanna noch ziemlich weit unten; ihre Häuser sind nur Schoppen, in keinem Betracht auf Bequemlichkeit eingerichtet, blos ein nothdürftiges Obdach gegen übles Wetter. Von Kleidung, nach deren Beschaffenheit sich das Maaß der Civilisation ebenfalls bestimmen läßt, wissen sie noch gar nichts, ja sie lassen es selbst noch an cörperlicher Reinlichkeit fehlen, welches für die Aufnahme des geselligen Umgangs immer ein großes Hinderniß ist. An statt sich fleissig zu baden, wie die Tahitier und ihre Nachbaren thun, bemahlen sie sich lieber mit allerhand Schminken und werden dadurch unreinlich: Aber, neben allen diesen Mängeln, zeigen sich doch jetzt schon die Anlagen und Vorbothen zu einer höheren Verfeinerung ganz deutlich. Dahin rechne ich unter andern die Geschicklichkeit ihrer Weiber in der Kochkunst, zu welcher die Mannichfaltigkeit der Nahrungsmittel Anlaß gegeben haben mag. Sie wissen z. B. die Yams und Pisangs zu braten oder zu rösten; grüne Feigenblätter und Okra (*hibiscus esculentus*,) zu dämpfen und Puddings zu backen, davon der Teig aus Pisangs- und Arum-Wurzeln, die Fülle, aus Cocos-Kernen und Blättern bestehet. Verschiedene Arten von Obst werden auch frisch, so wie sie vom Baume kommen, ohne Zubereitung, verzehrt. Dann und wann thun sie sich mit einem Stück Schweinefleisch, oder Federvieh etwas zu gute; der Fischfang mag ihnen ebenfalls manche Mahlzeit liefern, desgleichen die Vogeljagd, wiewohl der Ertrag dieser letzteren nicht als eine tägliche Speise, sondern nur als Leckerbissen in Anschlag gebracht werden kann. Sollte das Wohlgefallen an vielen und verschiedenen Gerichten unter dieser Nation zunehmen und allgemein werden; so würden auch der Ackerbau und alle diejenigen Manufacturen und Künste, die zu dieser Art des Wohl-

1774. August. lebens gehören, bald ſtärkere Schritte zur Vollkommenheit thun, denn die ſchwerſte Arbeit wird uns leicht und unterhaltend, ſobald wir ſie aus eigner Willkühr oder zu Vergnügung der Sinne unternehmen: Wäre aber nur erſt in einem Stück für die Verfeinerung der Sitten geſorgt, ſo würde ſie auch bald genug in mehreren erfolgen. Schon jetzt hat die Muſik hier eine höhere Stuffe der Vollkommenheit erreicht, als irgend ſonſtwo im Süd-Meer, und es iſt wohl nicht zu läugnen, daß das Wohlgefallen an harmoniſchen Tönen eine gewiſſe Empfindlichkeit vorausſetzt, die der Sittlichkeit den Weg bereitet. —

Die Staatsverfaſſung iſt, dem gegenwärtigen Zuſtande der Nation gemäß, noch ſehr unvollkommen. Jedes Dorf, jede Familie iſt unabhängig, und vereinigt ſich mit den Nachbarn nur alsdenn, wenn ihr gemeinſchaftlicher Nutzen es durchaus ſo erfordert, zum Beyſpiel, wenn feindliche Einfälle zu befürchten ſind. Leute von Jahren und von bewährter Tapferkeit ſcheinen bey dem großen Haufen in gewiſſem Anſehen zu ſtehen, Rangordnung aber ſonſt noch unbekannt zu ſeyn. Das Intereſſe ſo vieler kleinen Partheyen muß einander oft geradehin zuwieder ſeyn, und ſie folglich in Streitigkeiten verwickeln, die dann dem Mißtrauen und der Rachſucht unaufhörliche Nahrung geben. Dieſem Uebel kann allein in der Folge, vermittelſt einer ſtärkeren Bevölkerung, abgeholfen werden; der Wachsthum dieſer letzteren wird ſie nemlich, dringender als jede andere Urſach, nöthigen, auf eine gewiſſe geſellſchaftliche Vereinigung zu denken und die Regierungsform auf feſteren Fuß zu ſetzen. Die Verfertigung der Waffen, auf welche ſie jetzt den größten Theil ihrer Zeit verwenden müſſen, würde alsdenn, bey müßigen Stunden, gleichſam nur zum Zeitvertreib dürfen vorgenommen werden, und die Folgen eines ſolchen öffentlichen Ruheſtandes, gegenſeitiges Zutrauen und allgemeine Sicherheit, würden ihnen Muße verſchaffen, es in der Zierlichkeit aller Arten von Handarbeiten eben ſo weit zu bringen, als die Einwohner der Freundſchaftlichen-Inſeln. Wie viel der Umgang mit den benachbarten Inſulanern zu Beſchleunigung dieſes Zeitpuncts beytragen möchte, läßt ſich ſo genau nicht angeben; im Ganzen aber iſts wohl ausgemacht, daß, durch den Handel, der Fortgang der Civiliſation ungemein befördert wird.

Von der Religion der Tanneſer wiſſen wir nichts zu ſagen. Der feyerliche Geſang, den man faſt jeden Morgen an der öſtlichen Spitze des Havens

hörte, brachte uns zwar auf die Vermuthung, daß dort im Walde irgendwo ein gottesdienstlicher Versammlungs-Platz befindlich sey, doch konnten wir es nicht zur Gewißheit bringen, weil uns die Einwohner allemahl sorgfältig von dieser Gegend zu entfernen suchten. In ihrem übrigen Betragen war ebenfalls nicht die geringste Spur einer äusserlichen Gottesverehrung, nirgends etwas andächtiges, sogar nichts abergläubisches zu entdecken, man müßte ihnen denn die Gewohnheit dazu anrechnen wollen, daß sie das was wir ihnen schenkten, nicht mit bloßen Händen, sondern vermittelst eines frischen Blattes anzurühren pflegten: Allein, auch dieser Umstand ward bey weitem nicht durchgehends beobachtet und fast gänzlich unterlassen, sobald wir nur einigermaaßen mit einander bekannt wurden. Indessen wird freylich auch dieses Volk nicht ganz ohne Religion seyn, denn der Gedancke vom Daseyn eines höchsten Wesens findet sich gewiß schon bey dem rohesten Wilden, nur daß seine unmittelbaren Bedürfnisse ihn dann noch abhalten demselben weiter nachzuhängen; können diese erst mit weniger Mühe und in kürzerer Zeit befriedigt werden, dann entwickelt sich auch die denckende Kraft des Menschen bald genug, und erhebt sich endlich in ihren Untersuchungen bis jenseits der Körperwelt. So hängt selbst das Wachsthum der Gottes-Erkenntniß von dem Fortgange der Civilisation ab!

1774. August.

Gewissere und wichtigere Beobachtungen, oder gar, einen vollständigen Abriß vom ganzen Umfang der Kenntnisse dieser Insulaner, wird hoffentlich niemand erwarten oder fordern, der die kurze Dauer unsers hiesigen Aufenthalts und die Hindernisse bedenkt, welche das Mistrauen der Einwohner uns anfänglich in den Weg legte. Diesen allein ist es beyzumessen, daß so manche Puncte, besonders die im häuslichen Leben eingeführten Gebräuche, uns gänzlich unbekannt geblieben sind. Bey feyerlichen Gelegenheiten, z. B. bey Heyrathen, Geburten und Todesfällen, pflegen alle Völcker gewisse besondere Ceremonien zu beobachten, und diese mögen in Tanna so einfach als möglich seyn; so werden sie dennoch das ihrige beytragen, den noch nicht genugsam bekannten Character dieser Nation näher zu bestimmen. *)

*) Capitain Cook hat gleichwohl, auf einem Spatziergange, eine Begräbniß-Hütte entdeckt. Sie war viel kleiner als die gewöhnlichen Wohnhütten und stand innerhalb einer Pflanzung. Er war neugierig sie in näheren Augenschein zu nehmen und beredete einen Alten mit ihm hineinzugehen. In einer Entfernung von vier bis fünf Fuß, war sie ringsumher

1774. Hier ist indessen, was wir selbst davon bemerkt haben: Sie sind von ungleich
Augusst. ernsthafterer Gemüthsart, als die Bewohner der Societäts-Inseln, ja selbst ernsthafter als die Wilden von Mallicolo, und, nach der Aufnahme zu urtheilen, welche uns die auf der flachen Anhöhe wohnenden Familien wiederfahren ließen, können wir ihnen auch Gastfreyheit und allgemeine Menschenliebe nicht absprechen, wenn sie nur nicht, durch Besorgniß für ihre Sicherheit, abgehalten werden diese Eigenschaften zu äußern. Gegen ihre Frauenspersonen betrugen sie sich zwar nicht ganz so gütlich als sie billigerweise thun sollten, jedoch auch bey weitem nicht so hart oder gar grausam als die Neu-Seeländer; im Gegentheil scheint es, daß sie sich bereits dem Grade von Sanftmuth nähern, den die Einwohner der freundschaftlichen- und Societäts-Inseln, in ihrer Behandlung des andern Geschlechts blicken lassen. Daß sie unerschrocken und tapfer waren, zeigte sich bey jeder Veranlassung; auch für großmüthig muß ich sie erkennen, denn so betrugen sie sich nach der Ermordung ihres Landsmannes, vorzüglich gegen Dr. Sparrmann und mich, als sie uns, im Walde, so ganz in ihrer Gewalt hatten. Daß es ihnen endlich auch keinesweges an Verstand fehle, haben wir bey

mit einer Verzäunung umgeben, und diese an einer Stelle so niedrig, daß man bequem darüber wegsteigen konnte. Ein Ende der Hütte war zugemacht; das andere schien vormals offen gewesen zu seyn, befand sich aber jetzt mit Matten zugehangen, welche der Alte nicht wegnehmen, und dem Capitain auch nicht einmahl an die Seite zu schieben erlauben wollte. An eben diesem Ende der Hütte hieng ein Korb oder Beutel, von Matten, darinn ein Stück Yam und etliche frische Blätter lagen. Da Capitain Cook noch ferneres Verlangen bezeigte, das Innere der Hütte zu untersuchen; so ward der Alte unwillig, und wollte ihn nicht einmahl länger in den Korb hinein sehen lassen. Zugleich deutete er durch Zeichen an, daß ein Leichnam in der Hütte läge. Dieser Mann hatte eine Halsschnur um, an welcher zwo oder drey Locken von Menschenhaar befestigt waren, und eine Frau, die neben ihm stand, hatte dergleichen mehrere. Der Capitain versuchte es, diese Zierrath einzutauschen, allein sie gaben ihm zu verstehen, daß solche von dem Haare des in der Hütte beygesetzten Leichnams wären, und dieserhalb nicht veräußert werden dürften. Es ist also hier in Tanna, eben so wie auf den Societäts-Inseln, den Marquesas und in Neu-Seeland, eingeführt, das Haar der Verstorbenen zum Andenken, oder als ein Zeichen der Trauer, zu tragen. Ob aber die Todten hier, so wie in Tahiti, über der Erde verwesen, oder ob sie eingescharrt werden? bleibt, in Ermangelung näherer Untersuchung, noch immer unentschieden. (a Voyage towards the South Pole &c. Vol II. pag. 67.)

bey manchen Gelegenheiten deutlich und bis zur Bewunderung wahrgenommen. 1774. Das wäre denn ihre gute Seite; auf der anderen läßt sich nun freylich August. so wohl aus ihrem anfänglichen Betragen, als aus der Gewohnheit, nie ohne Waffen zu gehn, genugsam abnehmen, daß sie äußerst mißtrauisch seyn müssen, und da sie selbst sich für Menschenfresser ausgeben; so wird ihnen wohl nicht zu viel geschehen, wenn wir sie auch für höchst rachsüchtig und, in ihren Leidenschaften, für unbändig erklären. Vielleicht würde der Umgang mit uns Europäern Nutzen gestiftet und den Wachsthum der Sittlichkeit befördert haben, wenn die letzte unüberlegte That nicht alle günstige Eindrücke, welche sie etwa schon angenommen haben mochten, zu schnell wiederum ausgelöscht hätte! Europäische Waaren standen in keinem oder doch nur sehr geringem Werth: Da wir aber eine Menge Nägel, imgleichen einige Aexte unter sie ausgetheilt haben; so wird ihnen die Dauerhaftigkeit dieses Metalls den Werth desselben erkennen lehren, und sie vermuthlich geneigt machen, bey der nächsten Anwesenheit eines europäischen Schiffes, allerhand Lebensmittel dafür herzugeben. —

Nun waren wir also wieder in See und steuerten ostwärts, nach der Insel Irronan hin. Der Aufenthalt in Tanna hatte uns drey bis vier Mahlzeiten von frischen Fischen, imgleichen einen kleinen Vorrath Yams verschafft, der aber für die Kranken aufbewahrt werden mußte. Es stellten sich nemlich jetzo unter den Matrosen Fieber ein, und blos diese Patienten waren es, denen, statt des ungesunden Zwiebacks und gepökelten Rindfleisches, kleine Portionen von Yams ausgetheilt werden durften. Abends gelangten wir ziemlich nahe an die Insel Irronan, welche ohngefähr zwölf See-Meilen ostwärts von Tanna liegt und aus einem hohen Tafelberge besteht. Die Nacht über ward mit Laviren zugebracht, und am nächsten Morgen die Lage der Insel Anattom auf 20 Grad 3 Secunden Süder-Breite und 170 Grad 5 Secunden östlicher Länge bestimmt. Sie ist etwas kleiner als Tanna; doch konnten wir, der Entfernung wegen, nicht genau festsetzen um wie viel; indessen schienen die Berge auf beyden Inseln, fast von gleicher Höhe zu seyn. Da nun, auch von hier aus, weiter gegen Süden hin, nirgends mehr Land zum Vorschein kam; so steuerten wir, längst der südwestlichen Küste von Tanna wiederum nach Norden hinauf. An dieser Seite hatte die Insel ein sehr fruchtbares Ansehen, indem die Berge und Hügel

1774. Auguſt. überall ſanft abhängend, und durchgehends mit ſtattlichen Holzungen bewachſen waren. Ein friſcher Wind begünſtigte unſre Fahrt dermaaßen, daß wir am folgenden Morgen (d. 22.) ſchon an der Süd-Weſtſeite von Irromanga hinſegelten. Capitain Cook war nemlich geſonnen, die weſtlichen Küſten aller hier beyſammen liegenden Inſeln genauer zu unterſuchen, und hauptſächlich das große Eyland welches Herr von Bougainville nordwärts von Mallicollo entdeckt hatte, nicht zu vergeſſen. Noch vor Sonnen-Untergang gelangten wir an die ſüdlichen Ufer von Sandwich Eyland, die uns weit fruchtbarer und reicher an Waldung vorkamen, als auf der Nordſeite, wo wir ehemals, auf dem Hinwege vorbey geſegelt waren. Auch fehlte es dieſer Inſel nicht an einem Haven, der von vier kleinen und niedrigen, aber doch mit ſchattigen Bäumen bewachſenen Inſeln gedeckt wurde, folglich eben ſo ſicher als anmuthig zu ſeyn ſchien.

Die ganze Nacht über gieng unſere Fahrt ſo ſchnell fort, daß wir am Morgen die Inſeln Apih, Pauhm und Ambrrym wiederum zu Geſicht bekamen, und bald nachher ſchon an der Süd-Weſtſeite von Mallicollo hinſteuerten. In dieſer Gegend ſchien der Pik von Pauhm von dem daran liegenden Eylande abgeſondert zu ſeyn; doch kann es auch, der damaligen Richtung des Schiffes wegen, nur ſo geſchienen haben, und mag beſagter Berg demohnerachtet wohl, durch eine ſchmale Erdzunge, mit der Inſel ſelbſt zuſammen hängen. Die ſchönen Waldungen, womit Mallicollo auch an dieſer Seite reichlich verſehen war, ſetzten uns von neuem in ein angenehmes Erſtaunen, und der Rauch, der an unzähligen Orten empor ſtieg, ließ mit Grunde eine anſehnliche Bevölkerung vermuthen. Bald darauf entdeckten wir eine geräumige Bay, mit einem ſchönen Strande und zwey kleinen Inſeln. Auch dort ſchien die Gegend überaus fruchtbar, und gut bewohnt zu ſeyn. Sie war zu ſchön, als daß nicht jedermann die Augen daran hätte weiden ſollen, zumal da der Anblick einer Menge Indianer, die ſich am Strande verſammlet hatten, unſre Neugier noch mehr rege machte. Gegen Mittag ſtießen zwey Canots vom Lande ab und ruderten uns entgegen; ſie mußten aber bald zurück kehren, weil wir für ihre Fahrzeuge viel zu ſchnell ſegelten. Jenſeits dem Nordweſt-Ende der Bay verlor das Land etwas von ſeiner Annehmlichkeit, indem ſich hin und wieder unfruchtbare Stellen zeigten. Demohnerachtet waren, ſelbſt auf den höchſten Gipfeln der Berge, Rauch

und Wohnungen, und eben daſelbſt des Nachts an mehrern Orten große Reihen von Wachtfeuern zu ſehen, die öfters wohl eine halbe Meile lang ſeyn mochten. 1774. Auguſt. Während der Nacht liefen wir um die nördliche Spitze von Mallicollo und befanden uns bey Tages Anbruch, am 24ſten, ſchon ziemlich weit in der Durchfahrt, die Bougainville zwiſchen Mallicollo und einer andern, mehr gen Norden gelegenen, Inſel entdeckt hat. Mallicollo liegt ohngefähr von Nord-Nord-Weſt gen Süd-Süd-Oſt, und die nördliche Spitze unterm 15ten Grad 50 Secunden Süder Breite und 167 Grad 23 Secunden öſtlicher Länge. Das an der Nordſeite der Durchfahrt befindliche Land ſchien von weitem Umfange, ſehr hoch und bergigt zu ſeyn, und an der ſüdlichen Küſte deſſelben lagen viele kleine Inſeln von mittler Höhe, mit anſehnlichen Bäumen bewachſen. Bey dem heitern Wetter, welches wir auf dieſer Fahrt hatten, waren die Schönheiten dieſer Gegenden ſehr genau zu ſehen, und das Vergnügen ſo viele reiche Ausſichten vor Augen zu haben, mußte uns gewiſſermaaßen die ſchlechte Koſt verſüßen, die jetzt, einen Tag wie den andern, ohne Abwechslung aus alten unſchmackhaften Schiffs-Vorräthen beſtand.

Das Land, welches wir gegen Norden ſahen, iſt vermuthlich eben dasjenige, welches von dem erfahrnen Seemann, Quiros, entdeckt, mit dem Namen Tierra del Eſpiritu Santo (Land des heil. Geiſts) belegt, und damals für ein Stück eines Continents oder feſten Landes gehalten wurde. Die Bay St. Philipp und St. Jago, darinn Er ankerte, mag wohl innerhalb der kleinen Inſeln befindlich ſeyn, die wir längſt der Küſte liegen ſahen, denn wir bemerkten hinter ſelbigen wirklich etwas, einer Bay ähnliches; der Capitain wollte ſich aber nicht die Zeit nehmen es näher zu unterſuchen, ſondern begnügte ſich, die kleinen Eylande, nach dem Tage an welchem wir ſie zuerſt erblickt hatten, Bartholomäus-Eylande zu nennen.

Nunmehr bekamen wir auch die Inſel der Ausſätzigen (*Isle aux Lepreux*) und Aurora, beyde ziemlich weit gegen Oſten, zu Geſicht, und ſteuerten, längſt der öſtlichen Küſte von Tierra del Eſpiritu Santo, gerade nach Norden hinauf. An dieſer befand ſich eine Menge kleiner Eylande, die Herr von Bougainville nicht geſehen hatte; ſie waren, ſo wie die große Inſel, von fruchtbarem Anſehen und überall mit Waldung bedeckt, aus welcher, an unzäh-

1774. Auguſt. ligen Orten, Rauch empor ſtieg, ein ſicheres Merkmal, daß ſie reichlich bevölkert ſeyn mußten. Die Nacht hindurch kreuzten wir ab und zu, und befanden uns früh Morgens den nördlichſten Eylanden gegenüber, woſelbſt auch von der großen Inſel bereits das nördlichſte Ende zum Vorſchein kam. Es zeigte ſich jetzt, daß die kleinen Eylande mehrentheils von einerley Geſtalt, nemlich lange, ſchmale Stücken Landes, an einem Ende ſteil, am nördlichen aber niedrig und wie eine lange Erdzunge geformt waren. Der abſchüßige Theil ſahe gemeiniglich weiß, wie Kreide, aus, und unter den Bäumen entdeckten wir nirgends Palmen, ſondern mehrentheils Caſuarina-Holz. Am ſchönſten nahm ſich der Proſpect aus, als wir an den nördlichen Ufern dieſer kleinen Eylande hinſegelten und ſie nun, eins nach dem andern, ſich von der größern Inſel abſetzten, ſo daß man zwiſchen all den kleinen Durchfahrten, frey durchſehen konnte. Endlich lenkten wir weſtwärts, und entdeckten hinter einem auf der Haupt-Inſel (Tierra del Eſpiritu Santo) gelegenen Vorgebirge, eine ſehr geräumige Bay, die am Eingange nicht weniger als fünf ſtarke See-Meilen breit und von verhältnißmäßiger Tiefe war. Die Ufer reichten nemlich zu beyden Seiten wenigſtens ſieben Meilen weit ins Land und liefen, dieſe ganze Strecke über, parallel, bis an einen ſchönen Strand, der im Hintergrunde zu ſehen war und das Ende der Bay ausmachte. Die umliegende Gegend beſtand, auf viele Meilen weit, theils aus Hügeln von mittelmäßiger Höhe, theils aus breiten Thälern, und ſchien überall anmuthig, fruchtbar und bewohnt zu ſeyn. Auf dem weſtlichen Ufer der Bay kamen, vornemlich gegen Abend, viele von den Eingebohrnen zum Vorſchein. Nachdem ſie uns lange genug angegafft hatten, ſtießen etliche, in einem Canot das nach Art der Mallicolleſiſchen Fahrzeuge gebauet war, vom Lande, und ruderten auf uns zu. Wir ſuchten ſie durch alle erſinnliche Freundſchafts-Zeichen der beſten Aufnahme im Voraus zu verſichern, demohnerachtet getraueten ſie ſich nicht ganz nahe heran. Es wunderte uns, den an dieſer Seite der Bay befindlichen Berg, ſeines ſteilen Aufgangs ohnerachtet, reichlich mit Bäumen bewachſen und auch ſtark bewohnt zu ſehen. Vom Fuß deſſelben lief ein niedriger, ebener Streif Landes, eine bis zwo Meilen weit, in die Bay, und machte eine Art von Bucht aus, worinn wir gern geankert hätten, weil es eben windſtill und dunkel zu werden anfieng. In

dieſer Abſicht warfen wir das Senkbley an verſchiedenen Stellen, fanden aber, 1774. August.
eine Meile weit vom Strande, mit 130 und 140 Faden nirgends Grund. Bald darauf ward es völlig Nacht, ſo daß man das Ufer nur beym Schimmer der hin und wieder aufflammenden Feuer erkennen konnte. Wir waren alſo in einer ziemlich unſichern Lage und ſchon im Begriff die Böte auszuſetzen, um das Schiff boogſiren zu laſſen, als ein Lüftchen aufſtieg, mit deſſen Hülfe wir mitten in die Bay ſegelten. Daſelbſt erwarteten wir das Tageslicht, und fuhren hernach fort, bey ſchwachem Winde, ſüdwärts in die Bay hinein zu ſteuern; dies währete aber nicht lange, denn gegen Mittag hatten wir ſchon wieder Windſtille. Nach Tiſche mußten zwey Böte tiefer in die Bay rudern, um ſich, im Innerſten derſelben, nach einem Haven oder Fluß umzuſehen, wovon, der Entfernung wegen, vom Schiff aus, nichts zu erkennen war. Während dieſer Zeit kamen drey Canots, mit dreyeckigten Segeln, vom Ufer und näherten ſich ziemlich ſchnell. In jedem ſaßen vier bis fünf Mann, die ganz nackt und mit den Mallicolleſern von einerley Farbe, von Statur aber größer, auch von ſtärkeren Gliedmaſſen waren. Das Haar ſchien wolligt, und der Bart gekräuſelt zu ſeyn. Auf dem Scheitel trugen ſie einen Federbuſch; andre hatten eine weiße Muſchel vor die Stirn gebunden, und noch andre ein Blatt der Sago-Palme, wie eine Mütze, um den Kopf gewickelt. Ihre Armbänder beſtanden aus Muſchelwerk und waren denen, die in Mallicollo Mode ſind, völlig ähnlich. Um den Leib trugen ſie einen ſchmalen Gürtel, davon hinten und vorn ein langes Stück Mattenwerk, ohngefähr 5 Zoll breit, bis an die Knie herab hieng. Die Canots waren, gleich denen von Mallicollo, ſchlecht gearbeitet und mit Auslegern verſehen, auch lagen einige Speere mit zwey bis drey Spitzen darinn, die unſtreitig zum Fiſchfang dienten; außer dieſen hatten die Leute gar keine Waffen. Sobald ſie uns nahe genug dünkten, riefen wir ihnen zu, und ließen Medaillen, Nägel, Tahitiſches Zeug und rothen Boy herab, welches ſie ungeſäumt in Empfang nahmen. Von allen dieſen Kleinigkeiten machten ihnen die Nägel die mehreſte Freude; ſie müſſen alſo dieſes Metall bereits kennen. Vielleicht iſt ſeit Quiros Zeiten etwas Eiſenwerk allhier zurückgeblieben und, durch ſeine Dauerhaftigkeit, bey den Einwohnern beliebt geworden. An demſelben Strick, mit welchem wir ihnen unſre Geſchenke herunter ließen, ſchickten ſie uns einen Zweig des Pfeffer-

1774. Auguſt. Baums herauf, außer dieſem Freundſchafts-Zeichen hatten ſie aber nichts zu geben. Wir redeten ſie verſchiedentlich an, und ſie antworteten etlichemale, doch verſtand keiner den andern. Endlich fiel es mir bey, die Zahlen, in der Sprache der freundſchaftlichen Eylande, herzunennen, und kaum hatte ich zu zählen angefangen, ſo unterbrachen ſie mich und zählten, in derſelben Mundart, richtig bis zehn fort. Darauf deutete ich mit dem Finger aufs Land, und verlangte den Namen der Inſel zu wiſſen. Sie antworteten mir mit dem Wort *Fannua*, welches in vorgedachtem Dialekte ſo viel als Land bedeutet. Die ſchöne, ebene Gegend, um die Bay herum, nannten ſie *Talla-òni*, und theilten uns auf eben die Art, noch die Benennungen verſchiedener andrer Gebiete mit, für das Ganze aber gaben ſie keinen eignen Namen an, weshalb wir die von Quiros herſtammende Benennung: Tierra del Espiritu Santo (Land des heil. Geiſtes) beybehielten. Die Sprachen von Mallicollo und Tanna waren dieſen Leuten entweder unbekannt, oder wenigſtens, ſo als wir ſie ausſprachen, unverſtändlich. Beym Anblick unſrer vom Lande wiederkommenden Boote, kehrten auch ſie dahin zurück, zumal da die Sonne bereits untergehen wollte. — Lieutenant Pickersgill, der die Boote commandirt hatte, berichtete, daß er nicht ehe als innerhalb zwo bis drey Kabels-Längen*) vom Ufer, dort aber ſehr guten Ankergrund gefunden habe. Eben daſelbſt war auch ein ſchöner Fluß vorhanden und die Mündung deſſelben tief genug für ein Boot; der Lieutenant fuhr alſo hinein und landete auf der einen Seite des Ufers, indeß auf der andern eine Menge Einwohner aus dem Gebüſch hervorguckten; gegen dieſe ließ er es an keiner Art von freundſchaftlichem Zuruf und Zuwinken fehlen, da aber gleichwohl nicht ein einziger zum Herüberkommen zu bewegen war; ſo kehrte er nach dem Schiffe zurück, die Bote wurden wiederum eingehoben, und wir ſegelten bey gelindem Winde allmählig aus der Bay. Capitain Cook gab ihr den Namen St. Philipp und St. Jago; ob es aber eben dieſelbe iſt, die Quiros unter gleichem Namen anführt, läßt ſich nicht mit völliger Gewißheit entſcheiden. Wenigſtens haben wir den Haven *Vera Cruz* nicht darinn angetroffen, von welchem gedachter ſpaniſche Seefahrer meldet, er könne tauſend Schiffe ent-

*) Eine Kabels-Länge beträgt hundert Faden, deren jeder ſieben engliſche Fuß lang iſt.

halten. *) Die östliche Landspitze der Einfahrt, nannten wir Cap Quiros, sie liegt unter 14 Grad 55 Secunden Süder-Breite, und 167 Grad 14 Minuten östlicher Länge. Der westlichen gaben wir den Namen, Cap Cumberland; diese liegt etwas weiter gegen Norden, nemlich unter 14 Grad 38 Minuten südlicher Breite, und 166 Grad 52 Secunden östlicher Länge. Früh Morgens befanden wir uns derselben gegenüber, fuhren vollends aus der Bay, und sodann westwärts längst der nördlichen Küste hin, doch gieng es, der Windstillen und schwachen Winde halber, ziemlich langsam. Was Quiros von der Anmuth und Fruchtbarkeit dieses Landes rühmt, ist sehr gegründet; es dünkte mir, in der That, eines der schönsten, die ich je gesehn. Im Pflanzenreiche würde für den Naturforscher unstreitig manche schöne Endeckung zu machen gewesen seyn, zumal da die Insel, (Neu-Seeland ausgenommen,) das größte Land, welches wir bisher angetroffen, und überdem noch von keinem Naturkundiger besucht worden war. Allein, das Studium der Natur ward auf der Reise immer nur als Nebensache betrachtet; man handelte hierinn der Absicht des Königs gerade zuwider, und that nicht anders, als ob der Zweck der ganzen Unternehmung blos darauf hinausliefe, in der südlichen Halbkugel "nach einer neuen Curslinie" umherzusegeln! Ein Glück war's, daß, wenigstens dann und wann, die Bedürfnisse der Mannschaft mit dem Vortheil der Wissenschaften einerley Gegenstand hatten; sonst würden die letztern vielleicht ganz leer ausgegangen seyn. 1774. August.

Nachmittags ward ein Hayfisch gefangen, der uns am folgenden Tage eine frische Mahlzeit lieferte. Auf seinem Rücken saß ein kleines Insekt, vom Geschlecht des *Monoculus*, und jener besondern Art sehr ähnlich, die sich in den Kiefern des Lachsen aufhält. Auch fand sich in unsrer kleinen Bibliothek, beym Wegrücken etlicher Bücher, ein Scorpion der, vermuthlich von den Freundschaftlichen-Eylanden, mit einem Büschel Pisangfrüchte, an Bord gekommen seyn mochte. Abends fiengen wir einen Tölpel, der sich auf die große Raa niedergelassen hatte und zu der Art gehörte, die beym Linne' *Pelecanus Fiber* heißt. Am nächsten Tage wehte der Wind noch immer so schwach, daß wir, an der westlichen Küste von Tierra del Espiritu Santo, nur ganz

*) Siehe Herrn *Dalrymple's* Collection of voyages &c. in the S. Pacifick Ocean. Vol. I. p. 132. 142. 169.

1774. August. langſam herabkamen. Von der Menge verſchiedener Fiſche, die um das Schiff ſchwammen, wurden zwo Albecoren gefangen und, nach vielen mislungenen Verſuchen, auch ein Dorade mit dem Harpun getroffen. Das Land war an dieſer Seite hoch, die Berge ſehr ſteil, und des Nachts an vielen Orten Feuer zu ſehen die vermuthlich angelegt ſeyn mochten, um einen Theil der Waldungen niederzubrennen, an deren Stelle Pflanzungen eingerichtet werden ſollten. Quiros bemerkte auch dergleichen Feuer, und vermuthete, wie wir anfänglich ebenfalls thaten, daß es Freuden-Feuer wegen Ankunft des Schiffs wären. Am 30ſten und 31ſten drehete ſich der Wind nach Süden, ſo daß wir ab und zu laviren mußten um die ſüdweſtliche Spitze der Inſel zu erreichen. Dieſe Landſpitze nannten wir Cap *Lisburne;* ſie liegt unterm 15ten Grad 35 Secunden Süder-Breite und 167 Grad öſtlicher Länge. Von dort aus liefen wir nochmals in die Durchfahrt zwiſchen Mallicollo und Tierra del Eſpiritu Santo, damit an völliger Umſchiffung dieſer letztern Inſel nicht das geringſte fehlen möchte. Dadurch bekamen wir auch Gelegenheit die Bay zu ſehen, welche Herr von Bougainville auf ſeiner Charte angezeigt hat. Einige der Bartholomäus-Eylande decken die Einfahrt derſelben, doch ſchien ſie nicht ſo groß zu ſeyn, als beſagte Charte angiebt. Nunmehro hatten wir unſern Endzweck, den allhier befindlichen Haufen von Inſeln ganz zu umſchiffen, völlig erreicht. Er beſtand aus zehen großen und einer Menge kleinerer Eylande die, von allen im Süd-Meer bekannten, am weiteſten gegen Weſten liegen, bisher aber, ihrem eigentlichen Umfange und Zuſammenhange nach, noch von keinem Seefahrer unterſucht worden waren, auch noch keinen allgemeinen Namen führten. Dieſen ertheilte ihnen Capitain Cook; Er nannte ſie nemlich, in Beziehung auf die an der weſtlichen Küſte von Schottland befindlichen Hebridiſchen Inſeln, die Neuen Hebriden. Es war 6 Uhr Abends als wir das Schiff umwandten und, mit dem ſüdöſtlichen Paſſatwinde, von den Neuen Hebriden weg, nach Süd-Süd-Weſten ſteuerten. Dieſe Gruppe von Eylanden, die wir innerhalb 46 Tagen nur obenhin unterſucht hatten, ſcheint der Aufmerkſamkeit künftiger Seefahrer werth zu ſeyn, zumal wenn je wieder eine Reiſe in der rühmlichen Abſicht unternommen werden ſollte, den Fortgang der Wiſſenſchaften zu befördern. Ich brauche nicht, wie Quiros, vorzugeben, daß großer Reichthum

an

an Silber und Perlen hier zu finden sey. Jener mußte freylich so sagen, um einen eigennützigen Hof nur einigermaaßen zu seinem großen, geistvollen Vorhaben anzuspornen: Jetzt aber sind dergleichen Lockungen, Gottlob, so nöthig nicht mehr. Schon haben die mächtigsten unter den Beherrschern Europens mehr als eine Reise nach entfernten Weltgegenden veranstaltet, blos um den Anwachs nützlicher Kenntnisse und den allgemeinen Vortheil des menschlichen Geschlechts zu begünstigen. Sie scheinen endlich einmal inne geworden zu seyn, daß sich, für eben das Geld was sonst zu Besoldung feiler Lustigmacher und Schmeichler erfordert wurde, die glänzendsten Progressen, ja förmliche Revolutionen, in den Wissenschaften bewerkstelligen lassen, und daß die Gelehrsamkeit, von je her, nur geringer Unterstützung bedurft hat, um alle Hindernisse zu besiegen, welche Unwissenheit, Neid und Aberglauben ihr in den Weg legten. — Die natürlichen Producte der Neuen Hebriden, alles eingebildeten Reichthums nicht zu gedenken, sind es, meines Erachtens, schon allein werth, von neuem und zwar genauer als diesmal untersucht zu werden. Ihre Vulkane, ihre Pflanzen, ihre Bewohner, müßten einem Ferber, einem Solander, und jedem philosophischen Beobachter des Menschen, gewiß reichliche Beschäftigung geben! *) 1774. August.

Nunmehro richteten wir unsern Lauf gen Süden, um die Süd-See in ihrer größten Breite, nemlich bis zur Spitze von America hin, zu durchkreutzen. So weit dieser Weg und so entkräftet auch unsre Mannschaft war, weil sie lange Zeit über, und noch dazu in warmen Gegenden, nichts als eingesalzene Speisen genossen; so hatte sich der Capitain dennoch vorgenommen, auf der ganzen Fahrt nirgends anzulegen. Wäre dieser Anschlag zur Ausführung gekommen; so hätten wir unfehlbar mehrere von unsern Leuten eingebüßt, denn sie konnten wohl nicht alle noch längere Fasten ausstehen. Glücklicherweise hatten wir aber kaum drey Tage lang denselben Lauf gehalten, als uns ein großes Land aufstieß, das noch kein Europäer gesehn, und nun bekam der Rest unsrer Unternehmungen im Südmeer, auf einmal eine ganz andere Wendung.

*) Herr Ferber ist ja der erste und einzige Mann, der eine mineralogische Beschreibung des Vesuvs, so wie sie Gelehrte von einem Gelehrten wünschen können, herausgegeben hat. Man sehe seine Briefe an den Baron von Born.

Siebentes Hauptstück.

Entdeckung von Neu-Caledonien — Nachricht von unserm dortigen Aufenthalt — Fahrt längst der Küste bis zur Abreise. Entdeckung von Norfolk-Eyland. — Rückkehr nach Neu-Seeland.

1774. September. Am 4ten September, Morgens um 7 Uhr, entdeckte ein Schiffs-Cadet, vom Mastkorbe aus, gen Süden hin, Land, welches sich weit nach Westen, zum Theil auch nach Süd-Osten erstreckte. Es schien von beträchtlicher Höhe, und des neblichten Wetters halber, noch ziemlich weit von uns zu seyn; als sich jedoch die Luft ausgehellt hatte, sahen wir, daß die Entfernung kaum 8 See-Meilen betragen mochte; indessen war es zugleich windstill geworden, so daß wir uns, zu jedermanns großem Mißvergnügen, dieser unerwarteten Küste nur äußerst langsam näherten. Herr von Boungainville erzählt in seiner Reisebeschreibung, daß er, bey heftigem Winde, der die See sehr hoch gethürmt, auf einmal in eine Gegend gekommen, wo das Meer ganz ruhig gewesen, ohnerachtet derselbe Wind noch immer mit gleicher Heftigkeit fortgewehet habe. Eben daselbst, (fügt er hinzu,) trieben etliche Stücken Holz, desgleichen Früchte, bey dem Schiffe vorüber, woraus ich schloß, daß eine Küste in der Nachbarschaft vorhanden seyn müsse. Und so verhielt sich's würklich, denn der von ihm angegebenen Lage nach, ist er damals gerade nordwestwärts von dem nehmlichen Lande gewesen, welches wir jetzo vor uns hatten.*) Die anhaltende Windstille machte, daß wir uns am Nachmittage noch immer ziemlich weit vom Ufer befanden, doch konnte man bereits an mehreren Orten Rauch empor steigen sehen, und folglich mit Wahrscheinlichkeit das Land für bewohnt halten. Der Officier, der im Mastkorbe war, machte uns zugleich Hoffnung einen neuen Vulcan zu untersuchen, indem er vorgab, er hätte aus einem Berge Flammen hervorbrechen gesehn. Es muß aber wohl nur eine Täuschung gewesen seyn, denn wir haben nachher auf der ganzen Insel nicht einmal vulcanische Producte, geschweige denn einen wirk-

*) S. des Hrn. von Bougainville's Reisen.

lich brennenden Berg ausfindig machen können. Das zuerſt entdeckte Vorgebürge liegt unterm 20 Grade 30 Minuten Süder-Breite und 165 Grad 2 Secunden öſtlicher Länge, und ward, nach dem Namen des jungen Officiers, der es zuerſt erblickt hatte, Cap *Colnett*, das ganze Land hingegen, welches von beträchtlichem Umfang zu ſeyn ſchien, Neu-Caledonien genannt. Noch hatten wir zwar keinen von den Einwohnern zu Geſicht bekommen, konnten uns aber doch nicht enthalten, ihrentwegen ſchon allerhand Vermuthungen zu wagen. Da wir die Bewohner der Neuen Hebriden ſo ganz verſchieden von den Neu-Seeländern, und ſogar unter ſich ſelbſt von einander abweichend gefunden hatten; ſo machten wir uns bereits Hofnung, die Bevölkerung Neu-Seelands hier von Neu-Caledonien ableiten zu können. Es zeigte ſich aber nachher, daß dieſe Muthmaßungen zu voreilig, und daß es überhaupt nicht wohl möglich ſey, die Bevölkerungs-Geſchichte der Eilande im Süd-Meer genau zu beſtimmen. 1774. September.

Ehe es finſter ward, kamen drey Canots mit Segeln vom Lande auf uns zu. Die Einwohner hatten das Schiff, der Ferne wegen, vielleicht für ein Canot mithin auch für ungleich näher gehalten, doch ſchien es, daß ſie ihren Irrthum bald gewahr wurden, wenigſtens kehrten ſie nicht lange nachher wiederum zurück. Gegen Weſten beſtand das Land aus mehreren Inſeln, und gerade vor uns brach ſich die See auf eine ganze Strecke weit, dergeſtalt, daß wir vermutheten, das ganze Land müſſe, in einiger Entfernung vom Ufer, mit einem Rief von Corallen-Klippen umgeben ſeyn.

Früh Morgens näherten wir uns bey friſchem Winde der Küſte, und entdeckten bald den Rief, der mit ſelbiger parallel, ohngefähr drey gute See-Meilen davon entfernt, lag. Innerhalb des Riefs ſegelten verſchiedene Canots herum, deren jedes zwey Seegel, eins hinter dem andern aufgerichtet, führte. Die Mannſchaft dieſer Fahrzeuge beſchäftigte ſich mit Fiſchfangen. Nicht lange darauf ſtießen noch etliche Canots vom Lande, fuhren über den Rief, und nach uns her. Sobald ſie nahe genug waren, riefen wir ihnen zu, ſie gafften uns zwar eine Weile an, ſegelten aber alsdenn ganz gleichgültig wiederum zurück. Unterdeſſen hatten wir eine Oefnung im Rief entdeckt und zu Sondirung derſelben zwey Boote in See geſetzt. Es währete nicht lange, ſo gaben unſre Leute ein Zeichen, daß ſie eine bequeme und ſichere Einfahrt in den Rief gefunden hätten, und wir

1774. Septem-ber. sahen zugleich vom Schiff aus, daß sie sich mit einem wohl bemannten Canot ganz vertraut unterhielten. Wir folgten ihnen also, und gelangten, durch einen Canal der ohngefähr eine Meile breit seyn mochte, innerhalb des Riefs, woselbst die See ganz ruhig war. Zu beyden Seiten der Einfahrt, vornemlich an der engsten Stelle, hielten etliche Canots, aus welchen die Indianer mit einem freundschaftlichen, freymüthigen Wesen, welches uns viel Freude machte, uns zuwinkten, daß wir ja recht in der Mitte der Durchfahrt bleiben möchten. Unsre Boote ruderten indessen noch weiter vorauf und zeigten uns, bey jedesmaligem Bleywurf, die Tiefe durch Signale an. Das Land schien unfruchtbar und mit einem weißligten Grase bedeckt. Buschwerk war nirgends zu sehen, auf den Bergen aber standen hie und da einzelne Bäume, die mehrentheils weiße Rinde, und viel Aehnlichkeit mit unsern Weiden hatten. Als wir näher kamen, lag am Fuß der Gebürge, eine schmale Ebene mit grünen schattigten Bäumen und Büschen bekränzt vor uns, unter denen sich hin und wieder eine Cocos-Palme und ein Pisang erhob. Auch bekamen wir einige Häuser zu Gesicht, die kegelförmig, fast wie große Bienen-Körbe gestaltet waren und, statt der Thüre, blos eine Oeffnung hatten. Sie sahen den Hütten der Einwohner auf den Cocos- und Hoorn-Eylanden, so wie diese in *le Maire's* und Schoutens Reisebeschreibungen abgebildet sind, vollkommen ähnlich.

Mittlerweile kam Lieutenant Pickersgill im Boot zurück, und erzählte, daß sich die Mannschaft des indianischen Canots nicht nur sehr freundlich gegen ihn betragen, sondern auch einen ihrer Landsleute, den sie *Tea-buma* nannten, als ihren Eriki oder König, vorgestellt hätte. Diesem schenkte er etliche Medaillen nebst andern Kleinigkeiten, und vertheilte den Rest seines Vorraths unter die übrigen, die aber alles sogleich dem *Tea-buma* überlieferten. Herr Pickersgill brachte vier oder fünf Fische an Bord, welche er von diesen Leuten zum Gegengeschenk bekommen hatte; zum Unglück aber waren sie schon in Fäulniß gerathen, und nicht zu genießen.

Im Haven lag ein kleines Eyland, mit Riefs und Untiefen umgeben, in dessen Nachbarschaft wir auf gutem Grunde ankerten. So bald dies geschehen war, drängten sich ohngefähr zwanzig Canots ans Schiff, deren jedes zwey Segel führte, und aus zweyen, vermittelst einer Plattform von Brettern, zusammen-

gefügten Kähnen bestand. Auf der Plattform lag ein Haufen mit Asche vermengter Erde, und auf diesen ward beständig Feuer unterhalten. Viele von den Leuten stiegen sogleich ganz vertraulich an Bord, und einer verkaufte uns eine Yam-Wurzel gegen ein Stückchen rothes Tuch. Bey Tische bekamen wir noch mehr Zuspruch von Indianern; gepökeltes Schweinfleisch wollten sie eben so wenig anrühren, als Wein trinken, die Yams hingegen, welche wir zu Tanna eingehandelt, ließen sie sich ganz wohl schmecken. Nur Schade, daß unser Vorrath davon zu gering war, um sie nach ihrem völligen Belieben damit bewirthen zu können. Alles Rothe fiel ihnen ins Auge, und besonders stand ihnen rothes Tuch oder Boy an; doch erboten sie sich niemahls etwas dagegen wieder zu geben. Das Wort "Eri" und noch ein Paar andre ausgenommen, hatte ihre Sprache gar keine Aehnlichkeit mit irgend einer andern, die wir zuvor im Süd-Meer gehört. Wenn man bedenkt, daß in allen ostwärts gelegenen Eylanden dieses Oceans, imgleichen auf Neu-Seeland, eine und eben dieselbe Sprache (oder wenigstens Dialecte derselben) gesprochen werden; so kann man sich leicht vorstellen, daß uns die große Verschiedenheit der Sprachen, welche wir im westlichen Theil dieses Meeres antrafen, äußerst befremden mußte. Auch die Leute selbst waren von allen die wir bisher gesehn hatten, sehr verschieden, nemlich groß und mehrentheils von wohlproportionirten Gliedmaaßen; ihre Gesichtszüge sanft, Haar und Bärte schwarz und stark gekräuselt, bey einigen fast wolligt, und die Farbe der Haut am ganzen Körper ins schwarze fallend oder dunkel kastanien-braun, wie bey den Einwohnern der Insel Tanna.

1774. September.

Nachmittags fuhren wir, unter Bedeckung zwölf wohlbewafneter See-Soldaten, in zwey stark bemannten Booten dem Ufer zu und stiegen auf einer flachen Landspitze aus, woselbst ein Haufen theils wehrloser theils bewafneter Einwohner versammlet war. Ohnerachtet nicht ein einziger Mine machte uns das Landen zu verwehren; so mußten, Sicherheits halber, die See-Soldaten dennoch förmlich aufmarschiren, indeß wir dicht vor ihnen auf und ab giengen und die Einwohner baten, ein wenig Platz zu machen. Dies thaten sie unweigerlich und gleich darauf hielt ein ansehnlicher junger Mann, den uns Herr Pickersgill als den König, Teabuma, zeigte, eine Rede, nachdem zuvor ein andrer, durch lauten Ausruf, allgemeine Stille geboten hatte. Die Rede schien

1774. September. ernsthaft zu seyn, klang aber doch ganz sanft, und ward zuweilen mit lauter Stimme vorgetragen. Hin und wieder mochte der Redner Fragen vorlegen, wenigstens hielt er inne, und einige alte Männer aus dem Haufen antworteten alsdenn jedesmal. Die ganze Rede dauerte zwo bis drey Minuten. Bald darauf kam ein andrer angesehener Mann, oder Befehlshaber, der auf eben die Art eine Rede hielt, und nun mischten wir uns ohne Bedenken unter die Versammlung, um ihre Waffen und Zierrathen näher in Augenschein zu nehmen. Vor allen Dingen erkundigten wir uns durch Zeichen, ob frisches Wasser zu haben wäre? worauf ein Theil gegen Westen, der größte Haufen aber nach Osten hin zeigte. Diese Indianer waren durchgehends von großer Statur, sonst aber von denen, die uns zuvor an Bord besucht hatten, in keinem wesentlichen Stück unterschieden. Das einzige, was ich vorher noch nicht wahrgenommen hatte, bestand darin, daß manchen die Aerme und Füße ungewöhnlich dick geschwollen, und mit einer Art von Aussatz behaftet waren. Einige trugen das Haar auf dem Scheitel zusammen gebunden, andre ließen es nur an den Seiten wachsen, und hatten das übrige abgeschnitten. Noch andre sahen wie Neger aus, wozu ihre platte Nase und aufgeworfne Lippen nicht wenig beytrugen. Statt aller Kleidungsstücke trugen sie blos eine Schnur um den Leib und eine andre um den Hals. Die Männer hatten die Zeugungstheile in ein klein Stückchen braunen Zeuges, das aus der Rinde eines Feigenbaums verfertigt war, eingewickelt, und diese runde Wulst entweder an der Gürtel-Schnur in die Höhe aufgezogen, oder unterwärts frey herabhängen. So sittsam das auch gemeynt seyn mochte; so konnten wir Europäer, unsern vaterländischen Begriffen nach, es doch eben so wenig züchtig und ehrbar nennen, als die ähnliche Tracht der Mallicolleser, bey welcher das, was eigentlich versteckt werden sollte, vielmehr recht sichtbar gemacht wurde. In der That sah auch jeder Einwohner dieses Landes, gleich den Tannesern und Mallicollesern, leibhaftig wie ein herumwandernder Priap aus. Indessen sind die Begriffe von Schaam freylich in allen Ländern verschieden, und ändern sich auch von Zeit zu Zeit. Wo z. E. jedermann unbekleidet gehet, wie auf Neu-Holland,*)

*) Die Einwohner von Neu-Holland, beyderley Geschlechts, gehen mutternackt, ohne sich aus Trieb zur Schaamhaftigkeit im geringsten zu bedecken. S. Hawkesworth's Geschichte der engl. See-Reisen, gr. 4. 3ter Band, Seite 83 ꝛc. ꝛc. 233.

da macht die Gewohnheit, daß man sich beym Anblick eines nackten Cörpers eben so wenig etwas unanständiges denkt, als wir bey der sorgfältigsten Verschleyerung. Die Trachten, besonders die Rüstungen, welche im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert an allen europäischen Höfen Mode waren, würde man jetzt für äußerst unanständig halten: wer getraut sich aber darum zu behaupten, daß heut zu Tage mehr Schaamhaftigkeit als damals in der Welt vorhanden sey? oder wer wollte dem tugendhaften Character jener unüberwindlichen Ritter, die sich den Ruhm der Keuschheit, der Ehre, und der edelsten Sitten erwarben, blos deswegen in Zweifel ziehen, weil sie — Hosen nach der damaligen Mode trugen?*) 1774. September.

Dieses Stückchen Zeug, durch welches die Neu-Caledonier sich, gleich den Mallicollesern ꝛc., so sehr von andern Völkern auszeichnen, ist bisweilen lang genug, daß das überflüßige Ende, nachdem es an den Gürtel gebunden worden, noch an die Halsschnur befestigt werden kann. An dieser Schnur hängen auch wohl kleine kugelrunde Stückchen eines hellgrünen, nephritischen Steins von eben der Gattung, die man auf Tanna findet, und die mit dem Neu-Seeländischen Talkstein nahe verwandt ist. Der Kopfputz bestehet manchmal aus einer hohen runden Mütze, die einer Husaren-Mütze nicht unähnlich sieht (wie die Figur 1. auf der XI Kupferplatte, S. 304. ausweiset.) Es ist nemlich ein Stück grobes, schwarz gefärbtes, steifes Zeug, welches der Länge nach zusammen genäht, und unten, so wie oben, offen gelassen wird. Die Befehlshaber hatten die ihrigen mit kleinen rothen Federn besetzt, auch wohl oberhalb mit einem langen Busch von Hahnenfedern geziert. Zu den Ohrlöchern pflegen sie, so wie die Einwohner der Oster-Insel, den ganzen Knorpel des Ohrläppchens auszuschneiden, und das dadurch entstehende Loch sehr in die Länge auszudehnen. Dies geschieht, um eben so, wie auf Tanna, mehrere aus Schildkröten-Schale verfertigte Ringe hinein zu hängen. Bisweilen stecken sie auch ein aufgerolltes Blatt vom Zuckerrohr hindurch. Ihre Waffen bestehen aus Keulen, Speeren und Schleudern. Erstere sind nach mancherley Gestalten und aus verschiedenen Holzarten gemacht, aber sämmtlich kurz, kaum über 3 Fuß lang, und mehrentheils derjenigen Art von Keulen ähnlich, welche die Tanneser aus Casuarina-Holz verfertigen.

*) In allen alten Arsenalen findet man Rüstungen, die meine Meynung begreiflich machen.

1774. September. An der Kolbe, oder dem unteren Ende, ragen etliche kleine Erhöhungen oder sternförmige Zacken vor; (man sehe die zwote Figur auf der XI. Kupfertafel) andre haben ganz kurze Schafte, und gehen unterhalb, wie eine Sense oder Haue, krumm gebogen (ebendaselbst Figur 3). Die Speere sind 15 bis zwanzig Fuß lang, und entweder von schwarzem Holz oder doch mit schwarzer Farbe bestrichen. Die zierlichsten haben vor der Mitte einen Höcker, daran bisweilen Schnitzwerk verschwendet ist, welches ein Menschen-Gesicht vorstellen soll (ebendaselbst Figur 4 und 5). Diese Speere werfen sie, vermittelst eines kurzen Riemen, der an einem Ende einen Knoten, an dem andern aber einen Ring, oder rundes Loch hat, und auch in Tanna zu gleichem Behuf gebraucht wird. (Figur 6) Hier sind diese Wurf-Riemen weit besser, und aus einer Art rother Wolle gearbeitet, die wir für den Balg eines unbekannten Thieres gehalten haben würden, wenn uns nicht zuvor die große indianische Fledermaus zu Gesicht gekommen wäre, von welcher diese Wolle herkommt. Bogen und Pfeile sind hier zu Lande nicht bekannt; sondern man führt statt derselben Schleudern, die aus dünnen Schnüren, eines Bindfadens dick bestehen, und an deren einem Ende sich ein Quast, am andern aber, so wie auch in der Mitte, ein Auge oder eine Schleife befindet. *) Die Steine, welche daraus geworfen werden, sind aus weichem, fettem Seifenstein, (*Smectites*) der sich blos durch hin und her Reiben in eine beliebige Figur bringen läßt, länglich gestaltet und an beyden Enden zugespitzt. Sie passen allemal in die mittlere Schleife der Schleuder, und der Schütze trägt sie in einer um den Leib gebundenen Tasche, die von grobem, starkem aus Grasfasern zusammengeflochtenen Zeuge gemacht ist. Der Form nach, sahen diese Steine fast wie die *Glandes plumbeae* **) der Römer aus.

Da Capitain Cook vor allen Dingen frisches Wasser ausfindig zu machen wünschte; so eilte er mit uns bald wieder ins Boot, und fuhr ostwärts an dem Ufer hinauf, welches in dieser Gegend allenthalben von Mangle-Bäumen beschattet war, die zum Theil auf sumpfigen Boden, zuweilen auch im Wasser selbst wuchsen. Wir hatten kaum den Strand verlassen, als die Insulaner sich eben-

*) Man findet sie auf nebenstehender Platte, um die Mütze gewickelt, abgebildet.

**) In des Grafen *Caylus* Antiquit. III. 327. Tab. XCII. fig. 3.

Kopfputz und Waffen aus Neu_Caledonien

№1. eine Mütze, um welche eine Schleuder gewickelt, imgleichen ein Federbusch befeſtigt iſt. _ 2. und 3. Keulen und Streitkolben. _ 4. ein Spieſs. _ 5. der mittlere Theil deſſelben, zu deutlicher Betrachtung des daran befindlichen Schnitzwercks, vergröſsert. _ 6. ein ſo genanter Wurf_Riemen, vermittelſt deſſen die Spieſſe geworfen werden.

ebenfalls verliesen, und vermuthlich nach Hause zurück kehrten. Zween derselben nahmen ihren Weg längst dem Strande hin, mußten aber die äußerste Mühe anwenden, um sich zwischen den dicht verwachsnen Manglebäumen durchzuarbeiten. Da wir sahen, daß es den armen Schelmen ungemein sauer ward; so ruderten wir zu ihnen hin und nahmen sie ins Boot. Diese Erleichterung ließen sie sich ganz wohl gefallen; als wir ohngefähr zwo Meilen zurückgelegt haben mogten, zeigten sie uns eine Einfahrt zwischen den Mangle-Bäumen, welches die Mündung eines Flußes zu seyn schien. Das Wasser war daselbst tief genug, um mit dem Boote fortzukommen, wir liefen also hinein, ruderten den schlängelnden Krümmungen eine Weile nach und fanden endlich, daß dieser Weg zu einem Wohnplatz der Indianer führte. Etliche derselben standen auf der einen Seite des Ufers, und waren Zeugen, wie ich eine Ente schoß, davon eben ein großer Schwarm über uns weg flog: ich schenkte sie einem von den beyden Indianern, die wir an Bord hatten, weil er besonders große Lust dazu äusserte. Sie schienen sich zwar über die Wirkung des Feuer-Gewehrs allerseits zu wundern, jedoch im geringsten nicht dafür zu erschrecken. Dies bestätigte sich auch, als wir wenig Augenblicke nachher Gelegenheit fanden von neuem nach Vögeln zu schießen, und es war uns überaus angenehm, daß wir ihnen auf eine so schickliche und unschuldige Art zeigen konnten, was für Gewalt uns das Schießgewehr über sie gebe. Endlich landeten wir an einer Stelle, wo der Fluß kaum zwölf Fuß breit seyn mochte. Das Ufer reichte ohngefähr nur zwey Fuß über das Wasser, indem die Fluth jetzt beynahe aufs höchste stand. Hier wohnten ein paar Familien, die mit Weib und Kindern, ganz vertraulich, zu uns kamen, ohne Argwohn oder Unwillen über einen so fremden Besuch blicken zu lassen. Die Weiber waren größtentheils Kastanienbraun auch wohl noch dunkler, so wie Mahoganyholz, dabey selten von mehr denn mittler Statur, aber durchgehends stark und zum theil plump gebaut. Was sie vollends verunstaltete, war ihre Tracht, die nicht häßlicher seyn konnte. Man stelle sich einen kurzen Rock vor, der aus unzähligen Fäden oder vielmehr achtzölligen, an einen langen Strick befestigten, Schnüren bestand. Dieser Strick ward etliche mahl um die Hüften gewickelt, so, daß die kurzen Schnüre schichtenweis über einander zu liegen kamen, folglich, von der Mitte des Leibes an, gleichsam ein dichtes Strohdach

1774. September.

1774. September. ausmachten, welches aber kaum den dritten Theil der Lenden, mithin gerade nur so viel, und mehr nicht, bedeckte als nöthig war, um anzuzeigen, daß es aus Ehrbarkeit geschähe. Dies Strohdach gab den Frauen, wie man sich einbilden kann, eine häßliche, unförmliche Figur. Manchmal waren die Schnüre durchgehends, gemeiniglich aber nur die äußerste Schicht derselben, schwarz gefärbt, und die übrigen sahen wie schmutzig gewordenes Stroh aus. An Zierrathen unterschieden sich die Weiber eben nicht von den Männern, sondern trugen, gleich diesen, Muscheln, Ohr-Ringe, und kleine Kügelchen von Nephitischem Stein. Einige hatten auch, zwischen der Unterlippe und dem Kinn, drey schwarze Linien, nach Tahitischer Art, in die Haut punctirt. Ihre Gesichtszüge waren grob, druckten aber einen hohen Grad von Gutherzigkeit aus. Die Stirn war mehrentheils hoch, die Nase unterhalb breit, oberhalb platt, und die Augen klein. Aus den vollen runden Backen ragten die Knochen unter dem Auge ziemlich stark hervor. Das Haar war gekräuselt und oft, wie auf den Societäts- und freundschaftlichen Eilanden, kurz geschnitten. Ungefähr zwanzig Schritt weit vom Ufer lagen die Wohnhütten dieser Familien auf einer kleinen Anhöhe. Sie waren zehn Fuß hoch, kegelförmig gestaltet, aber oben nicht zugespitzt. Die innere Anlage, oder was bey unsern Häusern das Zimmerwerk ist, bestand aus senkrecht aufgerichteten Pfählen, die mit geflochtenen Reisern, fast auf die Art wie Hürden, zusammen verbunden und, vom Fußboden bis an die Decke, ringsum mit Matten verkleidet waren; oben drauf ruhte ein halbrundes Strohdach. Das Tages Licht fiel in diese Wohnungen nicht anders als durch ein Loch, welches statt der Thüre diente, aber nur 4 Fuß hoch war, so daß man sich beym Ein- und Ausgehen allemahl bücken mußte. Innerhalb war die Hütte voller Rauch und am Eingange lag ein Haufen Asche. Es scheint also, daß die Einwohner, hauptsächlich der Mücken wegen, die in jeder sumpfigen Gegend häufig seyn müssen, Feuer anzünden. Zwar bekamen wir nur wenige dieser Insecten zu sehn, doch wars auch heute ein ziemlich kühler Tag. Um die Hütte her standen etliche Cocos-Palmen, die aber keine Früchte hatten, imgleichen Zuckerrohr, Pisangstämme und Arumwurzeln. Letztere wurden vermittelst kleiner Furchen gewässert, und an einigen Stellen völlig unter Wasser gehalten, welches in den Eilanden des Süd-Meers durchgängig zu geschehen pflegt. Im

Ganzen hatte die Pflanzung gleichwohl nur ein schlechtes Ansehen, und schien bey weitem nicht zureichend, die Einwohner das ganze Jahr über zu ernähren. An eine solche Mannigfaltigkeit von Früchten, als wir bisher auf den Eilanden des heißen Erdstrichs angetroffen hatten, war hier gar nicht zu denken; vielmehr erinnerte uns alles an die Armuth der elenden Bewohner von Oster-Eiland, vor welchen die hiesigen wenig voraus zu haben schienen. So viel wir merken konnten, war ein Mann Namens Hibai, der Vornehmste oder Vorgesetzte unter den hier versammelten Familien. Diesem machten wir einige Geschenke, und spatzierten darauf am Ufer des Flußes bis an die Mangle-Bäume, woselbst uns eine neue Pflanze aufstieß. Gegen die Berge zu, deren erste Anhöhen ungefähr zwo Meilen weit von hier entfernt seyn mochten, hatte das Land eine äußerst öde Gestalt. Hin und wieder erblickte man zwar etliche Bäume und kleine angebaute Felder; doch giengen sie in dem darum herliegenden, ungleich größeren, unfruchtbarem und wüstem Raume verlohren, der unsern Haiden gewissermassen ähnlich sahe. Vor einer Hütte fanden wir einen irrdenen Topf, der vier bis fünf Maas halten mogte, auf einem Aschenhaufen. Dies Geschirr hatte einen dicken Bauch und war, aus einer röthlichen Erdart, ziemlich grob gearbeitet, auch inn- und auswendig mit Ruß gleichsam überzogen. Aus der Asche ragten drey spitzige Steine hervor, an welche der Topf seitwärts angelehnt wurde, so daß das Feuer unter selbigem brennen konnte (*). Nach einigem Verweilen bey diesen guten Leuten, kehrten wir in unsern Böten zurück, und waren völlig überzeugt, daß der Mangel an Nahrungsmitteln die einzige Ursach sey, warum man uns keine mitgetheilt hatte. 1774. September.

Am folgenden Morgen kamen die Indianer in ihren Booten ziemlich früh ans Schif. Auf jedem dieser Fahrzeuge brannte ein Feuer und zwar, um Schaden zu verhüten, auf einem Haufen von Steinen und Asche. Es waren auch einige Weiber unter dieser Gesellschaft, von welchen jedoch keine an Bord wollte, die Männern hingegen kamen grösstentheils ohne Einladung herauf, und fingen an ihre Waffen gegen Stücken Tahitischen Zeugs zu vertauschen. Um einen näher gelegenen Ort zum Anfüllen der Wasserfässer ausfündig zu machen, schickte

(*) Cook's Voyage towards the S. Pole & round the World. Vol. II. p. 22.

1774. September. der Capitain die Böte von neuem ans Land. Wir giengen mit dahin, ſtiegen eben da aus, wo wir geſtern gelandet waren, und begegneten einigen wenigen Einwohnern, die auf unſere Nachfrage nach friſchem Waſſer, weſtwärts deuteten, in welcher Gegend noch niemand nachgeſucht hatte. Dieſer Anleitung zufolge, giengen wir, längſt dem ſandigen Strande der hier an ein ſchönes wildes Gebüſch gränzte, fort, und kamen bald zu einer Hütte, jenſeits welcher verſchiedene Pflanzungen angelegt waren. Um ſolche näher zu unterſuchen, nahmen wir einen kleinen Umweg tiefer ins Land, mußten aber eines Grabens wegen, der zu Wäſſerung der Plantagen gezogen war und ſehr ſalziges Waſſer führte, bald wieder umkehren. Dagegen eilten wir nach einer benachbarten Anhöhe, von welcher man weit und breit nach friſchen Waſſer ſich umzuſehen hoffen konnte. Hier war das Erdreich von ganz andrer Beſchaffenheit; anſtatt daß in der Ebene nur eine dünne Schicht guter fruchtbarer Erde oben auf lag, welcher man an den urbar gemachten Orten durch einen Dünger von zerbrochnen Muſcheln und Corallen zu Hülfe kommen mußte, war auf der Anhöhe felſigter Boden, der aus großen Stücken Quarz und waagerechten Schichten von Glimmer, mithin aus einer Art von Geſtellſtein beſtand. (*) In dieſer Gegend war eine Menge verdorrtes Gras, mehrentheils nur dünn und ohngefähr drey Fuß hoch aufgeſproßt. Je zwanzig bis 30 Schritt weit auseinander, gab es einzelne Bäume, die an der Wurzel ſchwarz, wie verbrannt ausſahen, oberwärts aber eine loſe, ſchneeweiße Rinde, und lange, ſchmale, weidenähnliche Blätter hatten. Sie gehörten zu der Gattung die Linné, *Melaleucam Leucadendram*, und Rumpf, *Arborem albam* nennt. Letzterer behauptet, daß man auf den Moluckiſchen Inſeln aus den Blättern dieſes Baums das Cayeputi Oel macht, auch iſt das Laub deſſelben in der That ſehr wohlriechend. (**) Niedriges Strauchwerk war auf dieſem Hügel nirgends anzutreffen und die Bäume ſtanden ebenfalls ſo zerſtreut, daß die Ausſicht durch nichts gehindert wurde. Was uns an derſelben am beſten gefiel, war eine Reihe ſchattiger Bäume, und grüner Büſche, die in einer Linie von der See bis an die Berge reichten, und folglich, allem Anſehn nach, längſt den Ufern eines Bachs ſtehen mußten. Wir hatten

(*) S. Herrn Prof. Ferbers Briefe an den Baron von Born.

(**) Herb. Amboin. Vol. II. Tab. 16. 17. p. 72.

uns in dieſer Vermuthung nicht geirrt, denn nachdem wir noch durch einige Pflan- 1774.
zungen vorgedrungen waren, fand ſich unter dieſen Bäumen wirklich was wir Septem-
bisher vergebens geſucht hatten, nehmlich ein kleiner Fluß. Ohngefähr zwey ber.
hundert Schritt weit vom Strande war das Waſſer deſſelben ſchon nicht mehr mit See-Salz vermiſcht, folglich konnten die Fäßer mit geringer Mühe angefüllt, und wieder ans Schiff gebracht werden. Dem Befehlshaber Tea-Bu-ma, der uns hier begegnete, verehrten wir etliche Medaillen nebſt andern Kleinigkeiten, und bekamen dagegen von ihm eine Schleuder, imgleichen etliche Keulen zum Gegengeſchenk. Die Ufer des Bachs waren von Mangle-Büſchen beſchattet, hinter denen ein zwanzig Fuß breiter Raum andere Baum- und Pflanzenarten trug. Dieſer ſchmale Strich hatte eine Schicht guter, kräftiger Pflanzen-Erde, und war mit grünem Raſen bewachſen, woran wir unſre Augen mit deſto größerm Vergnügen weideten, je mehr derſelbe mit dem dürren Anſehen der Berge contraſtirte. Diejenige Gegend des Strandes wo wilde Bäume und Gebüſche wuchſen, war uns als Naturforſchern die wichtigſte. Auch fanden wir daſelbſt mancherley unbekannte Pflanzen, und viele Arten Vögel von verſchiedenen Claſſen, die gröſtentheils ganz neu waren. Doch mehr als alles dieſes, gefiel uns die freundſchaftliche, gutherzige Gemüthsart und das friedliche Betragen der Einwohner. Ihre Anzahl war nur gering, und die Wohnungen lagen ſehr zerſtreut, doch ſtanden mehrentheils zwo bis drey bey einander, und zwar gemeiniglich unter einer Gruppe von hohen Feigen-Bäumen, deren Aeſte ſo feſt in einander geſchlungen waren, daß man kaum den Himmel durch das Laub erblicken konnte. Dieſe Lage verſchafte den Leuten, auſſer einem beſtändig kühlen Schatten, auch noch eine andre Annehmlichkeit, nemlich, daß die Menge von Vögeln, die vor dem brennenden Mittagsſtral der Sonne in den dickbelaubten Gipfeln Schutz ſuchten, ein beſtändiges Concert unterhielten. Der Geſang einer Art Baum-Kletten war vorzüglich ſanft, und gefiel um deswillen einem jeden, der für die harmoniſchen Lieder dieſer ländlichen Sänger nur einigermaaßen Geſchmack hatte. Auch den Einwohnern mußte dies ganz gut behagen; denn ſie ſaſſen gemeiniglich am Fuße dieſer wohlthätigen Bäume, die zugleich wegen einer Sonderbarkeit in ihrer Structur unſere Aufmerkſamkeit erregten. Das Stamm-Ende derſelben, ſteht nehmlich zehn, funfzehn bis zwanzig

1774. September. Fuß hoch über der Erde, und ruhet auf langen Wurzeln, die, aus vorgedachter Höhe in ſchnurgerader Linie ſchräg nach dem Boden herab gehen, dabey ſo rund als wären ſie gedrechſelt, und ſo elaſtiſch, als eine geſpannte Bogen Senne ſind. Aus der Rinde dieſer Bäume werden vermuthlich jene Stückgen braunen Zeugs verfertigt, welche im Putz der Neu-Caledonier eine ſo auffallende Figur machen. Unſere neue Bekannten lehrten uns eine Menge Wörter aus ihrer Sprache; ſie hat aber gar keine Aehnlichkeit mit irgend einer andern, und das iſt gewiß mehr als hinreichend um ſelbſt den größten und eifrigſten Genealogen von Muthmaßungen über ihre Herkunft abzuſchrecken. In Betracht des Characters dieſer guten Leute, merkten wir bald, daß ihre Güte des Herzens und ihre Friedfertigkeit zum Theil mit natürlicher Trägheit verbunden war. Wenn wir ſpatzieren giengen, ſo folgten ſie uns ſelten nach; kamen wir vor ihren Hütten vorüber, ohne zuerſt zu reden, ſo lieſſen auch ſie es gut ſeyn, und ſchienen ſich gar nicht um uns zu kümmern. Nur die Weiber bezeigten etwas mehr Neugierde, und verſteckten ſich bisweilen ins Gebüſch um uns von fern her anſichtig zu werden; herankommen durften ſie aber nicht anders als in Geſellſchaft der Mannsperſonen.

Daß wir Vögel ſchoſſen, erregte bey den Einwohnern nicht das mindeſte Aufſehen oder Beſtürzung. Im Gegentheil, wenn wir uns ihren Wohnungen näherten, ſo pflegten ſich die jungen Leute von ſelbſt nach Vögeln umzuſehen, und ſie uns anzuzeigen. Mir kam es vor, als ob ſie zu dieſer Jahreszeit wenig Beſchäftigung haben mußten, denn das Feld war ſchon beſtellt, und Piſangs und Arum Wurzeln für die künftige Erndte bereits angepflanzt. Eben deshalb mochten ſie auch jetzt weniger als zu jeder andern Zeit im Stande ſeyn uns Lebensmittel abzulaſſen, welches ſie ſonſt, ihrer freundſchaftlichen und gutherzigen Gemüthsart nach, wohl gethan haben würden. Wenigſtens wäre es ſehr lieblos, wenn ich anders urtheilen und ihnen allein die Gaſtfreyheit abſprechen wollte, die doch allen übrigen Bewohnern des Süd-Meeres in ſo hohem Grade eigen iſt, und um deren willen ſie dem Seefahrenden Fremden ſo ſchätzbar ſind.

Wir verweilten auf dieſem Spatziergange bis gegen Mittag, und kehrten alsdenn, mit einer Bootsladung friſchen Waſſers, ans Schif zurück. Nur eine kleine Parthey von unſern Leuten mußte am Ufer bleiben, um die übrigen le-

digen Wasserfässer zu bewachen, ohnerachtet, bey der Ehrlichkeit der Einwohner, auch diese Vorsicht vielleicht ganz überflüßig seyn mochte. Während unsrer Abwesenheit hatte Herr Wales, einige Instrumente auf dem kleinen sandigen Eilande aufgerichtet, um eine Sonnenfinsterniß, die heute einfiel, zu beobachten. Der Capitain leistete ihm dabey Gesellschaft, und sowohl nach dieser, als nach andern Beobachtungen mehr, ward die Lage besagten kleinen Eilands auf 20 Grade 17 Min. 39 Sec. südlicher Breite, und 164 Grade 41 Min. 21 Sec. östlicher Länge festgesetzt. Von der Verfinsterung konnte nur das Ende beobachtet werden, indem bey Eintritt derselben eine Wolke bey der Sonne vorüber zog. Herr Wales maaß den verfinsterten Theil mit Hadleys Quadranten, dessen man sich sonst noch nie dazu bedient hat, der aber, nach Capitain Cooks Meinung, mit der grösten Genauigkeit als ein Mikrometer gebraucht werden kann. 1774. September.

Gegen Abend giengen wir, mit dem Capitain, da, wo die Wasserfässer gefüllt wurden, ans Land. Die Cayeputi-Bäume (*Melaleuca*) deren verschiedne in Blüthe standen, hatten eine lose Rinde, die an mehreren Stellen vom Stamme abgeborsten war und Käfern, Ameisen, Spinnen, Eidexen und Skorpionen eine Zuflucht verstattete. Das Wetter war so angenehm, daß wir bis gegen Sonnen Untergang auf den benachbarten Hügeln herum spatzierten; während der Dämmerung kam es uns vor, als ob sich in dem dürren Grase Wachteln aufhielten, doch konnten wir, weder heut noch in der Folge, darüber zur Gewißheit kommen. Von den wenigen Einwohnern, die wir in dieser Gegend antrafen, waren einige so zutraulich, uns ihre Waffen zu verkaufen. Wir suchten ihnen begreiflich zu machen, daß es uns an Lebensmitteln fehle, allein, sie waren gegen alle Winke dieser Art taub, weil sie augenscheinlich für sich selbst nicht genug hatten. Der Boden taugt auch hier zu Lande in der That nur an wenig Orten zum Ackerbau, und lohnt den Einwohnern die Mühe und Arbeit, welche sie daran verschwenden müssen, immer nur kärglich.

Am 11ten des Morgens, noch ehe die Indianer an Bord kamen, ward ein Boot abgeschickt, um, nach Seemännischem Brauch, einen unsrer Leute zu versenken, der als Schiffs-Fleischer mit auf die Reise gegangen, und gestern an den Folgen eines unglücklichen Falles gestorben war, den er am 5ten Sept.

1774. Septem-ber. gethan hatte. Er war ein ſechszigjähriger, aber noch immer arbeitſamer, in ſeinem Beruf unermüdeter Mann, und übrigens der dritte, den wir bisher verlohren hatten, indem einer ertrunken, und ein andrer an der Waſſerſucht geſtorben war.

Nach eingenommenem Frühſtück giengen wir, nebſt dem Capitain, dem Ober-Lootſen, zween See-Cadetten und drei Matroſen, ans Land, um die Berge zu beſteigen, von denen unſer Bach herabrieſelte. Ohnerachtet die Anhöhe an manchen Orten ſehr ſteil war, fanden wir doch allenthalben einen bequemen Pfad. Der Felſen beſtand durchgehends aus einem Geſtellſtein oder Miſchung von Quartz und Glimmer, die bald mehr bald weniger mit Eiſentheilchen gefärbt war. Cayeputi-Bäume wuchſen, ohne Ausnahme, ſowohl auf dem oberſten Gipfel, als unten; und, je höher wir kamen, deſto mehr verſchiedene Arten von Sträuchen trafen wir an; ſie ſtanden zwar nur ziemlich einzeln, verdienten aber alle Aufmerkſamkeit, weil ſie gröſtentheils in der Blüthe und uns unbekannt waren. Gegen den Gipfel hin nahmen die Bäume an Höhe und Stärke merklich ab, nur in einigen tiefen Klüften, wo herabſtürzende Bäche das Erdreich befruchteten, ſahe man eine Menge Pflanzen, friſch, ſtark und grün aufſproßen. Kaum waren wir eine Stunde lang bergauf gegangen, als uns mehr denn zweyhundert, größtentheils wohl bewafnete Einwohner, begegneten, die blos um uns Fremdlinge zu ſehen, aus den innern Landgegenden jenſeits der Berge herkamen. Als ſie fanden, daß wir auf demſelben Wege fortſtiegen, den ſie hergekommen waren, kehrten die mehreſten wieder um und begleiteten uns. Ohnweit dem Gipfel bemerkten wir eine Anzahl in die Erde geſteckter Pfäle, über welche man trockne Aeſte gelegt, und auf dieſe, Büſchel von Gras ausgebreitet hatte. Die Einwohner erklärten uns, daß ſie auf dieſem Berge ihre Todten begrüben, und daß die Pfäle zu Bezeichnung der Grabſtätten dienten. Unterdeſſen war der Capitain mit dem Lootſen vollends auf den Gipfel des Berges geklettert und hatte von da aus nach Süden hin, über das Land weg bis nach der See hinſehen können; ſeiner Ausſage nach war ſelbige auf jener Seite nicht weiter von den Bergen entfernt, als auf dieſer; und eine waſſerreiche, zum Theil angebaute Ebene, lief dort, ſo wie dieſſeits, am Fuße der Berge hin: Im Ganzen war jedoch kein merklicher Unterſchied zwiſchen der nörd- und

südlichen Seite des Landes zu bemerken. Die Höhe dieses Standpunkts kam der Aussicht ungemein zu statten: Die schlängelnden Bäche, die Pflanzungen und zerstreute Wohnungen auf der Ebene, die mannigfaltigen Gruppen von Bäumen und Waldung, samt der verschiednen Farbe des grundlosen Meeres neben den sandigen Untiefen desselben, machten, zusammengenommen, eins der schönsten Gemählde aus! Die Einwohner bemerkten, daß wir von der Hitze ermüdet und durstig waren; deshalb hohlten sie uns etwas Zuckerrohr; nur kann ich nicht begreifen, wo sie es herbekommen mußten, da dergleichen auf dieser unfruchtbaren Höhe nirgends zu vermuthen, geschweige denn wirklich zu sehen war. Der Gipfel bestand nämlich aus derselben Steinart die wir unten angetroffen, und daher ließ sich um so mehr annehmen, daß in diesem Lande manche schätzbare Mineralien vorhanden seyn müßten. Nach der Zeit die wir zum Heraufgehen brauchten, imgleichen nach andern Neben-Umständen zu urtheilen, ist die Höhe dieses Berges eben nicht sehr beträchtlich und vermuthlich geringer als die vom sogenannten Tafel-Berge, am Vorgebürge der guten Hoffnung, welche der Abt la Caille auf 3350 rheinländische Fuß schätzt. *) 1774. September.

Gleich nach unsrer Rückkunft zum Wasserplatz eilten wir ans Schif, woselbst eine Menge Indianer versammelt war, die auch den kleinsten Winkel nicht unbesucht ließen, und überall, Keulen, Speere, nebst mancherley Zierrathen verhandelten. Einer unter ihnen war von sehr großer Statur; er maaß wenigstens sechs Fuß fünf Zoll Englisch und mit seiner schwarzen, aufrechtstehenden, runden Mütze, wohl noch acht Zoll mehr. Um diese Mützen pflegen sie gemeiniglich ihre Schleudern zu wickeln, so daß ihnen der am untern Ende befindliche Quast auf die Schultern herabhängt; auch befestigen sie, zum Zierrath, einen Büschel Farrenkraut daran, oder, wenn der Staat noch größer seyn soll, einen Busch Ceylanischer Eulen-Federn, *) welcher Vogel sowohl hier als auf der Insel Tanna zu finden ist. Des Werths ohnerachtet, den sie auf dergleichen Mützen setzten, glückte es uns dennoch, mehrere derselben, gegen Stücke von tahitischem Zeuge, einzutauschen. Ein andrer vorzüglicher Theil ihres Putzes bestand

*) *Voyage de l' Abbé de la Caille* p. 237.

*) Siehe die 1 Figur auf der XI. Kupfertafel, Seite 304.

1774. September. in Ohrgehängen, davon manche eine ungeheure Menge trugen; so zählten wir z. E. an einem nicht weniger als zwanzig aus Schildkröten-Schaale verfertigter Ringe, deren jeder einen Zoll im Durchmesser hielt und einen Viertelzoll dick war. Unter den Sachen, die heute eingetauscht wurden, befand sich auch ein musikalisches Instrument, nämlich eine Art Pfeife, die aus einem ohngefähr zween Zoll langen Stück Holz gemacht, glockenförmig gestaltet, aber nicht hohl, und an dem schmalen Ende mit einer kleinen Schnur versehen war. Dicht an dem platten Untertheil hatte sie zwey Löcher, und ohnweit der Schnur ein drittes, die sämmtlich innerhalb zusammen laufen mußten, indem durch das Blasen auf dem obern Loch, aus den andern ein durchdringender Ton hervorkam. Außer dieser Pfeife haben wir aber kein andres Instrument, das nur einigermaaßen musicalisch genannt werden könnte, bey ihnen angetroffen.

Unsre großen Nagel fiengen nun nach gerade an, gangbare Münze zu werden, ja die Indianer sahen den Werth des Eisens bald so gut ein, daß sie zu den runden eisernen Bolzen, woran die Stricke fest gemacht werden, große Lust bezeigten: Capitain Cook vermuthete, daß ihnen solche bey Anfertigung ihrer Canots vorzüglich brauchbar geschienen haben möchten, und zwar, um vermittelst derselben die Löcher in die Planken zu brennen, wodurch diese nachher zusammen genäht werden. Daß diese Löcher eingebrannt werden, ist unstreitig; zwar läßt sich nicht bestimmen, mit was für einem Werkzeuge dies geschehen mag, vermuthlich aber wohl mit Steinen.*) So sehr ihnen jedoch die eisernen Bolzen gefallen mochten; so unterstand sich gleichwohl keiner, weder diese noch die geringste andre Kleinigkeit, zu entwenden, sondern sie führten sich durchgehends vollkommen ehrlich auf. Ueber ihre Fertigkeit im Schwimmen mußten wir uns oft wundern. Das Schiff lag wenigstens eine gute Meile weit vom Ufer, aber, dieser Entfernung ohnerachtet kamen sie haufenweise herbeygeschwommen, hielten ihr Stückgen braunes Zeug mit einer Hand aus dem Wasser, so daß ihnen nur die andre zum forthelfen frey blieb, und auf diese eben so beschwerliche als künstliche Weise brachten sie auch Wurfspie-

*) *Capt. Cook's Voyage towards the South Pole &c.* Vol. II. p. 126.

ße und Keulen mit sich. Waffen von Casuarina Holz waren, ihrer allzugroßen Schwere wegen, die einzigen, bey welchen diese Art des Transports nicht statt fand. 1774. September.

Nachmittags fuhren wir abermahls im Boote ab, und landeten ohngefähr zwo Meilen von unserm Wasserplatz, woselbst die Bay sich auf der Westseite an einer vorspringenden Spitze endigte. Capitain Cook nahm hier, zum Besten künftiger Seefahrer, verschiedene Zeichnungen von diesem Ankerplatze auf, indeß wir unsrer Seits andern Untersuchungen nachgiengen. Ohnweit dem Strande lag eine große, unregelmäßige Felsenmasse, wenigstens zehn Fuß im Durchschnitt, die aus einem grauen, dichtkörnigen Hornstein, voller Granaten, so groß als Nadelköpfe, bestand. Diese Entdeckung bestärckte uns in der Vermuthung, daß vielleicht reichhaltige und nußbare Mineralien allhier vorhanden seyn möchten. Eben dieses schien auch der gänzliche Mangel volkanischer Producte anzuzeigen, dergleichen wir in allen übrigen Inseln des Südmeeres, nur hier nicht, wahrgenommen hatten. Das nahe Gebüsch, welches längst dem Ufer ziemlich dick stand, lockte uns bald zu einem botanischen Spaziergange, auf welchem wir einige junge Brodfruchtbäume antrafen, die noch nicht trugen, und ohne alle Cultur, fast wie einheimische wilde Bäume, aufgewachsen zu seyn schienen. Nicht weit davon fand sich auch eine neue Art Grenadille oder Paßionsblumen, welches uns um deswillen merkwürdig war, weil alle bisher bekannte Arten dieses zahlreichen Geschlechts nur allein in Amerika zu Hause sind (*). Ich verlohr mich von meinen Gefährten und kam in einen sandigen Hohl-Weg, der an beyden Seiten mit Glockenwinden und wohlriechenden Sträuchen bewachsen, das ausgetrocknete Bette eines Regenbachs zu seyn schien. Dieser Weg führte mich zu drey beysammenstehenden Hütten, die von Cocospalmen beschattet waren. Ausserhalb vor einer Hütte, saß ein Mann von mittlerm Alter, dem ein acht bis zehnjähriges Mädchen ihren Kopf auf den Schooß gelegt hatte. Bey meiner Annäherung schien er etwas bestürzt, doch erhohlte er sich bald wieder,

(*) Doch muß ich bey dieser Gelegenheit anmerken, daß auch Herr Banks verschiedne Sorten der Paßionsblume auf dem großen noch fast gänzlich unbekannten Welttheile, den wir Neu-Holland nennen, angetroffen hat.

1774. September. und fuhr in seinem Geschäft fort, welches darinn bestand, das Haar des Mädchens mit einem geschärften Stück schönen, durchsichtigen Quarz zu verschneiden. Ich machte ihnen mit etlichen schwarzen Glascorallen eine große Freude, und gieng darauf, um sie destoweniger zu beunruhigen, nach den übrigen Hütten zu. Diese standen so nahe beysammen, daß der zwischen inne liegende, zum Theil eingezäunte Platz, kaum zehn Fuß ins Gevierte hielt. In selbigem traf ich drey Frauenspersonen an, eine von mittlerm Alter, die andern etwas jünger, die im Begrif standen ein Feuer unter einem der oberwähnten großen irdenen Töpfe anzuzünden. Sobald sie mich gewahr wurden, winkten sie, ich möchte mich entfernen; weil es mir aber darum zu thun war, ihre Art zu kochen näher zu untersuchen, so gieng ich, ohne auf ihr Winken zu achten, herein, und fand den Topf voll trocknen Grases und grüner Blätter, in welches einige kleine Yamwurzeln gewickelt waren. Diese Wurzeln werden also in dem Topfe gleichsam gebacken, so wie es bey den Tahitiern, unterhalb der Erde, vermittelst geheizter Steine, geschiehet. Sie wollten mir kaum Zeit lassen, dies zu untersuchen, sondern winckten ohne Aufhören, daß ich fortgehen möchte, und zogen, nachdem sie auf ihre Hütten gezeigt, die Finger einige Mahl unterm Halse hin und zurück, um, wie es schien, mir zu verstehn zu geben, daß sie ohnfehlbar erstickt oder erdrosselt würden, wenn man sie mit einem Fremden allein bemerkte. Diese Zeichen dünckten mich zu bestimmt und zu ernsthaft um nicht darauf zu achten; ich begnügte mich also einen Blick in die Hütten zu thun, die aber ganz ledig waren, und gieng darauf ins Gehölz zurück, woselbst mir Doctor Sparrmann entgegen kam. Er war der Meynung, daß ich mich, in der Bedeutung dieser Zeichen, wohl geirrt haben könnte, und daß es der Mühe werth sey, sie nochmals zu untersuchen; wir kehrten deshalb beyde um, und fanden die Weiber noch an demselben Orte. Ein kleines Geschenk von etlichen Glascorallen machte ihnen zwar große Freude, doch kennte es ihre Besorgniß nicht aufheben, sondern sie wiederholten immer noch die vorigen Zeichen. Ueberdem schien es, als ob sie uns jetzt mit einer recht flehentlichen Miene bäten, ihre Verlegenheit nicht aufs äußerste zu treiben. Wir entfernten uns daher, und ich durfte an der Richtigkeit meiner vorigen Auslegung wohl nicht mehr zweifeln. Mittlerweile hatte uns der Rest unsrer Gesellschaft eingeholt, und klagte über großen Durst. Es

war nicht rathsam ihnen von dem Vorfall mit den Frauensleuten etwas zu erzählen, weil ihre Neugier, sie leicht zu einem neuen Versuch reizen, dieser aber für die armen Weiber sehr unglücklich hätte ausfallen können. Wir führten sie also aus dieser Gegend weg und zu dem Manne hin, der noch immer mit dem Haarverschneiden seiner Tochter beschäftigt war. Man gab ihm zu verstehen, daß uns allen nach einem Trunk verlange, und dies begrif er nicht nur bald, sondern zeigte auch gleich nach einem Baume hin, mit dem Andeuten, daß wir dort etwas finden würden. Er hatte nehmlich zwölf große Coconußschaalen damit angefüllt, und solche an die unteren Aeste aufgehangen. Diese Methode das Wasser in kleinen Vorräthen aufzubewahren scheint, im Ganzen, Mangel an selbigen zu verrathen. Demohnerachtet trugen wir kein Bedenken, unsern Durst zur Genüge zu stillen und belohnten ihn dafür durch ein Stück tahitisches Zeug, womit er auch vollkommen zufrieden war. Nunmehro kehrten wir in zwo Partheyen, die eine zu Lande, die andre im Boote, nach dem Wasserplatz zurück. Ich gesellte mich zu der ersteren und schoß unterwegens verschiedne neue Arten von Vögeln, deren das Land eine Menge aufzuweisen hat. Nächst diesen fanden wir auch die gewöhnliche europäische Krähe allhier. Am Wasserplatze hätte sich eine Menge Indianer versammelt, wovon einige für ein Stückchen tahitisches Zeug unsre Leute aus- und nach dem Boot zurück, eine gute Strecke weit durchs Wasser trugen. Es waren auch einige Weiber dabey, die, ohne Furcht für ihren eifersüchtigen Männern, sich mitten unter uns wagten, und an den Galanterien der Matrosen Gefallen zu finden schienen. Sie winkten sie gemeiniglich zu sich ins Gebüsch, wann aber der glückliche Liebhaber ihnen dahin folgte, so liefen jene, mit unerreichbarer Behendigkeit davon und lachten den betrogenen Adonis tapfer aus. Es hat sich auch wirklich, so lange wir auf der Insel blieben, nicht eine einzige Frauensperson in die geringste unanständige Vertraulichkeit mit den Europäern eingelassen, sondern ihr anscheinend verliebtes Wesen lief allemal nur auf einen erlaubten und muntern Scherz hinaus. 1774. September.

Wir waren noch nicht lange an Boord zurück, als der Schreiber des Capitains einen Fisch schickte, den ein Indianer so eben mit dem Speer geschossen und für ein Stück tahitisches Zeug verkauft hatte. Da es eine neue Art war, so machte

1774. Septem. ber. ich mich unverzüglich darüber her, ihn zu beſchreiben und zu zeichnen. Er gehörte zu dem Geſchlecht, welches Linnäus Tetraodon nennet, und wovon verſchiedne Arten für giftig gehalten werden. Wir lieſſen uns dieſes gegen den Capitain verlauten, zumal da man ſich zu ſeiner häßlichen Geſtalt und beſonders zu dem dicken Kopf nicht viel Gutes verſehen konnte; der Capitain behauptete aber, er habe eben dieſe Art auf ſeiner vorigen Reiſe an der Küſte von Neu-Holland angetroffen, und ohne allen Schaden gegeſſen. Wir freuten uns alſo ſchon im voraus, morgen eine friſche Mahlzeit davon zu bekommen, und ſetzten uns am Abend ganz getroſt zu Tiſche, um vorläufig die Leber zu verzehren. Sie war groß genug, aber von ſo öhlichtem Geſchmack, daß der Capitain, mein Vater und ich nur ein Paar Biſſen davon aſſen; Doctor Sparrmann hingegen wollte ſie gar nicht einmal koſten. Gleich nach der Mahlzeit begaben wir uns zu Bett, und zwar deshalb ſo frühzeitig, um gleich mit Tagesanbruch wieder ans Land zu gehn. Allein, ſchon gegen drey Uhr des Morgens, weckte meinen Vater eine ſehr unbehagliche Empfindung aus dem Schlafe; Hände und Füße waren ihm gleichſam erſtarrt und als er aufzuſtehen verſuchte, konnte er, des heftigen Schwindels wegen, ſich kaum auf den Füßen halten. Er kroch indeß ſo gut er konnte fort, um Doctor Sparrmann ſeine Uebelichkeit zu klagen, der im Steuerraume ſchlief. Capitain Cooks Schlafſtelle war von jener nur vermittelſt einer dünnen Scheidewand abgeſondert. Auch dieſer wachte, und da er gleiche Zufälle fühlte als mein Vater, ſo machte er ſich ebenfalls zum Bette heraus, konnte aber, ohne ſich anzuhalten, auf keinem Fuße ſtehen. Mir gieng es nicht um ein Haar beſſer, doch hielt der betäubende Schwindel mich ohne Bewußtſeyn meiner Empfindung noch feſt im Schlafe. Mein Vater beſorgte dieſes; er kam alſo an mein Bett, ermunterte mich mit Gewalt, und nun fühlte ich erſt wie übel mir zu Muthe war. Wir ſchleppten uns allerſeits in die große Cajütte, und lieſſen unſern Wundarzt, Herrn Patton, hohlen. Er fand uns würklich in mißlichen Umſtänden; todt blas, äußerſt matt, heftige Beklemmung auf der Bruſt, und alle Glieder betäubt, gleichſam ganz ohne Empfindung. Brechmittel waren das erſte, was angewandt wurde. Bey mir und meinem Vater thaten ſie ziemlich gute, bey Capitain Cook hingegen nur ſehr wenige Würkung. Darauf mußten wir ſchweistreibende Arzney nehmen und wieder zu Bette gehn.

Um 8 Uhr standen wir auf, aber noch immer schwindlicht und schwer im Kopfe. Ich für meine Person befand mich jedoch so weit hergestellt, daß ich den ganzen Vormittag aufbleiben und 6 bis 8 Pflanzen nebst einigen Vögeln zeichnen konnte, welche wir auf den letzten Spatziergängen zusammen gebracht hatten. Doctor Sparrmann fuhr mittlerweile ans Land, um mehr dergleichen einzusammlen. Am Mittage versuchte mein Vater aus der Cajütte in die freye Luft zu gehen, und mit einigen Indianern sich zu unterreden, die ans Schif gekommen waren. Sobald sie des Fisches ansichtig wurden, der unter dem Verdecke hieng, gaben sie durch Zeichen zu verstehn, daß er Schmerzen im Magen hervorbringe; auch legten sie den Kopf mit geschloßnen Augen in die Hand, um anzudeuten, daß er Schlaf, Betäubung und endlich gar den Tod verursache. So sehr diese Aussage mit unserer Erfahrung übereinstimmte; so ließ sich doch allenfalls noch annehmen, daß sie die Sache nur in der Absicht vergrößerten, um uns den Fisch abzuschwatzen. Wir boten ihnen solchen an; sie weigerten sich aber mit dem äußersten Abscheu ihn zu nehmen, hielten die Hände vor sich, und wandten den Kopf abwärts, ja sie baten uns sogar, ihn geradenweges in die See zu werfen. Statt dessen hielten wirs aber für rathsamer, ihn in Weingeist aufzubewahren. 1774. September.

Gegen Mittag mußte ich's empfindlich büßen, meine Krankheit nicht geachtet, und den ganzen Morgen gearbeitet zu haben; denn ich ward auf einmal mit einer solchen Ueblichkeit und Betäubung im Kopfe befallen, daß ich eilends wieder zu Bette mußte. Schweistreibende Mittel verschaften mir noch die mehreste Erleichterung, doch war das Gift zu bösartig, als daß es sogleich hätte überwältigt werden können. Nicht die Schmerzen, welche wir ausstehen mußten, nicht die Besorgniß, was für Folgen dieses Gift auf unsre Gesundheit haben würde, sondern das that uns vorzüglich wehe, daß wir nun ausser Stand waren, dieses neue Land weiter zu untersuchen, und die Naturgeschichte desselben näher zu studiren, von deren Wichtigkeit wir bereits einen so vielversprechenden Vorschmack hatten!

Am folgenden Morgen ward Lieutenant Pickersgill, mit zwey Booten nach einer westlich gelegenen Insel, Balabia genannt, die ohngefähr acht Seemeilen entfernt war, abgeschickt, um die Lage und Richtung der Küste zu unter-

1774. September. ſuchen. Man kann ſich nicht vorſtellen, mit welcher trüben Sehnſucht wir dieſen Booten, vom Schiff aus, nachſahen! Es war uns ſchlechterdings nicht möglich, länger als fünf Minuten hintereinander auf den Füßen zu ſtehen oder zu gehen; ſonſt hätte uns gewiß nichts hindern ſollen dieſer Expedition beyzuwohnen. Das Gift, welches uns ſo übel bekommen war, äußerte ſeine Würkſamkeit nun auch an einigen Hunden, die wir von den Societäts-Inſeln mitgebracht. Dieſe waren über den Reſt der Leber hergefallen, wurden aber ſehr krank davon, und litten an eben ſolchen Symptomen, als jene, welche ehemals auf gleiche Art zu Mallicolo vergiftet wurden. Das einzige Ferken, welches wir von Tanna aus mitgenommen, ſchwoll entſetzlich an, und mußte endlich, unter den heftigſten Zuckungen, das Leben einbüßen, blos weil es die Eingeweide des Fiſches verſchluckt hatte. —

Die Einwohner, welche an Bord kamen, lernten den Werth unſeres Eiſenwerks immer mehr einſehen, und nahmen gerne Nagel, Meſſer und Beile an. Tea-Buma, der Befehlshaber, ſandte Capitain Cook ein Geſchenk von etwas Zuckerrohr und Yam-Wurzeln, welches, bey der Armſeeligkeit des Landes für ein würklich königliches Präſent gelten konnte. Er bekam dafür ein Gegengeſchenk von einem Beile, einem Bohrer, und einem Paar tahitiſcher Hunde, die hier etwas ganz unbekanntes und neues waren. Wir verſuchten es bey dieſer Gelegenheit auf alle Art und Weiſe den Nahmen der größern Inſel zu erfahren; aber umſonſt. Man gab uns immer nur die Nahmen beſondrer Diſtricte an, z. E. den Theil des Landes, der gerade gegen dem Schiffe über war, nannten ſie Baladd; die Inſel wo die Sternwarte ſtand, hies Puſue; der Diſtrict jenſeits der Berge an der Süd-Weſt-Küſte, hies Tea-Buma u. ſ. w. Daß der Eriki oder oberſte Befehlshaber eben dieſen Namen führte, gab uns zu mancherley Vermuthungen Anlaß; was es aber eigentlich für eine Bewandniß damit haben müße? konnten wir, in Ermanglung gehöriger Sprachkenntniß, nicht erfahren. Wir ließen es daher bey dem allgemeinen Namen Neu-Caledonia bewenden, zumal da ſelbiger, ſowohl wegen des gutherzigen Characters der Einwohner, als auch wegen der Beſchaffenheit des Bodens, vollkommen auf dieſes Land paßt.

Ohner-

Ohnerachtet wir noch sehr schwach waren, wagten wir uns doch am folgenden Morgen wiederum ans Land. Wir stiegen ostwärts vom Wasserplatze aus, und durchwanderten einen Theil der Ebene, allwo nirgends eine angebaute Stelle, sondern überall nur dünnes und vertrocknetes Gras zu sehen war. Ein Fuß-Pfad leitete uns hart an die Berge, zu einem schönen Gehölze, und in diesem gab es einen Ueberfluß neuer Pflanzen, Vögel und Insecten; sonst aber sah das umliegende Land einer völligen Einöde gleich. Auf den vor und zu beyden Seiten gelegenen Bergen suchte das Auge, eben so vergeblich als auf der ganzen Ebene, durch welche wir hieher gekommen waren, auch nur die Spur von einer Hütte! Ueberhaupt muß die Zahl der Einwohner von Neu-Caledonien, im Ganzen, nur sehr gering seyn; denn auf den Bergen kann das Land nicht gebauet werden, und die Ebene ist theils nur schmal, theils an den mehresten Orten unfruchtbar und wüst — Wir giengen indessen immer weiter gen Osten, und gelangten endlich an etliche Häuser, die zwischen Sümpfen lagen. Einige Bewohner derselben kamen mit großer Gutherzigkeit herbey, um uns die Stellen zu zeigen, über welche wir, ohne Gefahr zu versinken, sicher weggehen konnten. Ihre Häuser waren nicht nur mit Matten von Cocos-Blättern gedeckt; sondern auch innerhalb zum Theil mit Rinden des Cayeputi-Baums bekleidet. Vor einigen Hütten saßen die Indianer bey einer kärglichen Mahlzeit von gar gemachten Blättern, indeß andere den Saft aus der überm Feuer gerösteten Rinde des *Hibiscus tiliaceus* saugten. Wir kosteten dieses Gericht, fanden es aber unschmackhaft und widrig, auch kann es nicht sonderlich nahrhaft seyn. Die guten Leute scheinen sich in gewissen Jahrszeiten aus Noth sehr elend behelfen zu müssen, und in keiner mag es kümmerlicher zugehen als im Frühlinge, wenn die Winter Vorräthe aufgezehrt, die neuen Früchte hingegen noch nicht zur Reife gekommen sind. Fische werden alsdenn wohl ihre einzige Zuflucht seyn, und an diesen kann es ihnen, bey den weitläuftigen Riefs, welche die Insel ringsumher einschließen, nicht leicht fehlen; nur jetzt mußten sie Verzicht darauf thun, weil, seit unserm Hierseyn, das Wetter zum Fischfang zu stürmisch war. Maheine hatte uns ehedem mehrmalen versichert, daß, selbst die Einwohner der Societäts Inseln, die doch ungleich besser als die Neu-Caledonier versorgt sind, den Unannehmlichkeiten eines trocknen oder unfruchtbaren Jahres nicht immer

1774. September.

1774. Septem ber. entgehen können, und in ſolchem Fall einige Monathe hindurch blos mit Farren-Kraut-Wurzeln, Baum-Rinden und wilden Früchten vorlieb nehmen müſſen.

Bey vorgedachten Hütten gab es eine beträchtliche Anzahl zahmer Hühner von großer Art und ſchönem Gefieder; dies waren aber auch die einzigen Hausthiere, welche wir bey den Eingebohrnen bemerkten. Ebendaſelbſt lagen große Haufen von Muſchel-Schaalen, welche ſie auf den Rieffen eingeſammlet und die Fiſche hier in der Nachbarſchaft verzehrt haben mußten. Im ganzen genommen waren die Leute von träger, gleichgültiger Gemüthsart, faſt ohne alle Neugierde. Oft ſtanden ſie nicht einmal von ihren Sitzen auf, wenn wir bey ihren Hütten vorbey giengen, eben ſo wenig ſprachen ſie auch und, wenn es je geſchah, ſtets in einem ernſthaften Tone. Nur allein die Frauensperſonen waren etwas aufgeräumter, ohnerachtet ſie, bey der hohen Abhängigkeit von ihren Männern, gerade am wenigſten Urſach dazu zu haben ſchienen; die Verheyratheten mußten, unter andern, ihre Kinder in einer Art von Beutel auf dem Rücken überall mit ſich umher tragen, und ſchon dies allein ſah eben nicht ſehr erheiternd aus! Nach Tiſche ſetzten wir unſre Unterſuchungen fort, blieben aber vorn auf der Ebene, weil in dem Gebüſch ohnweit des Ufers mehr Vögel vorhanden waren, als tiefer im Lande, wo ſie weniger Schatten und weniger Nahrung finden mochten. Auf dieſem Spatziergange geriethen wir an einen andern, dicht am Waſſer gelegenen, Haufen von Wohnhütten. Die Indianer hatten daſelbſt einen ihrer großen irdnen Töpfe vor ſich auf dem Feuer, der mit Muſcheln angefüllt war, welche auf dieſe Weiſe gar gemacht wurden. Einer von ihnen hielt ein Beil von beſonderer Geſtalt und Arbeit in Händen. Es beſtand aus einem krummen Aſt oder Stück Holz, welches einen ſtumpfen Haken, und einen kurzen, ohngefähr ſechs Zoll langen, Grif hatte. Der Haken war am Ende geſpalten, und in die Oefnung ein ſchwarzer Stein mit einem aus Baumrinde geflochtenen Bande befeſtigt, wie die Figur 1. auf der XII. Kupfertafel, S. 332. ausweiſet. Die Leute gaben uns zu verſtehen, daß dergleichen Beile zu Bearbeitung des Ackers gebraucht würden; als das erſte Inſtrument dieſer Art welches wir zu ſehen bekamen, war es uns ſehr merkwürdig: Wir kauften es deshalb, handelten auch Keulen, Wurf-Riemen und Wurf-Spieße ein. Wie dieſe letztern hier zu Lande gebraucht würden? zeigten uns einige junge Leute bey dieſer Gelegenheit durch mehrere Proben, und wir mußten

ihre Geschicklichkeit in dergleichen Uebungen allerseits bewundern. Bald darauf kamen wir an eine Verzäunung von Stöcken, welche einen kleinen Hügel oder Erdhaufen einschloß, der ohngefähr 4 Fuß hoch seyn mochte. Innerhalb der Verzäunung waren noch andere Stöcke, einzeln, in die Erde geschlagen und auf diesen große Muschel-Hörner (*buccina Tritonis*) aufgesteckt. Bey genauerem Nachfragen brachten wir heraus, daß dies die Grabstätte der Befehlshaber dieses Districts sey, und auf den Bergen fanden wir noch mehrere Grabstellen. Es scheint also hier durchgehends eingeführt zu seyn, daß man die Todten zur Erde bestattet, und das ist warlich auch gescheuter, als daß man sie, wie zu Tahiti geschiehet, über der Erde liegen läßt, bis das Fleisch ganz weggefault ist. Solte auf jener glücklichen Insel einmal ein starkes Sterben einreißen; so würde diese Gewohnheit sehr üble Folgen haben und schreckliche Epidemien nach sich ziehen. 1774. September.

Die Schärfe des Gifts hatte unser Blut gar sehr in Unordnung gebracht, und unter andern eine Mattigkeit im Cörper zurückgelassen, die heute Abend so groß war, daß wir alle Augenblicke niedersitzen mußten, um uns zu erholen. Auch die Schwindlichkeit kam von Zeit zu Zeit wieder, und denn waren wir schlechterdings nicht vermögend, die geringste Untersuchung anzustellen, weil uns dergleichen Anfälle nicht nur alle Denkungs- und Erinnerungskraft raubten, sondern uns nicht einmal den Gebrauch der äußern Sinne übrig ließen. Ich kann dieses unglücklichen Vorfalls nicht erwähnen, ohne nochmals zu beklagen, daß er uns in einem neu entdeckten Lande begegnete, wo wir gerade der vollkommensten Gesundheit und der größten Aufmerksamkeit bedurft hätten, um die wenigen Augenblicke recht zu nutzen, die wir unter einer Nation zubrachten, welche von allen andern, die wir bisher zu sehen Gelegenheit gehabt, so gänzlich verschieden war! — Noch ehe es dunkel ward, kamen wir ans Schiff zurück, und bald darauf kehrten auch die Indianer, welche zum Besuch an Bord gekommen waren, wieder nach dem Lande hin. Die wenigsten hatten Canots; es war den ganzen Tag über so windig gewesen, daß die mehresten lieber schwimmend ans Schif kamen, und auf eben diese Weise verließen sie es nun auch. Vierzig bis Funfzig stürzten sich zugleich in die See und schwommen, so hoch die Wellen auch giengen, in kleinen Haufen, nach dem Ufer zu. Am folgenden

1774. Septem ber. Morgen ſtürmte es aber dermaaßen, daß ſich auch nicht ein einziger Indianer, weder mit noch ohne Boot, ans Schif wagen wollte.

Wir hingegen ließen uns durch den Sturm nicht abhalten wieder ans Land zu gehen, kamen aber von den Wellen ziemlich durchnäßt, daſelbſt an, und machten einen Spaziergang gegen Weſten hin. Unſre Mühe ward durch allerhand neue Gattung von Vögeln belohnt, die zu den bisherigen Sammlungen dieſer Art einen angenehmen Zuwachs ausmachten. Die Nachbarſchaft des großen unbekannten Neu-Hollands trägt ohne Zweifel viel dazu bey, daß auf dieſer Inſel ein ſolcher Reichthum von Thieren und Pflanzen vorhanden iſt; auch bezeugten Capitain Cook ſowohl als alle andere, die bey der vorigen Reiſe, in der Endeavour, Neu-Holland beſuchten hatten, einſtimmig, daß gedachtes Land mit Neu-Caledonien im Ganzen und im Aeuſſern ungemein viel Aehnlichkeit habe. Nur darinn ſoll jenes von dieſem verſchieden ſeyn, daß es an mehreren Orten einen fruchtbaren Boden hat, deſſen obere Erdſchicht fett und ſchwarz iſt. Sonſt aber zeigte ſich, im Wuchs der Bäume, in dem trocknen gleichſam verbrannten Anſehen des Landes, nicht die geringſte Verſchiedenheit zwiſchen beyden, auch fehlt es einem wie dem andern, an Unterholz oder niedrigen Geſträuch. Wir hielten uns bey verſchiednen Hütten der Indianer auf, die im Schatten einiger Bäume gelegen waren. Die Bewohner derſelben hatten ſich platt auf den Boden niedergeſetzt und waren ganz müßig; demohnerachtet ſtand unſerntwegen keiner von ihnen auf, ausgenommen die jungen Leute, die wohl überall am neugierigſten und munterſten zu ſeyn pflegen. Unter andern trafen wir heut auch einen Mann an, der ganz blonde Haare, eine ausnehmend weiße Haut, und das ganze Angeſicht voller Flecken und Blaſen hatte. Es iſt bekannt, daß man dergleichen einzelne Menſchen, die an Farbe der Haut und der Haare vom allgemeinen National-Character abweichen, unter den Africaniſchen Negern, unter den Americanern, den Bewohnern der Moluckiſchen und unter den Indianern der Südſee-Inſeln angetroffen hat. Da man nun an dergleichen Leuten mehrentheils eine große Schwäche der Leibesbeſchaffenheit und vornehmlich eine beſondere Blödigkeit der Augen bemerkte; ſo ſind mehrere Reiſende der Meynung geweſen, daß eine ſolche auffallende Abweichung in der Farbe der Haut und der Haare erblich ſeyn, das iſt, von einer Krankheit der Eltern herrühren

müſſe. (*) Allein, bey dem Manne den wir hier antrafen, war nicht das ge- 1774.
ringſte Zeichen einer körperlichen Schwäche, und eben ſo wenig etwas mangel- September.
haftes an den Geſichtswerkzeugen zu bemerken. Es müßen alſo ſeine Haut und Haare wohl von einer andern und gelindern Urſach entfärbt worden ſeyn. Um der Seltenheit willen ſchnitten wir, ihm ſo wohl als einem andern gemeinen Indianer, eine Haarlocke ab, die wir auch beyde mit uns zurückgebracht haben. Sie ſchienen dieſe Operation gar nicht gut zu heißen; da wir aber geſchwinder dabey zu Werke gegangen, als ſie es gewahr werden, geſchweige denn verhindern können; ſo ließen ſie ſich durch einige Geſchenke bald wieder zufrieden ſtellen. Ihre Unthätigkeit und Gutartigkeit ſcheint überhaupt, zumahl da wo es nur Kleinigkeiten betrift, keinen anhaltenden Unwillen zuzulaſſen.

Von dieſen Hütten an gieng ein jeder von uns allein ſpatzieren. Doctor Sparrmann und mein Vater waren die Berge hinaufgeſtiegen; ich aber blieb in der moraſtigen Ebene, und unterhielt mich mit den Indianern ſo gut es gehen wollte. Sie gaben mir die Namen verſchiedner Diſtricte ihres Landes an, die wir zum Theil noch nicht wußten, wovon wir aber auch keinen weitern Gebrauch machen konnten, weil uns die eigentliche Lage derſelben nicht bekannt war. Ich bemerkte viel Leute, denen entweder ein Arm oder ein Bein ungeheuer dick war. Einen ſahe ich, dem gar beyde Beine auf gleiche Weiſe geſchwollen waren. Ich unterſuchte dieſe Geſchwulſt und fand ſie überaus hart; doch war bey ſolchen Kranken die Haut am leidenden Theil nicht immer gleich ſpröde, auch nicht gleich ſchuppigt. Uebrigens ſchien ihnen dieſe unförmliche Dicke der Aerme oder Beine weder läſtig noch hinderlich zu ſeyn, und habe ich ſie recht verſtanden, ſo empfinden ſie auch ſelten Schmerzen daran. Nur bey einigen wenigen hatte die Krankheit ein Abſchälen der Haut, imgleichen Flecken hervorgebracht, die eine größere Schärfe der Säfte und einen höhern Grad von Bösartigkeit vermuthen ließen. Der Ausſatz, von welchem, nach der Meynung der Aerzte, dieſe Elephantiaſis, oder dieſe ungeheure Geſchwulſt, eine Gat-

*) Pauw's Recherches philoſophiques ſur les Americains, Vol. II. Sect. I.

1774. September. tung ist, scheint heißen und dürren Ländern vorzüglich eigen zu seyn. Auf der Malabarischen Küste, in Egypten, Palästina und Afrika ist er am häufigsten, und eben diese Länder sind voller dürren, heißen Sandwüsten. Ich will damit nicht behaupten, daß der Aussatz eine nothwendige Folge trokner Himmelsstriche sey; doch aber glaub ich, daß Hitze und Dürre jene Kranckheit befördern und den Körper dazu disponiren mögen.

Ich bemerkte jetzt immer mehr, und namentlich heut, sehr deutlich, daß die Weiber hier zu Lande von den Männern fast noch weniger geachtet werden als in Tanna. Sie blieben gemeiniglich in gewisser Entfernung von denselben, und schienen stets besorgt, ihnen schon durch Blicke oder Mienen mißfällig zu werden. Auf sie ruhte die Arbeit für die ganze Familie. Sie allein waren es, die Brennholz und andre Bedürfnisse mühsam auf dem Rücken herbey schleppen mußten, indeß ihre fühllosern Gatten sie kaum eines Seitenblickes würdigten und auch dann, unverrückt, in starrer Unthätigkeit blieben, wenn sich die armen Weiber zuweilen der gesellschaftlichen Fröhlichkeit überließen, die einen Grundzug ihres Geschlechts ausmacht. So sind denn also die Menschen in allen Ländern zu herrschsüchtiger Tyranney geneigt, und selbst der ärmste Indianer, der noch keine andre als die natürlichen Bedürfnisse kennet, weiß schon wie er seine schwächere Gehülfin zur Sclavin machen soll, blos damit er sich die Mühe erspahren möge, jenen Bedürfnissen durch eigne Anstrengung abzuhelfen! Ist diese tiefe Unterwürfigkeit der Weiber noch immer die Würkung des Fluches, der ehmals Even traf, so dauert er, Gottlob, doch nur allein unter den wildesten Nationen fort! Es ist warlich zu bewundern, daß, der erniedrigenden Unterdrückung des schwächern Theils der Schöpfung ohnerachtet, das menschliche Geschlecht sich dennoch erhalten hat! Wie würde es aber damit aussehen, hätte die tiefe Weisheit des Schöpfers nicht eine Fülle von Geduld und Sanftmuth ins weibliche Herz gelegt, die alle Beleidigungen aushält, die sie alles tragen lehrt, und sie abhält, sich der Gewalt ihrer unbilligen Tyrannen zu entziehn! —

Den Nachmittag brachten wir wiederum am Lande zu, und hatten das Glück eine schöne Papageyen Art zu bekommen, welche ganz neu und noch unbekannt ist. Wir schossen diesen Vogel in einer Plantage, die alles übertraf,

was ich bisher in Neu-Caledonien gesehen hatte. Sie war von beträchtlichem Umfange und enthielt eine große Mannigfaltigkeit von Pflanzen, die durchgehends im besten, blühendsten Zustande waren. Förmliche Alleen von Pisangs wechselten mit Yam- und Arumfeldern, mit angepflanztem Zuckerrohr, und einer Art von Yambos-Bäumen (*Eugenia*) ab, welche letztere wir hier gar nicht suchten. Manche Felder waren durch Fußsteige bequem abgetheilt, und überhaupt alles in der schönsten Ordnung. Es giebt folglich, auch unter diesem trägen Volke, einzelne, fleißige, arbeitsame Leute. Das sollten sich diejenigen Seefahrer gesagt seyn lassen, die in Zukunft Gelegenheit und Willen haben werden, den Wilden wahres Gutes zu thun, und ihnen zahmes Hausvieh zuzuführen. Es wäre nehmlich zu wünschen, daß sie dergleichen Wohlthaten immer nur solchen Leute zuwendeten, die, so wie der uns unbekannte Eigenthümer dieser Plantage, vorzügliche gute Wirthe sind und folglich auch vorzüglich guten Gebrauch davon machen würden. Um den Indianern ein Vergnügen zu verschaffen, schossen wir nach dem Ziel, wozu sie ihre Keulen in die Erde steckten. Sie hielten uns für große Künstler, ob wir gleich warlich keine sonderliche Schützen waren. Bey unsrer Zurückkunft an Bord trafen, gegen Abend, auch die beyden Boote wieder ein, mit welchen Lieutenant Pickersgill nach Westen abgeschickt, und nur durch wiedrigen Wind gehindert worden war, eher zurück zu kommen. Wir hatten das Vergnügen von diesem einsichtsvollen Officier nachstehendes in Erfahrung zu bringen: 1774. September.

Bey der Abreise sahe er, ohngefähr etliche Seemeilen weit vom Schiffe, einige Schildkröten auf dem Wasser liegen, konnte aber, der allzu hoch laufenden See halber, nicht eine einzige habhaft werden. Am Nordwestlichen Ende des Landes, näherte er sich dem Ufer und stieg aus. Der Boden war daselbst, mit dem, unserm Ankerplatze gegenüber gelegenen, ziemlich einerley, jedoch fruchtbarer, angebaueter, und mit vielen Cocosbäumen besetzt. Die Indianer betrugen sich hier eben so freundlich und friedfertig als wir sie von Anfang an gefunden hatten. Zween derselben, welche schon am Schiffe gewesen waren, und hörten, daß unsre Leute nach der weiter gegen Norden liegenden Insel Balabia überstechen wollten, giengen mit dahin. Einer von ihnen, Namens Bubik, war ein lustiger Kerl, und in diesem Betracht von seinen Landsleuten sehr unterschieden. An-

1774. September. fänglich plauderte er viel mit unſern Matroſen, und theilte ihnen ſeinen Namen mit, den ſie, nach ihrer gewöhnlichen Laune, in Bubi (*booby* oder Tölpel) verwandelten. Der gute Narr war hocherfreut ſich alſo nennen zu hören, und eben das machte für die Matroſen den Hauptſpaß bey der Sache aus. Als aber nach einer Weile die See unruhiger wurde, ſo daß die Wellen ins Boot ſchlugen, ward er mauſe-ſtill, und kroch in einen Regenmantel, um trocken zu bleiben, und ſich vor dem Winde zu ſchützen, der ihm auf der bloſſen Haut gar ſehr empfindlich zu werden anfing. Endlich kam ihn auch der Hunger an, und, in Ermanglung eignen Proviants, nahm er mit großer Dankbarkeit alles an, was ihm unſre Leute zukommen lieſſen. Alle dieſe Freude hätte ſich jedoch bald in allgemeines Leid verkehrt. Das Boot ward nemlich leck, und ließ ſo viel Waſſer ein, daß, des eifrigſten Ausſchöpfens mit Händen, Hüten und andern Inſtrumenten ohnerachtet, je länger je mehr Waſſer eindrang. Die Leute ſahen ſich ſchon genöthiget, ein Faß mit friſchem Trinkwaſſer und viele andre Dinge über Bord zu werfen; aber das wollte alles nicht helfen, bis endlich, bey Wegräumung einiger Pakete, der Lek glücklicherweiſe entdeckt, mit Mützen und Lumpen, ſo gut es ſich thun ließ, verſtopft, und die Fahrt nach Balabia ohne weitern Anſtoß fortgeſetzt ward. Herr Pickersgill, der ſich in dem kleineren Boot befand, traf unterwegens ein Canot mit Indianern von dieſer Inſel an. Sie kamen eben vom Fiſchfang zurück und überlieſſen unſern Leuten einen großen Vorrath ihrer Ausbeute, gegen etwas weniges an Eiſenwerk. Mittlerweile war es ziemlich ſpäth geworden, als ſie auf der Inſel anlandeten. Die Bewohner derſelben ſind von eben der Art, als die auf Neu-Caledonia; ſie waren auch eben ſo gutherzig als dieſe, und gaben nicht nur, für etwas Eiſen oder tahitiſches Zeug, ihre Waffen und Geräthe, ohne Umſtände, weg, ſondern verſchaften Herrn Pickersgill auch friſches Waſſer. Am Abend lagerten ſich unſre Leute neben einigen Büſchen und zündeten ein großes Feuer an, bey welchem ſie ihre Fiſche brateten und verzehrten. Die Indianer leiſteten ihnen, ſeit dem erſten Augenblick der Landung, und noch jetzt während der Mahlzeit, in großer Menge, Geſellſchaft. Sie waren zum Theil geſprächiger als die Leute von Neu-Caledonien, und erzählten unter andern von einem großen Lande gegen Norden, welches ſie Mingha nannten, deſſen Einwohner ſehr kriegeriſch und ihre Feinde wären.

waren. Auch zeigten sie auf einen Hügel, mit dem Andeuten, daß unter selbigem einer ihrer Befehlshaber begraben läge, der in einem Gefecht gegen die Leute von Mingha geblieben seyn soll. Ein großer Rinderknochen, den unsre Leute zu Ende des Abendessens, aus ihrem mitgebrachten Proviant hervorlangten, um den Rest des daran befindlichen Pökelfleisches abzunagen, unterbrach diese freundschaftliche Unterredung auf einmal. Die Indianer begannen bey Erblickung desselben sehr laut und ernstlich unter einander zu reden, und unsre Leute mit Erstaunen und Merkmahlen von Abscheu anzusehn; endlich giengen sie gar weg, und gaben durch Zeichen zu erkennen, daß ihre fremden Gäste ohnfehlbar Menschenfresser seyn müßten. Der Officier suchte diesen häslichen Argwohn von sich und seinen Cameraden abzulehnen; allein, aus Mangel der Sprachfertigkeit wollte es ihm nicht gelingen. Wer weiß auch, ob es überall möglich gewesen wäre, Leuten, die nie ein vierfüßiges Thier mit Augen gesehen hatten, durch bloße Versicherungen ihren Wahn zu benehmen? Am folgenden Morgen machten sich die Matrosen an die Ausbeßrung des Boots, und liessen ihre nassen Kleider in der Sonne troknen. Die Indianer versammleten sich aus allen Gegenden der Insel in solcher Anzahl um sie her, daß Herr Pickersgill, zu Sicherung der Kleider, für nöthig fand, Linien in den Sand zu ziehen, die keiner von den Wilden überschreiten sollte. Sie begriffen was diese Verfügung sagen wollte, und liessen sich solche ohne Wiederrede oder Wiederspenstigkeit gefallen. Unter dem ganzen Haufen war nur Einer, der über diese Anstalt mehr Verwunderung als die übrigen bezeugte, und eben dieser fieng, nach einer Weile, sehr launigt, an, mit einem Stock einen Kreis um sich herzuziehn und unter allerhand possierlichen Grimassen den Anwesenden zu verstehen zu geben, daß sie auch ihm vom Leibe bleiben sollten. Bey der sonst gewöhnlichen Ernsthaftigkeit der Einwohner war dieser humoröse Einfall sonderbar und merkwürdig genug! Nachdem unsre Leute den ganzen Tag mit Ausbeßrung des Boots und mit Untersuchung der Insel zugebracht hatten; gieng die Rückreise am folgenden Morgen bey Tagesanbruch vor sich. Unglücklicherweise war die Stopfung des Lecks so schlecht ausgefallen, daß sie, um das Boot zu erleichtern, schon gegen 6 Uhr Morgens, an der zunächst gelegenen Landspitze von Neu-Caledonia aussteigen, nur allein die Ruderer im Boote lassen, die übrigen hingegen den ganzen Rückweg, längst

1774. September.

1774. Septem ber. der Küste herab bis an den Platz wo das Schif vor Anker lag, zu Fuße machen mußten. Einer von den Unter-Chirurgis hatte auf dieser Reise nach Balabia eine große Menge neuer Seemuscheln und neuer Pflanzen angetroffen, von denen wir nicht eine einzige zu finden das Glück gehabt; allein, der niederträchtigste und unvernünftigste Neid bewog ihn, alle diese Entdeckungen für uns geheim zu halten, ohnerachtet er für seine Person schlechterdings nicht den geringsten wissenschaftlichen Gebrauch davon zu machen wußte *). Wir hatten also von neuem Ursach es zu beklagen, daß Gift und Krankheit uns gehindert, an dem Vergnügen so wie an den Gefahren dieser kleinen Excursion Theil zu nehmen!

Am folgenden Morgen begleiteten wir Capitain Cook nach dem gegen Osten vorhandenen Flusse, wo er ausdrücklich hinging, um seinem Freunde Hibai ein paar Schweine zu schenken, und auf diese Art einem Volke zahmes Schlachtvieh zu verschaffen, dessen Gutartigkeit und friedfertiges Wesen ein solches Geschenk auf alle Weise zu verdienen schien! Wir fanden diesen Mann und seine Familie in denselben Hütten, wo wir ihn zuerst angetroffen; und

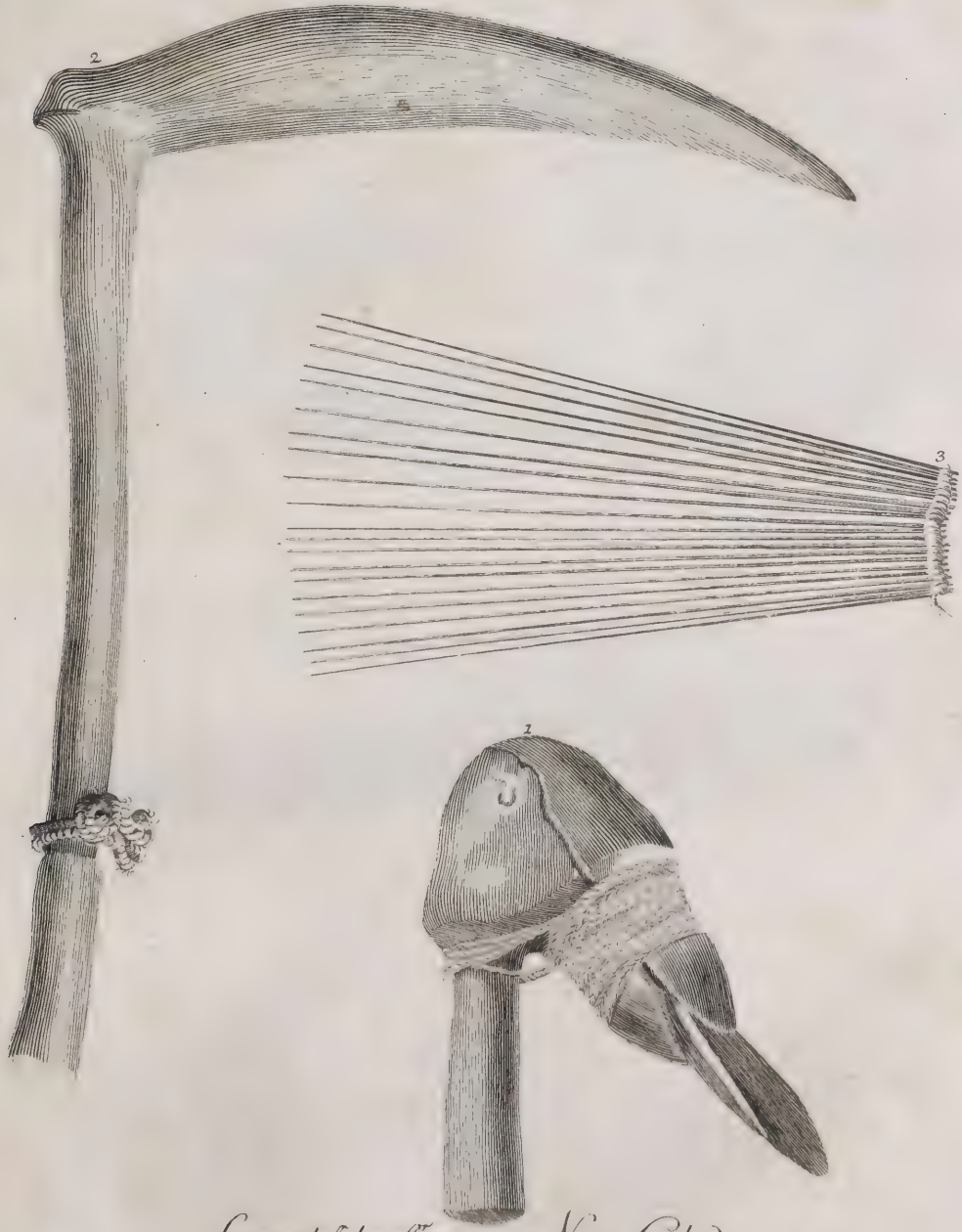
*) Es wird hier nicht am unrechten Orte seyn, dem Leser zu sagen, daß uns, von Seiten unserer Schifsgesellschaft, bey allen Untersuchungen Hinderniße in den Weg gelegt wurden, und zwar selbst von denenjenigen, die aus Kenntniß, Amt und Pflicht sie im Gegentheil hätten befördern sollen. Es ist aber nun so einmal das Schicksal der Gelehrsamkeit und der gesunden Vernunft, daß beyde von Unwissenden nicht geachtet werden. Dennoch hätten wirs allenfalls geduldig ertragen wollen, wenn die Sache nur nicht weiter gegangen wäre; da wir aber den guten Willen und die Dienstfertigkeit eines jeden kleinen Tyrannen mit Golde nicht erkaufen konnten; so ließ man sichs recht geflißentlich angelegen seyn, sogar die Beobachtungen andrer für uns geheim zu halten, obschon diejenigen, welche Gelegenheit gehabt dergleichen anzustellen, oft nicht im Stande waren den geringsten Gebrauch davon zu machen. Dinge die jedermann am Schif wußte, sollten nur für uns verschwiegen bleiben. Die Nachrichten von der wahren Lage der Gegenden und Länder, welche in dieser Erzählung vorkommen, und auf unsrer Charte verzeichnet sind; haben wir wahrlich nicht der Offenherzigkeit unsrer Reisegefährten zu verdanken! Kaum wollte man uns das Vorrecht zugestehn, mit eignen Augen sehen zu dürfen! Ist es nicht mehr als befremdend, daß Gelehrten, die in einem Schiffe der aufgeklärtesten Nation auf Erden ausgeschickt worden, alle

nachdem ihm Capitain Cook die Schweine überliefert hatte, lies sich's ein jeder von uns, nach dem geringen Maas seiner Sprachkenntniß, angelegen seyn, dem guten Hibai begreiflich zu machen, daß die Fortpflanzung dieser Thiere, ihm, mit der Zeit, beständige und reichliche Nahrung und Unterhalt verschaffen würde, daß sie also um deswillen sorgfältig verpflegt und am Leben erhalten zu werden verdienten. Er sowohl als seine Familie waren beym ersten Anblick dieser fremden Geschöpfe höchlich erstaunt, bezeigten aber auch so viel Furcht und Abscheu dafür, daß sie uns durch Zeichen baten, solche wieder mit uns zu nehmen. Wir verdoppelten deshalb unsre Bemühungen sie eines bessern zu bereden, und bewogen sie auch endlich die Thiere bey sich zu behalten. Ihr Wiederwille konnte uns indessen nicht befremden, denn das Schwein ist allerdings nichts weniger als schön von Gestalt, und Leute die dergleichen nie gesehen, können wohl natürlicherweise keinen Gefallen daran finden. Der Mensch muß ursprünglich gewiß durch Noth zum Fleischessen gebracht worden seyn; denn, einer Creatur das Leben nehmen, ist etwas gewaltsames, und kann nicht anders als durch eine sehr dringende Ursach in kalte Gewohnheit übergehn. Haben aber die ersten Fleischesser die Wahl gehabt; 1774. September.

Mittel ihre Erkenntniß zu erweitern auf eine Weise benommen worden, die sich nur von dem rohesten, uncivilisirtesten Volke erwarten ließe? Gleichwohl ist nichts gewisser, als daß ein Reisender im Orient, bey den Ruinen Egyptens und Palästinä, von dem heißhungrigen Eigennutz der Beduinen und andern Araber, nicht ärger geplagt und geplackt seyn kann, als wir's waren. Jede Entdeckung die wir zu machen suchten, wurde nicht anders als ein Schatz und als ein Fund angesehen, um dessen willen jedermann Ursach zu haben glaubte uns zu beneiden. Indessen ist aus diesem Betragen, für die Gelehrsamkeit wenigstens Ein Vortheil erwachsen. Können wir nemlich schon nur wenig geben, so haben wir doch das, was wir geben, alles mit eignen Augen gesehen, und wollen Bürge dafür seyn! Wären nicht auf dem Schiffe wenigstens einige Edlerdenkende gewesen, deren uneigennützige Liebe für die Wissenschaften der unsrigen manchmal entgegen kam; so hätten wir, wahrscheinlicherweise, ganz unthätige und unnütze Opfer der Scheelsucht und der Bosheit werden müßen, die oft selbst durch die ausdrücklichsten Befehle des Capitain Cook nicht in Schranken gehalten werden konnte! Sollte ich noch mit einem Wort den wahren Grund dieses Neids angeben; so würde ich sagen: wir waren Deutsche.

1774. September. so werden sie sich an den häslichen Schweinen gewiß nicht zuerst vergriffen haben; vielmehr wird noch ein höherer Grad von Bedürfniß und Mangel erfordert worden seyn, sie zu überreden, daß, seines wiedrigens Ansehens ohnerachtet, das Schwein von eben so wolschmeckendem Fleisch sey als das Schaaf oder das Kalb. Die armen Bewohner von Neu-Caledonia hatten bisher noch kein anderes als das Fleisch von Fischen und Vögeln gekostet; ein vierfüßiges Thier mußte ihnen also allerdings etwas fremdes und erstaunendes seyn. — Nachdem wir den Hauptendzweck unsers Besuchs erreicht zu haben glaubten, botanisirten wir zwischen den Morästen und Pflanzungen herum, und kamen an ein einzeln liegendes Haus, das mit einem Stangenzaun umgeben war, und hinterwärts eine Reihe von hölzernen Pfeilern hatte. Jeder Pfeiler hielt ohngefähr einen Fuß ins Gevierte, 9 Fuß in der Höhe, und der Obertheil stellte einen unförmlich ausgeschnitzten Menschenkopf vor. In diesem einsam gelegenen Hause wohnte ein einzelner alter Mann, der uns durch Zeichen zu verstehen gab, diese Pfeiler zeigten seine Grabstelle an! Vielleicht ist in der Geschichte des menschlichen Geschlechts nichts merkwürdiger, als dieses, daß man fast unter allen Völkern die Gewohnheit antrift: sich bey den Begräbnißstellen zugleich gewisse Denkmale zu errichten! Könnte oder wollte man den ursprünglichen Bewegursachen dieser Sitte bey so verschiednen Nationen nachspühren und sie gründlich erforschen (welches in der That eine sehr merkwürdige und wichtige Untersuchung seyn würde) so liesse sich vielleicht eben daraus beweisen, daß alle Völker einen allgemeinen Begriff von einem künftigen Zustande gehabt haben!

Von diesem in seiner Art so sonderbaren Orte, kamen wir bei einer Plantage vorbey, wo eine Parthey Einwohner, mehrentheils Weiber, beschäftigt waren, ein morastiges Stück Landes umzugraben und zu reinigen, vermuthlich, um hernach Yam- und Arum-Wurzeln darauf zu pflanzen. Sie bedienten sich zu dieser Arbeit eines Instruments oder einer Hacke von Holz, die einen langen, krummgebognen, spitzen Schnabel hatte. (Man sehe die Figur 2. auf der XII. Kupfertafel hieneben). Eben dies Werkzeug dient ihnen auch als ein Krieges-Gewehr, deren ich, bereits weiter oben (Seite 304) verschiedene erwähnt habe. Der hiesige Boden scheint so ärmlich zu seyn,



Geräthschaften von Neu-Caledonien

1. ein Beil, welches zum Zimmern und beym Ackerbau gebraucht wird Seite 322. 2. Ein Instrument, welches als eine Streit Axt, imgleichen als eine Hacke dient. Seite 332. 3. Ein Kamm, der auch zum Kratzen dient, er besteht aus mehreren kleinen Stäben von hartem Holz, die so dick als eine Strick Nadel 7 bis 10. Zoll lang und oben mit einem Faden rother Wölle von der indianischen Fledermaus (Seite 304) dergestalt zusammen gebunden sind, daß sie sich unterhalb in Form eines Fächers auseinander breiten lassen.

daß er mehr Bearbeitung als irgend ein anderer erfordert, um nur einigermaßen fruchtbar zu werden, auch hatte ich noch in keiner andern Insel des Süd-Meeres ein ähnliches Umgraben und Umwühlen des Erdreichs zu bemerken Gelegenheit gehabt. Wir schossen hier etliche neue, schöne Vögel und kehrten darauf ans Schif zurück, wo schon alle Anstalten zur Abreise vorgekehrt wurden. Nach Tische landeten wir noch einmahl am Wasser-Platze; Capitain Cook, ließ daselbst, dicht am Bache, in einem vorzüglich dicken, schattenreichen Baum ohnweit dem Strande, folgende Innschrift einhauen: *His Brittanic Majesty's Ship Resolution Sept. 1774.* Unterdeß daß dies geschahe, machten wir zu guter lezt, einen Spaziergang längst dem Bache der uns mit neuem Vorrath von Trink-Wasser versehen hatte, fanden im Vorbeygehen noch etliche Pflanzen die wir zuvor nicht bemerkt hatten, und nahmen alsdenn Abschied von dieser großen Insel, die für uns in jedem Betracht bessere Gesundheit und einen längern Aufenthalt erfordert hätte. 1774. September.

Bey Anbruch des folgenden Morgens ward der Anker gelichtet. Wir waren bald aus den Riefen heraus und steuerten nordwestwärts an der Küste herunter. Unser Aufenthalt in diesem Haven hatte überhaupt nur achtehalb Tage gedauert, an deren drittem wir bereits vergiftet und dadurch ausser Stand gesetzt wurden, den Rest der Zeit so zu nutzen, wie wir wohl zu thun gewünscht hätten. Selbst bey der Abreise waren wir noch lange nicht wieder hergestellt, sondern fühlten noch immer empfindliches Kopfweh und krampfigte Schmerzen am ganzen Leibe, wobey sich auch ein Ausschlag an den Lippen einstellte. Ueberhaupt wollten unsre Kräfte jezt kaum zu jenen kleineren Beschäftigungen hinreichen, die wir in ofner See gemeiniglich vorzunehmen pflegten, und der Mangel an guter frischer Kost war freylich kein Mittel, uns wieder auf zu helfen —

So entfernten wir uns nun von einer Insel, die im westlichsten Theile des südlichen Oceans, kaum 12 Grad von Neu-Holland entlegen, von einer Gattung Menschen bewohnt wird, die von allen in der Südsee uns bekannt gewordnen Nationen ungemein verschieden ist. Aus der Nachbarschaft von Neu-Holland hätte man vermuthen sollen, daß sie mit den dasigen Einwohnern gleiches Ursprungs wären; allein, nach der

1774. Septem-ber. Aussage aller Reisenden, welche Neu-Holland vor uns besucht, ist zwischen den Einwohnern dieser beyden Länder nicht die geringste Aehnlichkeit, und das wird auch durch die gänzliche Verschiedenheit ihrer Sprachen genugsam bestätiget; diesen letztern Punct konnten wir selbst um desto genauer untersuchen, da Capitain Cook uns ein Wörterbuch der Neu-Holländischen Sprache mitgetheilt hatte. Die Anzahl der Einwohner von Neu-Caledonien scheint nicht beträchtlich zu seyn; wenn wir nach demjenigen, was wir davon auf der Fahrt an der nördlichen Küste wahrgenommen haben, urtheilen dürfen; so mögen ihrer, auf einer Küste die gegen zweyhundert See-Meilen lang ist, in allem kaum funfzig tausend seyn. Das Land fanden wir in den mehresten Gegenden nicht urbar. Die vor den Bergen gelegene schmale Ebene ist, gegen die See hin, sehr morastig und mit Mangle-Bäumen überwachsen, daher es Mühe und Arbeit kostet, einen Fleck durch Graben auszutrocknen, und zum Ackerbau geschickt zu machen. Der übrige Theil der Ebne liegt etwas höher, ist aber dagegen so dürr, daß, auch dort wieder, Gräben gezogen und Bäche und Pfützen hineingeleitet werden müssen, um den Boden zu wässern. Weiter Landeinwärts haben die Berge und Hügel nur eine dünne Schicht verbrannter unfruchtbarer Erde, in welcher nichts als ein paar magre Gras-Arten, der Cayeputi-Baum, und hin und wieder ein Strauch aufsproßt. Auf den höhern Bergen findet sich an manchen Stellen nicht einmahl ein Zoll hoch Erde, sondern der bloße eisenschüßige Glimmer und große Quartz-Stücken nackt und kahl. Solch ein Erdreich kann freylich dem Wachsthum der Pflanzen nicht sehr zuträglich seyn, vielmehr ist es zu bewundern, daß sich auf selbigem noch eine so große Mannigfaltigkeit von Gewächsen findet, als wir angetroffen haben; doch sind sie auch durchgehends trocken, und von kümmerlichem Ansehen. Nur allein die Wälder sind in manchen Gegenden des flachen Landes mit Strauchwerk, Schlingpflanzen, schönen Blumen und dicken, schattigen Bäumen versehn. Man kann sich leicht vorstellen, wie auffallend uns der Contrast zwischen Neu-Caledonia und den Neuen Hebridischen Inseln seyn mußte, da wir diese letztern nur unmittelbar zuvor gesehen, und das Pflanzen-Reich dort in seiner größten Pracht gefunden hatten! Eben so beträchtlich und einleuchtend war auch der Unterschied im Charakter der Leute selbst. Alle Bewoh-

ner der Süd-See-Inseln, diejenigen allein ausgenommen welche Tasmann auf Tongatabu und Namocka antraf, machten Versuche ihre fremden Gäste wegzutreiben. Die Leute von Neu-Caledonia hingegen hatten uns kaum erblickt, als sie uns schon zu Freunden aufnahmen. Ohne die geringste Spur von Furcht oder Mistrauen, wagten sie sich an Bord des Schiffes und ließen uns in ihrem Lande ungehindert herumschweifen, so weit wir Lust hatten. Dem wollichten Haar und der Leibes-Farbe nach glichen sie zwar den Tannesern noch am mehresten, doch waren sie von größerer Statur und stärkern Knochen, hatten auch mehr sanftes, offenes und friedfertiges in der Gesichtsbildung. *) In ihren Handarbeiten hatten sie ebenfalls manches mit den Tannesern gemein, vornehmlich was die Form und Art der Waffen, des Wurf-Riemes und der Zierrathen betrift, deren ich oben S. 302. u. f. erwähnt habe. Die Sprache hingegen, welche bey Untersuchungen dieser Art gemeiniglich der sicherste Wegweiser zu seyn pflegt, ist von der in Tanna üblichen ganz und gar abweichend. Eben so verschieden ist auch die Bauart ihrer Häuser, ihre Sitten und Gebräuche, überhaupt die ganze Lebensart. Die Tanneser können in Vergleichung mit den Bewohnern von Neu-Caledonia für wohlhabend gelten. Ihre Plantagen liefern ihnen eine Menge von Pflanzen, und sollte es je daran fehlen, so giebts an der See-Küste eine Menge von Cocos-Palmen. Auf Neu-Caledonia hingegen ist der Ertrag des Ackerbaues nur sehr gering, und das ganze, weite, wilde Land, so viel wirs untersuchen können, gewährt nichts, das ihnen von sonderlichem Nutzen seyn könnte. Dafür sind die Leute auf Neu-Caledonia hinwiederum bessere Fischer, und die Riefe längst ihren Küsten zur Fischerey überaus wohl gelegen; auf eben diesen Riefen müssen auch, in gewissen Jahrszeiten, Schildkröten anzutreffen seyn. Je sparsamer nun allhier die Natur ihre Güter ausgetheilt hat, destomehr ist es zu bewundern, daß die Einwohner minder wild, mißtrauisch und kriegerisch als auf Tanna und vielmehr so friedlich und gutartig waren! Eben so merkwürdig ists, daß sie, bey aller Dürre des Landes und bey ihrer kärglichen Versorgung mit Pflan-

1774. September.

*) Sowohl von diesen, als von dem äußern Ansehn des Landes kann man sich, vermittelst der schönen und richtigen Zeichnungen, welche Herr Hodges, zum Behuf von Capitain Cooks Reisebeschreibung angefertigt hat, einen ziemlich genauen Begriff machen.

1774. September. zenspeisen, dennoch von größerer und muskulöser Leibesstatur sind als die Tannesser. Vielleicht muß man aber, um die verschiedne Statur der Nationen zu erklären, nicht sowohl auf die Verschiedenheit ihrer Nahrungsmittel, als vielmehr auf die Verschiedenheit der Stämme und Racen sehen, von welchen sie herkommen.

Das Betragen der Neu-Caledonier gegen uns setzte ihre Gemüthsart in ein sehr vortheilhaftes Licht. Sie sind das einzige Volk in der Südsee, das keine Ursach hat, mit unsrer Anwesenheit unzufrieden zu seyn. Es ist leider zur Genüge bekannt, wie leicht sich die Seeleute reizen lassen, Indianern das Leben zu nehmen; bedenkt man nun, daß die hiesigen sich nicht die geringste Unannehmlichkeit, vielweniger Mord und Todtschlag zugezogen haben, so ist schon daraus allein abzunehmen, daß sie in sehr hohem Grade sanftmüthig und friedfertig seyn müßen. Diejenigen Philosophen, welche den Gemüthscharakter, die Sitten und das Genie der Völker, lediglich vom Clima abhängen lassen, würden gewiß sehr verlegen seyn, wie sie, aus diesem allein, den friedlichen Charakter der Leute auf Neu-Caledonia erklären sollten. Will man sagen, daß sie blos deswegen von keinem Mistrauen wissen, weil sie wenig zu verlieren haben; so würde ich fragen, wie es zugeht, daß die Leute auf Neu-Holland, die doch unter gleichem Himmelsstrich, auf einem gleich dürrem Boden wohnen, und noch armseliger dran sind als die hiesigen Einwohner, daß die gleichwohl, ganz im Gegentheil, so wild und Menschenscheu befunden werden! Der verschiedne Charakter der Nationen muß folglich wohl von einer Menge verschiedner Ursachen abhängen, die geraume Zeit über, unabläßig auf ein Volk fortgewürkt haben. Die Gutartigkeit der Leute auf Neu-Caledonia liegt gewiß auch nicht daran, daß Krieg und Händel ihnen ganz unbekannte Begriffe wären, denn sie haben ja Kriegsgewehr von mehr als einer Art! Ueberdem gestanden sie selbst, daß sie Feinde hätten, und daß die Einwohner der Insel Mingha von ganz andrer Gemüthsart wären als sie! Ich war einmal mit Capitain Cook und Herrn Wales in einem Boot, als einer von ihnen, durch sehr verständliche Zeichen, zu erkennen gab, sie hätten Feinde, welche Menschenfleisch fräßen; und das Betragen der Indianer auf Balabia, (die das Pöckelfleisch, welches unsre Leute in ihrer Gegenwart verzehrten, für Menschenfleisch hielten,) beweißt zur Genüge, daß sie

von

von einer solchen Gewohnheit wissen, und selbige für schrecklich und abscheulich halten. In diesem Betracht sind sie also verfeinerter als ihre wohlhabendere Nachbarn, hingegen so gesittet und erleuchtet noch nicht, daß sie, gleich jenen die unbillige Verachtung des andern Geschlechts bereits abgelegt hätten; zu ernsthaft, um sich durch die Schmeicheleyen desselben gewinnen zu lassen und zu gleichgültig um auf die feinern Freuden des Lebens einen Werth zu setzen Zwar müßen sie sich's des Unterhalts wegen, manchmal ziemlich sauer werden lassen; sobald sie aber dafür nicht mehr zu sorgen haben, gehen ihre müßigen Stunden blos mit Faullenzen ohne Spiel und Scherz hin, die doch zur Glückseligkeit des Menschen so viel beytragen, und auf den Societäts und freundschaftlichen Inseln, einen so hohen Grad von Lustigkeit und Lebhaftigkeit unter die Einwohner verbreiten! Außer der kleinen Pfeife, deren ich oben erwähnt, sahen wir nicht ein einziges musikalisches Instrument bey ihnen. Eben so wenig wissen wir, ob, und in welchem Maaße sie Tanz und Gesang kennen. Nach dem zu urtheilen, was wir in der Zeit unsers kurzen Hierseyns bemerkten, scheint sogar das Lachen etwas ziemlich ungewöhnliches unter ihnen zu seyn, und selbst mit dem Sprechen geht es kärglich zu. Kaum war hin und wieder einer anzutreffen, dem mit einer Unterredung gedient gewesen wäre! Bey so bewandten Umständen muß ihre Sprache noch sehr uncultivirt seyn, auch ist, vermuthlich der wenigen Uebung wegen, ihre Aussprache so undeutlich, daß verschiedne Wörterbücher, welche von mehreren Personen unsrer Schiffsgesellschaft zusammen getragen worden, merklich von einander abwichen. Ohnerachtet sie wenig harte Mitlauter haben, so sprechen sie doch viel durch die Gurgel und Nase, welches besonders denenjenigen unter uns, die nichts als Englisch konnten, schwer zu fassen und noch schwerer nachzumachen vorkam. Vielleicht sind sie blos deshalb, weil ihre Wohnungen einzeln und weit von einander entfernt liegen, so wenig an's Sprechen gewöhnt, denn sonst würden sie, dächte ich, für das Vergnügen des gesellschaftlichen Umganges schon mehr Sinn und Geschmak bekommen haben. Da der Boden zum Ackerbau nicht sonderlich taugt, so würde ihre Civilisation vielleicht dadurch am füglichsten befördert werden können, wenn man ihnen leicht zu ernährende, vierfüßige Thiere zuführte, z. E. Schweine, die sie nahe bey ihren Hütten halten, oder auch Ziegen, die

1774. Septemb.

1774. September. ſie wild könnten herumlaufen laſſen. Letztere möchten, wegen des troknen Himmelsſtrichs, vielleicht am beſten gedeihen und ein treflicher Artikel für ſie werden.

Die Einfalt, welche wir in ihrem häuslichen Leben wahrnehmen, muß ſich wahrſcheinlicherweiſe auch in ihrer politiſchen Verfaßung offenbaren. Tea-buma wurde als Befehlshaber des Diſtricts angeſehen, der unſerm Ankerplaße gegen über lag; allein, bey der Armſeeligkeit des Landes konnte er wohl auf keine ſonderlichen Vorzüge Anſpruch machen, und da noch kein Luxus bekannt iſt, ſo lebt er vermuthlich um nichts beſſer, als ſeine übrigen Landsleute. Auch die äußern Ehrenbezeugungen, welche ihm bewieſen werden, können nicht viel zu bedeuten haben; der einzige Umſtand dieſer Art, woraus ſich eine gewiſſe Unterwürfigkeit gegen ihn abnehmen lies, beſtand darin, daß ſie die Geſchenke, welche ihnen Herr Pickersgill bey der erſten Zuſammenkunft überreichte, durchgehends an Ihn ablieferten. Schon der Nahme den ſie ihm beylegen, mag eine Art von Ehrenbezeugung ausmachen, wenigſtens ſcheint das Wörtchen Tea ein Titul zu ſeyn welchen ſie, ohne Unterſchied, dem Namen jedes angeſehenen Mannes vorſetzen. Wenn z. E. Hibai dem Capitain eine rechte Ehre anthun wollte, nannte er ihn Tea-Cook. Die benachbarten Diſtricte ſtehen nicht unter Tea-buma, ſondern haben vermuthlich ihre eigenen Befehlshaber, oder vielmehr, jede Familie macht ein eignes Reich aus, das, nach patriarchaliſcher Weiſe, durch den Aelteſten regiert wird, welches in der Kindheit jeder Geſellſchaft von Menſchen, immer der Fall ſeyn muß. Von ihrer Religion dürfen oder können wir vielmehr gar nichts ſagen; innerhalb acht Tagen lies ſich davon wenig in Erfahrung bringen. Wir bemerkten nicht einmal eine Spur von einem religiöſen Gebrauch, vielweniger eine förmliche Ceremonie oder andre Aeuſſerung des Aberglaubens. Vermuthlich ſteht die Einfalt ihrer Begriffe mit der Einfalt ihres ganzen Charakters in gleichem Verhältniß. Doch wer weiß? Die geringen Denkmähler bey ihren Grabſtellen deuten vielleicht auf gewiſſe Leichen-Ceremonien! Der Tod macht wenigſtens überall eine ſehr merkwürdige Scene für den Menſchen aus; die Nachbleibenden ehren ihn gemeiniglich durch äuſſere Handlungen und Traurigkeit pflegt gern auszuſchweifen! — Was für tödtliche Krankheiten es hier zu Lande geben, und wie groß die Mortalität etwa ſeyn möge? iſt uns unbekannt. Das einzige, was wir

über dieſen Punkt ſelbſt bemerkt haben, iſt die Elephantiaſis, und dieſe war ſehr gemein. Dennoch habe ich ſie bey keinem in ſo hohen Grade angetroffen, daß das Leben des Patienten darüber in Gefahr geweſen wäre. Viele und mannigfaltige Krankheiten ſind gemeiniglich nur Folgen der Ausſchweifung und Völlerey; die kann aber, bey ſo armſeligen und rohen Menſchen als die hieſigen ſind, nicht wohl ſtatt finden. Graue Haare und Runzeln, die gewöhnlichen Begleiter des hohen Alters, waren hier nichts ſeltenes; aber unmöglich war es, ſich über einen ſo abſtracten Begrif als das Alter iſt, mit ihnen zu erklären, und hätten wir es gekonnt, ſo iſt noch die Frage, ob ſie ſelbſt von der Zahl ihrer Lebensjahre hätten Rechenſchaft geben können? Waren wir doch nicht einmal im Stande uns bey den Tahitiern nach der Dauer der Lebenszeit zu erkundigen, ohnerachtet wir von der dortigen Sprache ungleich mehr als von der hieſigen wußten, von welcher wir nur einzelne Wörter aufgeſchnappt hatten. — Doch es iſt billig, daß ich einlenke, und in der Erzählung unſerer Reiſebegebenheiten fortfahre. 1774. September.

Wir ſteuerten nunmehro, zwiſchen Nord und Weſt, längſt den Felſenrieſen herunter, womit Neu-Caledonia auf dieſem Striche umgeben iſt. Es war darauf abgeſehn, die Lage der Küſte zu beſtimmen, welche nach vorgedachter Richtung hinzulaufen ſchien. In der Gegend der Inſel Balabia zog ſich das Rief nach Norden und war, an einigen Stellen, 6 Seemeilen weit von der Küſte entfernt. Fregatten-Vögel (*man of war birds*) Tölpel (*boobies*) und tropiſche Vögel ſchwärmten jetzt häufig um das Schiff her.

Am 15ten entdeckten wir, daß am Weſtende von Neu-Caledonia, nach Norden hin, drey Inſeln liegen; da ſich aber das Rief weit von ſelbigen gegen Oſten in die See erſtrekte, und wir keine Oefnung bemerkten, durch welche man hätte innerhalb herein ſegeln können; ſo mußten wir die Geſtalt und Größe dieſer Inſeln unerforſcht laſſen. Der Schätzung nach mochte die beträchtlichſte derſelben etwa ſieben Seemeilen lang ſeyn. Am 15ten wurden wir, vier Meilen vom Rief, von einer Windſtille überfallen, und die Wellen welche ſehr hoch giengen, trieben uns gerade auf die Felſen hin. Die Gefahr war ſo dringend, daß, um ihr zu entgehen, unverzüglich zwey Boote ausgeſetzt wurden und die Leute ſich's ſehr ſauer werden laſſen mußten, uns an Stricken

1774. September. davon weg zu ziehen. Eine ſchwache Seeluft, welche gegen Abend eintrat, gab ihnen Gelegenheit ſich etwas zu erhohlen, um Mitternacht aber mußten ſie wieder an die Arbeit, und zwar wechſelsweiſe, um deſto länger dabey aushalten zu können. Der folgende Morgen war ſo windſtill, daß wir, im kleinen Boot, aufs Vogelſchießen ausfuhren, doch hatten wir kein ſonderliches Glück. Endlich ſtellte ſich gegen Abend, ein friſcher Wind ein: Da wir nun bisher, hier am Nord-Ende, umſonſt nach einer Einfahrt in den Rief geſucht hatten; ſo ließ der Capitain das Schiff umwenden, in der Abſicht, geraden weges zurück- und um das ſüdöſtliche Ende von Neu-Caledonien herum zu ſegeln. Der nördlichſte Theil dieſes Landes den wir geſehen haben, liegt unterm 19° 37′ ſüdlicher Breite und unterm 163° 40′ öſtlicher Länge.

Am folgenden Morgen ſegelten wir wiederum an dem Diſtrict Balladd vorbey, woſelbſt unſer Schiff vor Anker gelegen hatte. Der öftern Windſtillen wegen war die Fahrt herzlich langweilig und verdrieslich. In zween Tagen kamen wir nicht über 20 Seemeilen vorwärts, und da das Land noch ziemlich weit gegen Süden herabzulaufen ſchien, ſo fieng uns an bange zu werden, daß wir erſt ſpät nach Neu-Seeland kommen würden, von wo wir, dem Vernehmen nach aufs neue, jedoch zum letzten mahl, gegen den Südpol kreuzen ſollten. Indeſſen war die Sache einmahl angefangen, ſie mußte folglich auch durchgeſetzt werden: Zu dem Ende ſteuerten wir, ſo ſchwach und unterbrochen der Wind auch ſeyn mogte, immer oſtwärts nach Süden herab.

Am 22ſten Abends ſahen wir eine vorragende ſtumpfe Landſpitze, die zum Andenken des heut eingefallnen Königl. Krönungstages, Coronation-Cap (das Krönungs Cap) genannt ward. Die an der nördlichen Küſte dieſes Landes befindlichen Felſenrieſe erſtreckten ſich nicht bis hieher; dem ohnerachtet mußten wir uns, Sicherheitswegen, immer 4 bis 5 Seemeilen vom Lande halten, und konnten alſo, von der Beſchaffenheit deſſelben, nichts deutlich unterſcheiden! nur ſo viel bemerkten wir ſehr genau, daß die im Innern des Landes gelegene Reihe von Bergen immer in eben der Höhe fortlief, in welcher wir ſie beym Ankerplatze gefunden hatten. Am Morgen entdeckte man, daß von einem Fleck Landes, der nicht weniger als eine halbe Meile lang ſeyn konnte, viel Rauch empor ſtieg. Nahe dabey war die Seeküſte mit einer unzählbaren Menge

säulenförmig gestalteter und sehr hoher Figuren bedeckt, die man mit Hülfe eines Fernglases sehr deutlich wahrnehmen konnte. Manche standen einzeln und weit von einander; die mehresten aber in großen Haufen dicht beysammen. Wir hielten es für Basaltsäulen, dergleichen in vielen Welttheilen zu finden sind *). Diese Vermuthung dünkte uns desto zuläßiger, weil wir in diesem Theil der Südsee, nur ganz kürzlich, verschiedne Volcane, namentlich zu Tanna einen gesehen hatten, und die einsichtsvollsten erfahrensten, Mineralogen, der Meynung sind, daß der Basalt durch feuerspeyende Berge hervorgebracht werde. Gegen Abend kamen wir jenseit des Cap Coronation und sahen eine große Menge solcher Säulen auf einer flachen Landspitze, die weit in die See hervorragte. 1774. September.

Am 24ten früh erblickten wir das Cap, welches das östliche Ende von Neu-Caledonia ausmacht. Es war steil aber nicht sehr hoch, und oberhalb völlig platt. Auf dieser Oberfläche stand eine Menge vorgedachter Säulen, welches der Vermuthung, daß es Basaltsteine seyn könnten, eben nicht sehr günstig war. Dies Vorgebürge, welches Capitain Cook *Queen Charlotte's Foreland* nannte, liegt in 22° 15′ südlicher Breite, und dem 167° 15′ östlicher Länge. Abends gegen 6 Uhr, entdeckte man vom Mastkorbe aus, weit gegen Südosten hin, eine andre Insel, und am folgenden Morgen zeigten sich zwischen dieser und Neu-Caledonien mehrere kleine Eylande; die Unbeständigkeit des Windes hinderte uns aber sie genauer in Augenschein zu nehmen. Nur so viel bemerkten wir, daß sie von einem großen Riefe eingeschlossen waren, um dessen willen wir, in Ermanglung einer Einfahrt, nach Osten zu steuern mußten, damit das Schiff nicht in Gefahr seyn möchte an die Küste geworfen zu werden. Diese Fahrt war uns doppelt unangenehm, weil wir das Land so nahe hatten und es doch nicht untersuchen, frische Lebensmittel daselbst vermuthen, und doch keine habhaft werden konnten. Der noch vorhandene Rest von

*) Bey Assuan oder Syene in Ober-Egypten, bey Bolsena in Italien, bey Hadie in Jemen; bey Stolpe in Sachsen; bey Jauer in Schlesien, in den Schottländischen westlichen Inseln, und bey Antrim in Irrland.

1774. Septem-ber. Yamwurzeln war überaus gering, und kam, als eine Delicateſſe, nur auf die Tafeln der Officier, indeß der gemeine Matroſe ſeit Namocka her keinen friſchen Biſſen gekoſtet hatte. Die Nachbarſchaft des Landes machte ihnen das längere Faſten nur noch empfindlicher, und auch uns war's verdrießlich, ſtatt der Entdeckungen die ſich am Lande hätten machen laſſen, an den einförmig öden Rieſen, in Unthätigkeit hin zu ſchwimmen! Der Wind kehrte ſich indeß an unſre Ungeduld nicht, ſondern war und blieb ſchwach bis zu Abend des 26ſten, da er beſſer, und uns behülflich ward, die größte der vor uns liegenden Inſeln zu umſegeln. Sie beſtand aus einem Berge, der nicht ſo hoch war als jene auf Neu-Caledonia, aber ſanfter in die Höhe lief, und ringsumher von einer Ebene umgeben war, wo eine unzählige Menge von Säulen ſtanden. Wir mußten hier etwa zwo Meilen weit vom Ufer, einigemal ab und zu laviren; dieſes Manöver brachte uns der Küſte ſo nahe, daß wir, in Abſicht der vermeynten Baſaltſäulen, endlich aus dem Traume kamen. Es waren nichts anders als Bäume, die auf einem ſehr geraden und langen Stamm, kurze, dünne Zweige hatten, welche ſich in der Ferne nicht unterſcheiden lieſſen.

Am 28ſten hatten wir, bey Tagesanbruch, die öſtlichſte Spitze dieſer Inſel und ihrer Rieſe umſegelt, und liefen nunmehro an der Südſeite derſelben weg. Capitain Cook nannte dies Eiland die Fichten-Inſel (*Isle of pines*) in der Vermuthung, daß die ſäulenförmigen Bäume zu dieſem Geſchlecht gehören möchten. Sie ſcheint ohngefähr 18 Meilen im Umkreiſe zu haben und das Mittel derſelben liegt im 22° 40′ ſüdlicher Breite, und dem 167° 40′ öſtlicher Länge. Jetzt hatten wir friſchen Südoſtwind, der die Luft in dieſer Breite dermaaßen abkühlte, daß das Thermometer auf 68° herabfiel. Eine ſo ſchleunige Veränderung in der Temperatur der Luft, dünkte uns, die wir ſo lange beſtändige Hitze ausgeſtanden hatten, gar ſehr empfindlich. Am folgenden Tage fanden wir, zwiſchen verſchiednen Rieſen, einen Durchgang, und kamen bey einer kleinen Inſel vor Anker, die nicht viel über zwo Meilen im Umfange haben mogte, ſandig und flach, demohnerachtet aber mit jenen ſäulenförmigen Bäumen überwachſen war. Das ſüdliche Ende des Hauptlandes von Neu-Caledonien lag von dieſer Inſel nicht über 6 Meilen weit entfernt, und die ſüdliche Küſte deſſelben ſchien mit der nordlichen parallel zu laufen, weshalb Neu-

Caledonia nur ein schmales Land seyn muß. Dies südliche Vorgebürge ward des Prinzen von Wallis Vorland genannt. Es liegt im 22° 30′ südlicher Breite und dem 166° 58′ östlicher Länge. Die Anker waren nicht sobald gesichert, als wir in einem Boote nach der kleinen Insel hin ruderten, deren nächstes Ufer ohngefähr anderthalb Meilen von uns lag. Sie hatte ein eignes kleines Rief um sich her, in welchem wir eine schmale Einfahrt fanden, und selbige, der darin vorhandnen Klippen ohnerachtet, glücklich paßirten. Die schlanken hohen Bäume zogen, gleich beym Aussteigen aus dem Boote, unsre ganze Aufmerksamkeit an sich, und wir fanden, daß es eine Art von Cypressen waren. Die Stämme hatten einen schönen geraden Wuchs von wenigstens 90 bis 100 Fuß Höhe. Die Aeste sproßten rund um den Stamm, waren aber selten über 10 Fuß lang, und, im Verhältniß zum Stamme, sehr dünn. Zwischen diesen Säulen-Bäumen standen viel und mancherley andre Bäume, nebst niedrigerm Gesträuch, welches diesen kleinen Flecken Landes zum herrlichsten Aufenthalt für eine Menge von Vögeln machte. Wir fanden hier auch etwas Löffelkraut und eine Tetragonia, die wir, bey unserm vorigen Aufenthalt zu Neu-Seeland, häufig als ein Suppenkraut zu brauchen pflegten. Nachdem wir das Land ein wenig recognoscirt hatten, kehrten wir ans Schiff zurück, um gleich nach dem Essen wieder zu landen, für die Zimmerleute einige Bäume umhauen, und Küchenkräuter einsammlen zu lassen. Bey diesem zweyten Besuch fanden wir eine Menge Pflanzen, über deren Mannigfaltigkeit wir uns, in Betracht des kleinen Raums auf welchem sie hervorwuchsen, mit Recht verwundern mußten. Am Ufer waren hin und wieder, im Sande, Spuren von Holzfeuer, und bey selbigen die Ueberbleibsel von Schildkröten zu sehn. Während dem Botanisiren schossen wir auch eine Art Habichte, den gewöhnlichen *falco haliactos* (S. *Pennants British Zoology*) desgleichen einen Fliegenschnepper von ganz neuer Gattung. Ausserdem gab es noch verschiedne Arten schöner und großer Tauben; sie waren aber so scheu, daß keiner von uns eine zu Schusse bekam. Endlich so waren an der Küste auch eine Menge plattschwänziger Wasserschlangen (*anguis platura*) vorhanden. Der Cypressenbaum liefert gutes Zimmerholz; die jungen Stämme waren sehr elastisch, und taugten daher sehr wohl zu Seegelstangen. Nachdem wir uns bis gegen Sonnen-Untergang auf diesem

1774. September.

1774. September. kleinen Eylande verweilt hatten, ruderten wir nach dem Schiffe zurück, lichteten bey Anbruch des folgenden Tages die Anker, und ſeegelten ſehr langſam und vorſichtig bis wir wieder zum Rief hinaus waren. Capitain Cook gab dieſem Eilande den Namen *Botany Island*, weil es, ſeines geringen Umfangs ohnerachtet, eine Flora von faſt dreyßig Arten enthielt, worunter verſchiedne ganz neu waren. Es liegt ohngefähr unter 22° 28′ Südlicher Breite und dem 167° 16′ Oeſtlicher Länge. Der Strand iſt ſehr ſandig, weiter hinein aber findet man guten fruchtbaren Boden. Indeß wir hier vor Anker lagen, fieng der erſte Lieutenant einen Fiſch von eben der Art, als womit Capitain Cook, mein Vater und ich waren vergiftet worden. Ohnerachtet er nun von dem Unheil, welches der Genuß deſſelben angerichtet, ein Augenzeuge geweſen war, und ſeine Tiſchcameraden ihn überdies noch ernſtlich dafür warnten; ſo beſtand er dennoch darauf, ſich den Fiſch zurichten zu laſſen. Er mußte ihm auch würklich aufgetragen werden, und nun ſahen ſeine Freunde kein ander Mittel ihn vom Eſſen abzuhalten, als daß ſie ſeinen raſenden Vorſatz lächerlich machten; dies hatte endlich einen beſſern Erfolg, als alles vernünftige Zureden. Ein junger Hund der unglücklicher Weiſe von den Eingeweiden dieſes Fiſches etwas gefreſſen hatte, mußte dafür etliche Tage hintereinander ſo unerträgliche Quaal ausſtehn, daß, zu Endigung derſelben, ein mitleidiger Matroſe ihn endlich über Bord warf. Man kann aus dieſem Vorfall abnehmen, wie verhungert auf friſche Lebensmittel unſre Leute ſeyn mußten, da man, einer einzigen Mahlzeit wegen, die Gefahr nicht achtete, vergiftet zu werden! Alle unſre Officiere, die zum Theil ſchon mehr als Einmal die Reiſe um die Welt mitgemacht, und viel ausgeſtanden hatten, bezeugten einmüthig, daß die Beſchwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten der vorigen, gegen dieſe Reiſe für nichts zu rechnen, und daß ſie der elenden Schifskoſt nie ſo ſatt geweſen wären als jetzt! Capitain Cook hatte einen Vorrath geräucherter Schinken mit auf die Reiſe genommen; ſie waren aber durch die Länge der Zeit ſehr ſchlecht und gänzlich abſchmeckend geworden. Das Fett hatte ſich in ranziges Oel verwandelt, und das Salz in großen, weinſteinartigen, alkaliſchen Klumpen angeſetzt. So oft gleichwohl ein ſolcher, halb verweſter, ekelhafter Schinken auf des Capitains Tiſch getragen ward, (welches wöchentlich nur Einmahl geſchahe,) ſahen

alle

alle jüngere Officiers, (die nicht mit uns speisten,) diesem Leckerbissen mit sehn- 1774.
suchtsvollen Appetit nach, und priesen uns, die wir daran Theil hatten, des- Septem-
halb so glücklich, daß es selbst einem Wilden, geschweige denn ihren lebhafter füh- ber.
lenden Cameraden, hätte weh thun mögen! Dem Sauerkraut welches wir am Bord hatten muß es allein zugeschrieben werden, daß der Scorbut nicht stärker einriß, doch waren unsre Umstände, auch ohne dieses Uebel schon kläglich und bedauernswürdig genug. Am Abend überfiel uns eine Windstille, ehe wir noch zwischen den Riefen heraus waren. Dies setzte uns in die größte Gefahr, weil Fluth und Ströhmung das Schif gegen die Klippen trieben, wir aber keinem von beyden Einhalt thun konnten, indem mit 150 Faden nirgends Grund zu finden war! In dieser Verlegenheit erblickten wir, um halb acht Uhr, gegen Norden, eine Feuerkugel, die an Größe und Glanz der Sonne glich, jedoch von etwas blasserm Lichte war. Nach wenig Augenblicken borst sie, und hinterließ viel helle Funken, wovon die größten länglich-rund, und, eh wirs uns versahen, unter den Horizont herab gesunken waren. Eine bläuliche Flamme folgte und bezeichnete den Lauf dieser Feuerkugel, auch wollten einige, während ihres Herabfallens, ein Zischen gehört haben. Indeß wir über die Ursachen und Würkungen dieses Meteors nachdachten, erscholl bereits unter den Matrosen ein Jauchzen, daß jetzt bald ein frischer Wind entstehen würde, und, es sey nun Zufall oder sonst einige natürliche Verbindung zwischen diesem Phänomen und der Atmosphäre; genug ihre Prophezeihungen giengen noch dieselbe Nacht in Erfüllung. Es erhob sich nemlich ein starker Wind, der am folgenden Morgen October
südlich wurde, und uns erlaubte, Ost bey Süd und Süd-Süd-ostwärts, von Neu- den 1.
Caledonien weg zu steuern.

Diese Insel ist unter allen zwischen den Wendezirkeln bisher entdeckten, Eylanden der Südsee die größeste. Die Südseite derselben haben wir gänzlich ununtersucht lassen müssen, und auch von der nördlichen ward, in der kurzen Zeit die wir an diese Entdeckung wenden konnten, nicht mehr als die Richtung und äußere Gestalt der Küste erforscht. Die Thiere, Pflanzen und Mineralien dieses Landes sind uns beynahe völlig unbekannt geblieben, und bieten künftigen Naturforschern ein weites Feld von Entdeckungen dar. Cypressen haben wir nur allein am

1774. October. öſtlichen Ende der Inſel wahrgenommen; es ſchien daher, daß, in dieſer Gegend, der Boden und die Mineralien ganz anders beſchaffen ſeyn müßen, als in dem Diſtrict Ballad, allwo das Schiff acht Tage lang vor Anker lag. Eben ſo läßt ſich auch, aus dem was wir auf der kleinen, ſandigen Botanik-Inſel fanden, mit Recht vermuthen, daß auf dem ſüdlichen Theil dieſes Landes ganz andre Pflanzen und mehr unbekannte Vögel vorhanden ſeyn mußten, als in den Wäldern der nördlichen Gegenden. — Ueberhaupt bleiben dem künftigen Seefahrer noch Entdeckungen genug in der Südſee zu machen übrig, und er wird, bey mehrerer Muße, eine große Menge unbekannter Producte zu unterſuchen finden. Troß allen bisherigen Reiſen ſind in dieſem ſtillen Weltmeere ganze große Diſtricte noch gar nicht befahren worden: z. B. den Raum zwiſchen dem 10° ſüdlicher Breite und der Linie, hat, in der ganzen Breite des Meeres, von Amerika bis nach Neu-Britannien hin, noch niemand berührt! Der Raum zwiſchen 10° und 14° ſüdlicher Breite, den die Mittagslinien von 140° und 160° weſtlicher Länge einſchlieſſen, iſt ebenfalls noch nicht unterſucht. Der Raum zwiſchen 30° und 20° ſüdlicher Breite, der zwiſchen dem 140° und 175° weſtlicher Länge liegt, imgleichen der Raum zwiſchen den ſüdlichſten freundſchaftlichen Inſeln, und Neu-Caledonia, ſo wie der, zwiſchen Neu-Caledonia und Neu-Holland befindliche — alle dieſe ſind noch nie durchkreuzt worden. Der Curs, den Herr von *Surville* gehalten, wie ich im erſten Theil S. 179. erwähnt, iſt der einzige, der zwiſchen vorgedachten beyden Ländern angeſtellt worden. Nächſtdem verdienen Neu-Guinea, Neu-Britannien, und alle dort herumliegende Länder, ebenfalls nähere Unterſuchung, und würden demjenigen, der die Mühe daran wenden wollte, gewiß zu unzähligen neuen und wichtigen Bemerkungen Stof geben. Wenn alle zuvorbenannte Gegenden des Südmeeres unterſucht worden, alsdann bleibt noch der Theil, jenſeits der Linie, nach Norden hin, übrig, und dazu würden wiederum mehrere Reiſen erfordert ehe man mit Erforſchung deſſelben völlig zu Stande käme.

Den Wind den wir, nach dem Urtheil der Matroſen, der feurigen Kugel zu verdanken gehabt, hatte bald wieder ein Ende, denn am zweyten ward es ſchon wieder windſtill. Wie indeſſen ein Ding nicht leicht ſo ſchlimm iſt, das nicht zugleich zu etwas gut ſeyn ſollte; ſo gieng es auch hier. Wir fiengen nehmlich

bey dieſer Gelegenheit einen Hayfiſch, deren ſich verſchiedne neben dem Schiffe ſehen lieſſen. In einem Augenblick war er unter die ganze Mannſchaft vertheilt, und, von ſo öhligtem Geſchmack das Fleiſch auch ſeyn mochte, ſo verzehrten doch wir unſern Antheil mit großem Appetit. Wer hätte auch bey unſern Umſtänden leckerhaft ſeyn wollen? Endlich ſtellte ſich, zu jedermanns Vergnügen, ein friſcher Weſtwind ein, mit deſſen Hülfe wir jenſeits des Wendezirkels des Capricorns, unſern Lauf nach Süd-Süd-Oſten richten konnten. 1774. October.

Am fünften, Nachmittags, bekamen wir, zwiſchen dem 26 und 27 Süder-Breite, zween Albatroße zu Geſicht. Die Officiers machten ſich eine Windſtille, welche am folgenden Tage einfiel, zu Nutze, um, in einem Boote, auf die Jagd zu gehen. Allein, nachdem ſie ſich den ganzen Tag über abgemattet, brachten ſie doch nicht mehr als zwo Petrells und zween Albatroſſe davon zurück. Nunmehro befanden wir uns wiederum an den Gränzen des öſtlichen Paſſatwindes, der um dieſe Jahrszeit, (d. i. ſehr nahe am Solſtitio,) ſchon in der Gegend des Wendezirkels veränderlich wird. Am 7ten Nachmittags hatten wir guten Wind, und ſegelten Südweſtwärts. Capitain Cook gedachte nehmlich unmittelbar nach der Weſtſeite von Neu-Seeland hinzuſteuern, damit er nicht nöthig hätte Cooks-Straſſe zu paßiren, welches uns im vorigen Jahr ſo viel Zeit und Mühe gekoſtet. Abends am 8ten ſchwamm eine zahlreiche Heerde Meerſchweine bey dem Schiffe vorbey, die ſehr munter um uns her gaukelten, und manchmal aus den Waſſer empor ſprangen. Eins von dieſen Thieren ward mit dem Harpun geſchoſſen, und ſchleppte ein langes Ende von dem Tau mit ſich fort, ehe wir Zeit gewannen, ihm ein Boot nachzuſchicken, von deſſen Mannſchaft es endlich mit fünf Flintenkugeln erlegt ward. Es gehörte zu der Art, welche die Alten unter dem Namen Delphin *) kannten, und die, gleich dem gewöhnlichen Meerſchwein, in allen Meeren anzutreffen iſt. Es maaß ſechs Fuß, und hatte Milch in den Zitzen, indem es, wie bekannt zur Claſſe der Säugthiere (*mammalia*) gehört. Am folgenden Morgen ward es zerlegt,

*) Δελφις Ariſtot. — Delphinus Delphis. Linn.

1774. October. und unter die Mannſchaft vertheilt. Das Fleiſch ſahe faſt ganz ſchwarz, folglich eben nicht ſehr reizend aus; allein, wenn das Fett davon abgeſchnitten wurde, ſchmekte es doch wohl ſo erträglich als ein Stück troknes Rindfleiſch. Auch lieſſen wir uns zu Mittage ganz gut dabey ſeyn, und waren mit dem Fang gar ſehr zufrieden. Früh um 8 Uhr erblickte man vom Maſtkorbe aus Land. Es war eine kleine Inſel von mittler Höhe, und, ſo wie Botany-Eiland, überall mit Cypreſſen bewachſen. Schon in beträchtlicher Entfernung vom Ufer war die See ziemlich ſeicht, nämlich abwechſelnd höchſtens mit 20 Faden zu ergründen. Nach Verlauf einer Stunde befanden wir uns nahe genug, um die Länge der Inſel auf zwo bis drey Meilen ſchätzen und wahrnehmen zu können, daß ſie ſehr ſteil, faſt gänzlich mit Waldung bedeckt, vermuthlich aber nicht bewohnt ſey. Die Menge von Waſſervögeln, welche an der Küſte umher ſchwärmten, widerſprach dieſer Vermuthung nicht, und ließ uns zugleich von neuem einer friſchen Mahlzeit entgegen ſehn. Das Mittagseſſen ward zeitiger als gewöhnlich aufgetragen, und geſchwinder als ſonſt verzehrt, weil wirs kaum erwarten konnten, ans Land zu gehn. Der Capitain hatte mittlerweile zween Boote in Bereitſchaft ſetzen laſſen, in denen wir, zwiſchen großen Klippen- und Felſen-Maſſen, die von der Inſel weit in See reichten, nach einer kleinen Bucht hinruderten, welche vermittelſt jener Klippen dermaaßen geſchützt war, daß die Boote ganz ruhig darinn ankern konnten. Unterhalb am Strande lagen große Steinklumpen, von welchen das Ufer gleich ſehr ſteil und, an einigen Orten, völlig ſenkrecht emporſtieg. Zwiſchen zween Hügeln träufelte in einer Kluft ein kleiner Bach herab, an deſſen Ufern wir heraufſtiegen, und mit der größten Beſchwerde in die Wälder drangen, indem ein dichtes Verhack von Winden- und Schlingpflanzen den Zugang verſperrte. Sobald wir aber etwas tiefer kamen, ward der Wald ziemlich frey, und der Weg bequemer. Die Felſen dieſer Inſel beſtanden aus dem gewöhnlichen gelblichen, thonartigen Geſtein, das wir von Neu-Seeland her kannten. Hin und wieder fanden ſich kleine Stückgen röthlicher, ſchwammiger Lava, die ſchon verwittert waren, und muthmaſſen lieſſen, daß ehemals ein Volcan allhier gebrannt habe. Der Boden war ſo fett als er ſeyn konnte, vielleicht Jahrhunderte lang mit verfaulenden Holzſpänen und andern Pflanzentheilchen gedüngt. In ſolchem Erdreich mußte

freylich alles gedeihen! die mehresten Sorten der Pflanzen waren uns bekannt, nemlich eben dieselbigen, welche wir schon auf Neu-Seeland gesehn hatten, nur daß sie hier mit allen den Vorzügen prangten, die ein milderer Himmelsstrich und ein besseres Erdreich zu geben pflegen. So schoß z. E. die Neu-Seeländische Flachspflanze (*Phormium tenax*) zu einer Höhe von neun bis zehn Fuß auf und hatte auch größere, hellere Blumen als in Königin-Charlotten-Sund! die Naturalien von Neu-Seeland fanden sich hier mit jenen die auf den Neuen Hebridischen Inseln, imgleichen auf Neu-Caledonia angetroffen werden, vereint. Unter andern wuchsen die Cypressen des letzteren, und die Kohlpalmen der ersteren, in größter Vollkommenheit neben einander! Diese zwo Baumarten waren uns in gleicher Maasse willkommen. Die Cypressen dienten nemlich dem Zimmermann zu allerley Geräthe, oder zu kleinen Braamstangen, kleinen Raaen und dergleichen, indeß die Kohlpalmen uns allen ein angenehmes und schmakhaftes Erfrischungsmittel lieferten. Wir liessen eine gute Anzahl davon fällen und nahmen den mittelsten Schossen, oder das Hertz, mit ans Schif. Dieses giebt eigentlich dem Baume seinen Namen, schmeckt aber mehr wie Mandeln, denn als Kohl. Die Thiere waren hier, so wie die Pflanzen, mehrentheils von Neu-Seeländischen Gattungen, nur daß die großen und kleinen Papageyen ein weit helleres und glänzenderes Gefieder hatten; die Tauben hingegen waren auch nicht einmahl in diesem Stück von den Neu-Seeländischen unterschieden. Ausserdem fanden wir eine Menge kleiner Vögel, die dieser Insel eigenthümlich, und zum Theil sehr schön von Farbe waren. Am Strande wuchsen allerhand saftreiche Pflanzen z. B. eine Art *Tetragonia*, und ein *Mesembryanthemum* davon wir einen guten Vorrath zu Suppenkräutern mit ans Schif nahmen. Der muntere Gesang der Vögel erheiterte diesen einsamen Ort, dem nichts als Größe fehlt, um für Europäer den besten Pflanzort in der Südsee abzugeben.*) Erst am späten Abend kehrten wir nach dem Schiffe zurück, und bedauerten nichts mehr, als daß wir nicht daran gedacht, ein paar Schweine allhier auszusetzen. In einer so

1774. October.

(*) Um so mehr, da Cap. Cook sagte, daß, Neu-Seeland ausgenommen, in keiner andern als dieser Insel des Süd-Meeres, Holz zu Mastbäumen vorhanden wäre.

1774. October

fruchtbaren Einöde hätten ſie ſich gewiß ohngeſtört fortpflanzen und binnen wenig Jahren dieſe Inſel zu einen treflichem Erfriſchungsplatz für künftige Seefahrer machen können. Capitain Cook nannte dieſen angenehmen Flecken Landes, **Norfolk-Eiland**. Es liegt unterm 59° 2′ 30″ Südlicher Breite und 168° 16′ Oeſtlicher Länge. Indeß daß wir die Wälder durchſuchten, hatten die Bootsleute ſich nach Fiſchen umgeſehen, und glücklicher Weiſe einen Pful angetroffen, wo die Fiſche während der Fluth hereinkommen. Der Fang war glücklich genug ausgefallen, und dieſe Fiſche, nebſt den Vögeln, die wir geſchoſſen, und den Herzen der Kohlpalmen, gaben uns zween Tage lang ſtattliche und ſchmackhafte Mahlzeiten. Am folgenden Morgen ſegelten wir an der ſüdlichen Spitze dieſes Eilands vorüber und erblickten, nicht weit davon, eine abgeſonderte Klippe. Den ganzen Vormittag über warfen wir fleißig das Senkbley, welches, etwa acht bis neun Meilen weit vom Lande, zwiſchen dreyßig und vierzig Faden Tiefe angab. Tölpel und Sturmvögel flatterten in großer Menge um uns her. Sie ſchoſſen einmahl nach dem andern, mit gewaltiger Schnellkraft, aus der Luft auf die Oberfläche des Waſſers herab, und hohlten auf ſolche Art, Stoß für Stoß, einen Fiſch weg. Es mußte folglich an dieſer Stelle eine fiſchreiche Sandbank vorhanden ſeyn. Um ein Uhr Nachmittags hatten wir ſelbige paſſirt, denn nun war kein Grund mehr zu erreichen. Wir ſteuerten daher geradenweges und bey friſchem Winde, nach Neu-Seeland, wo wir auf einen größern und mannigfaltigen Vorrath von Erfriſchungen Rechnung machen durften. Dieſe waren uns auch, nach einen ſo langen Aufenthalt in heiſſen Gegenden, unentbehrlich, zumahl da die Mannſchaft, durch die üble Beſchaffenheit des halb verfaulten Schifsproviants, ſeit kurzem gänzlich von Kräften gekommen, wir aber nebſt den Officieren, unglücklicher Weiſe, durch den Genuß der vergifteten Fiſche ſehr zurückgeſetzt worden waren.

Von Pintaden, Sturmvögeln und Albatroßen begleitet, ſegelten wir, bey ſo günſtigem Winde, fort, daß ſchon am 17ten früh Morgens die Küſte von Neu-Seeland vor uns lag. Bereits zwey Nächte zuvor hatten wir ſtarken Abendthau geſpürt, welches jederzeit für eine ſichere Anzeige gehalten wird, daß man nicht mehr weit vom Lande iſt. Der Theil von Neu-Seeland den wir jetzt im Geſicht hatten, war der Berg Egmont, ein erſtaunlich hoher Pik,

an der nördlichen Seite der Einfahrt in Cooks-Straße belegen. Er schien von oben an bis schier auf die Mitte, mit Eis und Schnee bedeckt zu seyn. Den Gipfel konnte man nur dann und wann erblicken, gemeiniglich aber war er in Wolken verhüllt. Der ganze Berg hat ein majestätisches Ansehen, und andre Berge neben ihm sehen nur als kleine Hügel aus. Er steht auf einer großen Ebene, oder vielmehr, er breitet sich allmählig darin aus, und der oberste Gipfel endigt sich in eine sehr dünne Spitze. Dem Raume nach zu urtheilen, den der darauf liegende Schnee einnimt, muß dieser Berg wohl fast so hoch als der Pik von Teneriffa seyn. 1774. October.

Der Wind, der bisher noch immer gelinde gewesen, verwandelte sich jetzt auf einmahl in solchen Sturm, daß wir die Stunde über acht Meilen damit zurücklegten. Zu gleicher Zeit ward die Luft sehr rauh und kalt, indem das Thermometer bis auf 58° fiel. Wie froh waren wir, uns hier an der westlichen Küste von Neu-Seeland zu befinden, wo dieser Sturm uns günstig war, dahingegen er, an der Ostseite dieses Landes, uns äußerst gefährlich würde gewesen seyn, welches wir bey unsrer vorjährigen Anwesenheit allhier, genugsam erfahren hatten. Am folgenden Morgen trieb er uns beym Cap Stephens, bey der Admiralitäts-Bay und Point-Jakson vorüber, und brachte uns sodann in Königin Charlotten-Sund, wo die Berge schon einigen Schutz gaben. So langten wir endlich zum dritten mahl auf dieser Reise glücklich wieder auf unserm ehemaligen Ankerplatz, in Schip-Cove, an. Der Anblick jedes bekannten Gegenstandes, so wild und öde er auch immer seyn mochte, machte auf uns einen angenehmen Eindruck, und die Hofnung, unsre erschöpten Kräfte hier wieder zu sammlen und zu stärken, erregte ungewöhnliche Fröhlichkeit im ganzen Schiff.

Achtes Hauptſtück.

Dritter und letzter Aufenthalt zu Königin-Charlotten's Sund in Neu-Seeland.

1774. October. Bey unſrer Ankunft auf der Neu-Seeländiſchen Küſte wurden wir von ſchweren Regengüſſen und heftigen Windſtöſſen empfangen, welches eben kein freundlicher Willkomm zu nennen war. Ueberhaupt hatte die Jahreszeit, unter dem hieſigen rauhen Himmelsſtrich, jetzt noch wenig Anmuth. Die Bäume ſtanden zum Theil noch im traurigen Gewand des abgewichnen Herbſtes da, und kaum zeigte ſich hin und wieder nur eine entfernte Spur des wiederkehrenden Frühlings! Nachmittags fuhren wir nach derjenigen Gegend des Ufers hin, wo ſchon an beyden vorigen mahlen die Zelte geſtanden hatten. Unſre Hauptabſicht war, daß wir nachſehen wolten, ob die Flaſche noch da ſey, welche, mit einem Briefe an Capitain Furneaux, unter einem Baume vergraben zurückgelaſſen worden war. Beym Ausſteigen fanden wir ein Häufgen Seeraben (*Shags*) die auf einem über dem Waſſer hangenden Baume geniſtet hatten. Dies dünkte uns vorläufig kein gutes Merkmahl; wir ſchloſſen nemlich daraus, daß die Bucht ſeit langer Zeit nicht von Menſchen, wenigſtens nicht von Europäern, müſſe beſucht worden ſeyn. In Abſicht der Wilden war dies ſehr wohl möglich, denn die halten ſich, den Winter über, gemeiniglich an den innerſten Ufern der Bayen auf, weil um dieſe Jahrszeit die Fiſche, als ihr vorzüglichſtes Nahrungsmittel, ſich eben dorthin zurück zu ziehn pflegen. Nachdem wir die See-Raben verſcheucht und einige ihrer Jungen, die aus Dummheit nicht wegflogen, mit Händen gegriffen hatten, ſtiegen wir ans Land. Nun änderte ſich unſre Vermuthung auf einmahl; wir durften nicht zehn Schritt weit gehen um überall deutlich wahrzunehmen, daß ſich, ſeit unſrer Abreiſe im vorigen November ein europäiſches Schiff hier müſſe aufgehalten haben. Eine Menge von Bäumen, die bey unſrer Abreiſe noch auf dem Stamme waren, fanden wir jetzt, theils mit Sägen theils mit andern den Indianern unbekannten Werkzeugen, niedergefällt. Auch die Flaſche war fort, und andre untrügliche Merkmahle mehr vorhanden, daß Europäer hier geweſen. Die Gärten, welche wir angelegt, waren faſt gänzlich verwildert, die Gewächſe theils ausgerottet, theils durch Unkraut

kraut erſtickt, welches in dem lockern, fruchtbaren Boden unglaublich überhand genommen hatte. Unterdeſſen, daß wir nach dieſen Gegenſtänden ſahen, fiſchten die Matroſen mit dem großen Zugneß, jedoch ohne Erfolg. Am Schiffe hingegen war man in dieſer Abſicht, mit der Angel, glücklicher geweſen, und hatte unter andern, einen ſchönen See-Brachſen *) (*Sparus Pagrus*), gefangen der eilf Pfund wog. Bey Sonnenuntergang ließ der Capitain eine Kanone abfeuren, um dadurch die Einwohner von unſrer Ankunft zu benachrichtigen, falls ſie nemlich nahe genug wären, den Schuß zu hören. Wir wußten ſchon aus Erfahrung, wie nöthig uns ihre Gegenwart ſey, weil unſre Leute ſich nicht halb ſo gut als ſie auf den Fiſchfang verſtanden und, auch ohne dieſe Abhaltung, alle Hände voll am Schiff zu thun hatten. 1774. October.

Bey Tagesanbruch zogen wir das Schiff tiefer in die Bucht, und brachten es um neun Uhr in einer ſehr bequemen Lage dicht ans Ufer. Da das Wetter heut etwas gelinder war, ſo giengen wir ans Land und ſchlugen die Gezelte, eben da wo ſie ehemals geſtanden, wiederum auf. Die jungen Vögel vom vorigen Jahr, die unſre betrüglichen Feuergewehre noch nicht kannten, ließen uns unbekümmert ſo nahe an ſich kommen, daß auch der ungeübteſte Schütze ſie nicht leicht verfehlen konnte. Eine ſo bequeme Gelegenheit, beydes unſre zoologiſchen Sammlungen und unſre Küche zu verſorgen, ließen wir natürlicherweiſe nicht ungenutzt. Baumkletten nebſt andern kleinen Vögeln, konnten für eben ſo gute Leckerbiſſen gelten als unſre Ortolane, und überhaupt würde faſt ein jeder Neu-Seeländiſcher Landvogel, Habichte allein ausgenommen, der beſten europäiſchen Tafel Ehre gemacht haben.

Nachmittags begleiteten wir Capitain Cook nach Cannibal-Cove, die nordwärts dicht an unſre Bucht (nemlich Schip-Cove) gränzte. Sellerie und Löffelkraut wuchſen dort häufig am Strande, und der Capitain hatte ſichs zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht, dergleichen heilſame Kräuter für ſein Schiffsvolk einzuſammlen, wo ſie nur zu finden waren. Unterdeß daß die

*) Dies iſt eine von denen Fiſcharten, die man in allen Theilen des Weltmeeres antrift. So fängt man ſie z. E. an der Engliſchen Küſte, in der Mittelländiſchen See, am Vorgebürge der guten Hofnung und im Süd-Meer.

1774. October. Matrosen sich mit dieser Arbeit beschäftigten, streiften wir im Walde umher, und fanden einen wahren Kohl-Palmbaum (*areca oleracea*) von derselben Art, die wir schon auf Norfolk-Eyland angetroffen hatten.

In diesem, verhältnißweise, kalten Lande war uns dies ein unerwarteter Fund und zugleich ein Beweiß, daß der Kohlpalm-Baum weit härtlicher als alle übrigen Palmenarten seyn müße. Gegen Abend kehrten wir mit einer vollen Bootsladung antiscorbutischer Kräuter zurück, die uns allen sehr dienlich, denen aber die vergiftet gewesen, besonders willkommen waren. Sie erwarteten nemlich, von dem Gebrauch eines solchen blutreinigenden Mittels, die sicherste Herstellung ihrer Gesundheit und ihrer Kräfte. Bey Sonnenuntergang ward abermahls eine Kanone abgefeuert, weil sich noch immer keiner von den Einwohnern hatte sehen lassen.

Am folgenden Tage stürmte es gewaltig und war um desto kälter, weil der Wind über die hohen, mit Schnee bedeckten, Alpen her kam. Gegen Abend fiel heftiger Regen ein, der abwechselnd, mit dickem Nebel begleitet, volle 24 Stunden anhielt. Nach Verlauf dieser Zeit stellte sich Nordwestwind ein, wodurch das Wetter bald wieder gänzlich heiter ward.

Am 22ten gieng die Sonne, am wolkenfreyen Himmel, in aller ihrer Pracht auf; das gefiederte Chor lies sich, zum ersten mahl nach unsrer Ankunft, auf allen Seiten hören, und verkündigte einen schönen Frühlingstag. Unsre Officiere eilten daher sämtlich auf die Jagd, wir aber giengen, mit Capitain Cook, in einem Boote längst der Küste gegen Point-Jackson, und stiegen in verschiedenen kleinen Buchten ans Land. Nachmittags machten wir eine Fahrt nach dem Hippah-Felsen und zündeten daselbst ein Feuer an, um, durch dieses Signal, die Einwohner herbey zu locken. Von dort aus besuchten wir auch unsern auf Motu-Aro ehemals angelegten Küchengarten, fanden aber die Pflanzen alle verblüht und die Saamen größtentheils von den Vögeln gefressen. Gegen Abend kamen die Officiers, nach einer sehr ergiebigen Jagd, sämtlich wieder an Bord; die Matrosen waren unterdeß auch nicht müßig gewesen, sondern brachten ansehnliche Vorräthe frischer Kräuter und eine ziemliche Parthey Fische mit sich. Ein so allgemein glücklicher Erfolg gab im ganzen Schiffe

Anlaß zu einer Art von Feste, bey welchem der Leichtsinn des Seevolks auf einmahl aller vorigen Trübsale vergaß. 1774. October.

Nachdem wir noch einen Tag länger, wiewohl vergebens, auf die Ankunft der Indianer gewartet hatten, nahmen wir uns vor, sie in den südwärts gelegenen Buchten selbst aufzusuchen. Unterdeß daß hiezu, am 24sten bald nach Tagesanbruch, Anstalt gemacht wurde, zeigten sich zwey seegelnde Canots im Eingang von Shag-cove. Wir vermutheten, daß sie unserntwegen kämen, allein, so bald sie das Schif gewahr wurden, nahmen sie die Seegel ein und ruderten in größter Eil davon. Diese Schüchternheit, die wir sonst gar nicht an ihnen gewohnt waren, machte uns natürlicherweise nur desto begieriger, sie zu sprechen, um die Ursach ihres Mistrauens zu ergründen. In dieser Absicht fuhr Capitain Cook mit uns in seinem Boot nach Shag-cove. Von Austernsammlern und See-Raben (*Shags*) die sich dort in großer Anzahl aufhalten, schossen wir nicht wenige; von den Indianern aber, die wir anzutreffen hofften, war nirgends eine Spur zu finden. Schon wollten wir wieder umkehren, als vom südlichen Ufer her eine Stimme erscholl und, bey näherem Umsehen, etliche Leute oben auf den höhern Bergen zum Vorschein kamen. Auf einer kleinen waldigen Anhöhe standen noch drey oder vier andre; nicht weit davon lagen mehrere Hütten zwischen den Bäumen, und unterhalb waren die Canots auf den Strand gezogen. Bey diesen stiegen wir an Land. Die Indianer besannen sich eine Zeitlang, ob sie auf unser Winken herabkommen wollten oder nicht; endlich wagte es einer, und so bald er, nach hiesiger Landessitte, zum Friedenszeichen unsre Nasen mit der seinigen berührt hatte, folgten seine Cameraden, desgleichen die übrigen, welche bisher auf den höheren Bergen geblieben waren. Sie hatten sämtlich alte, abgetragene Stroh-Mäntel an, die Haare hiengen ihnen zottigt um den Kopf, und der Unreinlichkeit wegen konnte man sie schon von ferne wittern. Unter allen diesen Leuten waren uns höchstens drey oder viere bekannt, sobald sie sich aber nahmkündig machten, erinnerten wir uns andrer ehemaligen Bekannten und fragten nach ihrem Befinden. Die Antwort, welche darauf erfolgte, war indessen so verworren, daß wir sie nicht deutlich verstanden; nur so viel brachten wir heraus, daß sie von einer Schlacht sprachen und verschiedne von ihren Landsleuten angaben, die das Leben dabey eingebüßt hatten. Zu gleicher Zeit

1774. October. fragten sie einmahl nach dem andern, ob wir ungehalten auf sie wären, und ob unsre Freundschafts-Bezeugungen auch wohl treuherzig gemeynt seyn möchten? Sowohl diese Reden, als ihre sichtbare Verlegenheit, ließen uns nicht ohne Ursach vermuthen, daß sie mit der Mannschaft irgend eines europäischen Schifs unglücklicher Weise in Streit gerathen seyn müßten, und natürlicher Weise fiel uns dabey unsre ehemalige Begleiterin, die Adventure, ein. Doch, weit entfernt ihnen vor der Hand etwas hievon merken zu lassen, suchten wir vielmehr ihr Zutrauen wieder zu gewinnen, und das gelang uns auch, indem wir die Unterredung auf einen andern Gegenstand lenkten, namentlich, Fische zu kaufen begehrten. Der Gedanke etwas zu erwerben, machte sie auf einmahl guten Muths; sie liefen zu ihren Canots, räumten die darüber gedeckten Matten weg, und brachten eine Menge Fische zum Vorschein, die vermuthlich diesen Morgen erst gefangen waren. Für etwas tahitisches Zeug, einige Nagel, Medaillen und Stückchen rothen Tuchs, überließen sie uns so viel, als unsre ganze Mannschaft zu einer Mahlzeit brauchte. Ein Mann von mittlerm Alter, dem Schein nach der Vornehmste unter den Anwesenden, sagte uns nunmehro er heiße Piterré, und bezeigte sich besonders freundschaftlich. Seine Cameraden thaten es ihm darinn bald nach und wurden endlich so zutraulich, daß sie versprachen, morgen früh allerseits an Bord zu kommen. Mit dieser Versicherung schieden wir aus einander, nicht ohne den eigenthümlichen Character ihres Muths zu bewundern, der den Gedanken: „sich vor einem Feinde verbergen" für ganz unzuläßig hält, und sie auch jetzt, so wie ehemals in Dusky-bay, *) bewogen hatte, ihrer Besorgniß und unsrer Ueberlegenheit ohnerachtet, von freyen Stücken hervor zu kommen! Gleichwohl hatten sie, wie aus der Folge dieser Erzählung erhellen wird, nur allzugültige Ursach unsre Rache zu fürchten.

Piterré und seine Gefährten hielten Wort; sie kamen des andern Morgens, bey Sonnen Aufgang, in fünf Canots angezogen und verkauften uns eine große Menge schmackhafter Fische, wodurch der Ueberfluß an unsern Tafeln auf einmahl wieder hergestellt ward. Als der Handel mit Fischen geschlossen war, brachten sie allerhand Stücke grünen nephritischen Steins, die theils zu Meißeln, theils zu Zierrathen verarbeitet waren, hervor, um solche gegen tahitisches Zeug, englisch Tuch oder Eisenwerk, zu vertauschen, und als auch von

*) Siehe im ersten Bande dieser Reisen pag. 104. und namentlich pag. 129.

dieſen Artikeln niemand mehr etwas begehrte, kehrten ſie nach dem Ufer zurück. Ein Theil unſrer Mannſchaft war daſelbſt mit Waſſerfüllen, Holhauen, u. d. g. Arbeiten beſchäftigt, auch hatte Herr Wales, ſeine Sternwarte dort aufgerichtet; hier boten ſie ihre Koſtbarkeiten von neuem aus und nahmen, nach einem ſo wohl angewandten Tage, das Nachtquartier auf dem nächſten Strande. Am folgenden Morgen giengen ſie unſerntwegen wieder auf den Fiſchfang und verſorgten uns, Tag für Tag, ſo reichlich, daß wir ſtets friſchen Vorrath hatten. Die mehreſte Zeit über und am liebſten hielten ſie ſich bey den Arbeitern am Strande auf, weil verſchiedene von ſelbigen, vornemlich ein paar See-Soldaten, Vergnügen daran fanden, Stunden lang mit ihnen zu ſprechen, ſo gut es ihre Kenntnis der hieſigen Sprache erlaubte. Dieſer vertraute Umgang machte die Indianer in kurzem ſo offenherzig, daß ſie ihren neuen europäiſchen Freunden eine Geſchichte erzählten, die uns allen ſehr auffallend vorkam. Es habe nehmlich, ſagten ſie, vor einiger Zeit ein fremdes Schiff allhier vor Anker gelegen, deſſen ganze Mannſchaft, in einem Treffen mit den Einwohnern, erſchlagen und gefreſſen worden wäre! Dieſe Nachricht klang fürchterlich genug um uns zu erſchrecken, zumahl da wir befürchten mußten, daß die *Adventure* damit gemeynt ſey. Um mehr Licht davon zu bekommen, fragten wir die Wilden nach verſchiedenen einzelnen Umſtänden und entdeckten bald dies, bald jenes, wodurch unſre Vermuthung immer mehr auſſer Zweifel geſetzt ward. Endlich merkten ſie, daß dieſer Gegenſtand uns ganz beſonders am Herzen liegen müſſe, weil wir gar nicht aufhörten ſie darüber auszufragen; ſie weigerten ſich alſo auf einmahl, ein mehreres davon zu ſagen, und ſtopften ſogar einem ihrer Landsleute, durch Drohungen, den Mund, da er eben im Begrif war uns den ganzen Verlauf nochmahls im Zuſammenhange zu erzählen. Dies machte Capitain Cook immer begieriger etwas zuverläßiges vom Schickſal der Adventure zu wiſſen; er rief deshalb den Piterré, nebſt noch einem andern Wilden, in die Kajüte, und verſuchte, ſich ſo deutlich als möglich gegen ſie zu erklären. Allein, beyde läugneten, daß den Europäern das geringſte zu Leide geſchehen ſey. Indeſſen war noch die Frage, ob ſie auch recht verſtanden was wir eigentlich von ihnen zu wiſſen verlangten, und ob wir ihnen den Innhalt unſrer Frage nicht deutlicher und anſchaulicher machen müßten? Dieſen Endzweck zu erreichen ſchnitten wir zwey Stückchen

1774. October.

1774. October. Pappier in Gestalt zweyer Schiffe aus, davon das eine die Resolution, das andre die Adventure vorstellen sollte. Alsdenn zeichneten wir den Plan des Havens auf einem größeren Pappier, zogen hierauf die Schiffe so viel mahl in- und aus den Haven, als wir würklich darinn geankert hatten und wieder abgesegelt waren, bis zu unsrer letzten Abreise im November. Nun hielten wir eine Zeitlang ein; und fiengen sodann an, Unser Schiff nochmals hereinzuziehn; hier unterbrachen uns aber die Wilden, schoben unser Schiff zurück und zogen das Pappier, welches die Adventure vorstellte, in den Haven und wiederum heraus, wobey sie zugleich an den Fingern zählten, seit wie viel Monden dieses Schiff abgesegelt sey. Auf solche Art erfuhren wir, mit zwiefachem Vergnügen, nicht nur, daß unsre ehemalige Reisegefährten gewiß von hier abgesegelt wären, sondern auch, daß die Einwohner mit einem Grad von Scharfsinn begabt sind, der bey weiterer Ausbildung alles mögliche erwarten läßt. In Absicht der Geschichte blieb uns nur allein das noch räthselhaft, wie sich ihre erste Aussage, von einem Treffen zwischen den Indianern und Europäern, mit der letzten Versicherung reime, daß unsern Landsleuten kein Leid wiederfahren, und die Adventure wiederum von hier abgegangen sey? Gleichwie man aber das, was man wünscht, auch zu hoffen pflegt; so suchten wir uns endlich damit zu beruhigen, daß bey dem ersten Theil der Erzählung, unserer Seits, ein Misverständniß obwalten müße. Und würklich kamen wir über diesen Punkt nicht ehe als bey der Rückkunft nach dem Cap ausser Zweifel; dort erzählte man uns, daß die Adventure, bey ihrer letzten Anwesenheit in Neu-Seeland, ein Boot mit zehen Mann eingebüßt habe. Hoffentlich wird es meinen Lesern nicht zuwieder seyn, von diesem traurigen Vorfall etwas bestimmteres zu vernehmen; ich will also das, was ich, bey meiner Rückkunft nach England, von den Leuten der Adventure in Erfahrung gebracht, mit demjenigen, was die Neu-Seeländer davon erzählt haben, verbinden. Nachdem Capitain Furneaux durch Sturm und Nebel von uns getrennt worden, sahe er sich genöthigt am 9ten November 1773, auf der nördlichen Insel von Neu-Seeland, namentlich in der Bay Tolaga, vor Anker zu gehen. Von hier segelte er am 16ten wiederum ab, und langte am 30ten, einige wenige Tage nach unsrer Abreise, in Königin Charlotten-Sund an. O Maï, (der Indianer aus der Insel

Raietea, der sich am Bord der *Adventure* befand,) erzählte mir in England, 1774.
Er sey der erste gewesen, der die Innschrift am Baume entdeckt hätte, an dessen Oktober
Fuß die Flasche mit der Nachricht von unsrer Abreise verscharrt worden war. Er zeigte die Innschrift dem Capitain, der gleich nachgraben ließ, und die Flasche nebst dem darin verschlossenen Briefe fand. Selbigem zufolge machte dieser auch unverzüglich Anstalt die Reise fortzusetzen. Schon war sein Schiff seegelfertig, als er noch ein Boot nach Gros-Cove abschickte, um eine Ladung Löffelkraut und Sellerie von dort herzuholen. Das Commando dieses kleinen Detaschements ward einem gewissen Herrn Rowe anvertraut. Dieser unglückliche junge Mann hatte, bey einer sonst guten Denkungsart, die Vorurtheile der seemännischen Erziehung noch nicht völlig abgelegt. Er sahe z. E. alle Einwohner der Südsee mit einer Art von Verachtung an, und glaubte eben dasselbe Recht über sie zu haben, welches sich, in barbarischen Jahrhunderten, die Spanier über das Leben der amerikanischen Wilden anmaaßten. Seine Leute landeten in Gras-Cove, und fiengen an Kräuter abzuschneiden. Vermuthlich hatten sie, um mehrerer Bequemlichkeit willen, bey dieser Arbeit ihre Röcke ausgezogen; wenigstens erzählten uns die Indianer in Königin-Charlotten-Sund, der Streit sey daher entstanden, daß einer von ihren Landsleuten den unsrigen eine Jacke gestohlen hätte. Dieses Diebstahls wegen habe man sogleich Feuer auf sie gegeben und so lange damit fortgefahren, bis die Matrosen kein Pulver mehr gehabt: Als die Eingebohrnen dies inne geworden, wären sie auf die Europäer zugerannt, und hätten selbige bis auf den letzten Mann erschlagen. Da mir selbst erinnerlich ist, daß Herr Rowe immer zu behaupten pflegte, die Neu-Seeländer würden das Feuer unserer Musketerie nicht aushalten, wenn es einmal zum Schlagen käme; so kann es ganz wohl seyn, daß er bey dieser Gelegenheit einen Versuch dieser Art habe anstellen wollen. Schon in Tolaga-Bay hatte er große Lust bezeugt, auf die Einwohner zu feuern, weil sie ein klein Brandtewein-Fäßgen entwendet; auf das gutherzige und weisere Zurathen des Lieutenant Burney ließ er sich jedoch damahls eines bessern bereden. Als Capitain Furneaux sahe, daß das abgefertigte Boot zween volle Tage ausblieb, schickte er vorgedachten Lieutenant Burney in einem andern wohl bemannten und stark bewafneten Boote ab, um jenes aufzusuchen. Dieser erblickte am Eingang von East-Bay ein großes Canot voll Indianer, die aus allen Kräf-

1774. October. ten fort ruderten, ſo bald ſie das Boot der Adventure gewahr wurden. Die Unſrigen ruderten tapfer hinterdrein; allein, aus Beſorgniß eingeholt zu werden, ſprangen die Neu-Seeländer ſämtlich ins Waſſer und ſchwammen nach dem Ufer zu. Herrn Burney kam dieſe ungewöhnliche Furcht der Wilden ſehr befremdend vor; doch, als er das ledige Canot erreicht hatte, ſahe er leider nur zu deutlich was vorgefallen war. Er fand nämlich in dieſem Fahrzeuge verſchiedene zerfezte Gliedmaaßen ſeiner Schifs-Cameraden, und einige ihrer Kleidungs-Stücke. Nach dieſer traurigen Entdeckung ruderten ſie noch eine Zeitlang umher, ohne von den Indianern etwas anſichtig zu werden, bis ſie um ein Uhr in Gras-Cove, als dem eigentlichen Landungsort der verunglückten Mannſchaft, ankamen. Hier war eine große Anzahl von Indianern verſammlet, die ſich, wieder ihre Gewohnheit, beym Anblick der Europäer ſogleich in wehrhafte Verfaſſung ſezten. Der ſeitwärts gelegene Berg wimmelte von Menſchen, und an vielen Orten ſtieg ein Rauch auf, der vermuthen ließ, daß das Fleiſch der erſchlagnen Europäer ſchon zu einer feſtlichen Mahlzeit zubereitet werde! Dieſer Gedanke erfüllte ſelbſt die hartherzigſten Matroſen mit Grauſen und machte ihnen das Blut in allen Adern ſtarren; doch, im nächſten Augenblick entbrannte ihre Rachgier, und die Vernunft mußte unter dieſem mächtigen Inſtinct erliegen. Sie feuerten und tödteten viele von den Wilden, trieben ſie auch zulezt, wiewohl nicht ohne Mühe, vom Strande, und ſchlugen ihre Canots in Trümmern. Nunmehro, da ſie ſich ſicher dünkten, ſtiegen ſie ans Land, und durchſuchten die Hütten. Sie fanden mehrere Bündel Löffelkraut, welche ihre unglücklichen Cameraden ſchon zuſammengebunden haben mußten und ſahen viele Körbe voll zerſtückter und zerſtümmelter Glieder, unter welchen ſie die Hand des armen Rowe deutlich erkannten. Die Hunde der Neu-Seeländer fraßen indeß am Strande von den herumliegenden Eingeweiden! Von dem Schifs-Boote waren nur wenige einzelne Stücke zu ſehen; Herr Burney vermuthete daher, daß die Wilden es zerſchlagen haben möchten, um die Nägel herauszuziehn, auch iſts nicht unwahrſcheinlich, daß die Unglücklichen, die hier ums Leben gekommen, ihr Boot bey ablaufender Ebbe auf dem trocknen Boden ſitzen laſſen, und folglich ſich ſelbſt das lezte Mittel benommen hatten, ihrem traurigen Schickſal durch die Flucht zu entrinnen. Nach

einem

einem solchen Verlust, den Capitain Fourneaux um desto empfindlicher fühlte, weil Herr Rowe sein Anverwandter war, seegelte er am 22sten December aus Königin-Charlotten-Sund ab, und paßirte das Cap Horn, ohne irgendwo Land zu sehen oder vor Anker zu gehen, bis am 19 März 1774, da er das Cap der guten Hoffnung erreichte. Vom Cap kehrte er nach England zurück, und langte am 15 Julius, mithin um eben die Zeit, zu Spithead an, da wir, auf der andern Hemisphäre, mit Entdeckung der Neuen Hebridischen Inseln beschäftigt waren. 1774. October.

Die Neu-Seeländer sind von jeher allen Nationen, welche zu ihnen gekommen, gefährliche Feinde gewesen. Der erste Entdecker dieses Landes, *Abel Janſſen Taſmann*, ein Holländer, verlohr vier von seinen Matrosen an einem Ankerplaße, den er, dieses Vorfalls wegen, die Mörder-Bay nannte, und der vermuthlich mit der vom Capitain Cook sogenannten blinden Bay einerley ist. Die Einwohner nahmen einen der erschlagnen Matrosen mit sich und wissen also, ohnstreitig schon seit 1642, wie das Fleisch eines Europäers schmeckt. Den Engländern haben sie durch die so eben erzählte Geschichte noch weit ärger, den Franzosen aber schlimmer als allen übrigen mitgespielt, indem sie Herrn *Dufresne Marion* mit acht und zwanzig Mann erschlagen und gefressen haben! *Mr. Crozet, Capitaine de brûlot* in französischen Diensten, der, auf einer Reise nach Ost-Indien, gerade zu der Zeit am Cap der guten Hoffnung vor Anker lag, als wir, von unserm Kreislauf, eben daselbst anlangten, erzählte mir das traurige Schicksal, welches *Mr. Dufresne Marion* betroffen hatte. Herr *Crozet* commandirte nemlich das Königliche Schif, den *Maſcarin*, als zweyter Officier, unter besagtem Herrn von *Marion*, und gieng, nebst noch einem Schiffe welches ihn begleitete, auf dem Nördlichen Theil von Neu-Seeland in der Bay der Eilande, vor Anker *). Der Verlust, den er durch Sturm an seinen Masten erlitten hatte, nöthigte ihn, hier in den Wäldern, neue zu suchen. Er fand auch würklich einige Bäume die dazu taugten, nur schien es fast unmöglich sie von den Bergen nach dem Wasser herab zu schaffen. Doch

*) Man sehe im ersten Bande pag. 85. und 180. wo ich der Entdeckungen des Herrn Marions vor dessen Ankunft in Neu-Seeland erwähnt habe.

1774. October. Noth kennt kein Gesetz; diesem Grundsatz gemäß mußte auch Herr Crozet sich zu der mühsamen Arbeit bequemen, durch die dicksten Wälder, einen drey Meilen langen Weg bis nach den Ort hin aushauen zu lassen, wo die zu Masten brauchbaren Stämme vorhanden waren. Indeß daß diese langweilige Unternehmung zu Stande kam, schlug ein Theil seiner Leute, auf einem Eiland, einige Zelte auf, um mit mehrerer Bequemlichkeit Trinkwasser zu füllen, und einzelne Partheyen nach Brennholz auszuschicken. Bey so bewandten Umständen hatten sie hier schon 39 Tage zugebracht, und sich das Zutrauen der Einwohner dergestalt erworben, daß ihnen diese, mit der größten Zudringlichkeit, ihre Mädchen anboten. Eines Tages gieng Herr Marion in Begleitung etlicher anderer Personen, an's Land, um nach den verschiedentlich angestellten Arbeitern zu sehen. Die Leute, die mit dem Anfüllen der Wasserfässer zu thun hatten, besuchte er zuerst; von da wollte er zu den Zimmerleuten gehen, die unter Herrn Crozets Aufsicht im Walde arbeiteten, vorher aber, wie er gemeiniglich zu thun pflegte, in dem Hippah oder Festung der Indianer, wo ihn der Weg vorbey führte, einsprechen. Hier muß er mit seiner ganzen Begleitung umgekommen seyn, denn man hat nachher nichts weiter von ihm vernommen. Der Lieutenant, auf den in Abwesenheit Herrn Marions das Commando des Schiffes gefallen war, wunderte sich zwar, daß jener am Abend nicht wieder an Bord kam, doch beruhigte er sich damit, daß die Umstände ihn genöthigt haben würden, die Nacht über am Lande zu bleiben, wozu auch, in den Zelten, alle Bequemlichkeit vorhanden war. In dieser Meynung schickte er am folgenden Morgen, ganz unbesorgt, eine Parthey Matrosen aufs Holzhauen, und diese giengen jenseits der in Capitain Cooks Carte angedeuteten Landzunge, ans Ufer *). Ein Trupp von Wilden, der, seit dem gestrigen Vorfall im Hippah, allhier im Hinterhalt liegen mochte, nahm den Augenblick wahr da die Holzhauer sämtlich an der Arbeit waren, überfiel selbige und ermordete sie alle, bis auf einen einzigen Matrosen, der queer über die Landzunge davon rannte, sich in die See stürzte und, obgleich verschiedentlich von Wurfspießen verwundet, nach den Schiffen hinschwamm. Er war so glücklich, daß man ihn gewahr ward und an Bord half, wo seine

*) S. Hawkesworths zweyter Samml. der englischen Seereisen, 4. Band, S. 352.

Erzählung bald ein allgemeines Schrecken verbreitete. Herr Crozet befand 1774. October.
ſich unterdeß mit den Zimmerleuten noch immer im Walde, folglich in Gefahr von den Wilden abgeſchnitten, und nicht beſſer als ſeine unglücklichen Landsleute behandelt zu werden. Um ihn dafür zu warnen, ward unverzüglich ein Corporal mit vier Seeſoldaten abgeſchickt und zugleich etliche Boote beordert, bey den Kranken-Zelten auf Herrn Crozet zu warten. Der Corporal kam glücklich zu Herrn Crozet hin, und dieſer hatte es ſeinen guten Maasregeln zu verdanken, daß auch er wohlbehalten an den Ort anlangte, wo die Schiffsboote für ihn bereit lagen. Schon glaubte er, der Aufmerkſamkeit der Wilden gänzlich entgangen zu ſeyn; hier aber, wo er ſich einſchiffen wollte, war eine große Menge derſelben beyſammen, die ſich aufs beſte gepuzt *) und verſchiedene Führer an ihrer Spitze hatten. Nun kam alles auf Entſchloſſenheit an, und daran fehlte es, zum Glück, Herrn Crozet nicht. Er befahl denen vier Seeſoldaten beſtändig im Anſchlag zu bleiben und, auf das erſte Zeichen, ihren Mann ja nicht zu verfehlen. Darauf ließ er die Kranken-Zelte abbrechen und nebſt dem Geräthe der Zimmerleute in die Böte ſchaffen. Eben dahin mußten ſodann auch die Arbeiter allgemach folgen, indeß er ſelbſt mit ſeinen vier Scharfſchützen, auf den vornehmſten Befehlshaber der Wilden zugieng. Dieſer erzählte ihm ſogleich, daß einer ihrer Anführer, den er nannte, Herrn Marion erſchlagen habe. Statt aller Antwort ergrif Capitain Crozet einen Pfal, ſtieß ſolchen mit Heftigkeit, dicht vor den Füßen des Wilden, in die Erde, und gebot ihm, nicht um ein Haar breit näher zu kommen. Die Kühnheit dieſer Handlung ſetzte ſowohl den Anführer, als ſeinen ganzen Trupp ſichtbar in Erſtaunen und Herr Crozet wußte ihre Beſtürzung ſehr gut zu nutzen indem er verlangte, daß alle Anweſende ſich nieder ſetzen ſollten, welches auch ohne Wiederrede geſchah. Nun gieng er ſo lange vor den Neu-Seeländern auf und ab, bis alle ſeine Mannſchaft eingeſchift war; darauf mußten die Scharfſchützen folgen, und Er ſtieg ganz zulezt in's Boot. Kaum waren ſie vom Lande abgefahren, als die Neu-Seeländer ſämmtlich

*) Das thun ſie allemahl wenn ſie eine Schlacht liefern wollen.

1774. October. aufſtanden den Schlachtgeſang anſtimmten, und mit Steinen nach ihnen warfen; die Matroſen ruderten aber ſo ſchnell, daß ſie bald auſſer dem Wurf waren, und ſolchergeſtalt wohlbehalten ans Schiff zurück kamen. Seit dieſem Vorfall machten die Neu-Seeländer immer mehrere Verſuche, die Franzoſen wo möglich ganz und gar aufzureiben. So wagten ſie z. E., mitten in der Nacht, einen Anfall gegen die auf der kleinen Inſel campirenden Arbeiter, um die es auch gewiß würde geſchehen geweſen ſeyn, wenn ſie nicht ſo ſehr auf ihrer Huth geweſen wären. Ein ander mahl führten ſie, in mehr als hundert großen, ſtark bemannten Canots, einen förmlich combinirten Angrif auf die beyden Schiffe aus; dieſer Verſuch bekam ihnen aber ſehr übel, denn ſie wurden von der Artillerie häslich empfangen und abgewieſen. So anhaltende Feindſeligkeiten überzeugten Herrn Crozet endlich, daß er ſeine Schiffe unmöglich ehe mit Maſten würde verſorgen können, bis die Einwohner aus ihrem großen, wohlbefeſtigten Hippah vertrieben wären. Auf dieſe Expedition gieng er alſo eines Morgens mit einem ſtarken Commando aus. Die Einwohner erwarteten ihn wohl vorbereitet; er fand ſie in großer Anzahl hinter ihren Palliſaden auf den Streitgerüſten, die Capitain Cook in ſeiner erſten Reiſegeſchichte beſchreibt *). Die Franzoſen griffen die Beſatzung durch ein beſtändig unterhaltenes Peloton-Feuer an, welches von ſo kräftiger Würkung war, daß die Neu-Seeländer bald von ihren Streit-Bühnen herab ſprangen und hinter den Palliſaden Schutz ſuchten. Um ſie auch von da aus zu verjagen, mußten die Zimmerleute anrücken und eine Breſche in die Palliſaden machen. In die erſte Oefnung welche entſtand, ſtellte ſich ſogleich ein Anführer der Indianer und ſuchte, mit ſeinem Spieß, den Zimmerleuten Einhalt zu thun. Herr Crozet hatte ſich aber einige gute Schützen gewählt, durch welche er dieſen wehrhaften Indianer augenblicklich niederſchieſſen ließ. Alsbald rückte ein andrer in ſeine Stelle, trat auf den Leichnam ſeines Vorgängers und ſetzte ſich zur Wehr. Auch dieſer ward ein Opfer ſeines unerſchroknen Muths, und auf ſolche Art blieben, auf dieſem gefährlichen Ehrenpoſten, acht Befehlshaber, einer nach dem andern. Da die Indianer ihre Anführer ſo ſchnell fallen ſahen, ergriffen die übrigen die Flucht, verlohren aber durch das Nachſetzen der

*) S. Hawkesworths Sammlung der neueſten engl. See-Reiſen, in 4. 2ter Band, S. 339. u. f.

Sieger noch viel Leute. Herr Crozet both 50 Thaler für einen lebendigen Neu-Seeländer, es war aber den Franzosen nicht möglich, nur einen einzigen habhaft zu werden. Ein Soldat, der die Prämie gern verdienen wollte, bekam einen alten abgelebten Greis zu packen, und suchte ihn zum Capitain zu schleppen. Der Wilde aber, der keine andre Waffen hatte, biß dem Franzosen in die Faust, welches diesen dermaaßen schmerzte, daß er ihn im ersten Jähzorn mit dem Bayonet niederstieß. In dem eroberten Hippah fand sich eine große Menge Zeug, Waffen, Werkzeuge und rohes Flachs, nebst einem ansehnlichen Vorrath von troknen Fischen und Wurzeln, die vermuthlich für den bevorstehenden Winter daselbst aufbewahrt wurden. Diese blutige Unternehmung verbreitete ein solches Schrecken unter die Indianer, daß Herr Crozet seine Schiffe nun ungestört ausbessern, und, nach einem Aufenthalt von vier und sechzig Tagen, die Bay der Eilande verlassen konnte. 1774. October.

Bey dieser Streitigkeit mit den Franzosen würden die Neu-Seeländer in keinem vortheilhaften Lichte erscheinen, wenn wir nicht vermuthen könnten, daß vorher etwas vorgefallen seyn müße, wodurch sie sehr beleidigt und in Harnisch gebracht worden. Wenigstens siehet man aus ihrem übrigen Betragen gegen die Europäer, daß sie weder verrätherisch noch menschenfeindlich sind. Warum sollten wir also nicht annehmen dürfen, daß die Franzosen, ohne es vielleicht selbst zu wissen oder gewahr zu werden, ihnen etwas in den Weg gelegt, wodurch jene sich für berechtigt gehalten haben, ihrer Rachsucht dermaaßen den Zügel schießen zu lassen, als dies von rohen Wilden nur immer erwartet werden kann? Wir hatten um desto mehr Ursach der Erzählung der Einwohner von Königin Charlotten-Sund Glauben beyzumessen, weil sie ihre eignen Landsleute, unverhohlen, eines Diebstahls beschuldigten. Allein sie gaben auch deutlich genug zu erkennen, daß die Uebereilung der Unsrigen, diesen Diebstal sogleich durch Musketenfeuer, und vielleicht ohne Unterschied an dem ganzen Haufen, zu ahnden, ihre Mitbrüder aufgebracht, und sie zur Rache angereizt habe. Wir werden gebohren unsre abgemeßne Zeit auf dem Erdboden zu durchleben; will jemand, vor dem Ablauf dieser Zeit, unserm irrdischen Daseyn ein Ziel setzen, so können wir es als ein Vergehen gegen die Gesetze des Schöpfers ansehen. Dieser verlieh uns die Leidenschaften gleichsam zur Schutzwehr und bestimmte

1774. October. den Trieb der Rache, vorzüglich, zu Abwendung aller gewaltſamen Unterdrückung. Der Wilde fühlt dieſes und eignet ſich ſelbſt das Recht zu, Beleidigungen zu rächen, dahingegen in der bürgerlichen Geſellſchaft gewiſſen einzelnen Perſonen, ausſchlieſſenderweiſe, die Macht anvertraut, und zugleich die Pflicht auferlegt iſt, alles Unrecht zu rügen. Indeſſen iſt dieſe Art das Recht zu handhaben, auch in den geſitteten Ländern Europens, nicht immer, und nicht auf alle Fälle hinreichend. Wenn z. B. dieſer Gewährsmann der öffentlichen Ruhe, dieſer allgemeine Rächer des Unrechts, ſeinen eignen Arm gegen die geheiligten Rechte des gemeinen Weſens aufhebt; müßen alsdenn nicht alle bürgerliche Verbindlichkeiten aufhören, muß nicht ein jeder ſeine eigenen natürlichen Rechte ſelbſt verfechten, und den Leidenſchaften, als den urſprünglich angebohrnen Mitteln zur Selbſterhaltung wieder freyen Lauf geſtatten? Eben ſo ereignen ſich auch im Privatleben Fälle genug, wo dies billige, nicht zu tadelnde Gefühl der Rache (ſelbſt in einem äuſſerſt wohl eingerichteten Staat,) von großem Nutzen ſeyn kann. Giebt es nicht eine Menge von Beeinträchtigungen und Beleidigungen oder Beſchimpfungen, wogegen kein Geſetz ſchützt? Oder wie oft geſchiehet es nicht, daß die Großen, Macht und Einfluß genug haben, die Geſetze zu verdrehen, und, zum Nachtheil des unglücklichen, freundloſen Armen, zu vereiteln? Dergleichen Fälle würden nun gewiß noch ungleich häufiger vorkommen und bald in den höchſten Grad der Gewaltthätigkeit übergehen, wenn die Furcht nicht wäre, daß der beleidigte Theil das Recht: ſich und ſein Eigenthum zu ſchützen, (welches er andern anvertraut hatte) endlich einmahl in ſeine eigne Hände zurücknehmen mögte, ſo bald er nehmlich ſehen muß, daß diejenigen, die hierin ſeine Stelle vertreten ſollen, ihre Pflicht ſo ſchändlich unterlaſſen? Wenn ein Räuber ſich an meinem Eigenthum vergreift, ſo darf ich nicht erſt zum Richter laufen, ſondern kann, in vielen Fällen, den Böſewicht gleich auf der Stelle dafür züchtigen; auf ſolche Art haben Stock und Degen manchen Schurken in Furcht und Schranken gehalten, der dem Geſetz Troz bieten durfte.

Chi fa ſua vendetta, oltra che offende
Chi l'offeſo ha, da molti ſi difende.

ARIOST.

Ich lenke nunmehro in die Erzählung wieder ein. Die Aussage und die sehr begreiflichen Zeichen des Piteré hatten uns jetzt, über die glückliche Abreise der Adventure, völlig beruhigt. An einem schönen Tage, stellte der Capitain eine Fahrt ins Innerste von West-Bay an, um nachzusehen ob einige Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, daß die Schweine und Hühner, welche wir im vorigen Jahr an diesem unbewohnten Orte zurück gelassen, sich erhalten, und so weit fortgepflanzt hätten, daß man dereinst zahlreiche Heerden davon erwarten dürfte. Wir landeten an der nehmlichen Stelle wo wir sie ehemals ausgesetzt; allein, auf dem Strande war nicht nur keine Spur von ihnen zu finden, sondern es schien auch, die Zeit her, keine lebendige Seele in diese Gegend hingekommen zu seyn. Wir konnten also mit Grund annehmen, daß sich diese Thiere weit in den Wald hinein begeben haben müßten, und daß sie sich dort ungestört vermehren würden. Auf dem Rückwege trafen wir, am jenseitigen Ufer der Bay, etliche Familien von Indianern an, die uns eine Menge Fische überliessen. 1774. October

Nach dieser kleinen Ausfahrt blieb das Wetter immer so stürmisch und regnigt, daß wir nicht ehe als am 2ten November wieder ans Land, und zwar nach Gras-Cove, giengen. Ohne das geringste von dem traurigen Vorfall zu wissen, davon diese Bucht der eigentliche Schauplatz gewesen, stiegen wir in allen benachbarten, kleinen Buchten aus, und liefen, einzeln und unbesorgt, weit im Lande umher. In dem Gehölz auf den Bergen durchkreuzten einander Fußsteige die Menge, von Einwohnern aber war nirgends eine Spur zu sehen. Wir schossen auf dieser Streiferey mehr als 30 Stück Vögel, darunter ein Dutzend wilde Tauben waren, die sich hier von den Blättern und Saamen eines schönen großen Baums (*Sophora microphylla*) nährten. Des Abends um acht Uhr gelangten wir wieder an Bord, wo unterdeß, aus einer andern Gegend der Bay, eine große Anzahl Wilde zum Besuch angekommen war. Statt der Fische, dergleichen die Parthey des Piteré uns zuzuführen pflegte, hatten diese hier nichts denn Kleidungsstücke, Waffen und andre Merkwürdigkeiten zum Verkauf mitgebracht. Da aber diese Art des Handels, zum Nachtheil des nützlichern, bereits zu weit eingerissen war; so verbot der Capitain, daß ihnen von diesen Artikeln niemand etwas abnehmen sollte. Am folgenden Tage kamen sie wieder, um ihr Glück von neuem zu versuchen; allein, der Capitain blieb bey seinem

1774. November. vorigen Endſchluß und ſie mußten unverrichteter Sache abziehn. Dieſe Beharrlichkeit war deſto nöthiger und löblicher, da weder die gründlichſten Vorſtellungen noch das eigne Beyſpiel des Capitains, die ſtarrköpfigen Matroſen überzeugen konnte, daß der Einkauf ſolcher Spielwerke ihrer Geſundheit nachtheilig ſey, inſofern nemlich die Indianer augenblicklich aufhörten Fiſche zu Markte zu bringen, ſo bald ſie ſahen, daß Steine, Waffen, Zierrathen, und dergleichen mehr, beſſer bezahlt wurden. Die Begier womit unſre Mannſchaft ſolche Artikel einhandelte war auch in der That beynahe zu einem Grad von Raſerey angewachſen, und ſie ſcheuten ſich nicht, dieſelbe durch die niederträchtigſten Mittel zu befriedigen. Eine Parthey die einsmahls mit dem Bootsmann ausgeſchickt ward, um Beſen zu machen, trug kein Bedenken einen armen Wilden in ſeiner Hütte zu berauben. Sie nahmen ſein vorräthiges Werkzeug mit ſich, und nöthigten ihn etliche Nagel dafür anzunehmen, um der Gewaltthätigkeit wenigſtens den Anſtrich eines Tauſchhandels zu geben. Zum Glück waren die Einheimiſchen dreiſt genug, dieſen Vorfall dem Capitain zu klagen, der denn die Thäter nach Verdienſt beſtrafen ließ. So iſts, mehr oder minder, auf allen dergleichen Reiſen zugegangen und namentlich hat es die Mannſchaft der Endeavour *) in dieſem Stück nicht um ein Haar beſſer gemacht. Zu Otahiti beſtahlen ſie die Gemahlin des *Tuborai Tamaïde*, und auf Neu-Seeland behaupteten ſie ganz öffentlich, daß alles Eigenthum der Wilden, von Gott und rechtswegen, ihnen zukomme **). Doch, wie ſollte auch der Charakter des Matroſen ſich ändern können, da ſeine Lebensart unverändert Tag für Tag dieſelbe iſt? Die Seele wird bey ihm gleichſam in eben der Maaße, abgehärtet und unempfindlich als der Körper, und ihre eignen Befehlshaber klagen durchgehends über den unmenſchlichen Hang, den ſie von je her haben blicken laſſen, die friedfertigen Indianer, bey der geringſten Veranlaßung umzubringen ***). —

Da

*) Der Nahme des Schiffs, welches Capitain Cook, bey ſeiner erſten Reiſe um die Welt, von 1769 bis 1772 commandirte.

**) S. Hawkesworths Geſchichte der engliſchen Seereiſen, 4. zweyten Band pag. 102. und pag. 362. auch kann der dritte Band S. 264 nachgeſchlagen werden, wo die Officiere eben dergleichen Geſinnungen äußerten. Im erſten Bande, meines Werks, S. 214. kommt ebenfalls etwas ähnliches vor.

***) Siehe Hawkesworth's Samml. ꝛc. 2. Band, S. 361. u. mehrere Stellen.

Da die Neu-Seeländer sahen, daß von allen ihren schönen Sachen nichts mehr anzubringen war; so verliessen sie uns am vierten November durchgehends bis auf eine einzige armselige Familie die, seit den letzten beyden Tagen, des stürmischen Wetters halber, nicht einmahl für sich, geschweige denn für uns, hatte Fische fangen können. Wir trafen sie heut in der sogenannten blinden Bucht, bey einer Mahlzeit unschmackhafter Farrenkrautwurzeln, womit sie, aus Mangel beßrer Nahrung, ihren Hunger zu stillen suchten. In jeder Hütte war ein Feuer angezündet welches, natürlicher Weise, die ganze Wohnung mit Rauch und Dampf anfüllte. Die Leute mochten die Unbehaglichkeit einer solchen Atmosphäre freylich nicht ganz empfinden, weil sie gemeiniglich platt auf der Erde lagen; mir aber kam der Aufenthalt in diesen Hütten ganz unerträglich vor, wenn gleich andre Europäer kein Bedenken trugen, um der Liebkosungen einiger scheuslichen Weibsbilder wegen, hineinzugehen. Vielleicht wird man glauben, daß nur der rohe Matrose diesem thierischen Instinkt nicht habe wiederstehen können; allein, das tyrannische Element worauf Officier und Matrose in gleichem Maaße herum geschleudert werden, scheint in diesem Betracht auch allen Unterschied zwischen beyden aufzuheben, und wenn man es einmahl so weit kommen läßt, daß jede aufsteigende, noch so wilde, Begierde freyen Lauf nehmen darf, so wird freylich am Ende ein Sinn auf Kosten aller übrigen befriedigt seyn wollen. Die Nationen die wir unmittelbar zuvor auf den Neuen-Hebridischen Inseln und auf Neu-Caledonien besucht, hatten sich sehr klüglich für allen unanständigen Vertraulichkeiten gehütet; eben deshalb wandten sich die Herren nun mit desto größerer Zudringlichkeit an die ekelhaften Schönen in den unreinlichen, räuchrigen Hütten auf Neu-Seeland!

1774. November.

Am fünften erfolgte endlich wieder ein schöner Tag; der Capitain machte sich selbigen zu Nutze und fuhr mit uns nach dem Ende der Bucht hin, welches zum Besten der Schiffahrt aufgenommen werden sollte. Nachdem wir eine gute Strecke fortgerudert waren, erblickte man in der Ferne etliche Fischer-Canots, deren Mannschaft aber, so bald sie unsrer gewahr wurden, aufhörte zu fischen und eiligst wegruderte. Da wir von diesen Indianern zu vernehmen wünschten, ob es am südlichen Ende des Sundes eine Durchfahrt nach der offenen See hin gäbe? so mußten unsre Matrosen

1774. Novem-ber. ihre Kräfte anſtrengen, ſie einzuhohlen. Dies erfolgte auch bald. Wir fanden, daß die Indianer zum Theil, vor wenigen Tagen erſt, bey uns an Bord geweſen waren; ſie thaten daher ungemein freundlich und überließen uns eine Menge von den Fiſchen, welche ſie ſo eben gefangen hatten. Wegen der Hauptſache aber, nemlich wegen der Durchfahrt, ſchienen ſie uns nicht zu verſtehen, alſo verlieſſen wir ſie bald wieder, um uns ſelbſt darnach umzuſehen. Zur Linken kamen wir an einem Arm dieſes großen Gewäſſers, zur Rechten aber an verſchiedenen Bayen und Buchten vorüber. Endlich begegnete uns ein anderes Canot, welches ebenfalls heran gerufen, und wegen der Durchfahrt befragt ward. Die Indianer zeigten auf den Arm, den wir eben vorbey gefahren, und gaben zu verſtehn, daß der äußerſte ſüdliche Theil deſſelben ſich zuletzt in eine an allen Seiten mit Bergen umgebene Bay endige. Dieſer Nachricht zufolge ſteuerten wir darnach hin, und gelangten würklich an eine ſehr große Bay, deren Ufer, rechter Hand, von Menſchen wimmelte. Wir landeten, gerade da wo ſie am zahlreichſten ſtanden, und begrüßten, durch gegenſeitige Berührung der Naſen, ihre Anführer nebſt einigen andern Leuten, die gleich aus dem Haufen hervortraten, und ſich dadurch als Vornehmere, oder Standesperſohnen, auszeichneten. Der Chef oder Befehlshaber ſagte uns, daß er *Tringo-Buhi* *) heiße. Er war ein kleiner Mann, ſchon bey Jahren, aber noch ſehr munter, und that gegen uns beſonders freundlich. Sein Geſicht war durchgehends in Schneckenlinien punctirt, und in dieſem Stück von allen übrigen hier verſammelten Indianern, ausgezeichnet, als welche von ſolchen Zierrathen viel weniger aufzuzeigen hatten. Die Weiber und Mädchen ſaßen vor ihren Hütten, in Reihen, und wir erinnerten uns einige derſelben an Bord geſehn zu haben. Sie ſchienen weit beſſer mit allen Nothwendigkeiten verſorgt zu ſeyn, als die wenigen einzelnen Familien, die ſich in der Nachbarſchaft unſers Schifs aufhielten; wenigſtens waren ihre Kleider neu und rein, und manche dünkten uns ſo gar von angenehmeren Geſichtszügen, als wir ſonſt bey dieſer Nation wahrgenommen hatten. Vielleicht rührte aber dieſer Unterſchied größtentheils daher, daß

*) Tringho ſcheint bey ihnen eine Art Titul zu ſeyn, der vielen Nahmen ihrer Anführer vorgeſetzt wird.

sie jetzt von Schminke, Ruß oder anderer Schmiererey ziemlich rein waren. Die Leute merkten bald, daß es uns sehr um Fische zu thun seyn müße; da ihnen nun nicht weniger daran gelegen seyn mochte, sie los zu werden, so wuchs die Zahl der Verkäufer, mit jedem Augenblick. *Tringho-Buhi* allein schien mit dem Zulauf von Menschen nicht zufrieden zu seyn, weil der Preis der Fische die Er zu verkaufen hatte, in demselben Maaße fiel, in welchem die Menge dieser Waare zunahm. Manche verkauften uns auch ihre Waffen und Kleider, die mehresten aber waren nakt und hatten nur ein klein Stück geflochtner Matte um die Lenden gegürtet. Eine so leichte Bekleidung konnte heut wohl hinreichend seyn, weil das Wetter sehr milde, auch die Bay gegen alle Winde vollkommen geschützt war. Nachdem wir ohngefähr eine Viertelstunde am Lande mochten zugebracht haben, die Zahl der Wilden aber immer mehr anwuchs, die zulezt Ankommenden auch sämtlich ihre Waffen mitbrachten; so hielten wir es der Klugheit für gemäß, uns wieder einzuschiffen. Und das war in der That um desto rathsamer, weil der ganze Trupp jetzt über 200 Personen stark, mithin weit beträchtlicher zu seyn schien, als die Zahl sämtlicher Einwohner in allen Buchten von Königin Charlottens-Sund zusammen genommen. Schon hatten wir das Boot vom Ufer abgestoßen, als ein Matrose dem Capitain sagte, er habe eine Parthey Fische von einem Wilden bekommen, dafür diesem noch nichts bezahlt worden. Der Capitain rief also dem Neu-Seeländer, und warf ihm den einzigen Nagel, den er noch bey sich hatte, zu, so daß er ihm dicht vor die Füße fiel. Der Wilde der sich dadurch für beschimpft oder vielleicht gar für angegriffen hielt, nahm einen Stein auf, und schmiß ihn mit aller Gewalt ins Boot, doch, glücklicherweise ohne jemand zu beschädigen. Wir riefen ihm noch einmahl und zeigten auf den Nagel der für ihn bestimmt war. Nun sah er erst, wovon die Rede war, hob ihn auf, und lachte über seine hitzige Aufführung, indem er zugleich große Zufriedenheit über unser Betragen äußerte. Ein wenig mehr Uebereilung von Seiten der Matrosen, könnte, bey diesem Vorfall, leicht einen Streit mit den Eingebohrnen, und dieser, sehr gefährliche Folgen veranlaßt haben. So sehr wir uns auch hätten für berechtigt halten mögen, es übel zu nehmen, daß der Kerl uns einen Stein nachwarf; so würden doch alle Neu-Seeländer ihrem Landsmanne beygetreten seyn und uns am Ende überwältigt

1774. November.

1774. November. haben, zumahl da das Schiff fünf oder sechs Seemeilen (*leagues*) entfernt, folglich keine Hofnung zur Hülfe vorhanden war. Zum Glück wußten wir damahls noch nichts von dem Schicksahl des Herrn Rowe und seiner Gefährten; sonst würde uns die unerwartete Erscheinung so vieler Einwohner desto mehr erschreckt haben, je wahrscheinlicher es, der Gegend nach, ist, daß sie an jenem grausamen Blutbade persönlich Theil genommen haben. Wenn ich bedenke, wie oft es den Neu-Seeländern ein leichtes gewesen wäre, uns umzubringen, z. E. wenn wir uns von den Booten entfernten, einzeln auf den Bergen herumkletterten, in den Wäldern umher streiften, in den volkreichsten Gegenden landeten, und uns unbewafnet mitten unter sie mischten: So werde ich immer mehr überzeugt, daß man nicht das mindeste von ihnen zu besorgen hat, wenn man nur seiner Seits sie in Ruhe läßt, und sie nicht vorsetzlich bös macht. Eben daher dünkt es mir auch mehr als wahrscheinlich, daß die Matrosen der Adventure nicht würden erschlagen worden seyn, wenn sie sich nicht zuerst, und zwar gröblich, an den Neu-Seeländern vergangen hätten. Dem sey indessen wie ihm wolle, so können wir uns immer für glücklich schätzen, bey allen unsern kleinen Fahrten oder Gängen, nie eine Familie, ja nicht einmahl einen einzelnen Indianer angetroffen zu haben, der nicht geneigt gewesen wäre, ein Friedens- und Freundschaftsbündnis mit uns einzugehen, welches wir auch nie versäumten, ihnen anzutragen.

Die Einwohner dieser Bay versicherten uns, gleich jenen mit welchen wir im Canot gesprochen hatten, daß der Seearm, worauf wir uns jetzt befanden, am Ende ins Meer gienge. Wir setzten also unsre Fahrt weiter fort, und sahen nach einigen Wendungen, daß das Gewässer nordwärts hinter Gras-Cove und Ost-Bay weg lief. Es gab überall Buchten von verschiedener Größe und an den Ufern derselben antiscorbutische Kräuter, frische Wasserquellen und wildes Geflügel die Menge. Das Wasser war vollkommen ruhig und still, und die Berge mit stattlicher Waldung versehen, so daß es dieser Gegend auch an schönen Aussichten nicht fehlte. Ohngefähr drey Seemeilen (*leagues*) weit von *Tringho-Buhi's* Wohnplatz *) bekamen wir einige Seeraben, mit doppelten Federbüschen auf dem Kopf, zu Gesicht. Diese Gattung kann über-

*) Er bestand aus mehreren Hütten, oder einem Flecken, den die Einwohner Ko Zäghi nui nannten.

all für ein Merkmahl von der Nachbarſchaft der ofnen See gelten, denn ſie niſtet niemals weit von ſelbiger, und ſo war es auch hier. Wir ſahen nemlich, unmittelbar nachher, hohe Wellen in der Ferne, die nicht anders als vom Meere herkommen konnten. Zur linken, oder hinter Gras-Cove, entdeckten wir ein Hippah auf einem hohen Felſen, der aus einem ſchönen ebenen Grunde, wie eine Inſel aus dem Meere, hervorragte. Das ganze Feſtungswerk, war mit hohen Pfälen umgeben und ſchien in gutem Stande zu ſeyn; weil aber das Ufer eine Art von Vertiefung machte, ſo kamen wir nicht nahe genug heran, um es in genaueren Augenſchein zu nehmen. Ueberdem lag uns der Endzweck unſerer Fahrt mehr denn alles andre am Herzen und wir ſahen nunmehro ſchon, auf welche Art dieſer Seearm mit dem Meere zuſammenhieng. Er ergoß ſich nemlich in Cooks-Meerenge. Der Ausfluß deſſelben iſt ziemlich ſeicht, nicht über 14 Faden tief, auch nur ſchmal, und auſſerhalb vor ſelbigem, liegen viele hohe und gefährliche Klippen, auf denen ſich die Wellen mit großer Heftigkeit zerſchlugen, ſo daß innerhalb eine ſtarke Ströhmung entſtand. Man konnte von hier aus die nördliche Inſel von Neu-Seeland, als das jenſeitige Ufer von Cooks-Meerenge, ſehr deutlich erkennen. Es mochte ohngefähr vier Uhr ſeyn, als wir mit dieſer Entdeckung zu Stande kamen. Hätten wir jetzt um das Cap Koamaru herumſegeln können; ſo würden wir, in kurzer Zeit und mit geringer Mühe, den Ankerplatz des Schiffes wiederum erreicht haben: Allein das gieng, des wiedrigen Windes halber, nicht an. Eben ſo wenig durften wir es wagen die Nacht am Lande zuzubringen, weil die Gegend ſo volkreich, und die Bewohner derſelben uns noch nicht genugſam bekannt waren. Folglich blieb kein ander Mittel übrig als, auf dieſelbe Art wie wir hergekommen, wieder zurück zu rudern, ſo lang und beſchwerlich dieſer Weg auch ſeyn mochte. Nachdem wir bey dem Hippah und bey dem Dorfe Ko-Häghi-nui vorübergefahren, langten wir gegen zehn Uhr Abends, glücklich aber ganz ermüdet und entkräftet, am Schiffe an. Da keiner von uns ſich vorgeſtellet, daß die Fahrt ſo lange dauern würde, ſo hatte auch niemand mehr als etwas Wein oder Brantwein mitgenommen, und folglich war das ſpäte Abendbrod heut unſre erſte und einzige Mahlzeit. In der Carte von der Meerenge, welche Capitain Cook bey der vorigen Reiſe gezeichnet hat, iſt dieſer neue Seearm als eine

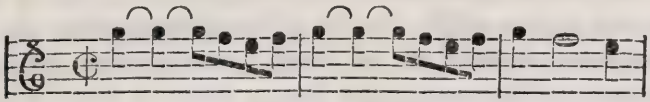
1774. November.

1774. November. Bay angedeutet, denn damals wußte man noch nicht, daß er mit besagter Strasse, oder Meerenge, Gemeinschaft habe.

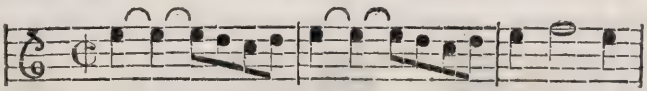
Den folgenden Tag fiel neblichtes schlechtes Wetter ein; der ehrliche Piteré ließ sich aber dadurch nicht abhalten mit seinen Gefährten zu uns zu kommen. Capitain Cook glaubte ihm, für die wesentlichen Dienste welche er uns bisher geleistet hatte, eine öffentliche Erkenntlichkeit schuldig zu seyn. Zu dem Ende rufte er ihn heut in die Cajütte und kleidete ihn, vom Kopf bis auf die Füße, nach europäischer Weise. Piteré schien über seinen neuen Anzug hocherfreut und ließ sich deutlich merken, daß er stolz darauf sey, bey uns in Gunst zu stehn. Er hielt sich aber auch durch dies Geschenk für so vollkommen belohnt, daß er es nicht wagte noch um irgend etwas zu bitten welches, hier zu Lande, für einen seltnen Grad von Mäßigung gelten konnte. Wir nahmen ihn, in seinem ungewohnten Staat, mit nach Long-Eyland auf die Jagd, und von da wieder an Bord zum Mittagsessen. Für einen rohen Wilden betrug er sich bey Tische ungemein sittsahm und manierlich. Ich glaube auch, daß er die Ueberlegenheit unsrer Kenntnisse, Künste, Manufacturen und Lebensart zum Theil würklich fühlen mochte, denn er war in unserer Gesellschaft sehr gern und immer sehr vergnügt. Dem ohnerachtet lies er sich nicht ein einziges mahl merken, daß er mit uns ziehen wolle, sondern lehnte es vielmehr ab, wenn wir's ihm antrugen. Freylich kann es seltsahm scheinen, daß ihm, auch bey der unvollkommensten Vorstellung von unsern Vorzügen, die elende unstäte Lebensart seiner Landsleute habe lieber seyn können, als alle die Vortheile, welche er bey uns, theils würklich schon genoß, theils in der Folge noch zu gewarten hatte. Ich habe aber schon an einem andern Orte bemerkt, daß die Wilden durchgehends so zu urtheilen pflegen; und ich will jetzt nur noch hinzufügen, daß selbst civilisirte Völker nicht anders denken. Die Macht der Gewohnheit zeigt sich nirgends deutlicher als in denen Fällen, wo sie allein den Bequemlichkeiten des gesitteten Lebens die Wage hält!

Gegen Abend kehrte Piteré mit seinen Gefährten ans Land zurück, sein vermeyntes Glück hatte ihn aber nicht stolz gemacht, denn er kam am andern Morgen, nach wie vor, mit frischen Fischen zu uns. Wir hörten ihn und seine Gesellschafter ofmahls am Lande singen, und zuweilen pflegten sie uns auch wohl an Bord ein Liedchen zum Besten zu geben. In Neu-Seeland ist man in

der Muſik ungleich weiter gekommen, als auf den Societäts und freundſchaftlichen Inſeln, und nächſt den Neu-Seeländern haben, unter allen Nationen der Südſee, meines Erachtens die Tanneſer die mehreſte Anlage zur Tonkunſt. Eben derſelbe gütige und einſichtsvolle Freund der mir eine Probe von der Muſik in Tonga-Tabbu mittheilte, (erſter Band S. 323) hat mir auch von den Geſängen der Neu-Seeländer etwas zukommen laſſen, woraus man den Geſchmak dieſes Volks einigermaaßen wird beurtheilen können. In Tanna iſt er nicht geweſen, (denn er befand ſich auf des Capitain Fourneaux Schiffe, Adventure), ich weiß alſo nicht, in wie fern ſein Urtheil von den dortigen Geſängen mit dem meinigen würde übereingeſtimmt haben. Von den Neu-Seeländiſchen Melodien verſicherte er aber, daß ſie einiges Genie verriethen, und ſich von dem elenden Geſumme der Tahitier, ſo wie von dem auf vier Noten eingeſchränkten Geſang in den freundſchaftlichen Eylanden, merklich auszeichneten. 1774. November.



Von dieſer Melodie ſangen ſie die beyden erſten Tacte bis die Worte des Liedes zu Ende waren, und dann folgte das letzte hinterdrein. Zuweilen nahmen ſie es auch doppelſtimmig, mit Terzengängen, bis auf die zwo letzten Noten, welche im Uniſono blieben:



Derſelbe Freund, dem ich obige Bemerkungen zu verdanken habe, hörte auch einen Trauer- oder Grabgeſang, über das Abſterben des Tupaia. Die Einwohner um Tologa-Bay, auf der Nordlichen Inſel von Neu-Seeland, welche beſonders viel auf den Tupaia hielten, machten dieſes Lied aus dem Stegereif, als ihnen die Mannſchaft der Adventure von dem Tode dieſes Tahitiers Nachricht ertheilte. Die Worte ſind äußerſt ſimpel, doch allem Anſchein nach, metriſch, und zwar alſo geordnet, daß ihr ſchwerfälliger Gang die Empfindung des Trauernden ausdrückt.

1774. November.

Aeghih, mātte, ahwāh! Tūpaiā!
Gegangen, todt! oh weh! Tupaia! *)

Die ersten Ergießungen des Schmerzens sind gewiß nicht wortreich; der einzige Gedanke den man aussprechen kann, gehet auf die Bezeichnung des erlittenen Verlusts und wird unfehlbar die Form einer Klage annehmen. Ob, und in wie fern die Melodie mit der kraftvollen Simplicität obigen Textes in Verhältniß stehe — das mögen beßre Kenner der Tonkunst, als ich bin, entscheiden.

Am Ende fallen sie vom mitlern *c* zur untern Octave, wie wenn man den Finger auf dem Grifbrett einer Violine herabgleiten läßt. Ehe ich von diesem Gegenstand zu reden aufhöre, kann ich nicht umhin anzumerken, daß, da die Neu-Seeländer Geschmak für die Musik, und in diesem Betracht vor vielen Völkern der Südsee einen großen Vorzug, haben, ihr Herz nothwendigerweise guter und milder Empfindungen fähig seyn muß, was auch die spizfindige Beredsamkeit des bloßen Stuben-Philosophen dagegen einwenden mag. Ich läugne nicht, daß sie in ihren Leidenschaften sehr heftig sind, allein, wer will oder kann behaupten, daß heftige Leidenschaften immer nur zu schädlichen oder gar unmenschlichen Ausschweifungen führen?

Seit der lezten Untersuchung bis zum 9ten November stellten wir noch verschiedene kleine Lustfahrten längst dem Ufer an und besuchten alle innerhalb des Havens liegende Eylande. Dies verschafte uns mehr schäzbare Beyträge zur Kräuter- und Thierkunde dieses Landes, als wir, der frühen Jahrszeit wegen und nach so vielen vorhergegangenen Untersuchungen, erwarten konnten. Wir fanden nemlich zehn bis zwölf Pflanzenarten und vier bis fünf Gattungen Vögel, die uns zuvor nicht bekannt geworden waren. Die Matrosen ergänzten unterdeß den Vorrath von Trinkwasser, schafften eine Menge Brennholz

*) Man könnte es auch so umschreiben: Er verließ uns und starb der arme Tupaia!

holz an Bord, besserten das Tauwerk aus, und setzten überhaupt das ganze Schif in Stand, der ungestümen Witterung des südlichen Himmelsstrichs von neuem Troß zu bieten. Die Wilden hatten uns während unsers Hierseyns, so reichlich mit Fischen versorgt, daß wir mehrere Fäßgen voll einsalzen, und auf die Reise nach Terra del Fuego mitnehmen konnten. Auf diese Art zubereitet hielten sie sich und schmeckten vortreflich. Außerdem ließ auch der Capitain, kurz vor der Abfahrt, noch eine große Menge Seeraben und anderes dergleichen Geflügel zusammen schiessen, damit wir unterwegens desto länger frischen Proviant haben möchten. 1774. November.

Am Nachmittag des 9ten wurden die letzten Anstalten zur Abreise getroffen, und des folgenden Morgens um vier Uhr verliessen wir Neu-Seeland zum dritten und letzten mahle. So oft wir hier vor Anker gegangen, so oft hatten wir uns auch, durch die Menge, Mannigfaltigkeit und Heilsamkeit der frischen Lebensmittel, von allen Beschwerden und Unpäßlichkeiten des Seelebens, vornemlich vom Schaarbock, sehr schnell wieder erhohlt. Die wohlschmeckenden, antiscorbutischen Kräuter reinigten und versüßten das Blut, und die Fische, gaben, als eine leicht zu verdauende Speise, gute Nahrungssäfte. Selbst die Luft, die hier zu Lande, sogar an den schönsten Tagen, ziemlich scharf ist, mochte zu unserer Genesung das ihrige beytragen, in so fern sie den durch langen Aufenthalt in heißen Gegenden erschlafften Fibern, neue Kraft und Spannung mittheilte. Endlich so mußte auch die starke Bewegung die wir uns täglich machten, dem Körper in mehr denn einer Absicht zuträglich seyn. Bey so viel zusammenwürkenden Ursachen war es kein Wunder, daß, wenn wir bey der Ankunft allhier auch noch so bleich und abgezehrt aussahen, die Veränderung der Lebensart uns doch in kurzer Zeit wieder eine frische, gesunde Farbe verschafte. Freylich konnte dies äußere Ansehen bey uns eben so trügen als bey dem Schiffe: Wenn wir mit selbigem, nach vorhergegangener Ausbesserung am Lande, von neuem in See giengen; so schien es zwar in ziemlich gutem Stande zu seyn, gleichwohl mochte ihm auf der langen Fahrt, so mancher harte Stoß, insgeheim empfindlichen Schaden zugefügt haben! — Eben das was in Neu-Seeland uns so wohl bekam: die gesunde Luft, die einfache Lebensordnung, besonders aber der Ueberfluß an guten, leicht zu verdauenden Nahrungsmitteln,

1774. November. alles das, kann auch wohl Ursach seyn, daß die Einwohner von so hoher Statur, wohl gewachsen, *) und stark gebaut sind. Sie leben vornemlich vom Fischfang, und der ist an der hiesigen Küste, den größten Theil des Jahres hindurch, so ergiebig, daß sie auch den Winter über daran genug haben; wenigstens hat Herr Crozet und auch wir selbst, an mehreren Orten, große Vorräthe von troknen Fischen aufbewahrt gefunden.

Neuntes Hauptstück.

Die Fahrt von Neu-Seeland nach Tierra del Fuego; Aufenthalt in Christmeß- oder Weynachts-Haven.

Barbara praeruptis incluſa eſt (inſula) ſaxis:
Horrida, deſertis undique vaſta locis.
Umbrarum nullo ver eſt laetabile foetu,
Nullaque in infauſto naſcitur herba ſolo.

SENECA.

Am zehnten November, Nachmittags, waren wir durch Cooks Meerenge, und in selbiger unter andern auch bey der Mündung des neulich entdeckten Arms vorbey, glücklich wieder in die ofne See gekommen. Den ganzen folgenden Tag fehlte es an Wind bis gegen Abend, da sich ein Lüftchen erhob. Am 12ten früh Morgens war von der Küste nichts mehr zu sehen und die Fahrt gieng nunmehro, zwischen Süden und Osten, auf Terra del Fuego zu. Diesmahl verliessen wir Neu-Seeland ungleich bessern Muthes, als an beyden vorigen mahlen, da die Reise nach dem Südpol gerichtet war. Wir wußten nemlich, daß unsre jetzige Fahrt weder so lange dauern, noch so beschwerlich seyn würde als die vorhergehenden; nicht nur, weil die ganze Reise sich jetzt ihrem Ende näherte, sondern auch weil der Westwind, der bey dieser Jahrszeit und in dieser Breite unveränderlich wehet, uns eine günstige, schnelle Fahrt versprach, endlich weil in denen Gegenden, die wir noch durchkreutzen sollten, kein unbekanntes,

---

*) Ausgenommen die Beine, welche vom Sitzen krumm, und ungestaltet werden.

wenigſtens kein großes Land mehr zu gewarten ſtand, deſſen Erforſchung unſre Rückkehr nach dem geliebten Europa über die Gebühr hätte verzögern können! Mit einem Wort, die gegründete Hofnung, daß alle Mühſeligkeiten und Gefahren unſers großen Kreislaufs nun bald überſtanden ſeyn würden, ſtärkte und belebte uns gleichſam von neuem. Wir hatten nicht zu viel gehofft! der Erfolg übertraf gewiſſermaßen unſre Wünſche, denn auf der Fahrt von Neu-Seeland nach Terra del Fuego legten wir, im Durchſchnitt gerechnet, täglich einen Weg von 40 engliſchen Seemeilen zurück. Dies war ungemein viel, weil unſer Schiff, ſeinem Bau, ſeiner Ladung und übrigen Beſchaffenheit nach, ſehr langſam ſegelte. 1774. November.

Am 12ten wurden wir einen Wallfiſch mit länglich ſtumpfem Kopf gewahr, daran ſich, der Länge nach, zwo Furchen und eben ſo viel erhabne Reife befanden. Er maaß ohngefähr 12 Fuß, war über den ganzen Leib weiß fleckig, hatte kleine Augen und zween halbmondförmige Oefnungen, durch welche er das Waſſer von ſich ſprützte. Hinter dem Kopf ſahe man zwo Floſsedern, auf dem Rücken aber keine. Dieſe Gattung ſcheint bisher noch gänzlich unbekannt geweſen zu ſeyn.

Am 14ten zeigte ſich, daß das Schiff, ſeit unſrer Abreiſe aus Königin Charlotten Sund, ein Leck bekommen hatte, doch machten wir uns darüber keine Unruhe, weil das Waſſer innerhalb acht Stunden, nicht mehr als fünf oder ſechs Zoll im unterſten Raume anlief. Der Weſtwind blies mit bewundernswürdiger Stärke; er ſchwellte nämlich, der beträchtlichen Breite ohnerachtet welche der Ozean in dieſer Gegend hat, die Wogen dermaaßen an, daß ſie fürchterlich hoch und gegen ſechs bis ſieben hundert Fuß lang wurden. Dies gab dem Schiffe eine äußerſt unangenehme, ſchwankende Bewegung, beſonders, wenn der Wind gerade hinter uns her kam. Man nimmt gemeiniglich an, daß die größte Schiefe, in welcher ein ſeegelndes Schiff ſich gegen die Oberfläche des Waſſers herabneigen kann, nie über zwanzig Grade betrage; allein hier war die See in ſolcher Bewegung, daß das unſrige mehr als dreyßig, ja bis weilen um 40 Grad von der Perpendicularlinie zur Seite lag! Herr Wales nahm ſich die Mühe es mathematiſch auszumeſſen, und fand, daß der Winkel unter welchen es ſich auf die Seite neigte, 38 Grad betrug, ohnerachtet das Schiff an dem Tage eben nicht aufs äußerſte ſchwankte; ward es hingegen, bey doppelt eingereſften

1774. Novem ber. Segeln, nahe an den Wind gelegt, alsdann betrug der Winkel nur achtzehn Grad *).

Die ganze Reise über hatten wir, fast täglich, Seevögel von den Albatros-Petrell- oder Pinguin-Arten um das Schif her, und, was das sonderbarste war, sie fanden sich am häufigsten auf dem halben Wege zwischen Amerika und Neu-Seeland, ohnerachtet diese beyden Länder 1500 englische Seemeilen **) (d. i. 725 deutsche Meilen) weit von einander entfernt liegen! Am 27ten wehte der Westwind mit solcher Heftigkeit, daß wir, der Schifsrechnung nach, binnen 24 Stunden einen Weg von 184 Meilen (d. i. gegen 40 deutsche Meilen) zurücklegten, und das war ungleich mehr als wir je zuvor gethan.

Decem ber. Am zweyten December erhob sich, nach einer kleinen Windstille, ein frischer Wind, der unabläßig, nur bald schwächer bald stärker, anhielt, bis wir am 18ten, nicht lange nach Mitternacht, Land erblickten. Es war die Gegend um das Cap Deseado, welches, an der Magellanischen Meer-Enge, auf der westlichen Insel von Tierra del Fuego belegen ist. Die Neu-Seeländischen gesalznen Fische hatten bis hieher, folglich von einem Lande bis zum andern vorgehalten, und uns weit besser geschmekt, als das eingesalzne Rind- und Schweinefleisch. Letzteres war nun einem jeden dermaaßen zum Eckel geworden, daß selbst Capitain Cook, der doch sonst in allem Betracht ein rechter Seemann war, befürchtete, er würde in der Folge nie wieder Pöckelfleisch genießen können! Sauerkraut war auch noch vorräthig und vom guten Geschmack, und sowohl dieses als das frische Wort oder Würze, diente zum Präservativ gegen den Schaarbok. Nur Schade, daß das Malz größtentheils seine Kraft verlohren hatte, weil es in frische, nicht gehörig ausgetroknete Fäßer gepackt worden, und deshalb verdorben war. Ich trank reichlich davon, konnte aber dennoch nicht verhindern, daß mir die Füße von Zeit zu Zeit anschwollen und sehr empfindlich schmerzten.

Derjenige Theil von Amerika, den wir jezt vor uns hatten, sah höchst traurig aus! Gegen drey Uhr Morgens liefen wir dicht an die Küste heran, die mehrentheils in dicken Nebel gehüllet war. Was uns am nächsten lag, schie-

*) Cooks Voyage towards the South Pole, & round the World Vol. 2. p. 171.
) Leagues. *) Miles.

nen kleine Eylande zu seyn, die zwar nicht sehr hoch, demohnerachtet aber als gänzlich unfruchtbare, schwarze Felsenmassen aussahen. Jenseits diesen kamen höhere und größere Berggegenden zum Vorschein, vom Gipfel an, fast bis zum Meer herab, mit Schnee bedeckt. In Ermanglung anderer lebenden Geschöpfe schwärmten Seeraben, Sturmvögel, Skuas, und andre Wasservögel an dieser öden Küste umher, und schienen uns für die Unfruchtbarkeit des Landes wenigstens einigen Ersatz zu versprechen, wenn nämlich zu Sichrung des Schiffes nur ein Haven anzutreffen wäre. Wir haben auch in der That, auf der ganzen Reise um die Welt, nur wenig Länder gefunden, wo gar keine frische Lebensmittel, weder aus dem Pflanzen- noch aus dem Thierreiche, vorhanden gewesen wären, vermittelst deren wir uns, wenigstens gegen den höchsten Grad des Schaarboks, und gegen andre Krankheiten dieser Art, hätten schützen können! 1774. December.

Um eilf Uhr kamen wir an einer weit in See ragenden Landspitze vorüber, die Capitain Cook, Cap Glocester, benannte. Nachmittags seegelten wir bey dem Eylande vorüber, auf welchem, Freziers Reisebeschreibung nach, das Cap Noir belegen ist. Die bey seinem Werke in Kupfer gestochene Aussicht dieses Vorgebürges ist ganz richtig gezeichnet und gen Nordosten schien ein langer Arm von der See ins Land zu gehen, welches ohne Zweifel der sogenannte Canal von S. Barbara ist. Schon auf den älteren spanischen Carten findet man diesen Theil von Tierra del Fuego, der Wahrheit gemäß, in viele Eylande und dazwischen laufende Canäle abgetheilt, die alle von den älteren Seefahrern gedachter Nation entdeckt und benannt worden sind. Zu den besten Charten dieser Art gehört diejenige, welche der von Herrn Dr. *Casimir Gomez Ortega* verfertigten spanischen Uebersetzung von Byrons Reise *) um die Welt, beygefügt ist. Nach Maaßgabe dieser Carten fanden wir, daß das Land, von dem Orte an wo wir es zuerst erblickt bis ans Cap Noir hin, aus mehreren Inseln besteht, und vielleicht würden wir noch eine größere Anzahl derselben wahrgenommen haben, wenn das Wetter nicht gar zu neblicht gewesen wäre.

*) Wohl verstanden, die kleine Beschreibung, die von einem Ungenannten, etliche Jahre früher als die Hawkesworthische Sammlung, herausgegeben ward.

1774. December. Jenseit des Cap Noir, welches unter 54° 30′ Südlicher Breite und 37° 33′ westlicher Länge liegt, schien das Land mehr zusammen zu hangen, und des andern Morgens fanden wir die Küste überall fest und ungetheilt; die Berge wurden schon dicht an der See merklich höher als zuvor und waren allenthalben mit Schnee bedeckt. Der Wind nahm nach und nach ab, und erstarb gegen Mittag gänzlich, indeß, bey herrlichem Sonnenschein, die Luft ziemlich gelinde blieb. Wasservögel von mancherley Art flatterten ums Schiff und im Wasser gaukelten Seekälber umher. Nachmittags kam ein Trupp von ohngefähr dreyßig Nordkaper (*Grampuſſes*) mehrentheils paarweise, angeschwommen, die sich, bey dem schönen Wetter, ebenfalls lustig machten. Gegen Abend entstand Ostwind, der die Nacht hindurch anhielt, am folgenden Tage aber wieder gänzlich nachließ. An diesem stürmischen Vorgebürge, dessen bloßer Nahme, seit Ansons Zeiten, allen Seeleuten zum Schrecken geworden ist, hatten wir die heftigsten Stürme, nicht aber eine so milde Witterung erwartet. Desto mehr freute es uns, vermittelst einer ganz entgegengesetzten Erfahrung jenem Wahn ein Ende machen zu können, denn die Wissenschaften und das menschliche Geschlecht überhaupt gewinnen unendlich viel, wenn alte eingewurzelte Vorurtheile und Irrthümer ausgerottet werden. Das Thermometer stand heut auf 48 Grad, welches, in der Nachbarschaft so gewaltigen Schnee-Massen, für eine gelinde Temperatur der Luft gelten konnte. Die ersten Entdecker dieser Küste, nannten sie die Küste der Verwüstung (*Coaſt of Deſolation*) oder die öde Küste, und diese Benennung kommt ihr mit vollem Rechte zu. Man sieht überall nichts als ungeheure Berge, mit schroffen, Schneebedeckten Gipfeln! Kaum die zunächst an der See gelegnen Felsen sind davon entblößt, und auch alsdann noch von todtem, unfruchtbaren Ansehen, ohne Gras oder Gebüsch. Hin und wieder giebt es Buchten oder Haven innerhalb denen kleine, grün bewachsene Eylande vorhanden sind. In eine dieser Oefnungen oder Buchten liefen wir, mit Hülfe eines gelinden Ostwindes, heut gegen Abend ein. An der Westseite der Einfahrt stand eine gewaltige senkrechte Felsenmauer, die Capitain Cook, York-Münster benannte, weil er zwischen ihr und jenem gothischen Gebäude eine Aehnlichkeit zu finden glaubte. Sie liegt unter dem 55° 30′ Südlicher Breite und 70° 28′ westlicher Länge. Seitdem wir uns dicht an der

Küste befanden, hatte der Capitain beständig das Senkbley auswerfen lassen, 1774. December.
und die Tiefe regelmäßig ab und zunehmend befunden, je nachdem wir, mehr oder minder, vom Ufer entfernt seyn mochten: Nur allein hier, in der Einfahrt des Havens, war mit 150 Faden kein Grund zu erreichen. Ein ähnlicher Vorfall war uns auch ehemals in Dusky Bay begegnet (1. B. S. 93); weil wir indessen hier einen sehr geräumigen Haven vor uns sahen, so steuerten wir getrost tiefer hinein, immer zwischen öden Eylanden durch, die zum Theil bis auf den höchsten Gipfel mit Schnee bedekt waren. Mein Vater machte sich die eingefallne Windstille zu Nutze, und fuhr mit den Lieutenants in einem Boote aus, um Seevögel zu schießen; es lohnte aber kaum der Mühe, denn sie brachten nicht mehr als einen einzigen an Bord zurück. Um neun Uhr Abends gelangten wir endlich, unter Begünstigung einer schwachen Seeluft, in eine kleine Bucht, die zwar gegen Wind und Wellen nur schlecht gesichert war, uns aber doch die Nacht über so viel Schutz hoffen ließ, als wir im Nothfall bedurften. Hier giengen wir nun, nach einer ein und vierzigtägigen Fahrt, — auf welcher wir von Neu-Seeland bis zum Cap Deseado, so schnell als glücklich, queer über das ganze Südmeer weggesegelt waren, — zum ersten mahle wiederum vor Anker!

Am folgenden Morgen fuhr Capitain Cook, von verschiednen Officieren, meinem Vater, Doctor Sparrmann und mir begleitet, im Boote ab, um einen sicherern und bequemern Ankerplatz aufzusuchen. Gleich hinter der ersten Landspitze der Insel, an welcher das Schiff einstweilen angelegt hatte, fand sich eine schöne Bucht, die ringsumher von Bergen eingeschlossen, folglich vor allen Winden beschützt, und überdem mit einem kleinen Bach, auch mit etwas Gebüsch versehen war. In diesem ließen sich, zu jedermanns Verwunderung, allerhand Vögel hören, ohne Zweifel angelockt von der Witterung, die in Betracht des hiesigen Himmelsstrichs allerdings milde genannt werden konnte. In etlichen kleinen Klüften oder Erdschluchten trafen wir eine sehr dünne Schicht nasser Erde an, aus welcher verschiedenes Gesträuch kümmerlich aufsproßte, zu beyden Seiten gedeckt durch Felsenwände, die den Wind abhielten, und vermittelst der Brechung der Sonnenstralen den Wachsthum begünstigten. Sonst schien das Eyland durchgehends aus einem Felsen zu bestehen, der aus grobem Granit,

1774. December. aus Feldſpath, Quarz und ſchwarzem Glimmer zuſammen geſetzt war. An den mehreſten Stellen iſt er gänzlich kahl, ohne Erdreich, Laub und Kraut; nur hin und wieder hat der Regen oder geſchmolzne Schnee etwas Sand zuſammen geſchlemmt und an dieſen Stellen findet ſich ein Raſen, von ganz kleinen Mooshnlichen Pflanzen, der ohngefähr einen Zoll dick iſt, aber leicht unter den Füßen weggleitet, indem er unmöglich feſt auf dem Felſen liegen kann. Je mehr dergleichen Stellen vor den zerſtörenden Winden geſchützt ſind, deſto mehr andre Pflanzen-Arten kommen unter den Moos ähnlichen auf, und dadurch entſteht endlich ſo viel Erdreich, daß Stauden, nach und nach, zu der Größe eines kleinen Gebüſches aufwachſen. Dahin gehört unter andern diejenige Bau-Art, deren Rinde als ein treffliches Gewürz, durch den Capitain Winter zuerſt nach Europa gebracht, und ihm zu Ehren, Winters-Rinde genannt worden iſt. Man pflegt ſie oft mit der *canella-alba* zu verwechſeln, dieſe kommt aber aus Jamaica, und rührt von einer ganz andern Pflanze her. Der eigentliche Winter Rinden-Baum gelangt, an den Ufern der Magellaniſchen Meer-Enge, desgleichen auf der Oſtſeite von Tierra del Fuego, zu einer anſehnlichen Größe; hingegen an derjenigen unwirthbaren Küſte dieſes Landes, wo wir uns jetzt befanden, erreicht er nicht über zehn Fuß Höhe und bleibt, auch dann noch, gemeiniglich ein krummer, unanſehnlicher Buſch. So unfruchtbar indeſſen dieſe Felſen ſeyn mochten, ſo war uns doch faſt jede ihrer Pflanzen neu, und einige Gattungen ſogar mit ſchönen und wohlriechenden Blumen geziert. Aus denen unmittelbar an der See liegenden Felſenklippen wuchs eine unſägliche Menge Seegras hervor, deſſen Blätter ſich auf der Oberfläche des Waſſers ausbreiteten, und Schaaren von Meer-Elſtern, Seeraben und Gänſen belebten den menſchenleeren Strand. Gleich nach unſrer Rückkunft begonnen die Matroſen das Schiff in die neue Bucht zu ziehen, und kamen Nachmittags glücklich damit zu Stande. Zwiſchen dem zuvor erwehnten Seegraſe hielten ſich kleine Fiſche von der Kabliauart auf, davon wir zwar einige wenige, allein zu einer förmlichen Mahlzeit bey weitem nicht genug fiengen.

Am folgenden Morgen fuhr Capitain Cook in aller Frühe ab, um die Gegend aufzunehmen, und wir begleiteten ihn, um unſrer Seits die Producte des Landes zu unterſuchen. Der Haven iſt ſehr geräumig, und, ſowohl an der

Oſt-

Oſt: als an der Nordſeite durch mehrere Reihen von Bergen geſchützt, die über einander hervorragen, auch mit Schnee und Eis bedeckt ſind, welches vermuthlich nie wegſchmelzt. In der Bay ſelbſt liegen etliche bergige Eilande, die aber an Höhe dem größern Lande nicht gleich kommen, und deshalb auch blos auf dem Gipfel beſchneit ſind. Noch niedriger als dieſe, und ganz frey von Schnee war das Eiland, an welchem unſer Schiff vor Anker lag; es mochte nehmlich, dem Augenmaaß nach, nicht mehr als hundert Fuß ſenkrecht über dem Waſſer erhaben ſeyn. Auſſer dieſen bergigen Eilanden gab es, im nordlichen Theil der Bay eine Menge anderer, die nur 30 bis 60 Fuß hoch über die Meeresfläche hervorragten, und, von fern her, grün bewachſen zu ſeyn ſchienen. Auf die zunächſt gelegene dieſer flachen Inſeln, ruderten wir hin; das Moos und Buſchwerk war daſelbſt an manchen Stellen niedergebrannt, und da ſahe man, daß der Boden aus einem gelblichten Schieferfelſen beſtand, der in wagerechten Schichten lag, und oben auf eine dickere Schicht von Erde hatte, als die übrigen benachbarten Eilande. Es gab hier einige neue Pflanzen, desgleichen eine Art Fliegenſtecher, die ſich aber von Würmern und Muſcheln nährte, und zu dem Ende einen ſtärkern Schnabel hatte, als andre Vögel dieſes Geſchlechts. Als wir um ein Ende dieſer kleinen Inſel herumruderten, zeigte ſich auf einer andern Landſpitze ein kleines Gebüſch oder eine Art von Wäldchen, unter deſſen Schatten etliche unbewohnte Hütten ſtanden. Die Beſchreibung und Abbildung eines ſolchen Dorfs, welche in der gedruckten Nachricht von Capitain Cooks erſter Reiſe um die Welt *) befindlich iſt, paßte vollkommen auf dieſe Ausſicht, nur mit dem Unterſchied, daß die Hütten hier nicht mit Seehundsfellen bedeckt waren. Vielleicht wird dieſe Deckung auch nicht allemal gebraucht, oder, je nachdem die Wilden ihren Wohnſitz verlegen, als ein unentbehrlicher Theil der Wohnung, überall mitgenommen. Hier war blos das Gerippe der Hütten vorhanden, und das beſtand aus etlichen Zweigen, die größtentheils noch grüne Blätter hatten, mithin nur kürzlich erſt zu dieſem Behuf mußten angewandt worden ſeyn. Beym erſten Einlaufen in den Haven, hielten wir es, der öden rauhen Ausſicht wegen, für ohnmög-

1774. December.

*) Siehe Hawkesworths Samml. der neueſten engliſchen Seereiſen, in 4. zweeter Band, S. 55.

1774. December. lich, daß dieſe Gegend bewohnt ſeyn könne. Wir glaubten vielmehr, daß ſich die Wilden blos an der öſtlichen Küſte von Tierra del Fuego, und an den Ufern der Magellaniſchen Meerenge aufhielten. Allein, nach dieſen Hütten zu urtheilen, muß unſre Gattung wohl alle mögliche Witterungsarten ausſtehen, und in den brennenden afrikaniſchen Sandwüſten eben ſo wohl als an beyden gefrornen Enden der Welt ausdauren können. Wir landeten noch auf einigen andern Inſeln, doch war der Proſpect des Havens, des vielen Schnees wegen, überall wintermäßig, wild und ſchauderhaft. In dieſer Weltgegend fieng grade jetzt der Sommer an; die wenigen einheimiſchen Pflanzen ſtanden in Blüthe und die Vögel nährten ihre junge Brut. Hatte alſo die Sonne jetzt noch nicht Kraft genug den Schnee zu ſchmelzen, ſo kann man ſich, ohne mein Zuthun, vorſtellen, wie ſtarr und traurig es im Winter ausſehen müße! Je tiefer wir in die Bucht hineinruderten, deſto mehr Schnee entdeckten wir auf den Bergen. Hie und da ſtürzten ſich, über dieſe weiſſe Decke, Quellen und Ströme herab, vornehmlich an ſolchen Orten, wo die Würkung der Sonnenſtralen durch Felſenwände befördert und verſtärkt wurde. Nach ziemlich langem Umherrudern, fanden wir endlich einen ausnehmend ſchönen Haven, in Form eines cirkelrunden Behälters (*baſſin*) wo das Waſſer ſpiegelglatt und vollkommen durchſichtig war. Längſt dem Ufer ſtand, bis an die See herab, eine Menge höherer und anſehnlicher Bäume, als in der ganzen übrigen Gegend. Zwiſchen denſelben rauſchten mehrere kleine Bäche ſchäumend hervor, und boten dem Seefahrer, zu Anfüllung ſeiner Waſſerfäſſer, alle mögliche Bequemlichkeit dar. Aber mehr als alles dieſes überraſchte uns das Zwitſchern von einer Menge kleiner Vögel, die ſich bey dem lieblichen Sonnenſchein in dieſer ſchattenreichen Einöde verſammelt hatten. Sie waren von verſchiedenen Arten, und durchgehends mit Menſchen noch ſo unbekannt, daß ſie ganz nahe herbeyhüpften. Hätten wir eine andere als die gröbſte Sorte von Schroot bey uns gehabt, ſo möchte ihnen ihr Zutrauen ſehr übel bekommen ſeyn! Zwiſchen den Bäumen ſproßten allerhand Moos-Arten, Farrenkraut und Schlingpflanzen auf, ſo daß man kaum dafür gehen konnte, und, zur Freude des Botanikers, fehlte es dieſem Walde auch an Blumen nicht. Solchergeſtalt war wenigſtens ein Schattenbild vom Sommer vorhanden; blickte man aber auf die im Hintergrunde befindli-

chen, mit Wolken bedeckten, Berge hin; ſo zeigten ſich auf allen Seiten nichts als ſenkrechte Felſenwände mit Schnee und Eis bedeckt, das vor Alter bald blau, bald gelbfarbig war, wie an den Alpen-Gletſchern, wo die Jahrszeiten auf eben ſolche Art mit einander vermiſcht, und gleichſam in einander verwebt ſind. So hoch als jene waren zwar die hieſigen Berge nicht, aber darinn glichen ſie einander, daß die Gipfel aus mehreren ſchroffen Zacken beſtanden, und daß Schnee die Zwiſchenräume derſelben ausfüllte. Von dieſem Haven giengen wir, zu Fuß, nach einem andern hin, den mehrere davor gelegene niedrige Eilande vor allen Windſtöſſen ſchützten. Es hielten ſich daſelbſt verſchiedne Arten wilder Enten auf, darunter eine die Größe einer Gans hatte, und mit bewundernswürdiger Geſchwindigkeit auf der Oberfläche des Meeres fortlief, indem ſie, mit den Füßen und Flügeln zugleich, das Waſſer ſchlug: 1774 December.

— — *Fugit illa per undas,*
Ocyor et jaculo, et ventos aequante ſagitta.

VIRG.

Dieſe Art der Bewegung war ſo unglaublich ſchnell, daß wir vorausſahen, es würde umſonſt ſeyn, zu ſchießen, wenn man nicht Gelegenheit fände unbemerkt nach ihnen zu zielen. Dieſe ereignete ſich auch in der Folge, ſo daß wir verſchiedne derſelben erlegten. Von andern Enten waren ſie, nur in Anſehung der Größe und der beſondern Kürze ihrer Flügel, unterſchieden. Letztere hatten etliche weiſſe Schwungfedern, und auf dem Gelenk an der *alula* zween große, nakte Knorpel von gelber Farbe. Schnabel und Füße waren ebenfalls gelb, hingegen das übrige Gefieder grau. Seiner bewundernswürdigen Geſchwindigkeit wegen, nennten unſre Matroſen dieſen Vogel, das Rennpferd, (*race-horſe*); auf den Falklands-Inſeln haben ihn aber die Engländer *loggerhead-duck*, d. i. dikköpfige Ente genannt *). Auf einer andern benachbarten Inſel fanden wir eine Menge Skuas oder große Mewen, die im troknen Graſe geniſtet hatten, und ein drittes Eiland war überall mit Büſchen bewachſen, die eine ſehr wohlſchmeckende Art rother Steinbeeren (*arbutus*)

*) S. die Philoſ. Trans. der Königl. Societät zu London LXVI. Band, 1. Theil.

1774. December. ſo groß als kleine Kirſchen trugen. An eben dieſer Inſel ſaßen die Klippen längſt den Ufer voller großen Muſcheln (Mytilus edulis) deren Fleiſch uns ſchmakhafter vorkam, als die beſten Auſtern. So lieferten uns alſo dieſe öden Felſen, die beym erſten Anblick keinem lebendigen Geſchöpfe etwas zu verſprechen ſchienen, eine Mahlzeit, die, mit unſerm Schifszwieback und einem Stückchen gepöckelten Rindfleiſch, in dieſer Weltgegend herrlich genannt werden konnte! Auf dem Rückwege entdeckten wir auf einigen andern flachen Inſeln, vortrefliche Sellerie, die zwar kleiner als die Neu-Seeländiſche, aber ungleich kräftiger war, vermuthlich, weil ſich in dem felſigten Boden die Säfte beſſer concentrirt hatten. Wir nahmen eine ganze Bootsladung davon mit nach dem Schiffe, und kamen endlich, von mehrmahligen Regengüſſen ganz durchnäßt, an Bord. Bey der Rückkunft empfanden wir, daß die Gegend um unſern Ankerplatz merklich wärmer war, als im nördlichen Diſtrict der Bay, woſelbſt die Luft durch die mächtigen Schneegebürge ungleich kälter gemacht wurde. Faſt zu eben der Zeit als wir, kam auch einer von den Lieutenants zurück, den Capitain Cook abgeſchickt hatte, um die Nordweſtſeite der Bay aufzunehmen.

Den folgenden Tag war das Wetter ſo ſchön gelinde, daß verſchiedne von unſrer Schiffsgeſellſchaft auf dem Eilande, woran das Schif vor Anker lag, eine Vogel-Jagd anſtellten, die ſehr ergiebig ausfiel. Herr Hodges zeichnete unterdeß die ganze Bay von einer Höhe, wo der Geſichtspunct überaus vortheilhaft war. Auf dem Kupferſtich, der nach dieſer Zeichnung in England verfertigt worden iſt, ſiehet man, im Vorgrunde, einen Vogel, der vermuthlich einen Falken vorſtellen ſoll, dergleichen wir auf Tierra del Fuego angetroffen haben. Dieſe Gattung iſt am Halſe und an den Schultern grau und braun geſtreifet, der Kopf aber ganz braun und mit einem ſchwarzen Federbuſch geziert. Dem Kupferſtich nach zu urtheilen, würde man ihn von ungeheurer Größe halten, gleichwohl iſt er in der Natur um nichts größer als der gewöhnliche Falk (*falco gentilis*).

Anſtatt mit den jüngern Officieren auf die Jagd zu gehen, begleiteten wir den Capitain, der dieſen Morgen rund um das Eiland fuhr, woran unſer Schiff geankert war, und der Lieutenant Pickersgill gieng, einer ähnlichen Unterſuchung wegen, nach einer andern Gegend der Bay ab. Wir waren mit unſerer

Fahrt sehr wohl zufrieden, denn sie brachte uns eine große Menge Seeraben 1774.
ein, die bey Tausenden in den Schieferklippen genistet hatten. Der Instinct hat- Decem-
te sie gelehrt, ihre Nester nur an solchen Stellen zu bauen, wo die Felsen entwe- ber.
der vorwärts überhingen, oder doch wenigstens senkrecht standen, ohne Zweifel in der Absicht, daß die Jungen aus dem Neste nirgends anders als ins Wasser fallen möchten, wo sie keinen Schaden nehmen konnten. Der Schieferstein woraus diese Klippen bestanden, ist zwar nicht sehr hart, demohnerachtet war es zu bewundern, wie die Vögel Löcher darinn einbohren, oder, wenn auch, vielleicht von Natur schon Höhlungen darinn vorhanden gewesen sind, wie sie diese für ihre Jungen nur erweitern konnten? Kaum hatten wir unsre Gewehre losgeschossen, und von neuem geladen; so saßen die Seeraben wieder auf den Nestern, doch waren sie, ihrer Schwerfälligkeit wegen, auch im Fluge nicht leicht zu verfehlen. Sie nehmen sich in der That vor der augenscheinlichsten Gefahr so wenig in Acht, daß die Franzosen, bey ihrem Aufenthalt auf den Falklands-Inseln, wohl nicht Unrecht hatten, sie *nigauds*,*) d. i. Tölpel, zu nennen. Nächst dieser Ausbeute brachten wir auch drey Gänse von der heutigen Fahrt zurück, die uns wegen des an beiden Geschlechtern ganz verschiedenen Gefieders, merkwürdig dünkten. Der Gänserich nämlich war, den schwarzen Schnabel und die gelben Füße ausgenommen, ganz weiß, und an Größe etwas geringer, als eine zahme Gans. Die Gans hingegen war schwarz mit kleinen weißen Queer-Strichen gezeichnet, am Kopfe grau und mit etlichen grünen und etlichen weißen Schwung Federn versehen. Vielleicht hat die Natur diesen Unterschied, zur Sicherheit der jungen Brut weislich also geordnet, damit die Gans, ihres dunklern Gefieders wegen, von Falken und andern Raub-Vögeln nicht sobald entdeckt werden möge. Doch dies ist nur eine Vermuthung, die näherer Untersuchung und Bestätigung bedarf; der Verstand des Sterblichen ist leider zu kurzsichtig, um in den Werken der Natur überall die eigentlichen Absichten des weisen Schöpfers zu entdecken, besonders wenn noch so wenig Beobachtungen, als in gegenwärtigem Falle, dazu vorhanden sind.

*) S. Don Pernetti's Reise nach den Malouinischen Inseln.

1774. December. Kaum waren wir wiederum am Bord, als auch Lieutenant Pickersgill zurückkam. Er hatte an der Oſt-Seite der Bay eine Bucht gefunden, wo ſich eine unzählige Menge wilder Gänſe aufhielte. Capitain Cook wünſchte ſeinen Leuten hier friſche Lebensmittel zu verſchaffen, damit ſie das bevorſtehende Weihnachts-Feſt deſto fröhlicher feyern möchten. Da nun die Entdeckung des Lieutenant Pickersgill dieſer Abſicht ſehr günſtig zu ſeyn ſchien; ſo ward gleich abgeredet, daß er am folgenden Morgen dort auf die Jagd gehen ſollte, indeß wir auf einem andern Wege eben dahin kommen würden. Mein Vater, Doctor Sparrmann, ein See-Cadet und ich, fuhren zu dem Ende, in Geſellſchaft des Capitains, längſt einem Eiland hin, das oſtwärts zwiſchen dem Schiffe und der ſogenannten Gänſe-Bucht (*Gooſe-Cove*) als dem verabredeten Sammelplatz, belegen war. Wir hatten alle Urſach, mit der Wahl unſres Weges zufrieden zu ſeyn, denn an der ganzen Süd-Seite dieſer Inſel, die wenigſtens vier Meilen lang iſt, hielt ſich eine unzählige Menge von Gänſen auf, denen, ihrer Unerfahrenheit wegen, und weil ſie eben neue Federn bekommen, ſehr leicht beyzukommen war. Die langen Schwung-Federn fehlten ihnen noch, ſo daß ſie faſt gar nicht fliegen konnten. Hätten wir dies gleich im Anfang wahrgenommen, ſo würde unſre Beute noch viel beträchtlicher ausgefallen ſeyn. Demohnerachtet hatten wir bey Sonnen-Untergang nicht weniger als drey und ſechszig Stück zuſammengebracht, die für alles Volk am Bord zu einem Mittagsmahl vollkommen hinreichten. So ergiebig die Jagd war, ſo angenehm war ſie auch. Als Naturforſchern hätte es uns zwar, bey dergleichen Gelegenheiten, mehr um Mannigfaltigkeit als um Menge zu thun ſeyn ſollen; allein wir waren nun einmahl noch nicht enthaltſam oder noch nicht gewiſſenhaft genug, eine friſche Mahlzeit zu verſchmähen, wenn ſie ſich ſo von ſelbſt darbot. *) In dem Felſen-Ufer gab es große Klüfte oder Höhlen, zum Theil achtzig bis neunzig Fuß hoch und oft 150 Fuß tief. Da die See ziemlich ruhig war, ſo konnten wir in dieſe unterirrdiſche Gewölbe mit dem Bote hin-

*) Aus einer im III. Bande S. 92. der Hawkesworthiſchen Sammlung, ſehr am unrechten Ort angebrachten Bemerkung erſiehet man, daß der Herr Verfaſſer ſelbſt kein Reiſender war, und alſo nicht gewußt, wie einem Reiſenden zu Muth iſt, der ſich Jahre lang mit verweſtem Pökelfleiſch und verſchimmeltem Schifs-Zwieback behelfen muß.

einfahren, und dann kamen wir nie ohne eine gute Anzahl Gänse wieder heraus. Am Eingange hatten gemeiniglich See-Raben geniſtet, die aber dies- 1774. December. mahl in guter Ruhe blieben. Ein anderer Umſtand der uns den Gänſenfang erleichterte, beſtand darinn, daß in den Schiefer-Felſen große Spalten befindlich waren, über welche ſie mit ihren noch nicht wieder gewachſenen Flügeln ſelten wegkommen konnten, ſondern gemeiniglich herein, und auf ſolche Art den Matroſen lebendig in die Hände fielen. Erſt am ſpäten Abend kamen wir wieder an Bord, wo Herr Pickersgill ſchon vor uns angelangt war, und von einem kleinen, von lauter Meer-Schwalben bewohnten Eilande, mehr als drey hundert Eyer mitgebracht hatte, die gröſtentheils esbar und wohlſchmeckend befunden wurden.

Während unſrer Abweſenheit hatten ſich einige Einwohner, in vier kleinen Kanots, beym Schiffe gezeigt. Sie wurden uns als elende, arme, aber harmloſe Geſchöpfe beſchrieben, die ihre Speere, Seehunds-Felle u. d. g. freywillig und umſonſt weggegeben. Es that uns leid, daß wir ſie nicht geſehn hatten, doch ward dem Schaden bald abgeholfen, denn am folgenden Morgen kamen ſie, des Regens ohnerachtet, wieder. Ihre Canots waren aus Baum-Rinde verfertigt, welche der Größe nach zu urtheilen, wohl ſchwerlich in dieſem Haven gewachſen ſeyn konnte. Einige kleine Stecken dienten anſtatt Rippen, um die Rinde, in der Mitte, oder da wo der gröſte Bauch des Fahrzeuges iſt, auszudehnen; den Bord machte, auf jeder Seite, ein langer Stecken aus, über den die Rinde herum gewickelt und feſt genähet war. Mitten im Canot lagen etliche Steine nebſt einem Haufen Erde, und hierauf unterhielten die Wilden beſtändig ein Feuer. Dies war auch in ſo fern nöthig, weil ſie, durch allzuſchnelles Rudern, ſich eben nicht zu erwärmen ſuchten. Die Ruder waren nur klein und ſchlecht gearbeitet. In jedem Kanot ſaßen fünf bis acht Perſonen, Kinder mit eingerechnet; allein, ſtatt daß alle andre Nationen in der Süd-See gemeiniglich unter lautem Jauchzen, oder wenigſtens mit einem frohen Zuruf angezogen kamen, gieng bey dieſen hier alles in der tiefſten Stille zu, und ſo gar dicht am Schiffe, wo wir eine Anrede oder Begrüßung erwarteten, gaben ſie faſt keinen andern Laut von ſich, als das Wort Peſcheräh! Diejenigen, welche Herr von Bougainville, in der Magellani-

1774. December. ſchen Straße, nicht weit von unſerm ietzigen Haven, geſehen, führten eben dieſes Wort faſt beſtändig im Munde, weshalb er auch dieſer Nation den Namen *Pecherais* beylegte. Auf vielfältiges Zuwinken kamen etliche von dieſen Leuten ins Schif; doch ließen ſie nicht das geringſte Zeichen von Freude blicken, ſchienen auch ganz ohne Neugierde zu ſeyn. Sie waren von kurzer Statur, keiner über 5 Fuß 6 Zoll (engliſchen Maaßes) hoch, hatten dicke große Köpfe, breite Geſichter, ſehr platte Naſen, und die Backenknochen unter den Augen ſehr hervorragend; die Augen ſelbſt waren von brauner Farbe, aber klein und matt, das Haar ſchwarz, ganz gerade, mit Thran eingeſchmiert, und hieng ihnen wild und zottigt um den Kopf. Anſtatt des Barts ſtanden einige einzelne Borſten auf dem Kinn, und von der Naſe bis in das häßliche, ſtets ofne Maul, war ein beſtändig fließender Canal vorhanden. Dieſe Züge machten zuſammen genommen das vollſtändigſte und redendſte Bild von dem tiefen Elend aus, worinn dies unglückliche Geſchlecht von Menſchen dahinlebt. Herr Hodges hat von zwoen dieſer Phyſiognomien eine ſehr richtige, charakteriſtiſche Zeichnung verfertigt. Schultern und Bruſt waren breit und ſtark gebaut, der Untertheil des Körpers aber ſo mager und eingeſchrumpft, daß man ſich kaum vorſtellen konnte, er gehöre zum obern. Die Beine waren dünn und krumm, und die Knie viel zu ſtark. Ihr einziges elendes Kleidungs-Stück beſtand in einem alten kleinen See-Hunds-Fell, welches vermittelſt einer Schnur, um den Hals befeſtigt war. Uebrigens giengen ſie ganz nackend, ohne auf das, was Anſtändigkeit und Ehrbarkeit bey uns fordern würden, die geringſte Rückſicht zu nehmen. Ihre Leibesfarbe war Oliven-braun mit einem Kupfer-ähnlichem Glanze, und bey manchen noch durch aufgetragene Streifen von rothem oder weißem Ocker erhöhet. Es ſcheint folglich, daß die Begriffe von Schmuck und Zierrath älter und tiefgewurzelter bey uns ſind, als die von Ehrbarkeit und Schaamhaftigkeit! Die Weiber waren beynahe wie die Männer geſtaltet, nur etwas kleiner, den Geſichtszügen nach nicht minder häßlich und widrig, und auch in der Kleidung nicht unterſchieden. Einige wenige hatten jedoch, außer dem Felle, welches die Schultern bedeckte, noch einen kleinen Lappen, kaum einer Hand groß, vorn am Schooße herabhängen, der, vermittelſt einer Schnur, um die Hüften befeſtigt war. Ein ledernes

Band

Band mit Muscheln besetzt, zierte den Hals und auf dem Kopfe trugen sie eine Art Mütze, aus etlichen langen Gänse-Federn zusammengefügt, die gemeiniglich aufrecht in die Höhe standen und alsdenn gerade so, als die Fontangen des vorigen Jahrhunderts aussahen. Ein einziger Kerl hatte sein See-Hunds Fell durch ein daran genähtes Stückchen Guanacoes-Fell *) verlängert und sich dadurch etwas mehr Schutz gegen die Kälte verschaft. Die Kinder hingegen waren völlig nakt, und saßen neben den Müttern um das im Canot befindliche Feuer, zitterten aber demohnerachtet beständig vor Kälte. Sie liessen nicht leicht ein ander Wort von sich hören, als den Ausruf, Peschehräh, und dieser ward bisweilen wie eine Liebkosung, gemeiniglich aber in einem jammernden, klagenden Ton ausgesprochen! Von denen an Bord gekommenen Mannspersonen, vernahmen wir noch ein paar andre Wörter, die aus einer Menge von Mitlautern und Guttural-Buchstaben bestanden. Das *chl*, welches in England den Einwohnern des Fürstenthums Wallis eigen ist, kam vorzüglich oft darinn vor, und was ihre Aussprache vollends unverständlich machte, war, daß sie durchgehends sehr stark lispelten. Glas, Corallen und andre Kleinigkeiten nahmen sie mit eben der Gleichgültigkeit und Achtlosigkeit an, mit welcher sie auch ihre Waffen, ja sogar ihre zerlumpten Seehunds-Felle umsonst, oder, gegen das erste beste das ihnen geboten ward, weggaben. Ueberhaupt war ihr Charakter die seltsamste Mischung von Dummheit, Gleichgültigkeit und Unthätigkeit! Bogen und Pfeile waren ihre einzigen Waffen. Die Bogen sind sehr klein, unförmlich und aus einer Art Berberis-Holz gemacht, die Pfeile hingegen von anderm Holz, zwischen zwey und drey Fuß lang, an einem Ende gefiedert und am andern stumpf. Die Spitzen werden, nur alsdenn erst wenn der Pfeil gebraucht wird, angesetzt, und zu diesem Behuf trägt sie der Schütze in einem kleinen ledernen Beutel bey sich. Sie thaten ziemlich rar damit, und wollten uns nicht mehr, als eine einzige solche Spitze zukommen lassen, die aus einem schlechten dreyeckigten Stückgen Schiefer bestand. Nächst diesen Waffen haben sie auch Speere, die aber blos zum Fischfang dienen. Der Schaft ist

1774. Decemb.

*) Guanacoes sind bekannter Maaßen eine Art Süd-Amerikanischer kleiner Kameele, die in Chili zahm gemacht, wie Lastthiere gebraucht, und alsdenn *Llamas* genannt werden.

1774. December. zehn Fuß lang, und, oben wie unten, durchaus gleich dick. Am unterſten Ende iſt ein Spalt befindlich, in welchem, zu ſeiner Zeit, ein ſpitzgemachter, etwa zwölf Zoll langer, und nur mit einem Wiederhaken verſehener Knochen eingefügt und feſtgebunden wird. Eben dies Inſtrument ſollen ſie auch, Capitain Cooks voriger Reiſebeſchreibung nach, gebrauchen, um unterhalb dem Waſſer die Muſcheln von den Felſen loszuſtoßen. *) Mit unſrer Zeichenſprache, die doch ſonſt überall gegolten hatte, war bey dieſen Leuten hier nichts auszurichten; Geberden, die der niedrigſte und einfältigſte Bewohner irgend einer Inſel in der Süd-See verſtand, begrif hier der Klügſte nicht. Eben ſo wenig fiel es ihnen ein, uns ihre Sprache beyzubringen; da auf dem Schiffe nichts ihre Neugierde oder Verlangen erregte, ſo war es ihnen auch gleich viel, ob wir ſie verſtunden, oder nicht. Diejenigen von unſern Reiſegefährten, die Capitain Cooks erſter Reiſe um die Welt beygewohnt hatten, verſicherten einſtimmig, daß die Bewohner von Succeß-Bay, weit glücklicher und beſſer daran wären als dieſe elenden Verſtoßenen. *) Wer die Beſchreibung jener Reiſe hierüber nachleſen will, wird auch ſelbſt einſehen, daß in Succeß-Bay die Peſcherähs weit civiliſirter zu nennen ſind, (wenn dieſer Ausdruck überhaupt hier anzubringen iſt,) als diejenigen, die in dieſer Gegend wohnten. Jene waren größer; hatten Stiefeln, um die Füße gegen die Kälte zu ſchützen, ſchienen den Werth der europäiſchen Waaren einigermaßen einzuſehen, bewieſen ſich geſelliger, und hatten ſogar ſchon Begriffe von Cerimonien und Höflichkeit! die unſrigen hingegen waren noch zu dumm, zu unthätig oder zu ſehr von Hülfsmitteln entblößt, um ſich der Kälte zu erwehren, ſo ſchmerzhaft ſie auch die Unannehmlichkeiten derſelben empfanden. Sie ſchienen unſre Ueberlegenheit und unſre Vorzüge gar nicht zu fühlen, denn ſie bezeigten auch nicht ein einzigs mahl, nur mit der geringſten Geberde, die Bewunderung, welche das Schif und alle darin vorhandene große und merkwürdige Gegenſtände bey allen übrigen Wilden zu erregen pflegten! Dem Thiere näher und mithin unglückſeliger kann aber wohl kein Menſch ſeyn, als derjenige, dem es, bey der unangenehmſten körperlichen Empfindung von Kälte und Blöße, gleichwohl ſo ſehr an Verſtand und Ueberlegung fehlt, daß

*) S. Hawkesworths Geſchichte der neueſten engl. See-Reiſen in 4. B. II. Seite 56.
**) Siehe ebendaſelbſt Seite 54 und folgende.

er kein Mittel zu erſinnen weiß, ſich dagegen zu ſchützen? der unfähig iſt Begriffe mit einander zu verbinden, und ſeine eigne dürftige Lage mit dem glücklichern Zuſtande andrer zu vergleichen? Was die ärgſte Sophiſterey auch je zum Vortheil des urſprünglich wilden Lebens, im Gegenſatz der bürgerlichen Verfaſſung, vorbringen mag; ſo braucht man ſich doch nur einzig und allein die hülfloſe bedauernswürdige Situation dieſer Peſcherähs vorzuſtellen, um innig überzeugt zu werden, daß wir bey unſrer geſitteten Verfaſſung unendlich glücklicher ſind! So lange man nicht beweiſen kann, daß ein Menſch, der von der Strenge der Witterung beſtändig unangenehme Empfindung hat, dennoch glücklich ſey, ſo lange werde ich keinem noch ſo beredten Philoſophen beypflichten, der das Gegentheil behauptet, weil er entweder die menſchliche Natur nicht unter allen ihren Geſtalten beobachtet, oder wenigſtens das, was er geſehen, nicht auch gefühlt hat *). Möchte das Bewuſtſeyn des großen Vorzugs, den uns der Himmel vor ſo manchen unſerer Mit-Menſchen verliehen, nur immer zu Verbeſſerung der Sitten, und zur ſtrengern Ausübung unſerer moraliſchen Pflichten angewandt werden! aber leider iſt das der Fall nicht, unſre civiliſirten Nationen ſind vielmehr mit Laſtern befleckt, deren ſich ſelbſt der Elende, der unmittelbar an das unvernünftige Thier gränzt, nicht ſchuldig macht. Welche Schande, daß der höhere Grad von Kenntniſſen und von Beurtheilungskraft bey uns nicht beſſere Folgen hervorgebracht hat! 1774. December.

Dieſe unglücklichen Bewohner eines felſigten unfruchtbaren Landes fraßen rohes, halbverfaultes Seehunds-Fleiſch, welches äußerſt wiedrig roch.

*) Die hämiſche menſchenfeindliche Philoſophie ſolcher Herren iſt dem Seneka abgeborgt, der das Elend andrer auch ſo auf die leichte Achſel nahm, weil er ſelbſt, bey ſeinem Reichthum, nichts davon ſpührte. Folgende Stelle paßt ſehr gut auf die Peſcherähs, und der nachſtehende Gedanke zeugt gerade von dem Mangel an Gefühl, wovon hier die Rede iſt. Perpetua illos hiems, triſte coelum premit — imbrem culmo aut fronde defendunt; nulla illis domicilia, nullae ſedes ſunt, niſi quas laſſitudo in diem poſuit. — In alimentis feras captant. — vilis, et hic quaerendus manu victus. — Miſeri tibi videntur? — Nihil miſerum eſt quod in naturam conſuetudo perduxit. — Hoc quod tibi calamitas videtur, tot gentium vita eſt. DE PROVIDENTIA. Hawkesworth hat bey einer ähnlichen Veranlaſſung dieſe Stelle nur paraphraſirt und moderniſirt. Reiſen B. II. Seite 59.

1774. Decembber. Das Thranartige ekelhafte Fett, genoſſen ſie am liebſten, und boten auch dem Seevolk davon an. Vielleicht iſt es Inſtinct, der ihnen dies ranzige Fett verzehren heißt, denn alle in kalten Erdſtrichen wohnende Völker ſollen es für Leckerbiſſen halten, und dadurch in Stand geſetzt werden, die Kälte beſſer zu ertragen. Die natürliche Folge einer ſolchen Nahrung war ein unerträglicher fauler Geſtank, der aus ihrem ganzen Körper ausdunſtete, und ſich allem, was ſie nur an und um ſich führten, mitgetheilt hatte. Dieſer Geſtank war uns dermaßen zuwider, daß wirs unmöglich lange bey ihnen aushalten konnten. Mit geſchloßnen Augen konnte man ſie bereits in der Ferne wittern. Wer die Seeleute, und ihre ſonſt eben nicht ekle Begierden kennt, wird kaum glauben, was doch würklich geſchah, nämlich, daß es ihnen, dieſer unerträglichen Ausdünſtung wegen, gar nicht einmal einfiel mit dem ſaubern Frauenzimmer genauere Bekanntſchaft zu machen. Die Matroſen gaben ihnen Pöckelfleiſch und verſchimmelten Zwieback; ſie machten ſich aber nichts daraus, und konnten kaum dahin gebracht werden, es zu koſten. Lehrte ſie etwa der Inſtinct, daß dieſe Speiſen vielleicht noch ungeſunder wären, als halb verweſtes Seehundsfleiſch? — Wir bemerkten unter ihnen nicht den mindeſten Unterſchied des Standes, weder Oberherrſchaft noch Abhängigkeit. Ihre ganze Lebensart kam dem thieriſchen Zuſtande näher, als bey irgend einem andern Volk. Es dünkt mir daher überaus warſcheinlich, daß ſie keine ſelbſtſtändige Nation ausmachen, ſondern nur als einzelne, von den benachbarten Völkerſchaften ausgeſtoßne Familien anzuſehen ſind, die durch ihren Aufenthalt im ödeſten unfruchtbarſten Theil von Tierra del Fuego faſt jeden Begrif verlohren haben, der nicht mit den dringendſten Bedürfniſſen in unmittelbarer Verbindung ſteht. Sie irren, der Nahrung nach, aus einer Bucht in die andre, und da dieſer Haven vermuthlich mit mehreren zuſammenhängt, ſo wählen ſie ſich im Winter denjenigen zum Wohnplatz, wo der Aufenthalt am leidlichſten iſt. Aus denen auf den benachbarten Falklands Inſeln, die unter derſelben Polhöhe liegen, angeſtellten Thermometriſchen Beobachtungen läßt ſich zwar vermuthen, daß im Winter die Kälte nicht nach Verhältniß der Sommerwitterung zunehme, demohnerachtet muß ſie dieſen armen hülfloſen Geſchöpfen doch äußerſt hart fallen. Die Holländiſchen Seefahrer, und beſonders Jacob l'Hermite, der die Naßauiſche Flotte

im

im Jahr 1624 ins Süd-Meer führte, behaupten, daß die an der südlichen Küsten von Tierra del Fuego, wohnenden Indianer, würkliche Menschenfresser sind, die einander, nicht etwa bloß aus Hunger, sondern auch so oft sie sich eine gute Mahlzeit machen wollten, umbringen.*) Sollte diese gräßliche Gewohnheit irgendwo aus würklichen Mangel an Lebensmittel statt finden, so könnte sie höchstens bey einer kleinen Anzahl unglücklicher Menschen entstanden seyn, die aus ihrer fruchtbaren Heymath in die äußersten wüsten Enden der Erde wären vertrieben worden. Ein solcher Stamm würde aber unmöglich lange bestehen können. 1774. December.

Die armen Pescherähs verließen uns gegen Mittag, und ruderten so langsam und stillschweigend fort, wie sie angekommen waren. Das Seevolk, sehr erfreut, daß das Schif sicher vor Anker lag, hatte schon den vorigen Abend angefangen, das Weynachtsfest zu feyern, und fuhr fort zween Tage lang ohne Unterlaß zu schwelgen. Sie machtens so arg, daß Capitain Cook endlich den größten Theil in ein Boot laden, und an Land setzen ließ, damit sie in der frischen Luft desto eher wieder nüchtern würden.

Am 27sten des Morgens, bemannte der Capitain ein Boot mit etlichen noch halb-berauschten Matrosen, und fuhr nebst meinem Vater und Dr. Sparrmann nach demselben Eiland, wo er am 24sten so gute Jagd gehabt. Er brachte am Abend eine Anzahl Gänse und andres Geflügel zurück, die gebraten, und zu unsrer bevorstehenden Abreise aufbewahret wurden. Die Einwohner kamen unterdessen wieder am Bord, doch hielten sie sich nicht lange auf, weil wir, ihres unleidlichen Gestanks wegen, uns nichts mit ihnen zu schaffen machten. Sie riefen ihr Losungswort Pescherähh manchmal mit einer so kläglichen Stimme, und so gedehnt aus, daß wir glaubten, sie wollten damit betteln, wenn wir sie aber darauf ansahen, so war in ihren Mienen nicht die geringste Bestätigung dieser Vermuthung, nichts begehrendes, nichts als das unbedeutende Angaffen der tiefsten Dummheit ausgedrückt.

Nachdem wir neuen Vorrath von frischem Wasser und Brennholz eingeladen, so nahmen wir auch die Zelte an Bord, und segelten am 28ten des Mor-

*) Recueil des voyages, qui ont servi à l'etablissement de la Compagnie des Indes orientales Amsterd. 1705. Vol. IV. p. 702.

1774. December. gens um acht Uhr nach Cap Horn ab. Dem Haven, den wir ietzt verließen, ward der Nahme Chriſtmeß-Sund (Weihnachts-Haven) beygelegt. Für Schiffe, die in und aus der Süd-See kommen, iſt er gleich bequem gelegen; und, wegen der Erfriſchungen die man dort antrift, als ein guter Ankerplatz zu empfehlen. Es giebt viele trefliche Buchten, und wenn gleich kein Zimmer-Holz, doch einen großen Vorrath von Brennholz darinn. Das Waſſer iſt rein, und wohlſchmeckend, und die Luft zwar etwas rauh, aber geſund. Während unſers Aufenthalts hatte ein See-Soldat das Unglück hier zu ertrinken. Wir vermißten ihn nicht eher als zween Tage nachher, und da kams heraus, daß er, um ſeine Nothdurft zu verrichten, in der Trunkenheit über das Geländer vorn am Schif geſtiegen, und von da ins Waſſer gefallen ſey. Eben dieſer Menſch war ſchon einmal, bey Irromanga, in Gefahr geweſen zu ertrinken, und auf der Inſel Tanna hatte er einen von den Einwohnern *) erſchoſſen. Dies war der vierte und letzte Mann, den wir auf der ganzen Reiſe einbüßten.

Nachmittags ſeegelten wir bey der Inſel S. Ildefonſo vorüber, welche vermuthlich von Spaniſchen Seefahrern alſo benannt worden iſt. Jenſeit derſelben liefen wir, ſo lange es Tag blieb, oſtwärts und kreuzten die Nacht über ab und zu. Des andern Morgens um ſechs Uhr paßirten wir das Cap Horn, oder die große ſüdliche Felſen-Spitze des nach ſeinen Entdecker genannten Hermiten Eylands **). Die geographiſche Lage jenes berühmten Vorgebürges iſt bisher immer unrichtig angegeben worden, jetzt aber können wir, den Beobachtungen zufolge, welche Capitain Cook auf ſeinen beiden Reiſen um die Welt angeſtellt hat, mit Gewißheit beſtimmen, daß es unter den 55°: 58′ Südlicher Breite und dem 67°: 46′ Weſtlicher Länge belegen iſt. Nachdem wir ſolchergeſtalt gänzlich aus der Süd-See herausgekommen, ſteuerten wir auf Le Maire's Straße zwiſchen Tierra del Fuego und Staaten Eiland hin. Gegen Abend kamen wir nahe genug um zu bemerken, daß Tierra del Fuego hier ein weit beſſeres Anſehen hatte, als in der Gegend von Chriſtmeß-Sund.

*) Siehe in eben dieſem Bande pag. 277.

**) Recueil de Voyages qui ont ſervi à l'etabliſſement de la Compagnie des Indes Orientales vol. IV. p. 696. Die Inſel liegt vor dem Naßauſchen Meerbuſen, den ebengedachter Jacob L' Hermite entdeckte.

Die Berge waren nemlich nicht so steil, sondern dehnten sich, lang und sanft ge- 1774.
streckt, nach der See herab, in welche sie zuletzt mit flachen waldigten Spitzen ausliefen. Schnee war gar nicht, oder doch nur auf den entferntesten westlichen Gebürgen zu sehen. Am folgenden Morgen gelangten wir in die Meer-Enge, wurden aber den ganzen Tag von Windstillen darinn aufgehalten. Succeß-Bay lag uns grade gegenüber, und die weitläuftigen Ufer derselben sahen so fruchtbar und anmuthig aus, daß wir gewünscht hätten dort anlanden zu können. December.

Um zwey Uhr Nachmittags schickte der Capitain, während daß wir bey Tische waren, ein Boot ab, um nachsehen zu lassen, ob die Adventure etwa in dieser Bay vor Anker gewesen, oder irgend eine Nachricht allhier zurückgelassen habe? Das Schif lavirte indeß bey sehr schwachem Winde ab und zu, um sich nicht allzuweit von dem Boote zu entfernen. Einige dreyßig große Wallfische, und eine unzählige Menge Seehunde machten sich im Wasser um und neben uns lustig. Die Wallfische schwammen mehrentheils paarweise beysammen, welches anzuzeigen schien, daß dies die Zeit ihres Begattens sey. So oft sie, auf der Seite des Schiffes wo der Wind herkam, Wasser von sich bliesen, hatten wir jedesmahl einen unerträglich faulen und ungesunden Gestank auszustehen, der drey bis vier Minuten anhielt. Bisweilen legten sie sich auf den Rücken, und plätscherten mit ihren langen Brustflossen auf dem Wasser, welches einen Knall verursachte, als wenn ein halbpfündiges Stück abgefeuert wird. Dieses Spiel hat vermuthlich zu dem Matrosen-Mährchen Anlaß gegeben, daß der Drescher uud der Wallfisch manchmahl mit einander fechten. Der Drescher wird gemeiniglich als ein langer Fisch vorgestellt, der aus dem Wasser springt, um dem Wallfisch einen derben Schlag beyzubringen. Oft mischen sie auch den Schwertfisch mit hinein, der diese Gelegenheit wahrnehmen soll, um dem armen Wallfisch den Bauch aufzuschlitzen. Der geringen Entfernung wegen, in welcher sich diese Fische von uns befanden, konnten wir, bey der oft wiederhohlten Bewegung der Floßen deutlich sehen, daß die innre Seite derselben, imgleichen der Bauch weis, das übrige hingegen schwarz ist. An einem, der sich kaum 200 Fuß weit vom Schiffe herum wälzte, nahmen wir viele in die Länge laufende Falten oder Runzeln auf dem Bauch wahr; diesem Kennzeichen zufolge gehörte er zu der Gattung, welche beym Ritter von Linné *Balæna Boops* heißt.

1774. Decem- ber. Ihrer Größe ohnerachtet, die der Länge nach nicht weniger als 40 Fuß und im Durchmeſſer zehn Fuß betrug; ſahe man ſie zuweilen ganz und gar aus dem Waſſer ſpringen, und dann fielen ſie jedesmahl mit gewaltigem Getöſe zurück, ſo daß es um ſie her ſchäumte. Die erſtaunende Kraft, welche erfordert wird, dergleichen ungeheure Thiere aus dem Waſſer zu heben, kann, ſo wie alles übrige ihres bewundernswürdigen Baues, zu vielen Betrachtungen Stoff geben.

Gegen ſechs Uhr Abends kam das nach der Sucreß-Bay abgefertigte Boot wiederum zurück. Der Lieutenant berichtete, es wären ihm eine unzählige Menge von Seehunde bis in die Bay gefolget, und in ſelbiger die Wallfiſche ſo häufig geweſen, daß das Boot beynah darauf geſtoßen hätte. An der Stelle, wo Capitain Cook's bey ſeiner erſten Reiſe um die Welt, Waſſer eingenommen hatte, fand er nicht das geringſte Merkmahl, daß ein Europäiſches Schif ſeit kurzem da geweſen. Beym Ausſteigen empfiengen ihn etliche Einwohner, die in Guanacoes-Felle und in lange Mäntel aus Seehunds-Fellen gekleidet waren. Sie ſahen ganz freundlich, weit heiterer und zufriedener aus, als die Elenden, welche wir in Chriſtmeß-Sund angetroffen. Einige hatten ſogar Armbänder von Schilf mit Silberdrath beſponnen, und zeigten ſehr oft darauf, indem ſie das Wort Peſcheräh ausſprachen. Alles was unſre Leute ihnen anboten, ſahen ſie mit Gleichgültigkeit ohne alle Begierde an. Die Armbänder müſſen ſie entweder von vorüberſchiffenden Spaniern, oder, aus eben dieſer Quelle, mittelbarer weiſe, durch andre nördlich wohnende Völker bekommen haben. Unſre Leute hielten ſich nur zwo oder drey Minuten bey ihnen auf, ſchiften ſich alsdenn wieder ein, und eilten an Bord zurück. Nunmehro ſetzten wir unſern Lauf durch le Maires Meer-Enge fort, und ſeegelten, am folgenden Morgen, längſt der Küſte von Staaten Land hin, welches in dicken Nebel gehüllt war. Gegen Mittag klärte ſich das Wetter auf, ſo daß wir das Land deutlich ſehen konnten. Es hatte viel ähnliches mit der weſtlichen Küſte von Tierra del Fuego; die Felſen-Gebürge waren wenigſtens eben ſo jähe und unfruchtbar, jedoch nicht völlig ſo hoch, und deshalb auch mit weniger Schnee bedeckt. Verſchiedne Eilande, die etwa 90 Fuß ſenkrecht aus dem Meere hervorragten, lagen in einiger Entfernung von dieſer Küſte und ſchienen auf den oberſten Gipfel

mit

mit Gras bewachsen zu seyn. Seehunde hielten sich hier überall in Menge auf, und da ihr Fett statt Thrans gut zu brauchen ist, so entschloß sich Capitain Cook einen Ankerplatz aufzusuchen, um Vorrath davon einzunehmen. Pater Feuillee hat von diesen Eilanden in seiner Reisebeschreibung eine Carte geliefert, die wir aber sehr unrichtig fanden. Als wir zwischen diesen Inseln und Staaten-Land hereinsteuerten, entdeckten wir auf letzterem einen guten Haven; der Capitain wollte es aber nicht wagen einzulaufen, weil er befürchtete, von widrigen Winden daselbst eingesperrt zu werden, sondern hielt es für sicherer, unter dem Winde eines der niedrigen Eilande anzulegen. Da nun, nach Seemännischer Rechnung, der 31ste December um Mittag zu Ende gegangen, so nannte er diese Gruppe von Inseln, die Neujahrs-Eilande, und den Haven auf Staaten-Land, Neujahrs-Haven. 1774. December.

Zehntes Hauptstück.

Aufenthalt an den Neujahrs-Eilanden — Entdeckung neuer Länder gen Süden — Rückkehr nach dem Vorgebürge der guten Hofnung.

Unmittelbar nach eingenommener Mittagsmahlzeit setzten wir die Böte aus, und stachen nach dem Eilande über, welches ohngefähr eine Meile vom Schiffe entfernt lag. Alle Felsen längst dem Ufer waren mit einer unzähligen Menge von Seehunden bedeckt, worunter einige mit langen, zottigten Mähnen, den Nahmen See-Löwen weit eher verdienten, als jene glatten Thiere, die Lord Anson, auf der Insel Juan Fernandez so nannte. Die ältern Seefahrer, die jetzt wenig mehr gelesen werden, haben der hiesigen Art auch würklich jene Benennung beygelegt *).

*) Francis Pretty beym Hackluyt III. B. sagt von unsern See-Löwen, Seite 805: „Diese „Seehunde sind von bewundernswürdiger Größe, ungeheuer und ungestaltet, und in „Ansehung des Vordertheils mit keinem Thier besser als dem Löwen zu vergleichen; ihr „Kopf, Hals und Brust ist mit rauhen Haaren bewachsen.“ Sir Richard Hawkins drückt sich fast eben so aus, und setzt noch hinzu, daß sie Borsten haben, die zur Noth

1774. December. Zum Revier, wo auf die Seelöwen Jagd gemacht werden ſollte, wählten wir eine durch Felſenklippen gegen den Ungeſtüm der See gedeckte Bucht. Wir fanden bald, daß dieſe Thiere grimmiger ausſahen als ſie würklich waren, denn ſie ſtürzten ſich gemeiniglich bey den erſten Flintenſchlüſſen ins Waſſer und ſuchten zu entfliehen. Nur die gröſten und unbeholfenſten blieben liegen, und lieſſen ſich unter beſtändigem Brüllen todt ſchießen. Ein Regenſchauer that unſerm Eifer eine Zeitlang Einhalt, als ſich aber das Wetter wieder aufklärte, gieng das Jagen von neuem an, und wir bekamen eine große Menge der fetteſten Seelöwen. Die Matroſen wußten gut mit ihnen fertig zu werden, ſie ſchlugen ſie ohne große Umſtände mit einer Keule vor den Kopf, ſchleppten ſie in die Böte, und brachten ſie an Bord, wo, aus dem Speck, Thranöl gekocht ward. Die alten Löwen waren faſt alle erſtaunlich fett, und zehn bis zwölf Fuß (engliſchen Maaßes) lang; die Löwinnen hingegen waren ſchlanker und ihrer Länge nach zwiſchen ſechs und acht Fuß. Die größten Seelöwen wogen zwölf bis funfzehn hundert Pfund, und einer von mittler Größe wog ohne Haut, Eingeweide und Speck fünf hundert und funfzig Pfund. Beym Männchen hat der Kopf wirklich eine Aehnlichkeit mit einem Löwenkopf; auch iſt die Farbe faſt gänzlich dieſelbe, nur ein wenig dunkler. Die langen ſtraubigten Haare um den Hals und das Genick des Seelöwen, gleichen vollkommen der Mähne eines rechten Löwen, und ſind hart und grobdrätig. Der ganze übrige Körper iſt mit kurzen, platt anliegenden Haaren bewachſen, die ein ſchönes, ebenes, glänzendes Rauchwerk ausmachen. Die Löwinn unterſcheidet ſich vom Löwen darinn, daß ſie über den ganzen Leib glatt iſt; hingegen in Anſehung der Füße, oder vielmehr der Floßen, kommen beyde Geſchlechter wiederum völlig mit einander überein. Die Floßen, die an der Bruſt ſitzen, beſtehen aus großen Stücken ſchwarzen zähen Leders, in deren Mitte, ſtatt der Nägel etliche faſt unmerkliche Höcker befindlich ſind. Die Afterfloßen haben mehr Aehnlichkeit mit Füßen, und beſtehen aus ſchwarzem Leder,

als Zahnſtocher dienen könnten. S. *Des Broſſes* Nav. aux Terres Auſtr. Vol. I. p. 244. — Sir John Narborough bemerkt ebenfalls, daß ſie eine auffallende Aehnlichkeit mit den Löwen haben; und *Labbe* in den Lettres des Miſſionaires tom. XV. ſagt, daß der Seelöwe ſich vom Seebären einzig und allein durch die langen Haare um den Hals unterſcheidet, und darinn hat er auch vollkommen Recht. S. *Des Broſſes* Navigation aux Terres Auſtr. Vol. II. p. 434.

das in fünf lange Zeen getheilt iſt, deren jeglicher einen kleinen Nagel hat, und hernach in einem ſchmalen Riemen ausläuft. Ohnerachtet die Nägel verhältnißweiſe nur ſehr klein ſind, ſo wiſſen ſie ſich doch am ganzen Leibe damit zu kratzen, wie wir mehr als einmahl geſehen haben. Der Schwanz iſt ungemein kurz, und zwiſchen den dicht zuſammen ſtehenden Afterfloßen verſteckt. Der Hintertheil des Körpers, oder die Keulen, ſind beſonders gros, rund, und mit Fett gleichſam übergoſſen. Nach Verſchiedenheit des Alters und Geſchlechts, ließen ſie allerhand zum Theil ſo durchdringende Töne hören, daß uns die Ohren davon gellten. Die alten Männchen ſchnarchten und brüllten wie Löwen oder wilde Ochſen; die Weibchen blöckten wie Kälber, und die Jungen wie Lämmer. Von den Jungen gab es am Strande faſt überall ganze Heerden. Vermuthlich war es die Jahrszeit, in welcher ſie warfen; einer Löwinn bekam dies ſehr übel, denn ſie warf in dem Augenblicke, da ein Matroſe ihr mit einer Keule auf den Kopf ſchlug. Sie leben in zahlreichen Heerden beyſammen. Nur die älteſten und fetteſten Männchen liegen abgeſondert; ein jeder wählt ſich einen großen Stein zum Lager, und dem darf kein andrer ſich nähern, ohne in blutigen Kampf zu gerathen. Ich habe oftmals geſehn, daß ſie einander bey dergleichen Gelegenheiten mit unbeſchreiblicher Wuth anpackten, und aufs heftigſte zerbiſſen. Daher kams auch ohne Zweifel, daß viele, auf den Rücken tiefe Narben hatten. Die jüngern, lebhaften Seelöwen liegen mit allen Weibchen und Jungen einträchtig beyſammen. Bey der Jagd pflegten ſie mehrentheils den erſten Angrif abzuwarten, ſo bald aber etliche erlegt waren, nahmen die übrigen in der größten Beſtürzung die Flucht. Manche Weibchen trugen ihre Jungen im Maule davon, andre aber, die mehr erſchrocken ſeyn mochten, ließen ſie zurück. Wenn ſie unbemerkt zu ſeyn glaubten, liebkoſeten ſie ſich aufs zärtlichſte, und ihre Schnauzen begegneten ſich oft, als küßten ſie einander. Der ſeel. Prof. Steller fand dieſe Thiere auf Berrings Eiland, unweit Kamtſchatka, wo er Schifbruch litt; und ſeine Beſchreibungen, die erſten und beſten die man davon hat, ſtimmen mit den unſrigen vollkommen überein. Don Pernetty gedenkt ihrer ebenfalls in ſeiner Reiſe nach den Falklands Inſeln; allein die in Kupfer geſtochne Abbildung, welche er davon liefert, ſo wie ſeine übrigen Zeichnungen, und die mehreſten der dazu gehörenden Beſchreibungen, ſind ganz un-

1774. December.

1774. December. richtig. Herr von Bougainville hat sie auf seiner Reise um die Welt, auch angetroffen. Sie gehen in diesen unbewohnten Gegenden an Land, um ihre Jungen zu werfen, fressen aber, so lange sie außer dem Wasser sind, nichts, wenn gleich ihr Aufenthalt am Strande oft etliche Wochen lang dauert; statt aller Nahrung verschlucken sie alsdann eine Anzahl Steine, um den Magen wenigstens anzufüllen, werden aber natürlicher weise ganz abgezehrt. Bey einigen fand man den Magen gänzlich leer, bey andern hingegen mit zehn bis zwölf runden schweren Steinen angefüllt, deren jeder ein paar Fäuste gros war *).

Nachdem die See-Löwen den Strand gänzlich geräumt hatten, stiegen wir auf die obere Ebene des Eilandes, die, gleich einem Felde voller Maulwurfshügel mit kleinen Höckern wie besäet war. Auf jeder von diesen Erhöhungen sproßte eine Grasart (*dactylis glomerata*) in einem großen dicken Busche auf. Die Vertiefungen oder Zwischenräume zwischen den Hügeln waren voller Koth, so daß wir immer von einem Höcker zum andern springen mußten. Es hielt sich hier eine andere Gattung von See-Hunden auf, die ohne Zweifel dadurch, daß sie naß aus der See herauf gekommen, den Boden so kothig gemacht hatten. Eigentlich waren es See-Bären, dergleichen wir schon in Dusky-Bay, obgleich weder so häufig noch so groß angetroffen hatten. Was Steller von ihnen sagt, stimmt mit der Wahrheit genau überein. Sie sind etwas kleiner als See-Löwen; die Männchen selten über acht oder neun Fuß lang und verhältnißweise dick. Das Haar ist dunkelbraun mit sehr feinem Grau gesprengt, und durchaus weit länger als beym See-Löwen, doch macht es keine Mähne aus. Sonst ist der ganze Umriß des Körpers, so wie die Gestalt der Flossen, bey beyden Thierarten, völlig einerlei. Sie bezeigten sich weit grimmiger als die See-Löwen, vornehmlich vertheidigten die Bärinnen ihre Jungen, und ließen sich eher neben denselben todt schlagen, als daß sie davon gelaufen wären. Auf eben diesem Eilande gab es auch eine große Anzahl Geyer (*vultur aura*) die bey den Matrosen

*) *Beauchesne Gouin*, der französische Seefahrer hat bereits eben diese Bemerkung gemacht, und fügt hinzu, „die Steine hatten den Anschein, als ob sie schon zum Theil verdauet „wären. —" Ich zweifle indessen, ob der geneigte Leser dies werde verdauen können? *Des Brosses* Navig. aux Terres Aust. Vol. II. p. 114.

Aas-Krähen hießen, und ſich vermuthlich von verreckten oder mit Gewalt entführten jungen See-Bären und See-Löwen nähren mogten. Hiernächſt fand ſich auch eine Art Habichte, imgleichen Gänſe von der Art, die uns in Chriſtmeß-Sund ſo gut geſchmeckt. Endlich ſo waren auch Pinguins von einer uns noch unbekannten Gattung, graue Sturm-Vögel, ſo groß als Albatroſſe, von den Spaniern *Quebranta-hueſſos*, (Knochenbrecher) genannt, und See-Raben allhier vorhanden. 1774. December.

Das neue Jahr fieng, bey friſchem Winde und kalter Luft, mit einem ſchönen heitern Tage an. Um den benachbarten Neujahrs-Haven nicht ganz unerforſcht zu laſſen, ward ein Boot abgeſchickt, die Küſte aufzunehmen, und den Ankerplatz zu ſondiren; wir wären gern mit dahin gegangen, weil aber Lieutenant Pickersgill, der dies Boot commandirte, Befehl erhielt, ſich gar nicht am Lande aufzuhalten, ſo begleiteten wir lieber den Capitain, der abermahls nach dem in unſerer Nachbarſchaft befindlichen Eilande hinfuhr. Die Erd-Schichten beſtanden daſelbſt aus einem gelben thonartigen Steine, und an andern Orten aus grauem Schiefer; beide waren, nach Maasgabe ihrer verſchiednen Lage, von verſchiedner Härte. Auf den Klippen hatten ſich, der geſtrigen Niederlage ohnerachtet, wiederum ganze Heerden von See-Bären und See-Löwen gelagert; wir ließen ſie aber diesmahl ungeſtört, weil eine andre Parthey auf die Jagd ausgeſchickt worden. Sonderbar war es, daß, ſo nahe dieſe beyden Thier-Arten auch mit einander verwandt ſind, ſie ſich dennoch niemahls vermiſchten, ſondern überall genau von einander abgeſondert hielten. Ihrer ſtarken Ausdünſtungen wegen konnte man ſie, gleich allen übrigen See-Hunds Arten, bereits von weiten riechen; ſchon zu Homers Zeiten war dieſe Eigenſchaft, ſo wie auch ihre Unthätigkeit und Schläfrigkeit, während daß ſie am Lande ſind, bekannt. 1775. Januar.

— φωκαι νεποδες —
Ἀθρεοι ἐυδουσιν, πολιης ἁλος ἐξαναδυσαι
Εικελοι ἀκοπιησυσαι ἁλος πολυβενθεος ὀδμην.

Homer.

Auf unſrer Fahrt längſt dem Ufer, kamen wir an einen Platz, wo viele tauſend See-Raben, auf den zuvorerwähnten, mit Gras bewachſenen, kleinen Erdhü-

1775. Januar. geln geniſtet hatten. Dieſe Gelegenheit, der ganzen Mannſchaft eine Mahlzeit zu verſchaffen, konnten wir ohnmöglich ungenutzt laſſen. Die Vögel waren mit Menſchen noch ſo unbekannt, daß die Matroſen in kurzer Zeit etliche Hunderte mit Keulen todtgeſchlagen hatten. Bey dieſer Gelegenheit fanden wir auch einen Vogel von ganz neuem Geſchlecht. Er gehörte zur Klaſſe der watenden Waſſer-Vögel; die Zeen waren durch eine Art von Schwimmhaut halb verbunden, und die Augen nebſt der Wurzel des Schnabels mit lauter weißen Drüſen oder Warzen umgeben. Wir glaubten einen Leckerbiſſen daran zu finden, allein das Fleiſch hatte einen ſo unerträglichen Geſtank, daß niemand davon koſten wollte, ohnerachtet wir damahls gewiß nichts weniger als ekel waren. Capitain Cook obſervirte die Polhöhe auf dem öſtlichen Ende des Eilands, welches aus einem nackten Felſen beſtand, der mit ganzen Schaaren von See-Hunden, Meven, See-Raben u. ſ. w. bedeckt war. Nachdem wir zu Mittage am Bord geſpeiſet, giengen wir, um der Jagd willen, wieder an Land. Der Zufall verſchaffte uns etliche Gänſe, worunter ſich auch eine von neuer Art befand, und einer Heerde Pinguins, die wir antrafen, ergieng es nicht beſſer als vor Tiſche den See-Raben. An Größe kamen ſie den Gänſen bey, und waren übrigens von der Art, die in der Gegend von Magelhaens Straße häufig iſt; auf den Falklands-Inſeln haben die Engländer ihr den Nahmen, *jumpingjack* gegeben.*) Sie ſchlafen ſo feſt, daß einer, über welchen Herr Sparrmann ſtolperte, und ihn etliche Schritte weit aus ſeiner Lage brachte, ſich dieſes unſanften Stoßes ohnerachtet doch nicht eher ermunterte, bis er ihn hernach noch lange geſchüttelt hatte. Ward ein ganzer Trupp beyſammen angegriffen, ſo ſetzten ſie ſich zur Wehr, rannten auf uns los, und biſſen uns in die Beine. Ueberhaupt haben ſie ein ſehr zähes Leben, denn eine große Anzahl, die wir für todt auf dem Platze ließen, ſtunden, eh man ſichs verſahe, wieder auf, und watſchelten recht gravitätiſch davon. Die See-Bären und See-Löwen waren ebenfalls nicht auf den erſten Schlag zu tödten, doch war die Schnauze der empfindlichſte Theil, auf welchen ſie nicht viel ausſtehen konnten. Doctor Sparrmann und ich wären bey einem alten See-

*) Philoſ. Trans. Vol. LXVI. Part. I.

Bären ſchier übel weggekommen. Er lag auf einem Felſen und viel hundert andre, hinter ihm, ſchienen nur auf den Ausgang unſers Streits zu warten. Herr Sparrmann hatte nämlich einen Vogel geſchoſſen, den er eben aufnehmen wollte; als der alte Bär, bey welchem er vorbey mußte, anfieng zu brummen, und Miene machte, ihn anzufallen. So bald ich dies ſahe, legte ich mein Gewehr an und ſchoß das Ungeheuer, indem es eben den Rachen gegen mich aufſperrte, mit einer Kugel todt. Die ganze Heerde ſah ihren Verfechter kaum ins Gras geſtreckt, als ſie nach der See entfloh. Manche krochen ſo eilfertig davon, daß ſie ſich im erſten Schreck 30 bis 40 Fuß tief, auf ſpitze Klippen herabſtürzten, dem Anſchein nach ohne Schaden zu nehmen, vermuthlich weil ihr dickes zähes Fell, und das Fett, welches bey dergleichen heftigen Stößen nachzugeben pflegt, ſie genugſam ſchützte. 1775. Januar.

So wie die Mannſchaft ihrer Seits an der Jagd dieſer See-Thiere ungemein viel Vergnügen fand; eben ſo angenehm war es uns, als Naturforſchern, an dieſen geſelligen Thierarten manches Sonderbare zu beobachten und zu unterſuchen! Sie befanden ſich hier in ihrem natürlichen Clima, und fühlten die Strenge der Witterung nicht; denn die See-Bären und Löwen waren durch Fett, die See-Raben und Pinguins hingegen durch das dicke Gefieder vollkommen dagegen ausgerüſtet. Der Capitain hatte ſeinen Entzweck nunmehro erreicht; es war nämlich ein hinlänglicher Vorrath von Speck zuſammen gebracht, und in Fäſſer gepackt worden, der nach und nach zu Oel ausgekocht werden konnte. Für dieſen Vortheil mußten wir uns aber auch einen häßlichen faulen Geſtank gefallen laſſen, der noch etliche Tage nach unſrer Abreiſe von den Neujahrs-Eilanden im ganzen Schiffe zu ſpühren war. Gegen Abend kamen unſre Leute aus dem, auf Staaten-Land belegenen Neujahrs-Haven zurück. Sie hatten ihn ſehr bequem und ſicher gefunden, und brachten etliche Meven, nebſt fünf Enten mit kurzen Flügeln, oder ſogenannte Rennpferde, mit ſich. Letztere wogen das Stück ſechszehn Pfund, ihr Fleiſch war aber von ſo ekelhaften Geruch, daß man es nicht genießen konnte. Der zweite Januar ward, gleich dem erſten, unter allerhand Nachſuchungen, am Lande hingebracht. Ihres geringen Umfanges ohnerachtet, iſt dieſe Inſel ſo reichlich mit Vögeln verſehen, daß wir auch heute noch verſchiedne neue Arten,

1775. Januar. unter andern ein ſehr ſchönes graues Brachhuhn mit gelbem Halſe fanden. An Pflanzen hingegen war dies Eiland ungleich ärmer. Die ganze Flora deſſelben belief ſich, mit Inbegriff etlicher kleiner, drey Fuß hoher Büſche, auf mehr nicht als etwa acht Sorten, und unter dieſen befand ſich nur eine einzige neue. Das buſchigte Gras (*dactylis glomerata*) hatte faſt allein das ganze Eiland überwuchert. Gegen Abend wurden die Boote am Bord genommen, und des andern Morgens um drey Uhr liefen wir um die Nordöſtliche Spitze von Staaten-Land, die Pater Feuillee Cap St. Johannis nennt, wiederum in See. Während unſers Aufenthalts an den Neujahrs-Inſeln, bemerkten wir, daß die Flut überaus ſchnell, nämlich, in einer Stunde wohl vier bis fünf engliſche Meilen weit fortſtrömt. Dieſer Umſtand iſt indeſſen nichts außerordentliches, denn in der Magellaniſchen Meer-Enge, und an den Südlichen Küſten von Amerika laufen alle Fluthen überhaupt ſehr ſtark. Die Neujahrs-Eilande, von denen wir uns nunmehro entfernten, ſind unter 54° 46′ Südlicher Breite und 64° 30′ Weſtlicher Länge belegen. Das gröſte hat ohngefähr ſechs große See-Meilen, dasjenige aber, woran wir vor Anker lagen, nur zwiſchen drey und vier, im Umfang. Wir können ſie den Seefahrern als den beſten Erfriſchungsplatz empfehlen, der in dieſer Welt-Gegend nur zu finden iſt. Pinguins und Seehunds-Fleiſch ſind freylich keine Leckerbiſſen, aber beydes giebt doch unſtreitig eine geſundere Nahrung als das gewöhnliche Pöckel-Fleiſch. Ueberdem haben wir auf unſern Excurſionen auch etwas Sellerie und Löffelkraut angetroffen, und da der Eilande mehrere ſind, ſo werden, auf einem oder dem andern, dieſe Kräuter gewiß in genugſamer Menge vorhanden ſeyn, um der Mannſchaft gute blutreinigende Suppen davon zu machen. Geflügel iſt ſo häufig da, daß unſre Matroſen etliche Tage nach einander nichts als junge Pinguins und See-Raben aßen; und ſie behaupteten, die See-Raben ſchmeckten faſt ſo gut als Hühner. Die See-Bären ſind auch nicht zu verachten; allzujung iſt das Fleiſch ſehr weichlich, und daher ekelhaft. Von einem völlig erwachſenen ſchmeckt es beſſer, und wohl ſo gut als ſchlechtes Rindfleiſch, die älteren Bären und Löwen hingegen waren, ihres widrigen Geruchs halber, ſchlechterdings nicht zu genießen.

So

So lange es Tag blieb, liefen wir an der östlichen und südlichen Küste von Staaten-Land hin und alsdenn Ost-Süd-Ostwärts, um, auch während des dritten Sommers, den wir in dieser Hemisphäre zubringen sollten, einen neuen Versuch gegen Süden anzustellen. Der Wind ward bald so heftig, daß er uns eine große Bram-Stenge zerbrach, weil er aber unserm Laufe günstig war, so achteten wir des Schadens nicht. Am fünften zeigte sich um die Sonne ein Kreis oder Hof von sehr beträchtlichem Durchmesser. Das innere Feld war dunkel, der Rand hingegen hell und an der Außenlinie mit einigen Regen-Bogen-Farben schwach schattirt. Die Matrosen nahmen diese Erscheinung für das Wahrzeichen eines bevorstehenden Sturms, allein das Wetter blieb, noch verschiedene Tage nachher, unverändert gelinde; ein neuer Beweiß, daß dergleichen Vorzeichen nicht allemahl zu trauen ist. 1775. Januar.

Die neuesten in England und Frankreich herausgekommenen Karten deuten zwischen 40° und 53° Grad westlicher Länge, und 54° und 58° Südlicher Breite eine große Küste an, die bereits in einer Karte des Ortelius, vom Jahr 1586, ja sogar schon in der Mercatorschen Karte, vom Jahr 1569, angezeigt worden. Der Name *Golfo de San Sebastiano*, den man ihr in besagten Karten beylegt, scheint die Entdeckung den Spaniern zuzueignen. *) Ueber einen Theil des Districts, wo die westliche Küste dieses Meer-Busens hätte liegen sollen, seegelten wir weg, fanden aber nirgends eine Spur von Land. Auch Capitain Fourneaux war im verwichnen Jahr, bey seiner Rückkehr nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung, queer über die angebliche Lage des ganzen Meerbusens weggefahren, zuerst in der Breite von 60, hernach von 58 Graden, zwischen dem 60 und 40 Grad westlicher Länge, hatte aber ebenfalls kein Land zu Gesicht bekommen. Dieser Meerbusen muß also entweder gar nicht vorhanden, oder wenigstens auf allen Karten unrichtig angezeigt seyn; letzteres dünkt mir wahrscheinlicher als das erste, denn warum sollte man so etwas gerade zu erdichtet haben?

*) Des Herrn Dalrymples Memoir of a Chart of the Southern Ocean und die dazu gehörige Karte selbst, können hiebey zu Rathe gezogen werden. Es sind Proben eines rühmlichen Enthusiasmus, womit dieser Gelehrte im geographischen Fach gearbeitet hat.

1775. Januar. Nachdem wir bis jenſeits des 58 Grades gekommen waren, ohne Eis zu ſehen, ſo änderten wir, am ſechſten des Abends um 8 Uhr unſern bisherigen Lauf und ſteuerten nordwärts. In Abſicht des Eiſes ſind die Jahre einander ſehr ungleich; denn An. 1700, gerade um eben dieſe Jahreszeit, fand Doctor Halley ſchon im 52 Grade ſehr viel. — Am achten fiel ein ſtarker Abend-Thau, welches man bisher als das unfehlbarſte Vorzeichen angeſehn, daß in der Nähe Land ſeyn müſſe, und die Matroſen hielten dieſe Vermuthung für deſto glaubwürdiger, weil ſich ſeit unſrer Abreiſe von Staaten-Land oft Sturm-Vögel, Albatroſſe und See-Hunde hatten ſehen laſſen. Nachdem wir den 54° der Breite erreicht, änderten wir unſern Lauf abermahls, und liefen wieder oſtwärts um das Land aufzuſuchen, welches Herr *Duclos Guyot* am Bord des ſpaniſchen Schiffes der Löwe (*Leon*) entdeckte, als er auf der Rückkehr von Peru, im Februar des Jahrs 1756, von Callao abgereiſet, und mitten im Winter um Cap Horn geſegelt war. *)

Es ließen ſich noch immer viel See-Vögel bisweilen auch Pinguins und Meergras ſehen, als am 14ten der Officier, der des Morgens die Wache hatte, dem Capitain meldete, daß ſich in der Ferne eine Eis-Inſel zeige. Wir ſeegelten den ganzen Tag darauf zu, fanden aber am Abend, daß das, was wir für Eis hielten, würkliches Land, und zwar von beträchtlicher Höhe, auch faſt durchgehends mit Schnee bedeckt ſey. Alle Umſtände ließen vermuthen, daß dieſes eben die von Herrn *Guyot* ſogenannte *Isle de St. Pierre* ſey, nach welcher wir ſuchten und deren ſüdliche Spitze dieſer Seefahrer im Junius 1756 entdeckt hatte. Er giebt in ſeinem Tagebuch die Länge auf 38° 10′ weſtwärts von Greenwich an, dies triſt mit unſern, an der Nordweſtlichen Spitze angeſtellten Beobachtungen genau zu. Das Südöſtliche Ende iſt, unſern Obſervationen nach, nur um 30 bis 40 Meilen weiter gegen Weſten belegen. **)

*) Ein Theil des Original-Tagebuchs iſt in franzöſiſcher Sprache abgedruckt, in Herrn Dalrymples Collection of voyages in the Southern Atlantick Ocean, 1775 Quarto. Das Land, welches Antonio la Roche im Jahr 1675 entdeckte, ſcheint ebendaſſelbe, und vom Herrn Guyot nur genauer erforſcht zu ſeyn.

**) Man ziehe den Auszug aus Guyots Tagebuch in Dalrymples ebengenannter Sammlung zu Rath. p. 5 und p. 15.

Dieſer ſo genauen Uebereinſtimmung ohnerachtet wollten es einige unſrer Reiſegefährten, doch noch immer nicht für Herrn von Guyot's Inſel, ſondern für eine bloße Eismaſſe gelten laſſen. Den folgenden Tag ward es ſo neblicht, daß wir nichts von der Inſel ſehen konnten, dabey war es ſehr ſtürmiſch und kalt. Das Thermometer ſtand auf $34\frac{1}{2}^{\circ}$ und auf dem Verdeck lag tiefer Schnee. Am 16ten früh Morgens klärte ſich das Wetter wiederum auf, und wir erblickten das Land von neuem. Die Berge waren erſtaunlich hoch und bis auf einige wenige ſchwarze öde Klippen nebſt etlichen hohlen über der See hangenden Felſen, durchaus, oft bis ans äuſſerſte Ufer, mit Schnee und Eis bedeckt. Ohnweit dem Süd-Ende lagen etliche niedrige Inſeln, den Neujahrs-Eilanden ähnlich, und dem Anſehen nach grün bewachſen, weshalb wir ſie auch die grünen Eilande nannten. Da der Hauptentzweck unſerer Reiſe dahin gieng, die See in hohen ſüdlichen Breiten zu unterſuchen, ſo ſtellte mein Vater dem Capitain vor, dies Land müſſe billig den Namen des Monarchen tragen, auf deſſen Befehl die Reiſe, blos zum Nutzen der Wiſſenſchaften, unternommen worden, damit dieſer Name in beyden Halbkugeln mit Ruhm auf die Nachwelt gelange:

1775. Januar.

— *Tua ſecłus orbis*
Nomina ducet!

HORATIUS.

Dieſer Grund fand Beyfall; das Land ward Süd-Georgien benannt, und was ihm an Fruchtbarkeit und Anmuth fehlt, mag die Ehre erſetzen, die eine ſolche Benennung mitzutheilen vermag.

Nachmittags erblickten wir, am Nördlichen Ende von Süd-Georgien, zwey felſigte Eilande, die ohngefehr eine See-Meile von einander entfernt lagen, und durchaus öde und unfruchtbar ausſahen. Dem ohnerachtet ſteuerten wir auf ſie zu, und ſeegelten um fünf Uhr zwiſchen beyden durch. Das nördlichſte beſtand aus einem ſchroffen, faſt ſenkrechten Felſen, wo viele tauſend See-Raben geniſtet hatten. Es liegt unter dem 54° ſüdlicher Breite und 38° 25′ weſtlicher Länge, und ward Willis Eiland von uns genannt. Das ſüdliche war an der Weſt-Seite nicht ſo ſteil, ſondern lief ſchräg gegen die See herab, auch war es in dieſer Gegend mit Gras bewachſen, und ein

1775. Januar. Sammelplatz unzählicher Vögel verschiedner Art, vom größten Albatrosse bis zum kleinsten Sturm-Finken. Dies brachte ihm den Nahmen *Bird-Island* (Vogel-Insel) zu Wege. Um das Schiff flatterten große Schaaren von Seeraben, Pinguins, Tauchern und anderm Seegeflügel, ließen sich manchmahl auf den Wasser nieder, und schienen überhaupt in diesem kalten Erdstrich recht zu Hause zu seyn. Außerdem gab es auch Meerschweine, und viele Seehunde allhier; letztere besuchen diesen öden Strand, vermuthlich um dort ihre Jungen zu werfen.

So lange es hell blieb, setzten wir unsern Lauf längst der nordöstlichen Küste fort, legten mit Einbruch der Nacht bey und giengen erst des Morgens um drey Uhr wieder unter Seegel. Das Land hatte ein äußerst rauhes und wüstes Ansehen. Die Berge waren so schroff und gähe, als wir sie noch nirgend gefunden, die Gipfel bestanden aus zackigen Felsenspitzen, und alle Zwischenräume waren mit Schnee angefüllt. Nach Verlauf einiger Stunden kamen wir bey einer Bay vorüber, die wegen etlicher darinn vorhandenen kleinen, grün bewachsenen Inseln, die Bay der Eilande benannt wurde. Bald nachher kam eine zwote Bay zum Vorschein, auf die wir sogleich hinsteuerten, zumahl da zwo bis drey Meilen weit von der Küste überall Grund zu finden war. Gegen neun Uhr ließ der Capitain ein Boot in See setzen und fuhr nebst einem See-Cadetten, meinem Vater, Dr. Sparrmann und mir nach der Bay. In der Mündung dürfen selbst die größten Schiffe nicht besorgen auf den Grund zu gerathen, denn der war mit einer Senkschnur von 34 Faden nicht zu erreichen. Im innersten der Bay fanden wir eine Masse festen dichten Eises, dergleichen man wohl in den Spitzbergischen Häven antrift *). Dieser Eisklumpen hatte viel ähnliches mit den herumschwimmenden Eilanden, die in hohen südlichen Breiten in unzählbarer Menge vorhanden sind. Unmittelbar an der See war das Ufer zwar ohne Schnee, aber doch ganz wüst und unfruchtbar, und an vielen Orten senkrecht. Indessen fanden wir eine lange hervorragende Spitze, wo das Boot ohne Besorgniß vor den Wellen anlegen konnte, und hier stiegen wir aus. Der Strand war sehr steinigt, und voller Seehunde, in deren Mitte ein ungeheuer großes Thier lag, welches wir von weiten für ein Felsenstück hielten. Als wir näher hinzu-

*) S. des Capitain Phipps, jetzigen Lords Mulgrave, Reise gegen den Nordpol. 1775.

kamen, zeigte sich, daß es der Ansonsche See-Löwe war, und da er eben schlief, so konnte ihn unser junger See-Cadet mit leichter Mühe eine Kugel durch den Kopf jagen. Ohnweit davon lag noch ein jüngeres Thier von eben derselben Art; es war über den ganzen Leib dunkelgrau mit einer olivenfarbnen Nüance, so wie die Seehunde in der nördlichen Halbkugel; diesen glich es auch darin, daß die Vorderfüße weniger Floßen artig als die Hinterfüße, und daß äußerlich am Kopfe nicht eine Spur von Ohren zu sehen war. Die Schnauze hieng weit über das Maul, und bestand aus einer runzlichen losen Haut, die das Thier, wenn es böse wird, vielleicht aufbläßt. In dem Falle mag sie eine solche Kamm-ähnliche Gestalt bekommen, als ihr auf der Kupferplatte in Ansons Reisen beygelegt ist. Das Thier, welches uns zu dieser Beobachtung Anlaß gab, war dreyzehn Fuß lang, aber verhältnißmäßig viel schlanker als der gemähnte Seelöwe auf Staaten Land *). Wir fanden auch in dieser Gegend einen Trupp von mehr denn zwanzig Pinguins von ganz ungewöhnlicher Größe. Sie wogen nicht weniger als vierzig Pfund, und waren 39 englische Zoll lang, der Bauch vorzüglich gros, und mit Fett gleichsam überzogen. An jeder Seite des Kopfs hatten sie einen ovalen zitrongelben Fleck mit schwarzem Rande; am ganzen Obertheil des Körpers schwarze, hingegen unten und vorn, selbst unter den Floßen, schneeweiße Federn. Diese Vögel waren so wenig scheu, daß sie anfänglich kaum von uns fort watschelten, ohnerachtet wir einen nach den andern mit Stöcken zu Boden schlugen. Bey unserer Rückkehr am Bord fanden wir, daß diese Gattung von Herrn Pennant in den Philosophischen Transactionen unter dem Nahmen Patagonischer Pinguins bereits beschrieben worden, und daß sie, mit jenen, die auf den Falklands Inseln, gelbe oder Königs Pinguins genannt werden, vermuthlich von einerley Art sind **). Die Seehunde, die sich hier aufhielten, waren viel grimmiger, als die auf den Neujahrs Eilanden. Anstatt daß jene vor uns flohen, bellten uns hier schon die kleinsten von den Jungen an,

1775. Januar.

*) Dieser Ansonsche Seelöwe (phoca leonina *Linn.*) scheint dasselbe Thier zu seyn, welches die Engländer auf den Falklands Inseln, *Clapmatch Seal* zu nennen pflegten. Phil. Transact. Vol. LXVI. part. I.

** S. Philos. Transact. vol. LXVI. part. I.

1775. Januar. und liefen hinter her, uns zu beißen. Es waren lauter ſogenannte Seebären, und nicht ein einziger gemähnter Seelöwe darunter. Um uns etwas weiter umzuſehen, ſtiegen wir auf einen kleinen 24 Fuß hohen Erdhügel, der mit zweyerley Pflanzen bewachſen war, nämlich mit der auf den Neujahrs-Eilanden ſo häufigen Grasart (*dactylis glomerata*) und mit einer Gattung Pimpernelle (*Sanguiſorbae*). Hier ließ Capitain Cook die brittiſche Flagge wehen, und begieng die lächerliche aber gewöhnliche Feyerlichkeit, von dieſen unfruchtbaren Felſen im Nahmen Sr. Grosbrittaniſchen Majeſtät, deren Erben und Nachfolger Beſitz zu nehmen! Zwey oder drey Flintenſchüſſe bekräftigten die Cerimonie, daß die Felſen wiederhallten, und Seehunde und Pinguins, die Einwohner dieſer neuen Staaten, voll Angſt und Beſtürzung erbebten! So flickt man einen Kieſel in die Krone, an die Stelle des herausgeriſſenen Edelſteins!

Die Felſen beſtanden aus bläulicht grauem Schiefer, der in waagrechten Schichten, am Strande aber in einzelnen Bruchſtücken umher lag. So weit wir dieſe Steinart unterſuchen konnten, enthält ſie hier keine andre Mineralien; das Land iſt alſo auch von dieſer Seite unbrauchbar, und folglich ganz und gar wüſt und wild zu nennen. Wir hielten uns nicht lange auf, ſondern kehrten mit den Seehunden, Pinguins, und Seeraben, die wir erlegt hatten, ans Schif zurück. Die Bay ward Poſſeßion-Bay genannt, und liegt unter 54°. 15′. ſüdlicher Breite und 37°. 15′. weſtlicher Länge. Während unſerm Aufenthalt am Lande ſahen wir, daß die kleinen Eisſchollen aus der Bay ſeewärts trieben, indeß von den größern Maſſen, die, im Innerſten der Bay, vermuthlich berſten mußten, ein großes Krachen zu hören war. Die zwey folgenden Tage ſeegelten wir noch immer längſt der Küſte hin, und entdeckten verſchiedne Bayen und Vorgebürge, die in folgender Ordnung benahmt wurden, Cumberland-Bay, Cap George, Royal-Bay, Cap Charlotte und Sandwich-Bay. Das Land blieb überall von einerley Anſehen, die ſüdwärts gelegenen Berge waren gewaltig hoch, und die Gipfel, in unzählige lange, Flammen-artig geſtaltete, Felſenſpitzen getheilt. Herr Hodges hat dieſe Ausſicht ganz meiſterlich gezeichnet!

Am 19ten erreichten wir das ſüdöſtliche Ende von Süd-Georgien und fanden, daß dieſes Land eine 50 bis 60 Seemeilen lange Inſel iſt. Ohnweit dieſer Spitze liegt unterm 54°. 52′ ſüdlicher Breite und 35°. 50′ weſtlicher

Länge eine Klippe, die wir Coopers Eiland nannten, bald darauf entdeckten wir ohngefähr 14 Seemeilen weit gen Südoſten, eine andere Inſel, deren Größe ſich aber noch nicht beſtimmen lies. 1775. Januar.

Dieſem neuen Lande ſeegelten wir am 20ſten, des Morgens entgegen, nachdem wir die ſüdliche Spitze der Inſel Georgien nun ſo weit verfolgt hatten, daß uns am 16ten die entdeckten grünen Eilande wieder im Geſicht lagen. Seit vier Tagen war das Wetter ſehr klar und zu Entdeckungen günſtig, auch der Wind gemäßigt und die Witterung gelinde geweſen. Allein kaum hatten wir dieſe Küſte verlaſſen, ſo entſtand unter Nebel und Regen ein ſo heftiger Wind, daß wir unſre Mars-Seegel einziehen mußten. Zum Glück hielt dies ſtürmiſche Wetter nicht lange an, denn um Mitternacht ward es ſchon wieder Windſtille. Das neue Land, auf welches wir zu ſeegelten, war in Nebel gehüllt, daher wir aus Vorſicht drey Tage lang beſtändig lavirten.

Das trübe Wetter und der friſche Wind, hielten am 23ſten noch immer an, und alſo ſeegelten wir, um deſto ſicherer zu ſeyn, gerade ſeewärts, als Lieutenant Clerke, gegen eilf Uhr mit einmahl Brandungen entdeckte, die kaum eine halbe Meile vor uns lagen, und zu gleicher Zeit verſchiedne Seeraben wahrnahm, die ſelten weiter als eine halbe Meile vom Lande zu gehen pflegen. Nun merkten wir erſt, daß wir während dieſes neblichten Wetters, ohne es ſelbſt zu wiſſen, oder inne zu werden, rund um das neue Land geſegelt, folglich in der äußerſten Gefahr geweſen waren, Schifbruch zu leiden. In demſelben Anblick, da wir den beſonderen Schutz der Vorſehung erkannten, ward auch das Schif gerade vom Lande abgewendet, zumahl da der Nebel noch immer anhielt und mit Windſtillen abwechſelte. Abends klärte ſich endlich das Wetter auf, und ließ uns beydes, die Inſel Georgien und das Eiland, welches wir umſeegelt, deutlich ſehen. Letzteres war von geringem Umfang, aber mit einer Menge einzelner zerſtreuten Klippen umgeben. Dieſe ganze Gruppe gefährlicher Felſen ward nach dem, der ſie entdeckt hatte, Clerkes Rocks (d. i. Clerkens Felſen) genannt. Sie liegt unterm 55°. ſüdlicher Breite und 34°. 50′ weſtlicher Länge. Früh am 25ſten ſteuerten wir oſtwärts und hernach etwas ſüdlicher, um zu guter letzt noch einen Lauf gen Süden vorzunehmen, ehe wir nach gelindern Erdſtrichen zurück kehrten.

1775. Januar. Man hat dafür gehalten, daß alle Gegenden des Erdbodens, ſelbſt die ödeſten und wildeſten dem Menſchen zum Aufenthalt dienen könnten. Ehe wir nach der Inſel Georgien kamen, hatten wir gegen dieſe Meynung nichts einzuwenden, weil ſogar die eiskalten Küſten von Tierra del Fuego von einer Art Menſchen bewohnt waren, die wenigſtens einigen, wenn gleich noch ſo geringen Vorzug vor den unvernünftigen Thieren voraus hatten. Allein, in Vergleich mit Süd-Georgien, iſt das Clima von Tierra del Fuego gelinde, denn wir haben wenigſtens einen Unterſchied von zehn Graden am Thermometer bemerkt. Ueberdem hat es den Vortheil, ſo viel Holz und Strauchwerk hervorzubringen, als die Einwohner zur höchſten Noth bedürfen, um ſich gegen die rauhe Witterung ſchützen, ſich zu erwärmen, und ihre Speiſen zu bereiten. In Neu-Georgien hingegen fehlt es durchaus an Holz, ja an irgend einer andern brennbaren Materie, und daher iſt es meines Erachtens unmöglich, daß Menſchen, und zwar nicht etwa dumme, erſtarrte Peſcherähs, ſondern ſelbſt die erfahrenſten, und mit allen Hülfsmitteln bekannten Europäer, dort würden ausdauren können. Schon der Sommer iſt in dieſer neuen Inſel ſo entſetzlich kalt, daß das Thermometer während unſerer Anweſenheit nicht zehn Grade über den Gefrierpunct ſtieg; und ob wir gleich mit Recht vermuthen können, daß im Winter die Kälte nicht in eben dem Verhältniß zunimmt, als in unſrer Halbkugel, ſo muß doch wenigſtens ein Unterſchied von 20 bis 30 Graden ſtatt finden. Höchſtens würde es alſo ein Menſch den Sommer über allhier ausſtehen können, die Winterkälte hingegen würde ihn ohnfehlbar tödten, dafern er nämlich keine andre Mittel hätte, ſich ihrer zu erwehren, als die das Land hervorbringt. Außerdem, daß Süd-Georgien auf ſolche Art für Menſchen unbewohnbar iſt, ſo hat es allen Anſchein nach, auch nicht das geringſte Product, um deswillen europäiſche Schiffe nur zuweilen dorthin gehen ſollten. Seebären und Seelöwen, deren Thran-Oel ein Handels-Artikel iſt, findet man weit häufiger auf den wüſten Küſten von Süd-Amerika, auf den Falklands- und Neujahrs-Eilanden, und an allen dieſen Orten ſind ſie mit weit minder Gefahr zu bekommen. Sollten die Wallfiſche des nördlichen Eismeeres vermittelſt unſrer jährlichen Fiſchereyen jemahls ganz ausgerottet werden, ſo würde es Zeit ſeyn, dergleichen in der andern Halbkugel, wo ſie bekanntermaaßen häufig ſind, aufzuſuchen. Doch auch alsdenn wäre es

unnütz

unnütz desfalls bis nach Süd-Georgien zu gehen, so lange man sie nehmlich an der Küste von Süd-Amerika, bis zu den Falklands-Inseln herab in so großer Menge antrift! Die Portugiesen, und selbst die Nord-Amerikaner haben seit einigen Jahren in gedachten Gegenden einen beträchtlichen Wallfischfang eingerichtet. Wenn also Süd-Georgien dem menschlichen Geschlechte schon in der Folge einmahl wichtig werden könnte; so ist dieser Zeitpunkt vorjetzt doch noch sehr weit entfernt, und wohl nicht eher zu gewarten, als bis Patagonien und Tierra del Fuego so stark bewohnt und gesittet, als es jetzt in ähnlichen Breiten auf der nördlichen Halbkugel, Schottland und Schweden sind. 1775. Januar.

Am 26sten liefen wir bey frischem Winde, und für das hiesige Clima ziemlich klarem Wetter gen Süden. Die letzten Pinguins, die wir auf Süd-Georgien bekommen, waren nunmehr verzehrt, und wir mußten uns wieder an unsre gewöhnliche ekelhafte eingesalzene Kost halten. Doch die Vorstellung, nun bald wieder nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung zu kommen, machte uns einen großen Theil aller Unannehmlichkeiten erträglich. Am 27sten befanden wir uns um Mittag unterm $59\frac{1}{2}^{\circ}$ südlicher Breite, und sahen verschiedne Mallemucken (*procellaria glacialis*) die in diesen hohen Breiten gemeiniglich Vorläufer des Eises sind. Wir bekamen auch in der That, zwischen sechs und sieben Uhr verschiedne Eis-Eilande, und eine Menge loses Eis zu Gesicht. Das neblichte, nasse Wetter, welches diesen Tag einfiel, hinderte uns ferner, so gerade als bisher gen Süden herabzusteuern.

Am folgenden Morgen fanden wir uns von einer großen Eismasse umgeben, und am Nachmittage stießen wir auf etliche feste Eisfelder nebst vielen losen Eisstücken, welches uns zu jedermanns herzlicher Freude umzukehren nöthigten. Die Mannschaft war nun auch in der That dieses strengen Clima's ganz und gar überdrüßig, weil das stete Wachen, die Anstrengung und die Arbeit, welche zu Abwendung der mannigfaltigen und oft zu schnell einbrechenden Gefahren erfordert wurde, sie unglaublich sehr abgemattet und ausgemergelt hatte. Wir waren nun um wenige Meilen jenseits, des 60 °. südlicher Breite gekommen, als wir wieder, je nachdem Wind, Nebel und Eis es zuließ, allmählig anfiengen, herauf nach Norden zu steuern. Viele von den Matrosen hatten sich durch beständige Verkältungen rheumatische Schmerzen zugezogen. Andre fielen oft

1775. Januar. in lange anhaltende Ohnmachten, und wie konnte das anders seyn, da bey so ungesunder saftloser Nahrung der Abgang der Lebensgeister nicht hinlänglich ersetzt wurde. Das Thermometer stand in dieser Gegend auf 35°. ein Grad der Kälte, der nebst anhaltenden Schnee-Schauern, und feuchter neblichter Luft, die Genesung der Patienten ungemein verzögerte. Weil wir aber nunmehro wieder nach Norden giengen, so durften wir uns auch bald ein gelinderes Clima versprechen, wenigstens fiel es niemanden ein, daß unsre Geduld abermahls durch neue Verzögerung geprüft werden sollte. Es schien aber nun einmahl so bestimmt zu seyn, daß wir uns in unserer Rechnung immer irren mußten. — Anjetzt geriethen wir von neuem in ein andres gefrornes Land

Dark and wild, beath with perpetual Storms of whirlwind and dire hail; which on firm land Thaws not, but gathers heap, and ruin seems of amient pile.

MILTON.

Diese Entdeckung erfolgte am 31sten Januar, um sieben Uhr des Morgens, bey so neblichten Wetter, daß wir nicht über fünf Meilen in die Runde sehen konnten. Wir liefen ohngefähr eine Stunde lang drauf zu, bis auf eine halbe Meile von den Klippen — Diese waren schwarz voller Hölen, dabey senkrecht und erstaunlich hoch; der Obertheil bewohnt von vielen Seeraben, und unterhalb bespült von tobenden Wellen. Dicke Wolken bedeckten die höheren Gebürge, nur ein einziger mächtiger und dick beschneyter Pick ragte weit über das Gewölk hinaus. Jedermann war der Meynung, daß er, dem Augenmaaß nach, wenigstens zwey Meilen senkrechter Höhe haben müsse. Ohnweit dem Lande, zeigte das Senkbley 170 Faden Tiefe, und nun wandten wir das Schif gen Süden, um die westliche Spitze des neu entdeckten Landes zu umseegeln.

Auf diesem Strich waren wir kaum eine Stunde lang fortgesteuert, als wir ohngefähr fünf See-Meilen weit gen Süd-Süd-Osten ein hohes Gebürge erblickten, an dem wir Nachts zuvor dicht vorbey gekommen seyn mußten. Da dies das südlichste Ende dieses Landes war, so nannte es mein Vater das Südliche Thule und Capt. Cook behielt diese Benennung bey. Es liegt unterm 59°. 30′ Südlicher Breite und 27°. 30′ westlicher Länge. Um ein Uhr Nachmittags wandten wir das Schif abermahls, und seegelten nordwärts um

die Spitze, die wir zuerst entdeckt hatten. Diese sahe nunmehr deutlich als ein einzelner abgesonderter Felsen, neben einem großen Vorgebürge, aus. Ein deutscher Matrose, Friesleben, hatte diesen Felsen zuerst gesehn, und desfalls gab ihm Cap. Cook den Nahmen Frieslands-Haupt. Er liegt unter 58°. 55′ südlicher Breite und 27°. westlicher Länge. Das Vorgebürge daneben ward Cap Bristol genannt, und scheint mit dem Südlichen Thule verbunden zu seyn, indem wir weit gegen Osten Land erblickten, welches einer sehr geraumigen Bay gleichsahe. Cap. Cook getraute sich nicht, mit genauer Untersuchung dieser Küste Zeit zu verliehren, indem er hier, bey zu besorgendem Westwinde, stets der äußersten Gefahr ausgesetzt war. Er wollte daher lieber die Nordseite dieses Eilands befahren, die dem See-Mann auch in aller Absicht die wichtigste seyn mußte. Wir hielten uns, bey sehr schwachem Winde zwo bis drey See-Meilen vom Lande, das aller Orten steil und unzugänglich war. Die Berge waren erstaunlich hoch, ihre Gipfel immer mit Wolken, der untere Theil hingegen dermaaßen mit Schnee bedeckt, daß es schwer zu entscheiden gewesen wäre, ob wir Eis oder Land vor uns hatten, wenn man letzteres nicht, an einigen schrägen Höhlen erkannt hätte, die sich in überhangenden Felsen dicht an der See befanden. 1775. Januar.

Am folgenden Morgen kamen wir bey einer andern vorspringenden Landspitze vorüber, die Capt. Cook Cap Montague nannte. Zwischen dieser und dem Cap Bristol, ist allem Ansehen nach eine Bay vorhanden, und diese beyden Vorgebürge gehören zu einem und demselben Lande. Weiter gegen Norden entdeckten wir eine andre Spitze, die wir aber bey mehrerer Annäherung bald für eine abgesonderte Insel erkannten, und ihr den Nahmen Saunders-Eiland beylegten. Sie war nicht niedriger, als die bergigte Küste in Süden, und gleich selbiger, mit Eis und Schnee bedeckt. Sie liegt unterm 57°. 48′ südlicher Breite und 26°. 35′ westlicher Länge. Februar.

Nachts hatten wir wenig Wind, bey anbrechenden Tage aber steuerten wir ostwärts, um bey Saunders-Eiland herumzukommen. Auf diesem Lauf entdeckten wir nordwärts von uns zwo kleine Inseln, die nach dem Tage der Entdeckung *Candle mas Isles* (Lichtmeß-Inseln) genannt wurden. Des widrigen Windes wegen konnten wir die nördliche Spitze von Saunders-Eiland nicht umschiffen, sondern mußten laviren. Dies Manövre brachte uns so nahe an die

1775. Februar. Küſte, daß wir auf einer flachen Spitze, die ſich weit in See erſtreckt, große unförmliche Haufen von zerbrochnen Schiefer-Stücken, und jenſeit derſelben nichts als ſcharfe Felſenſpitzen und Bergrücken entdeckten. Ueberhaupt hatte das ganze Land den ödeſten, ſchreckenvolleſten Anblick, den man ſich nur denken kann. Nicht eine Spur von Grün, ja nicht einmahl die unförmlichen Amphibien, die wir auf Neu-Georgien fanden, waren hier zu ſehen. Kurz wir konnten nicht umhin, jene Beſchreibung des Plinius auf ſie anzuwenden, die dahin lautet:

Pars mundi damnata à rerum natura, et denſa merſa caligine.

Hiſt. Nat. lib. XV. c. 36.

Am folgenden Tag verſtattete uns der Wind näher an die Lichtmeß-Inſeln heran zu kommen, und ihre Lage auf 57°. 10′ ſüdlicher Breite und 27°. 6′ weſtlicher Länge zu beſtimmen. Da nunmehro von dem gegen Süden befindlichen Lande, deſſen nördliche Spitze wir umſeegelt hatten, nichts mehr zu ſehen war, ſo ſteuerten wir wieder gen Oſten. Capitain Cook nannte es anfänglich Schneeland, änderte aber dieſe Benennung in Sandwich-Land. Ich ſollte faſt glauben, daß die alten Seefahrer dies Land ſchon entdeckt, und unter den Nahmen Golfo de S. Sebaſtiano und Inſel Creſalina verſtanden haben. Es iſt noch ungewiß, ob die verſchiednen vorſpringenden weſtlichen Spitzen, Thule, Cap Briſtol, und Cap Montague, ein zuſammenhangendes Land, oder abgeſonderte Eilande ausmachen. Vielleicht bleibt dies auch, auf viele künftige Jahrhunderte unentſchieden, indem eine Seefahrt nach dieſer wüſten Weltgegend nicht allein gefährlich, ſondern auch dem menſchlichen Geſchlecht zu nichts vortheilhaft ſeyn würde. Es war der Gegenſtand unſerer gefährlichen Reiſe, die ſüdliche Halbkugel bis zum ſechszigſten Grad der Breite zu unterſuchen, und zu entſcheiden, ob dort im gemäßigten Erdſtrich ein großes feſtes Land vorhanden ſey, oder nicht. Die verſchiedenen Curs-Linien, welche wir zu dieſem Endzweck gehalten, haben aber nicht nur deutlich erwieſen, daß in der ſüdlichen gemäßigten Zone kein großes feſtes Land liegt, ſondern da wir innerhalb des gefrornen Erdgürtels bis zum 71ten Grade ſüdlicher Breite vorgedrungen ſind, ſo iſt dadurch zugleich höchſt wahrſcheinlich gemacht worden, daß der jenſeit des Antarctiſchen Polar-Zirkels befindliche Raum bey weitem nicht mit Land ganz an-

gefüllt ſey. Die gründlichſten Naturforſcher dieſes Jahrhunderts haben angenommen, daß um den Südpol her feſtes Land befindlich ſeyn müſſe. Dieſe Meynung wird freylich durch unſre Erfahrung gar ſehr geſchwächt, doch kann ihren Einſichten daraus kein Vorwurf erwachſen, weil ſie nur wenige Facta vor ſich hatten. Ohne zu beſtimmen, ob Sandwich Land ein Theil eines größern Continents iſt, wird es nicht unrecht ſeyn zu bemerken, daß eine der Urſachen, die man für die Exiſtenz des Continents angiebt, durch neuere Erfahrungen verworfen worden. Man hat nehmlich von je her geglaubt, daß die unermeßlichen Eismaſſen, die in dieſem Meere ſchwimmen, am Lande von Schnee und friſchem Waſſer entſtehen, es iſt aber nunmehro erwieſen, daß das Seewaſſer ebenfalls gefriert, und daß das Eis, welches auf dieſe Art formirt wird, keine Salztheilchen enthält, ausgenommen wo es das Waſſer berührt, welches ſich in die Zwiſchen-Räume zieht *). 1775. Februar.

*) Man ſehe die Erfahrungen des Herrn Mairne im LXVI. Bande der Philoſ Transactionen im Iten Theil. Demohngeachtet iſt Capt. Cook noch der Meynung, daß Eis-Eilande unmöglich anders als an den Küſten und in den Thälern und Häven des feſten Landes formirt werden; weil ers nur auf dieſe Art für möglich hält, die verſchiednen Geſtalten dieſer Eismaſſen zu erklären. Die großen Eilande, die ganz eben ſind, ſollen in den Häven, diejenigen aber die zugeſpitzt und ſchroff ausſehen, ſollen zwiſchen Felſen, und in Thälern von gehäuftem und gefrornem Schnee entſtehen. Beyde Arten brechen durch ihr eignes Gewicht von der ganzen unermeßlichen Maſſe ab, und treiben denn bey beſtändigen nordwärts gehenden Strömungen in gelindere Breiten. Capt. Cook iſt demnach feſt verſichert, daß ein großes Stück Landes um den Süd-Pol liegt, welches freylich nicht viel taugt, weil er glaubt, daß Sandwich Land eine der nördlichſten Spitzen dieſes Continents ſey, und daß letzteres größtentheils innerhalb der Polar-Cirkel liege. Er hält ferner dafür, daß es ſich im Südlichen Atlantiſchen und Indianiſchen Ocean, weiter nordwärts als im eigentlichen Südmeere erſtreckt, weil wir in jenen das Eis weiter nordwärts als in dieſem finden. Denn nehmen wir an (ſagt er), daß kein Land exiſtirt, ſo müßte die Kälte rund um den Pol bis zum 70ten oder 60ten Grade der Breite, oder ſo weit als die bekannten Welttheile keinen Einfluß auf die Atmoſphäre haben können, aller Orten einerley ſeyn, und folglich das Eis an einem Orte nicht weiter nordwärts als am andern kommen. Allein die Kälte iſt im eigentlichen Süd-Meere ungleich geringer, als in Südlichen Atlantiſchen und Indianiſchen. Im erſtern fiel das Thermometer nicht eher zum Gefrierpunkt, als bis wir weit über den ſechszigſten Grad der Breite gedrungen; hingegen in letzteren erreichte es dieſen Standpunkt zu eben der Jahrszeit ſchon im 54°. ſüdlicher Breite. S. Voyage towards the South Pole & round the World vol. II. p. 231 240. Ich laſſe den Leſer für ſich urtheilen.

1775. Februar. Capt. Cook gab nunmehr die fernere Untersuchung dieser Küste auf und ließ ostwärts steuern. Zu diesem Entschluß bewegte ihn vorzüglich der öde unfruchtbare Anblick dieses Landes, die bereits kürzer werdenden Tage, die herannahende härtere Witterung in diesen Breiten, endlich die Vorstellung, daß wir bis zum nächsten Erfrischungsort noch einen langen Weg vor uns, und gleichwohl wenige Lebensmittel mehr übrig hatten. Wir hielten uns also im 58°. der Süd-Breite, wo wir häufige Schnee-Schauer bekamen, und täglich viele Eis-Eilande sahen. — Die Nördlichen Winde waren hier, unsren ehemaligen Bemerkungen zuwider, kälter als die Südlichen, und das giebt eine starke Vermuthung ab, daß auf letzteren Strich (gen Süden) kein Land vorhanden sey.

Das Sauerkraut, diese trefliche antiscorbutische Speise, davon wir sechszig Tonnen voll aus England mitgenommen hatten, war nunmehr ganz aufgezehrt, und vom Capitain an bis zum geringsten Matrosen bedauerte ein jeder den Mangel eines Gemüses, mit dessen Beyhülfe man das Pöckelfleisch hinunterschlucken konnte, ohne den faulen, halb verwesten Geschmack desselben so ganz gewahr zu werden. Jetzt sehnten wir uns alle nach gesunder Kost, und ein jeder beklagte sich darüber, daß wir immer noch zwischen dem 58°. und 57°. blieben.

Am 15ten richteten wir unsern Lauf nach Norden, nachdem wir die Mittagslinie von Greenwich paßirt hatten. Am 17ten Mittags, erreichten wir die Breite, worauf Herr Bouvet seine Entdeckung, das Cap Circoncision angiebt, und liefen hernach auf derselben Parallele ostwärts, um es ja nicht zu verfehlen. Wir befanden uns dazumahl in der Länge von 6°. 33′ östlich von Greenwich. Das Wetter war zu unserm Endzweck günstig, wir hatten guten Wind und konnten acht bis zehn große See-Meilen in die Runde sehen. Am 19ten des Morgens paßirten wir über den Fleck, wo Herr des Loziers Bouvet dies Vorgebürge in seinem eignen Tagebuch angiebt *). Wir fanden aber nicht einmahl das geringste Vorzeichen von Land, und sahen den ganzen Tag über nicht mehr als vier bis fünf Eismassen. Bis zum 22sten blieben wir unabläßig auf derselben Parallele, so daß wir um unsrer Sache gewiß zu seyn sechs Grade der Länge gegen Westen, und ohngefähr sieben gen Osten von Herrn Bouvets vorgeblichen

*) Dies Tagebuch ist französisch abgedruckt in M. Dalrymples Collection of Voyages in the South Atlantick Ocean 1775.

Lande, durchsucht hatten. Capt. Furneaux war ebenfalls bey seiner Rückreise über den ganzen Raum gesegelt, wo die Carten den Meerbusen S. Sebastian angeben, er war zwischen unsern beyden Entdeckungen Georgien und Sandwich Land hindurch gefahren, und endlich in der Breite von 54°. Südwärts über den Meridian von Cap Circoncision gekommen, ohne Land zu sehen. Es ist also äußerst wahrscheinlich, daß M. des Loziers Bouvet nichts anders als ein großes Eisfeld, mit darauf liegenden ungeheuren Eismassen gesehn, dergleichen wir nach unserer Abreise vom Vorgebürge der guten Hofnung am 14ten December 1772 erblickten *). Damals waren einige unsrer Officiers fest der Meynung, daß sie Land gesehn, indem das Eis in der Ferne würklich viel ähnliches damit hatte, und sie auf dieselbe Art wie den Französischen Capitain täuschte. Cap. Cook wollte es außer Zweifel stellen, ob in der Gegend jenes Eises, Land läge oder nicht; und lief daher am 23sten, ohne einige Hinderniß, darüber weg, ja sogar ohne ein einziges Eis-Eiland auf dem Fleck zu sehn, woselbst vor zwey Jahren und zween Monathen unermeßliche schwimmende Massen die See bedeckten. Nachdem wir nunmehr gewiß versichert waren, daß kein beträchtliches Land in diesem Theil des Welt-Meeres belegen sey, steuerten wir nordwärts, um so geschwind als möglich das Vorgebürge der guten Hofnung zu Gesicht zu bekommen. Starke Nordwest Winde nöthigten uns einen großen östlichen Umweg zu nehmen, bis wir am ersten März in gerader Linie unsern Curs auf das Cap richten konnten. Capt. Cook war bey diesem Winde schon auf den Gedanken gefallen, die Französischen Entdeckungen des Herrn Kerguelen, unterm Meridian der Mauritius Insel zu berichtigen; allein da unser Vorrath von Lebensmitteln jetzt sehr geringe war, und wir in Zeit von zween Monathen, welche wir zu dieser Untersuchung hätten anwenden müssen, sehr leicht bey so vielen Mühseeligkeiten hätten kränklich werden können, so hielt er's am rathsamsten, nicht länger die See zu halten. Der Wind veränderte sich bald wieder, und blies von Zeit zu Zeit noch immer aus Nord-West. Diese häufigen Abwechselungen machten das See-Volk unzufrieden und ungeduldig, indem ihre Erwartung eines bessern Schicksals jetzt am höchsten stand. Nie waren die Wolken so genau untersucht worden, um die Vorzeichen eines guten

1775. Februar. März.

*) S. den ersten Band dieses Werks. S. 73.

1775. März. Windes drinnen auszuſpähen; und die allgemeine Unruhe lies ſich faſt gar nicht beſchreiben. Unſere Reiſe hatte jetzt 27 Monathe nach der Abreiſe vom Cap gedauert; ſeit welcher Zeit wir in keinem Europäiſchen Haven angelegt, und uns größtentheils von geſalzenem Fleiſch genährt hatten. Wenn wir alle die Tage zuſammenrechneten, die wir in dieſem langen Zeitraum, am Lande zugebracht, konnten wir nicht über 180 oder kaum ein halbes Jahr herausbringen. Dies war unſre einzige Erfriſchungszeit geweſen, und auch während dieſer Tage, erhielten wir nicht immer friſche Lebensmittel, z. B. während der Zeit, da wir die letzten Entdeckungen im ſtillen Meere machten. Der Lauf von Neu-Seeland nach dem Cap der guten Hofnung war der längſte und ſchwerſte, den wir je unternommen; denn die wenigen Erfriſchungen im Chriſtmeß-Haven, und auf den Neu-Jahrs-Eilanden, waren nicht zureichend, der ganzen Mannſchaft mehr als vier bis fünf friſche Mahlzeiten zu geben. Setzen wir noch hinzu, den Mangel an ſo einem geſunden Eſſen als unſer Sauerkraut war, und die allmählig zunehmende Fäulnis des Pöckel-Fleiſches, ſo wird man ſich nicht wundern, daß die Unbequemlichkeiten unſrer unnatürlichen Lage, uns gegen das Ende dieſer Reiſe mehr als jemahls drückten. Indem wir uns einem Orte näherten, der mit Europa in Verbindung ſtand, ſo beunruhigten uns verſchiedne Gedanken noch mehr. Wer Verwandte, oder Eltern hinterlaſſen hatte, befürchtete, daß einige in ſeiner Abweſenheit geſtorben ſeyn mögten; und es war nur zu wahrſcheinlich, daß dieſer Zeitraum viele ſchätzbare Verbindungen aufgelöſet, die Zahl unſrer Freunde gemindert, und uns den Troſt und die Annehmlichkeiten ihres Umgangs entriſſen haben würde.

Des veränderlichen Windes ohnerachtet, gieng die Fahrt ſo gut von ſtatten, daß wir ſchon am 15ten unſre warmen Kleider ablegen mußten, indem wir uns damals zwiſchen dem fünf und ſechs und dreyßigſten Grad der Südlichen Breite befanden. Am folgenden Morgen erblickten wir ober dem Winde ein Schif; und drey Stunden darnach ein zweytes. Jedermann ſtrengte ſeine Augen an, dieſe angenehmen Gegenſtände anzugaffen; ein ſicherer Beweis, daß wir uns alle nach Umgang mit Europäern ſehnten, ſo ſehr wir auch unſre Herzenswünſche bisher unterdrückt hatten. Jetzt aber war es nicht länger möglich zu ſchweigen; jeder brach in die feurigſten Wünſche aus; man verlangte nur einen Laut von den

den Fremden zu vernehmen, an Bord des andern Schifs zu gehen, u. ſ. w. 1775.
Wir zeigten Holländiſche Flagge, und das fremde Schif zog gleich dieſelbe auf. März.
Hierauf zeigten wir die Brittiſche Flagge, und feuerten ein Stück unterm Winde *) ab; allein das fremde Schif lies noch immer die erſte Flagge wehen. Da wir nunmehro in eine bekannte See gekommen waren, wo Europäiſche Schiffe oft geſehn werden, ſo rief Cap. Cook alle Officiere und Matroſen zuſammen, und forderte ihnen im Nahmen des Admiralitäts-Collegii ihre Tagebücher ab, die alle zuſammen gepackt und verſiegelt wurden. Diejenigen Perſonen, die nicht unmittelbar zum Militaire gehörten **), waren dieſer Verordnung auch nicht unterworfen, ſondern behielten ihre Pappiere, indem ſie erſucht wurden, die beſondern Lagen unſrer Entdeckungen nicht vor ihrer Ankunft in England bekannt zu machen. Der Eifer der Brittiſchen Regierung, für den Fortgang der Wiſſenſchaften, hat ſie jederzeit angetrieben die Entdeckungen ſo auf ihren Befehl gemacht worden, öffentlich bekannt zu machen; und es wäre zu wünſchen, daß auch andre Seemächte dies Beyſpiel befolgen mögten, anſtatt ſich gewiſſermaaßen nur ins Süd-Meer zu ſchleichen, und ſich des Geſtändniſſes, daß ſie da geweſen, zu ſchämen.

Das fremde Schif war vermuthlich ein Holländiſches, auf der Rückreiſe von Indien, und hielt einerley Strich mit uns, doch mit dem Unterſchied, daß wir allmählich näher kamen. Am 17ten Morgens warfen wir das Bley, und fanden Grund mit fünf und funfzig Faden, indem wir auf die Bank gerathen waren, die ſich um die Südliche Spitze von Afrika erſtreckt. Sogleich wurden Angeln ausgeworfen, und ein ſogenannter Pollack (Gadus pollachius) gefangen. Abends ſahen wir die Küſte von Afrika, die in dieſer Gegend aus niedrigen Sandhügeln beſtand, darauf wir verſchiedne Feuer erblickten. Folgenden Morgen ſetzten wir ein Boot in See, und ſchickten es an Boord des Holländers, der ohngefähr fünf Meilen entlegen war. Unſre Leute kamen in wenigen Stunden mit der angenehmen Nachricht zurück, daß ganz Europa Frieden hätte. Das Vergnügen, welches wir hiebey empfanden, ward aber durch die Nachricht vom Schickſal einiger unſrer Freunde in der Adventure ſehr vermindert. Der Holländiſche Capitain kam von Bengalen, und war ſo lange zur See gewe-

*) Der gewöhnliche Friedens-Gruß.

**) Herr Wales, Herr Hodges, mein Vater und ich.

1775. März. sen, daß er uns keine Erfrischungen mittheilen konnte. Nachmittags bey schönem Wetter und frischem Winde sahen wir zwey Schwedische, ein Dänisches und ein Englisches Schif, die mit allen Seegeln, und wehenden Flaggen auf dem Wasser sanft vorbeyfuhren, und unsern Augen eins der schönsten Schauspiele darboten, das wir seit langer Zeit nicht gesehn. Am folgenden Morgen kam das Englische Schif auf uns zu, und Lieut. Clerke, nebst meinem Vater und einem Midschipman, giengen an Boord. Nachmittags stieg ein starker Wind auf, unser Boot kam zurück, und das andre Schif legte gleich um, indeß wir so lange fortseegelten, bis wir dicht unterm Lande waren. Dies Schif gehörte der Englischen-Ostindischen Compagnie. Es hies True Briton, der Capitain, Herr Broadley, und kam von China nach Europa zurück. Unsre Herren konnten die Gastfreyheit dieses Schifs-Capitains nicht genug rühmen, der sie zu einem geringen Mittagsmahl (wie ers nannte) eingeladen hatte. Meine Leser können sich die Gierigkeit vorstellen, womit drey ausgehungerte Welt-Umseegler, die seit sechs Wochen kein frisches Fleisch gekostet hatten, über eine Schüssel fetter schinesischer Wachteln, und eine vortrefliche Gans herfielen, die ihr guter Wirth als sehr schlechte Bewirthung ansahe. Aber, da sie erzählten, wie lange wir von allen Europäischen Colonien abwesend gewesen, wie lange wir uns von gesalzenem Fleisch genährt, und wie oft wir Seehunde, Albatroße und Pinguins als Delicatessen genossen, ließen der Capitain und seine Steuermänner die Messer fallen, und alle wollten aus Mitleid mit ihren Gästen, nichts mehr genießen. Beym Weggehen gab ihnen Cap. Broadley ein fettes Schwein, und etliche Gänse, womit wir uns die beyden folgenden Tage gütlich thaten. Wir paßirten das Cap Agulhas am 20sten, und hätten uns beynahe von einem sehr heftigen Sturme beym Cap der guten Hofnung vorbey treiben lassen, wenn wir nicht zu gutem Glück das Land früh Morgens am 21sten, durch den Nebel gesehn hätten. Wir richteten uns darnach, und wagtens mehr Seegel zu führen, als wir auf der ganzen Reise bey ähnlichem Winde gethan. Am 22sten des Morgens kamen wir glücklich in der Tafel-Bay vor Anker. Daselbst rechnete man aber den 21sten, indem wir einen ganzen Tag durch unsre Reise um die Welt, von Westen nach Osten, gewonnen hatten.

Errabant acti fatis maria omnia circum.

VIRG.

Eilftes Hauptstück.

Zweeter Aufenthalt am Vorgebürge der guten Hofnung. — Lauf von da nach St. Helena und Ascensions-Eiland.

Wir fanden viele Schiffe in der Tafel-Bay, darunter auch ein Englisches India-Schif, die Ceres, Capt. Newt, befindlich war. Sobald wir die Einfahrt der Bay erreicht, und an unserm gebleichten Tauwerk, und veralterten Anblick erkannt wurden, schickte Cap. Newt einen seiner Steuermänner, mit einer Ladung von frischen Lebensmitteln, und dem Anerbieten seiner Dienste, falls unsre Mannschaft krank wäre. Da wir so lange zur See gewesen, rührte uns dies edle Betragen, und wir fühlten mit dem größten Vergnügen, daß wir wieder mit Menschen zu thun hätten *). Wir giengen bald drauf ans Land, legten beym Gouverneur, und den vornehmsten Bedienten der Compagnie unsern Besuch ab, und kehrten endlich bey Herrn Brand ein, woselbst wir mit derjenigen Aufrichtigkeit bewillkommt wurden, bey der man allen National-Charakter vergißt und einsehen lernt, daß wahres Verdienst nicht auf gewisse Erdstriche oder Völker eingeschränkt ist. Das Wetter war so erstaunlich heiß, als wirs auf der ganzen Reise noch nicht empfunden hatten. Demohngeachtet speisten wir nach Holländischer Gewohnheit, gegen ein Uhr, das ist, gerade da die Hitze am unleidlichsten war, und fraßen mit einer Gierigkeit, die unsere lange Fasten und alles ausgestandne Ungemach weit lebhafter mahlte, als die beste Beschreibung. Jedoch, weil es unsern ausgehungerten schwachen Magen hätte schädlich seyn können, zu viel zu essen, ließen wir's uns gefallen, noch mit guten Appetit von Tische zu gehen. Wir lernten gar bald den Vortheil dieser Vorsicht erkennen, und wurden sichtbarlich gesund, frisch und stark, während unsers 1775. März.

*) Man würde sehr unrecht thun, wenn man den Herren Schifs-Capitains der Ost-Indischen Compagnie, den Charakter andrer Seefahrer beylegen wollte. Ihre Freygebigkeit und Menschenliebe unterscheiden sie mehrentheils von den sogenannten See-Ungeheuern.

1775. März. Aufenthalts am Cap. Die Officiere nahmen den folgenden Tag ebenfalls ein Quartier in der Stadt; allein weil sie sich nicht in Acht genommen, sondern gleich anfangs unmäßig gefressen hatten, so verdarben sie sich den Magen, und hatten einen Ekel an allen Speisen, der sie recht elend und unglücklich machte. Cap. Cook schickte zween oder drey scorbutische Patienten ins Hospital, außer welchen alle unsre Leute ihre Arbeit verrichten konnten. Die übrigen sammelten in kurzer Zeit neue Stärke beym beständigen Gebrauch frischer Lebensmittel, worunter vorzüglich allerley Küchen-Gewächse, und eine Art schwarzes Rocken-Brod, die beste Würkung thaten.

Wer kann das Vergnügen beschreiben, welches wir bey Eröfnung unsrer Briefe von Verwandten und Freunden fühlten? Wer kann sich vorstellen, wie viel der Umgang mit Europäern nach einer so langwierigen Reise, dazu beytrug, alle verhaßten Eindrücke des erlittenen Elends zu verwischen, und unsre ganze Lebhaftigkeit wieder herzustellen, die so viele Umstände bisher nieder gedruckt hatten? — Wir brachten unsre Zeit sehr angenehm zu, und sammelten aus alten Zeitungs-Blättern die Geschichte derer Jahre, da wir so zu sagen aus der Welt verbannt gewesen. Da die Schiffe aller Nationen im Herbst und Frühling am Cap anlegen, so fanden wir den Ort weit blühender als während unsers ersten Aufenthalts, 1772. Außer der großen jährlichen Flotte Holländischer Indienfahrer, fanden wir verschiedne Französische Schiffe von der Isle de France, oder Mauritius-Insel, und eins aus Europa, welches eben der Herr Crozet commandirte, der ehemals in Neu-Seeland gewesen. Etliche Dänische und zwey Schwedische Ost-Indische Schiffe kamen ebenfalls in die Tafel-Bay; ein Portugiesisches Kriegs-Schif lag daselbst etliche Tage, und drey Spanische Fregatten, davon eine von Manilla zurück kehrte, die beyden andern aber dorthin bestimmt waren, hielten sich daselbst einige Wochen auf.

Die großen, merkwürdigen Begebenheiten, die sich während unserer Abwesenheit in Europa zugetragen, waren uns ganz unerwartet und neu. Ein junger Held, hatte mit Gustav Wasas Geiste, Schweden vom Joch der Aristocratischen Tyranney befreyt! Die finstre Barbarey, die sich im Osten von Europa und Asien, selbst gegen Peters Herkulische Kräfte zu erhalten gewußt, war entflohn vor einer Fürstinn, deren Gegenwart, so wie das Wunder am

Nordiſchen Himmel, mit Licht-Stralen die Nacht in Tag verwandelt! End- 1775.
lich, nach den Greueln des bürgerlichen Krieges, und der Anarchie, hatten die März.
größten Mächte in Europa ſich vereinigt, den langerwünſchten Frieden in Polen wieder herzuſtellen; und Friedrich der Große ruhte von ſeinen Siegen, und opferte den Muſen, im Schatten ſeiner Lorbeeren, ſelbſt von ſeinen ehemaligen Feinden bewundert und geliebt! Dies waren große, unerwartete Ausſichten, die uns auf einmal eröfnet wurden, die das Glück der Menſchheit verſprachen, und einen Zeitpunkt zu verkündigen ſchienen, wo das menſchliche Geſchlecht in erhabnerem Lichte als je zuvor erſcheinen wird!

Während unſers Aufenthalts am Cap, machten wir eine kleine Spa- April.
hier-Fahrt nach der Bay-Falſo, wo Herr Brand von der Holländiſchen Oſt-Indiſchen Compagnie zum Commendanten ernannt war. Die Sommer-Hitze hatte faſt überall das Grün verbleicht, und die unzähligen Sträucher und Pflanzen, die in Africa wachſen, ſahen faſt durchgängig verbrannt aus. Demohngeachtet ſtanden noch viele Gattungen in Blüthe, womit wir unſre Kräuter-Sammlung vermehrten. Die Wege am Cap ſind herzlich ſchlecht, gehen vieler Orten in tiefem Sande, und ſind unweit Falſe-Bay mit harten Stein-Haufen bedeckt. Hin und wieder ſahen wir große Völker Rebhüner von beſonderer Art, die die Holländer hier unrecht Faſanen nennen. Sie ſind nicht ſehr wild, und laſſen ſich leicht fangen und zahm machen. Die Holländer haben eine Methode ausfindig gemacht, dieſe Vögel an Stellen zu verpflanzen, wo ſie ſich ſonſt nicht aufhielten. Sie nehmen etliche Paar zahme Rebhüner, tauchen ſie in Waſſer, ſträuen Aſche drüber, und ſetzen ſie ſo mit dem Kopf unterm Flügel ins Gebüſche, von dem ſie ſich hernach nicht mehr entfernen. Viele Leſer werden vielleicht mit mir die Zuverläßigkeit dieſes Experiments in Zweifel ziehen; ich muß aber hinzuthun, daß ich es von den glaubwürdigſten Leuten am Cap gehört habe.

Die Gegend um Falſe-Bay iſt noch öder als um Tafel-Bay; das ganze Land gleicht einer Wüſtenei, wenn man das Wohnhaus des Commendanten, zwey oder drey Privat-Häuſer, nebſt etlichen Magazinen und Arbeits-Häuſern der Compagnie ausnimmt. Die Farbe der Berge iſt aber nicht ſo dunkel oder melancholiſch, und die Mannigfaltigkeit der Pflanzen und Vögel

1775. April. sehr beträchtlich. Antilopen halten sich auch häufig in der Gegend auf. Einige bewohnen die unzugänglichsten Klippen, andre hingegen die mit Gras und kleinen Büschen bedeckten Ebenen. Wir brachten einen ganzen Tag damit zu, die Berge zu besteigen, und kehrten von der Hitze sehr ermüdet zurück. Auf den Bergen fanden wir etliche überhangende Felsen, welche kleine Höhlen formiren, woselbst die Holländischen Antilopen-Jäger zuweilen übernachten.

Simons-Bay ist derjenige Theil von False-Bay, wo die Schiffe am besten gegen die Gewalt der im Winter anhaltenden Nord-Weste gesichert sind. Ein Bollwerk (*pier or mole*) welches neben der Wohnung des Commendanten in See geht, macht es Schifsleuten hier eben so bequem, als in Tafel-Bay, Wasser und allerley Güter zu laden. Fische von guten, schmackhaften Sorten, werden hier häufig gefangen, und allerley Erfrischungen können mit leichter Mühe von den Plantagen auf der Land-Enge, oder von der Cap-Stadt, die nur zwölf Meilen (Engl.) entlegen ist, herbeygeführt werden. Die Ankunft der Schiffe zieht verschiedne Einwohner aus der Stadt nach False-Bay. Sie lassen sich das engste und unbequemste Quartier gefallen, ehe sie dem Vergnügen mit Fremden umzugehn entsagen sollten. Diese besondern Umstände geben Anlaß zu vielen nähern Verbindungen, welche die Fremden nicht vernachläßigen, weil es dem hiesigen Frauenzimmer weder an Lebhaftigkeit noch Reizen fehlt.

Nach dreyen Tagen kamen wir wieder zur Stadt, woselbst wir die Thiere im Thiergarten der Compagnie untersuchten, und zu allen Pelzhändlern giengen, um eine Sammlung Antilopen-Felle zu bekommen. Man zeigte uns auch einen lebendigen Urang-Utang, oder Japanischen Affen, dem verschiedene Philosophen die Ehre angethan, ihn für ihren nahen Verwandten zu erklären. Dieses Thier war ohngefähr zwey Fuß sechs Zoll lang, und kroch lieber auf allen Vieren, da es doch auf den Hinterbeinen sitzen und gehen konnte. Die Finger und Zehen waren sehr lang, und die Daumen sehr kurz; der Bauch dick, das Gesicht so häslich, als sich nur immer denken läßt, und die Nase etwas mehr der menschlichen ähnlich, als bey andern Affen-Gattungen.

Daſſelbe Thier ward, wie ich ſeitdem gehört, in den Thiergarten des Fürſten von Oranien im Haag geſchickt. *) 1775. April.

Während unſers Aufenthalts wurden wir mit Capitain Crozet bekannt, der auf Capitain Cooks und unſre Einladung, nebſt allen ſeinen Officieren mit uns ſpeiſte, und uns mit den Begebenheiten ſeiner vorigen Entdeckungs-Reiſe unterhielt. Wir lernten hernach ebenfalls die ſpaniſchen Officiere kennen, worunter geſchickte und einſichtsvolle Leute befindlich waren, die ihrem Corps viel Ehre machen. Sie beſuchten Herrn Wales, unſern Aſtronomen, und bewunderten die Längen-Uhren, die er in Verwahrung hatte. Sie klagten aber zu gleicher Zeit über die Unrichtigkeit aller aſtronomiſchen Inſtrumente, die man ihnen von London ſchickte. Herr Wales überlies ihnen einen vortreflichen Hadleiſchen Sextanten, indem die Reiſe jetzo ſo gut als zum Ende war. Capitain Cook wollte aber keinen Umgang mit ihnen haben, und vermied ſie bey aller Gelegenheit, wovon niemand den Grund anzugeben wußte. Ihre Fregatten hielten unſre Officiere für ſehr ſchöne Schiffe: die nach Spanien gehende hies die Juno und ward von Don Juan Arraos commandirt, die andern waren die Aſträa, Capitain Don Antonio Albornos, und die Venus, Capitain Don Gabriel Guerna. Die Holländer ließen die Spanier vormahls nicht am Cap landen, und machtens ihnen ſo unbequem als nur immer möglich daſelbſt vor Anker zu legen. Man hätte glauben mögen, ſie hielten ſcharf auf die päbſtliche Bulle, die die Gränzen der Schiffahrt beſtimmte, und die Welt zwiſchen Portugal und Spanien theilte. Seither denken ſie aber beſſer proteſtantiſch; und vermuthlich werden ſie den Widerwillen gegen die Spanier in kurzem ganz vergeſſen, weil ſie ſich doch ſchon jetzt gefallen laſſen, ihre überflüßigen Piaſters einzuſtreichen.

*) Er ſtarb im Januar 1779. Der Balg ward ſchön ausgeſtopft und im Cabinet des Prinzen von Oranien in einer dem Leben völlig ähnlichen Stellung aufbewahrt. Den Rumpf bekam Herr Camper, ein berühmter Zergliederer, zu zerlegen. Was hier in der Engliſchen Ausgabe noch zum Nachtheil des Herrn Voſmaers, Directors der Fürſtlichen Sammlung im Haag, geſagt wird, nehme ich aus eigner Ueberzeugung als voreilig zurück, ohne mich in die zwiſchen ihm und Herrn Camper bey dieſer Gelegenheit vorgefallenen Streitigkeiten einzulaſſen. Es iſt indeſſen immer zu bedauern, wenn zwey ſo geſchickte und verdiente Männer ſich entzweyen.

1775. April. Nachdem unſer Schifsvolk gut erfriſcht, und ganz geſund, das Schif ſelbſt aber ausgebeſſert und neubemahlt worden, ſo nahmen wir Lebensmittel zur Rückreiſe an Bord, und machten uns fertig mit dem erſten guten Winde abzugehen. Am 27ten April, des Morgens, kamen wir ans Schif, nachdem wir von allen unſern Freunden Abſchied genommen, beſonders aber von D. Sparrmann, der die Gefahren und das Elend der Reiſe mit uns ausgeſtanden, und deſſen Herz ihn bey allen, die ihn kannten, beliebt gemacht hatte.*) Um Mittag gieng der Dutton, ein Schif der Engliſchen Compagnie, von Capitain Rien commandirt, unter Seegel, und wir folgten dem Beyſpiel, nachdem wir die Veſtung begrüßt hatten. Die Spaniſche Fregatte Juno, grüßte uns mit neun Canonen, und unſre langſamen Conſtabel erwiederten dieſe unerwartete Höflichkeit eine volle Viertel-Stunde nachher. Ein däniſches Schif, Capitain Hanſen, grüßte darauf mit eilf Schüßen. Beyde Schiffe giengen ebenfalls unter Segel, und ließen uns bald weit zurück.

Wir liefen durch die nördliche Ausfahrt zwiſchen dem veſten Lande und Robben-Eiland, oder Pinguin-Eiland, wie es die Engliſchen See-Charten nennen. Dies iſt ein unfruchtbarer Sandhügel, woſelbſt viele Mörder und andre Uebelthäter auf Befehl der Holländiſchen Oſtindiſchen Compagnie bewacht werden. Darunter befinden ſich aber auch etliche unglückliche Schlachtopfer dieſer grauſamen, ehrgeizigen Gewürz-Krämer. Wir dürfen nur den König von Madurn anführen, der ſeines Reichs entſetzt, und zur ſchrecklichſten Verzweiflung getrieben, hier ſein Leben als gemeiner Sklave kümmerlich zubringen muß. *)

— — — *eſcape who can*
When man's great foe aſſumes the ſhape of man.
Cumberland.

Am

*) Herr D Sparrmann. kam im Monath Julius 1776 nach Schweden, indem er beynah ein Jahr auf einer gefährlichen und mühſamen Reiſe ins innere von Afrika zugebracht, und ſelbſt weiter gekommen war, als D. Thunberg.

*) Ich mag die ſchreckliche Geſchichte dieſes unglücklichen Monarchen, die ſeinen unmenſchlichen Henkern ewige Schande macht, nicht wiederhohlen. Man findet ſie vollſtändig und mit Gefühl beſchrieben, in einem wenig bekannten Buche, genannt A Voyage to the Eaſt Indies in 1747. and 1748. containg an account of St. Helena, Java, Batavia, the Dutch Government &c.

Am 28ten des Morgens, ward ein Mann im untern Schifs-Raum versteckt gefunden. Bey der Unterſuchung fand man, daß einer der Boots-leute (*Quartermaſters*) ihn etliche Tage zuvor dorthin geführt, und ſeine tägliche Portionen mit ihm getheilt hatte. Seine Gutherzigkeit ward mit einem Dutzend Streichen belohnt, und der arme Fremde kriegte auch ein Dutzend zum Willkommen. Es war ein ehrlicher Hannoveraner, den ein Ziel-verkooper geſtohlen, und zu holländiſchen Dienſten gezwungen hatte. Er hatte ſich am Cap an Capitain Cook gewandt, und um ſeinen Schutz gebeten. Dieſer Schutz, der allen engliſchen Unterthanen mit Recht zukommt, ward ihm aber, als einem Deutſchen rund abgeſchlagen, und ſo mußte er verſtohlner Weiſe an Boord kommen, um einem harten Dienſte zu entgehen, wozu man ihn unrechtmäßiger Weiſe gezwungen. Er zeigte ſich bald als einen der fleißigſten Leute im ganzen Schif, und machte ſich unter der Mannſchaft beliebt, die ſonſt nicht geglaubt, daß ein Hannoveraner ſo gut ein tüchtiger Kerl als ein andrer ſeyn könne. 1775. Aprll.

Sobald wir das Land um Tafel-Bay zurückgelaſſen, richteten wir unſern Lauf nach der Inſel St. Helena. Der Dutton, das Engliſche Schiff, blieb in unſrer Geſellſchaft; weil ſich deſſen Capitain, auf die größere Genauigkeit unſrer Rechnungen verlies. Denn es iſt ſonſt gewöhnlich, daß die Schife der Compagnie erſt in die Breite der Inſel zu kommen ſuchen, und dann gerade nach Weſten drauf zu ſeegeln. Frühe am 15ten May entdeckten wir die Inſel gerade vor uns, und um Mitternacht legten wir in James-Bay, dem gewöhnlichen Ankerplatze, vor Anker. Das ſüd-öſtliche Ufer, an dem wir fortſeegelten, fanden wir ziemlich hoch, und aus ſenkrechtem, ſchwammigten, ſchwarzbraunen Felſen zuſammengeſetzt, die hin und wieder als vom beſtändigen Anſpülen der Wellen ausgehöhlt ſchienen. *) May.

Früh am folgenden Morgen, begrüßte uns das Fort James, welches die vornehmſte Veſtung in der Bay iſt, und ſobald wir es beantwortet, hatten wir noch einen Gruß vom Dutton zu erwiedern. Die Stadt vor uns lag in einem engen Thal, mit einem ſteilen, öden Berge an jeder Seite, der noch bey-

*) Die Beſchreibung dieſer Höhlungen in der Hawkesworthiſchen Sammlung B. III. S. 410 kann man nur einer poetiſchen erhitzten Einbildungskraft zuſchreiben.

1775. May. nahe mehr gebrannt und elender als Oſter-Eiland ausſahe. Ueber dem Ende des Thals erblickte man doch etliche grüne Berge, und in der Stadt ſelbſt ſtanden ein paar Cocos-Palmen. Nach eingenommenen Frühſtück landeten wir an einer neulich erbauten Treppe, die wegen der hohen Brandungen ſehr nöthig war. Wir giengen zwiſchen einem hohen überhangenden Felſen und einer Parapet-Mauer längſt der See, nach einem Thor mit einer Zugbrücke, welches verſchiedne kleine Batterien vertheidigten. Dies brachte uns an eine beträchtliche Batterie, vor einer Esplanade und einer ſchattigten Allee von Banian-Bäumen (ficus religioſa). Der Gouverneur, Herr Skottowe, empfieng Capitain Cook, mit der größten Diſtinktion, und ließ ihn bey ſeinem Eintritt ins Haus mit einem Gruß von dreyzehn Stücken beehren. Bald drauf kamen die Paßagiers vom Dutton, um ihren Beſuch ebenfalls beym Gouverneur abzulegen. *) Dieſer würdige brave Mann, der im Dienſte ſeines Vaterlandes alt und zum Krüppel geworden, verſäumte keine Gelegenheit unſern Aufenthalt in der Inſel angenehm zu machen, und beſonders unſre Unterſuchungen als Naturkundige zu erleichtern. Noch denſelben Tag wurden wir mit den vornehmſten Officieren der Compagnie bekannt, die uns alle mit der ungezwungenſten Höflichkeit, welche Leuten von freyer Denkungs-Art eigen iſt, aufnahmen. Die Wohnung des Gouverneurs enthält verſchiedne geräumige bequeme Zimmer, die beſonders wegen ihrer Höhe in dieſem warmen Clima angenehm ſind. Von außen aber iſt ſie ohne Zierrath, ſo wie alle Gebäude in der ganzen Stadt, die neue Kirche nicht ausgenommen, die ſeit kurzem von einer Art auf der Inſel befindlichen Kalkſteinen erbaut worden. Ein kleiner Garten, hinter dem Hauſe des Gouverneurs, enthält etliche ſchattigte Gänge, nebſt raren Oſtindiſchen Bäumen, unter andern auch die Barringtonia. Die Caſernen der Garniſon, welche die Oſtindiſche Compagnie hier unterhält, liegen etwas weiter im Thal hinauf. Daſelbſt ſiehet man auch das Hoſpital, mit einem Obſt- und Küchen-Garten, wo die Kranken Erlaubniß haben herumzugehen. Verſchiedne andre der Compa-

*) Dies waren the hon. Frederick Stuart, ein jüngerer Sohn des Grafen Bute; John Graham, Eſq. der im Conſeil von Bengalen geweſen; ſeine Gemahlin; I. Laurel Eſq. — Johnſon, Eſq. und ſeine Gemahlin; Obriſt L. Macleane und verſchiedene andre. Herr Graham ſtarb bald nachher in Montpellier.

gnie gehörige Gebäude, liegen in eben dieſem Thal. Die Hitze iſt ohnerachtet des See-Windes, faſt unausſtehlich, indem ſie von einem hohen Berge an jeder Seite eingeſchränkt und zurückgeworfen wird, daher der Aufenthalt in der Stadt zuweilen nicht nur finſter, ſondern auch höchſt unangenehm iſt. Die vornehmſten Einwohner überlaſſen den Fremden, die hier in Handels- und andern Schiffen vorbeykommen, während ihres Aufenthalts einige Zimmer. Die Preiſe ſind faſt dieſelben, die man am Cap hat; allein die geringen Produkte einer kleinen Inſel, wie St. Helena, geben nicht zu, daß man dort ſo gut wie in jener holländiſchen Colonie lebt, die desfalls in der ganzen Welt bekannt iſt. Wir wohnten bey Herrn Maſon, einem würdigen alten Manne, dem die Inſel einige ihrer beſten, liebenswürdigſten Einwohner zu danken hat. Nachdem wir mit ihm einig geworden, giengen wir beym Gouverneur zu Tiſche. Die Munterkeit des Geſprächs ließ uns ſehr deutlich merken, daß man hier zu Lande keine Gelegenheit vernachläßigt, nützliche Kenntniſſe aus guten Büchern zu ſammeln. Des D. Hawkesworths Beſchreibung Capitain Cooks erſter Reiſe um die Welt, in der Endeavour, war hier ſchon vor einiger Zeit eingetroffen. Man hatte ſie mit großer Neugierde geleſen, und es wurden jetzt verſchiedne Punkte, dieſe Colonie betreffend, mit vieler Laune und witzigen aber angenehmen Scherzen durchgegangen. Die Stelle in jener Reiſebeſchreibung hielt man für beſonders beleidigend, wo den hieſigen Einwohnern Schuld gegeben wird, daß ſie ihre Sklaven mishandeln, ſo wie auch diejenige wo man bemerkt haben will, es wäre nicht ein Schiebekarren auf der ganzen Inſel zu finden. *) Capitain Cook ward aufgefordert ſich zu verantworten. Madame Skottowe, die Gemahlin des Gouverneurs, und zugleich das lebhafteſte Frauenzimmer in St. Helena, ließ ihren Witz bey dieſer Gelegenheit ſehr vortheilhaft aus

1775. May.

*) Hawkesworths Samml. III. Band S. 411. Es giebt zu St. Helena viele Schiebekarren und auch etliche große Karren, die von Pferden gezogen werden; etliche derſelben ſchien man alle Tage mit Fleiß vor Capitain Cooks Fenſter zu bringen. Die Behandlung der Sklaven iſt ebenfalls unrecht vorgeſtellt. Man iſt nicht grauſam gegen ſie, ſie haben aber auch nicht den ſchädlichen Einfluß auf die Erziehung der Kinder, als am Cap, wo ſie das Feuer, welches die Hitze des Climas entzündet, noch mehr anfachen.

1775. May. und der Capitain wußte keine andre Ausflucht, als daß dergleichen Bemerkungen nicht aus seinem Tagebuch gezogen wären, sondern sich von seinem damaligen philosophischen Reisegefährten herschrieben.

Früh am folgenden Morgen machten Herr Stuart, Capitain Cook und ich einen Spatziergang auf die Berge. Wir ritten den Berg hinauf, welcher nach Westen liegt und der Leiter-Berg genannt wird. Der erst neuerlichst gemachte Weg geht in einem Zickzack bergan und ist sehr bequem. Es ist neun Fuß breit und an der Seite des Thals mit einer drey Fuß hohen Mauer eingeschlossen, welche von denselbigen Steinen aufgeführt worden, aus welcher der ganze Berg besteht. Er besteht aber aus einem Haufen von Lava, welche hin und wieder zu einer braunen Erde verwittert ist, an vielen Stellen aber große Massen einer schwarzen, löchrichten Schlacke ausmacht, die zuweilen verglaset zu seyn schien. Dergleichen Felsenstücke hängen an vielen Stellen über den Weg herüber und stürzen bisweilen zum Schrecken und mit großer Gefahr der Einwohner herunter, welches gemeiniglich durch die am Berge weidenden Ziegen veranlaßt wird. Die Soldaten der Garnison haben daher Befehl alle Ziegen wegzuschießen, welche sich auf diesen hohen Klippen zeigen, und da ihnen die erlegten Ziegen zufallen, so lassen sie es an Befolgung dieses Befehls nicht mangeln. Wir kamen an der Spitze des Berges ins Land hinein, und kaum hatten wir eine halbe Meile gemacht, so fiel uns mit einem mal der schönste Prospect in die Augen. Er bestand aus verschiednen schönen Hügeln, die mit dem herrlichsten Grün bedeckt und mit fruchtbaren Thälern durchschnitten waren, in welchen sich Frucht- und Baum-Gärten wie auch andre Plantagen befanden. Einige Hutungen waren mit einem Gehege von Steinen umgeben, und mit einer zwar kleinen aber schönen Art von Hornvieh und englischen Schafen angefüllt. Jedes Thal hatte einen kleinen Bach, und einige dieser Bäche schienen an den beyden hohen Bergen zu entspringen, die in der Mitte der Insel liegen und oft in Wolken verhüllt sind. Wir paßirten verschiedne Berge und hatten eine Aussicht nach Sandy-Bay, welches eine kleine Bucht an der andern Seite der Insel ist, und eine Batterie zur Bedeckung hat. Der Prospect war hier ungemein romantisch, die Berge waren bis an die Spitzen mit wilden Wäldern bedeckt und einige, besonders Dianen-Pic, erhoben sich in

den schönsten Formen. Die Felsen und Steine dieser höhern Gegend waren 1775. May.
von ganz andrer Art, als in den niedrigern Thälern. Unterwärts gabs unläugbare Spuren alter Volcane; hier oben aber bestand alles aus dunkel grauen thonigten und schichtweis liegenden Steinen, zuweilen auch aus Kalkstein, und an verschiednen Stellen aus einem fetten, weichen Seifensteine.*) Das Erdreich, welches diese Schichten deckt, besteht an vielen Orten aus fetten Boden, sechs bis zehn Zoll tief, und bringt eine große Mannigfaltigkeit herrlich wachsender Pflanzen hervor, unter denen ich einige Stauden-Gewächse bemerkte, welche ich noch in keinem andern Theile der Welt angetroffen. Man siehet darunter Kohl-Bäume, Gummi-Bäume und Roth-Holz, wie die Einwohner sie zu nennen pflegten. Erstere stehen in feuchten nassen Grunde; letztere aber auf den Bergen, wo der Boden ungemein dürre ist. Diese Verschiedenheit von Pflanzen kann wohl nicht in der Verschiedenheit des Clima in den

*) Diese Bemerkungen treffen mit denen in der Hawkesworthischen Sammlung nicht überein. Es ist falsch, daß Volcane sich immer in den höchsten Bergen finden sollten; und die Uebereinstimmung der Winkel von Bergen, die gegen einander über liegen, ist tritischen Beobachtern eben so wenig deutlich, als die vermeynten Landschaften im Florentinischen Marmor. Dr. Hawkesworth ist überhaupt in seinen Bemerkungen über Natur- und Natur-Geschichte sehr unglücklich; und oft ist er nicht glücklicher in seinen andern philosophischen Digressionen, indem er Herrn Pauw und Graf Büffon oft verkehrt verstanden, und sie immer ohne Anzeige geplündert hat. Ueber den wahren Zustand der Volcane verweisen wir unsre Leser am besten auf Herrn Ferbers Briefe aus Wälschland, deren Englischer Ausgabe (London 1776.) Herr Raspe in der Vorrede, den Noten und dem Register ungemein lehrreiche Anmerkungen und Aussichten beygefügt hat. Was er darin von der Geschichte der volcanischen Systeme, besonders aber den Volcanen und ihren Würkungen in der See gesagt, ist ganz neu und ihm allein eigen.

Ebengedachten Herrn Raspe lateinische Geschichte der Erde Amsterdam 1763. und Account of some German Volcanos London 1776. gehören gleichfalls dahin; vor allen Dingen aber, jedoch nur der Kupferstiche wegen, Sir William Hamiltons campi Phlegraei — Napoli 1777. worüber im Critical Review 1777. ein sehr richtiges dem Erfindungs- und Beobachtungsgeiste des Ritters nicht sehr günstiges Urtheil gefället ist; denn er giebt vor, alles selbst beobachtet zu haben, da er doch schlechterdings nur mit fremden Augen sieht — und, welches unverantwortlich, Herrn Ferber eines gelehrten Diebstahls zeihet, der unglücklicherweise auf ihn selbst zurückfällt.

1775. May. beſondern Theilen der Inſel ihren Grund haben, wie man in der Hawkesworthiſchen Sammlung hat vorgeben wollen; denn ich habe alle dieſe Pflanzen dicht neben einander wachſend gefunden, und überhaupt iſt die ganze Inſel weder ſo groß noch ſo ungeheuer hoch, daß in ſolcher eine Verſchiedenheit des Clima angenommen werden könnte. Der Kohlbaum wächſt hier wild und hat ziemlich große Blätter; auch zeigte ſich bey näherer Erkundigung, daß man ſich deſſelben blos zum Brennen bediene, und daß ſich keine Urſach angeben laſſe, warum man ihn eben den Kohlbaum genannt. Er darf keinesweges mit dem Kohlbaum in Amerika, Indien und der Süd-See verwechſelt werden, denn der gehört zum Palmen-Geſchlecht.

Wir wurden einige mahl durch heftige Regengüſſe tüchtig durchgenäßt; in wenig Minuten aber hatte uns die Sonne wieder getrocknet. Unterwegens fragten wir jeden Sklaven, der uns vorkam, wie er von ſeinen Herrn gehalten würde; weil wir auszumachen wünſchten, ob den gedruckten Nachrichten von der Grauſamkeit der hieſigen Einwohner zu trauen wäre. Im Ganzen genommen, waren die Antworten der Sklaven für ihre Herren günſtig genug und völlig hinreichend, die hieſigen Europäer von dem Vorwurfe der Grauſamkeit loszuſprechen. Einige wenige klagten freylich darüber; daß ſie ſehr knap gehalten würden; aber das müſſen ſich, wie mir glaubwürdig verſichert worden, ihre Herren oft ſelbſt gefallen laſſen, als welche ſich zu gewiſſen Zeiten mit Pöckelfleiſch behelfen müſſen. Die Soldaten ſind, wie es ſcheint, am aller übelſten daran, denn ſie haben Jahr aus Jahr ein nichts als eingeſalzene Speiſen, welche die Oſtindiſche Compagnie noch dazu ſehr kärglich austheilen läßt. Ihr Sold iſt auch geringe, und muß erſt durch verſchiedne Hände gehen, ehe er von England anlangen kann. Daß er dadurch nicht ſtärker werde, iſt leicht zu ermeſſen. Die arbeitſamſten haben zuweilen Urlaub, für die Einwohner zu arbeiten und von den Bergen Holz zur Stadt zu bringen. Wir bemerkten einige Greiſe, welche damit beſchäftigt waren, und luſtig und guter Dinge zu ſeyn ſchienen, bis wir ſie offenherzig genug machten, ihr Elend vom Herzen wegzuſagen, welches freilich nicht ohne Bewegung abgieng. Doch waren ſie insgeſammt einſtimmig in ihrer Liebe für den Gouverneur, der auf der Inſel einer allgemeinen Achtung genießt und auch ihr Wohl ſich ernſtlich angelegen ſeyn läßt.

Wir kehrten am Abhange des Berges an der andern Seite des Thales wieder zur Stadt zurück und fanden uns durch unsern Ritt sehr erfrischt. Die hiesigen Pferde bringt man hauptsächlich vom Vorgebürge der guten Hofnung hieher; doch werden jetzt auch einige wenige auf der Insel gezogen; sie sind klein von Gewächs, aber zum Klettern in bergigten Gegenden sehr geschickt. 1775. May.

Am folgenden Tage bat der Gouverneur nach seinem Landhause eine grosse Gesellschaft, welche aus den Capitains und den Paßagieren unsers Schiffes und des Dutton bestand. Wir paßirten denselbigen Berg, den wir gestern bestiegen hatten, und drey Meilen von der Stadt kamen wir zu dem Landhause. Wir wurden daselbst herrlich bewirthet. Das Haus ist nicht groß, hat aber eine ungemein angenehme Lage in der Mitte eines geräumigen Gartens, in welchen wir verschiedne Europäische, Afrikanische und Amerikanische Pflanzen, vornehmlich aber einen reichen Ueberfluß von Rosen und Lilien, Myrthen und Lorbeerbäumen antrafen. Verschiedne Alleen von Pfirsisch-Bäumen sahe man mit Früchten beladen, die von vorzüglich guten Geschmack und von den unsrigen verschieden waren. Alle übrigen europäischen Bäume hatten nur ein kümmerliches Ansehen, und sollen, wo ich nicht irre, niemals Früchte tragen. Wein war zu verschiedenen Zeiten angepflanzt, hatte aber des Clima wegen nicht fortkommen wollen. Kohl und andres Garten-Gewächs gehet sonst vortreflich fort, wird aber mehrentheils von Raupen gefressen. Wir spatzierten auf allen benachbarten Bergen umher, und fanden einige kleine Stellen mit Gersten besäet, die aber ebenfalls, so wie andre hier gesäete Getraide-Arten, mehrentheils von Ratten gefressen wird, die man hier in unendlicher Menge findet, weshalb man das Land nur zu Grasungen nützet, deren herrlich grünes Ansehen in einem Lande zwischen den Wende-Cirkeln zu bewundern ist. Man sagte uns die Insel könne 3000 Stück Hornvieh erhalten, es fanden sich aber damals nur 2600 Häupter darauf. Nach dem großen Umfange des ungenützten Bodens zu urtheilen, mögte weit mehr gehalten werden können; man versicherte uns aber, das einmahl abgeweidete Gras schieße vor Winters nicht wieder aus, man müsse also eine gewisse Anzahl von Weiden für den Winter sparen. Das Rindfleisch ist saftig, vortreflich von Geschmack und sehr fett. Da der Abgang desselben beständig und groß ist, so kann es niemals zu alt werden. Die gemeine europäische flach-

1775. May. lichte Pfriemen-Staude (ulex Europaeus), welche unſre Landleute mit großer Mühe auszurotten ſuchen, iſt hier gepflanzt worden, und hat nun über alle Weiden fortgewuchert. Indeſſen hat man Mittel gefunden, dies Stauden-Gewächs hier zu nutzen, das ſonſt aller Orten für unbrauchbar und ſchädlich gehalten wird. Der Anblick des Landes iſt nicht immer ſo reizend als jetzo geweſen, indem der Boden vor Zeiten von der entſetzlichen Hitze ganz verbrannt war, und Gras und Kräuter nur kümmerlich fortkommen ließ. Allein die eingeführten Pfriemen-Stauden wucherten der Sonne zum Trotze fort und erhielten den Boden etwas feucht. In ihren Schatten fieng nun an Gras zu wachſen, und nach und nach iſt das ganze Land mit den ſchönſten Raſen überzogen worden. Anjetzo bedarf man der Pfriemen nicht weiter, ſondern man giebt ſich große Mühe ſie auszurotten, und bedient ſich derſelben als Brennholz, welches auf der Inſel ſehr ſelten iſt, und womit ich nirgends ſparſamer habe umgehen ſehen, als hier und am Cap. Es iſt würklich zu bewundern, wie beſonders am Cap eine Menge von Speiſen bey einem Feuer bereitet werden, das eine engliſche Köchin zum bloßen Kochen eines Theekeſſels gebrauchen würde.

Bey unſrer Rückkehr ſahen wir einige Völker Rebhüner, die von der kleinen rothbeinigten Art ſind, welche auf der afrikaniſchen Küſte ſo gemein iſt. Auch bemerkten wir einige ſchöne Ring-Faſanen, welche nebſt Perl-Hünern und Caninchen von dem jetzigen Gouverneur eingeführt worden. Vorjetzt iſt aufs Schießen eines Faſanen noch eine Strafe von fünf Pfunden geſetzt; ſie vermehren ſich aber ſo ſtark, daß dieſe Einſchränkung der Jagd bald unnöthig ſeyn wird. Es könnten noch verſchiedne andre nützliche Artikel hier eingeführt und gezogen werden. Man könnte Klee und Schneckenklee ſäen, die dem Hornvieh reicheres Futter geben würden als das gewöhnliche Gras allein, und der Anbau von verſchiednen Hülſenfrüchten, als Schmink- und Chineſiſchen Bohnen (*dolichos Sinenſis et phaſeolus mungo*), aus welchen in der Nord-Amerikaniſchen Colonie Georgien, Sago verfertigt wird *), kann nicht zu ſehr empfohlen werden.

Geduld

*) Dieſer Sago iſt dem ächten Oſt-Indiſchen an Güte völlig gleich. Letzterer beſtehet aus dem Mark eines Farren-Gewächſes der öſtlichen Inſeln in Indien. Die Nord-Amerikaniſche Art kennt man in England unter dem Nahmen von Bowens Sago-Pulver. Die Königl. Flotte wird damit verſehen.

Geduld und Verſuche würden zur Vertilgung der Ratten und Raupen auch ſehr dienlich ſeyn, um ſo mehr da ſie allein die Aufnahme des hieſigen Ackerbaues hauptſächlich hindern. Von Senegal müßten Eſel eingeführt werden, weil ſie daſelbſt nach Herrn Adanſons Berichte von vortreflicher Art ſeyn ſollen. Der Transport ſchwerer Güter würde dadurch ſehr erleichtert werden; und manche Stücken Landes, die zur Weide des Hornviehes nicht gebraucht werden können, würden dieſer Art von Laſtthieren immer gut genug ſeyn, als welche in Betracht des Futters ſo ſehr leicht zu befriedigen ſind. 1775. May.

Wir brachten den folgenden Tag auf Herrn Maſons Landhauſe, vier bis fünf Meilen von der Stadt, zu. Im Hinreiten nahmen wir einen Umweg, um einen Berg nahe am Dianen-Pick zu beſteigen, woſelbſt wir bey ſehr regnigten Wetter einige ſeltene Pflanzen ſammelten. Auch fanden wir auf dieſen Spatzierritt eine kleine Art blauer Tauben, die nebſt den rothfüßigen Rebhünern hier urſprünglich zu Hauſe ſind. Die Reisvögel (loxiae oryzivorae) aber ſind von Oſt-Indien hergebracht und losgelaſſen worden. Wir ließen auch einen kleinen Meyerhof ohngefehr eine Viertel-Meile von uns liegen, woſelbſt ſich zween Braminen aufhalten müſſen, denen man Schuld gab, daß ſie der Compagnie in Indien zu ſchaden geſucht. Ob ſie wirklich was verbrochen haben oder nicht, bleibt allemal ungewiß; indeſſen ſieht man doch den Unterſchied zwiſchen der Engliſchen und Holländiſchen Behandlung der Gefangenen. Der König von Madure wird auf Robben-Eiland in einen Kerker geſperrt; allein die Braminen in St. Helena, haben Erlaubnis herumzugehen, und beſitzen Haus und Gärten, nebſt allem nöthigen Vorrath von Lebensmitteln und andern Bequemlichkeiten, worunter verſchiedne Sklaven zur Aufwartung mit begriffen ſind.

Gegen Abend kamen wir in die Stadt zurück, woſelbſt Herr Graham den Einwohnern einen Ball gab. Beym Eintritt ins Zimmer, hatte ich das Vergnügen durch den Anblick eines zahlreichen Zirkels von wohlgebildeten und mit Geſchmack gekleideten Frauenzimmern ſehr angenehm überraſcht zu werden. Ich glaubte unverſehens in eine der glänzendſten Hauptſtädte von Europa verſetzt zu ſeyn; ihre Züge waren regelmäßig, ihre Geſtalt reizend, und ihre Farbe blendend ſchön. Sie hatten dabey ungezwungenes Betragen, Feinheit der Sitten, angenehme Lebhaftigkeit und vielen Scharfſinn, welchen ſie im Geſpräch ſehr vor-

1775. May. theilhaft fühlen ließen. Am folgenden Abend erſchien dieſelbe Geſellſchaft wieder auf einem Ball, und wir fanden Urſache, ihre Lebhaftigkeit und Activität um ſo mehr zu bewundern, weil ſie in der kurzen Zwiſchenzeit wenig Erholung genoſſen hatten. Die Frauenzimmer übertrafen die Mannsperſonen weit an der Zahl, ohngeachtet viele Officiere und Paßagiere von beyden Schiffen zugegen waren. Man erzählte uns bey dieſer Gelegenheit, daß auf der Inſel, ſo wie am Vorgebürge der guten Hofnung, ungleich mehr Mädchen als Knaben gebohren würden. In der That verdiente es nähere Unterſuchung, ob dies nicht jederzeit in warmen Ländern der Fall ſey, beſonders weil man daraus wichtige Folgerungen in Betracht der Heyrathsgeſetze verſchiedner Völker ziehen könnte. Das Verhältnis der männlichen und weiblichen Geburten iſt ſelbſt in Europa noch nicht allenthalben völlig beſtimmt, noch einförmig befunden worden. In Frankreich und England werden mehr Knaben gebohren, in Schweden aber mehr Mädchen. Die Zahl der Einwohner in St. Helena überſteigt nicht 2000 Perſonen, ohngefehr 500 Soldaten und 600 Sklaven mit eingerechnet. Die Inſel hat etwa zwanzig Meilen im Umkreiſe und acht in ihrer größten Länge. Die Oſt-Indiſchen Schiffe, die hier anlegen, und für ihre Mannſchaft Erfriſchungen an Bord nehmen, verſehen die Einwohner mit allerley Indianiſchen Manufakturen. Auch läßt die Compagnie jährlich ein oder zwey Schiffe auf der Hinreiſe nach Indien zu St. Helena anlegen, um dort den nöthigen Vorrath von Europäiſchen Waaren und Lebensmitteln abzuliefern. Viele Sklaven beſchäftigen ſich ſtets mit der Fiſcherey, die längſt den felſigten Ufern der Inſel ſehr ergiebig iſt; und auf dieſe Art nähren ſich die Einwohner das ganze Jahr hindurch. Zur Abwechslung giebt ihnen ihr Hornvieh und Federvieh, desgleichen verſchiedne Wurzeln ſtatt des Brods, zuweilen auch engliſches Pöckelfleiſch hinlänglichen Unterhalt. Und ſo ſcheint ihr Leben ſehr glücklich in Ruhe und Zufriedenheit dahin zu fließen, frey von den unzähligen Sorgen, die ihre Landsleute in England quälen.

Dieſelbe Geſellſchaft, die Abends am Ball geweſen, kam früh Morgens in die Kirche. Herr Carr, ein verdienſtvoller junger Mann, hielt eine gründliche, ſeinen Kirchkindern angemeſſene Predigt, die uns eine ſehr vortheilhafte Meynung von ihm beybrachte. Wir ſpeiſten darauf nochmals beym Gouver-

neur, und nachdem wir von unſern neuen Bekannten Abſchied genommen, deren angenehmer Umgang in der kurzen Zeit unſers Aufenthalts uns große Werthſchäzung gegen ſie eingeflößt hatte, giengen wir ans Schif zurück. Capitain Cooks Abreiſe ward wie ſeine Ankunſt mit einer Salve von den Feſtungswerken beehrt. Gegen Abend lichteten wir die Anker, und ſeegelten nordwärts in Begleitung des Dutton. Die Oſt-Indiſche Compagnie hatte ſeit kurzen ihren Schiffen einen Befehl nach St. Helena entgegen geſchickt, darinn ihnen verboten ward, die Inſel Aſcenſion ins künftige zu berühren, woſelbſt ſie vormahls Schildkröten zu fangen pflegten. Capt. Cook, der dieſe Inſel gerne beſuchen wollte, verließ den Dutton am 24ſten Abends, nachdem wir alle am Bord dieſes Schifs geſpeiſt, und vom Capitain Rice nebſt ſeinen Paßagieren viele Höflichkeiten genoſſen hatten. Früh Morgens am 28ſten erblickten wir das Land, und liefen den ganzen Tag bis gegen fünf Uhr Abends, da wir in der Creutz-Bay ankerten. Dieſe Inſel ward zuerſt im Jahr 1501. von Joao da Nova Galego einem Portugieſen entdeckt, der ſie Ilha da Conceiçao nannte. Derſelbe Admiral entdeckte auf der Rückreiſe 1502 die Inſel St. Helena, welche dieſen Nahmen vom Tage der Entdeckung bekam *). Aſcenſion ward 1503. zum zweeten mahl von Alfonſo d'Albuquerque geſehn, der ihr den jetzigen Nahmen beylegte. Allein ſchon damals war ſie in eben dem erbärmlichen wüſten Zuſtande, darinn man ſie noch jetzt ſieht **). Wir ſchickten ſogleich einige Partien unſrer Mannſchaft an Land, die des Nachts den Schildkröten aufpaſſen mußten, wenn ſie aus dem Waſſer kamen, ihre Eyer in den Sand zu legen. Der öde Anblick dieſer Inſel war ſo fürchterlich, daß wir Oſter-Eiland gar nicht damit vergleichen konnten, und ſogar Tierra del Fuego mit ſeinen Schneebergen vorziehen mußten. Es war ein wilder Felſen-Haufen, der größtentheils, ſoweit wir vom Schif ab-

1775. May.

*) Dieſe Umſtände finde ich in einem Portugieſiſchen MS. angeführt, welches mir Herr George Perry, der neulich aus Indien zurück gekommen iſt, gütigſt mitgetheilt hat. Es heißt, Conquiſta da India per huas e outras Armas reaes e Evangelicas. Der Verfaſſer ſcheint ein Jeſuit geweſen zu ſeyn.

**) Man ſehe die Reiſe des Giovanni da Empoli, auf eines von Albuquerquës Schiffen; Ramuſio Raccolta di Viaggi. Vol. I. p. 145. Ausgabe von 1563.

1774. May. ſehen konnten, von volkaniſchem Feuer verbrannt war. Beynah im Mittelpunkt der ganzen Inſel ſteht ein großer hoher Berg von weißer Farbe, auf welchen wir mit Hülfe unſrer Ferngläſer etwas grünes entdeckten, das den Nahmen des grünen Berges einigermaßen zu entſchuldigen ſchien.

Wir landeten des Morgens ſehr früh an etlichen Felſen, indem die Brandungen am großen Strande erſtaunlich hoch gehn. Dieſer Strand iſt mit tiefem, trocknem Muſchel-Sande bedeckt, der aus ganz kleinen größtentheils ſchneeweißen Theilchen beſteht, die bey hellem Sonnenſchein die Augen blenden. Wir ſtiegen zwiſchen Haufen ſchwarzer löcherichter Steine hinauf, die den gemeinſten Laven von Veſuvius und Island vollkommen ähnlich waren. Die einzelnen Stücke lagen in ungeheuren Klumpen gethürmt, die das Anſehen hatten, als wären ſie mit Menſchenhänden gemacht worden. Allein wahrſcheinlicher Weiſe kann eine ſchleunige Erkältung der Lava-Ströme eben dieſe Würkung hervorgebracht haben. Nachdem wir zwölf bis funfzehn Ellen ſenkrecht über der Oberfläche der See gewonnen hatten, ſo befanden wir uns in einer großen Ebene, die ſechs bis acht Meilen im Umfange, und in verſchiednen Ecken einen großen kegelförmigen Hügel von röthlicher Farbe hatte, der ganz frey oder iſolirt ſtand. Ein Theil der Ebene war mit unzähligen Steinhaufen von eben der wild aufgethürmten Lava bedeckt, die wir zunächſt am Ufer der See geſehn, und die einen glasartigen Klang von ſich gab, wenn zwey Stücke aneinander geſchmiſſen wurden. Zwiſchen dieſen Haufen war der Boden der Ebene feſt, und beſtand aus ſchwarzer Erde. Wo die Haufen aber aufhörten, da war das übrige nichts als eine rothe Stauberde, ſo locker und trocken, daß der Wind ganze Wolken von Staub darauf hin und her bewegte. Die kegelförmigen Hügel beſtanden aus einer ganz andern Art Lava, die roth und weich war, daß man ſie ohne Mühe zu Erde zerreiben konnte. Einer ſteht gerade mitten vor der Bay, und hat oben auf dem Gipfel ein hölzernes Kreutz, davon die Bay den Nahmen bekommen hat. Dieſer Hügel iſt auf allen Seiten ſehr ſteil; ein Fußpfad aber geht ſchlängelnd daran herauf, und iſt deshalb an drey Viertelmeilen lang. Nachdem wir dieſe ſonderbare Gegend genauer und länger betrachtet hatten, ſchloſſen wir, nicht ohne große Wahrſcheinlichkeit, daß die Ebene, worauf wir ſtanden, der Crater oder vormalige Sitz eines Volkans geweſen, von deſſen ausgeworfenen Bims-

steinen und Asche die kegelförmigen Hügel allmählig entstanden wären; daß die Lava-Ströme, die jetzt das Ansehen einzelner Haufen hatten, vielleicht nach und nach mit Asche bedeckt worden, und daß in der nassen Jahreszeit, die Regenbäche, die von den innersten Bergen herabgestürzt worden, alles vor sich glatt gewaschen und mit der Länge der Zeit den Crater ganz ausgefüllt hätten. Die schwarze Felsen-Lava diente unzähligen Fregatten und Tölpeln *) zum Aufenthalte. Sie hatten darauf genistet, und ließen uns ganz nahe hinan kommen. Die Fregatten haben mehrentheils einen erstaunlich großen scharlachnen Beutel oder Kropf unterm Schnabel hängen, den sie aufblasen können, bis er einer Faust groß ist. Er hat mit dem Beutel des Pelikans viel Aehnlichkeit, und ist vielleicht von der Natur zu eben dem Endzweck als jener bestimmt. Wir fanden nicht über zehn einzelne halbverdorrte Pflänzchen auf diesem großen Stück felsigten Landes; und darunter waren nur zweyerley Sorten, eine Art Wolfsmilch (Euphorbia origanoides) und eine Glockenwinde (convolvulus pes Caprae). Um Mittag kehrten wir ans Schif zurück und sahen daselbst nur sechs Schildkröten, die über Nacht gefangen worden, indem die Jahrszeit jetzo beynah verflossen war, in welcher sie ihre Eyer legen. Der Officier, den wir Ostwärts geschickt hatten, fand daselbst die Ueberbleibsel eines gestrandeten Schifs, welches zum Theil in Brand gewesen, und von der Mannschaft vermuthlich, um sich selbst zu retten, an Land getrieben worden. Die Vorstellung der elenden Umstände dieser Leute, auf einer so öden Insel, ehe ein andres Schif sie abholen können, erregte sogar das Mitleid unsrer Matrosen. Ihr Unglück aber war nunmehr Vortheil für uns; denn da wir Mangel an Brennholz hatten, so schickte Capt. Cook seine Böte hin, das übrige Gerippe dieses Schifs an Bord zu laden. 1775. May.

Gegen acht Uhr Abends, wie es schon ganz finster war, kam ein kleines Fahrzeug in die Bay, und ankerte zwischen uns und dem Lande. Nach wiederholten Anfragen, bekam Capitain Cook zur Antwort, es sey eine Schaluppe (Sloop) aus Neu-York, die Lucretia genannt, die eben von Sierra Leon, an

*) Pelecanus Aquitus, &c. Sula.

1775. May. der Afrikaniſchen Küſte käme, um Schildkröten zu laden, und ſie in den Antilliſchen Inſeln zu verkaufen. Einer unſrer Lieutenants ward an dies kleine Fahrzeug geſchickt, und hörte vom Schiffer, daß er das unſrige für ein Franzöſiſches Oſt-Indiſches Schif gehalten, auch ſehr verlangte mit Engliſchen Oſt-Indiafahrern zu handeln; weshalb ihm aber die neue Verordnung der Compagnie einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Er ſpeiſte mit unſern Officieren den folgenden Tag, ſeegelte aber am 31ſten bey Tagesanbruch ab. Am 30ſten früh Morgens landeten wir zum zweeten mahl, und kamen, nachdem wir über die Ebene gegangen, an einen fürchterlichen Lava-Strom, darinn viele Canäle ſechs bis acht Ellen tief giengen, die den deutlichſten Kennzeichen zufolge, von gewaltigen Regenbächen weggewaſchen oder gebähnt worden; jetzt aber weil die Sonne in der nördlichen Halbkugel ſtand, ganz ausgetrocknet waren. In dieſen Vertiefungen fanden wir eine geringe Quantität Erdreich, das aus einer ſchwarzen volkaniſchen Erde, und einer Miſchung von weißen ſandigten oder harten Theilchen beſtand. In dieſem trocknen Boden wuchs etwas Portulak, und eine Art von Gras (panicum ſanguineum). Nachdem wir endlich mit großer Mühe über dieſen gewaltigen Lava-Strom geklettert waren, erreichten wir den Fuß des grünen Berges, der, wie wir ſchon vom Schiffe im Hafen geſehn, ganz andre Beſtandtheile, als das übrige Land hatte. Die nächſt umliegenden Theile der Lava waren mit einer erſtaunlichen Menge Portulak und einigen Stauden eines neuen Farrenkrauts (lonchitis adſcenſionis) bewachſen, davon ſich verſchiedne Heerden wilder Ziegen nährten. Der große Berg iſt unten in verſchiedne Wurzeln durch große Klüfte abgetheilt, die aber oben alle zuſammen kommen, und eine große Maſſe von beträchtlicher Höhe bilden. Dieſer ganze Berg beſteht aus einem ſandigten, poröſen oder tuff-artigen Kalkſtein, der vom Volkan nicht angegriffen worden, und vermuthlich noch vor dem Ausbruche exiſtirt hat. An den Seiten wächſt überall ſehr häufig ein Gras das dieſer Inſel eigen iſt, und vom Ritter von Linné den Nahmen Ariſtida aſcenſionis bekommen hat. Wir ſahen auch hier etliche Heerden Ziegen, die aber wild und ſcheu waren, und mit der größten Schnelligkeit an den ſchrecklichſten Abgründen fortliefen, wo man ihnen unmöglich folgen konnte. Der Schiffer des Neu-Yorkſchen Fahrzeuges verſicherte, es ſey auf dieſem Berge eine friſche Quelle befindlich, die

sich an einer hohen steilen Felsen-Wand herabstürze, und hernach im Sande ver- 1775.
liere. Ich meines Theils, bin fest überzeugt, daß die Ascensions-Insel mit May.
weniger Mühe bewohnbar gemacht werden könnte. Wenn man, zum Beyspiel, die Europäischen stachlichten Pfriemen-Stauden (ulex europaeus) und ähnliche Pflanzen, die gut im trocknen Boden fortkommen, hieher verpflanzte, solten sie nicht eben die gute Würkung als auf der Insel St. Helena thun, besonders wenn sie so beschaffen sind, daß Ziegen und Ratten, die einzigen hiesigen vierfüßigen Thiere, sie nicht berühren mögen? Die Näße, welche von den hohen Bergen im Mittelpunkt der Insel angezogen wird, würde alsdenn nicht mehr von der übermäßigen Sonnenhitze ausdünsten, sondern in kleine Bäche gesammelt werden, und nach und nach die ganze Insel wässern. Man würde bald aller Orten einen schönen Rasen erblicken, davon die Schichte der Pflanzen-Erde alsdenn jährlich zunähme, bis man nützlichere Kräuter darauf ziehen könnte.

Wir kehrten langsam in der größten Mittagshitze über die Ebene nach Kreutz-Bay zurück, und da wir mehr als fünf Meilen Weges vor uns hatten, so wurden wir dermaßen von der Sonne und dem erhitzten Erdreiche mitgenommen, daß wir gegen drey Uhr ganz ermüdet und im Gesicht, Nacken und Füßen verbrant das Ufer erreichten. Nachdem wir in einer kleinen Bucht zwischen einigen Felsen gebadet hatten, schickte man auf unsre Signale ein Boot ab, welches uns ans Schif zurückbrachte. Am folgenden Vormittage ward wieder in Begleitung Capt. Cooks ein Spaziergang nach dem grünen Berge vorgenommen; allein keiner war stark genug ihn zu erreichen. Es wurden auch diesmal keine neue Beobachtungen gemacht, indem die Ufer dieser Insel rings umher unbeschreiblich öde und unfruchtbar sind. Nachmittags hoben wir alle unsre Böte ein, und giengen unter Seegel, nachdem wir vier und zwanzig Schildkröten an Bord genommen, deren jede zwischen drey und vier Centner wog. Sie reichten drey Wochen lang zu unsrer Nahrung hin, indem täglich eine und zuweilen zwo geschlachtet wurden, auch die Mannschaft bekam von diesem gesunden, wohlschmeckenden Fleische so viel, als sie verzehren konnte.

Zwölftes Hauptstück.

Lauf von der Ascensions-Insel, bey der Insel Fernando da Noronha vorüber, nach den Azorischen Inseln. — Aufenthalt zu Fayal. — Rückkehr nach England.

1775. Junius. Nachdem wir die Ascensions-Insel verlassen, so liefen wir so weit nach Westen, daß wir am 9ten Junius, gegen ein Uhr Nachmittags die Insel Fernando da Noronha, unweit der Brasilianischen Küste zu Gesicht bekamen. Da die astronomische Länge dieser Insel noch zum Theil ungewiß war, so richtete Capitain Cook seinen Lauf dahin, um diesen Punkt genauer zu bestimmen. Americo Vespucci, dessen Nahme dem Welttheil beygelegt worden, davon er einer der ersten Entdecker war, traf während seiner vierten Reise, schon im Jahr 1502 *) auf diese Insel; woher sie aber ihren jetzigen Nahmen bekommen, ist unbekannt. Im Jahr 1733 legte die Französische Ost-Indische Compagnie daselbst eine kleine Colonie an; allein die Portugiesen machten bald Ansprüche darauf, und nahmen sie im Jahr 1739 in Besitz **). Nach Anzeige der Französischen Carten, besteht das Innere der Insel größtentheils aus Ebenen, die von den Hügeln längst der See-Küste eingeschlossen werden ***). Wir näherten uns ihr von der Ostseite, und liefen um die Ratten-Insel, die an der Nordöstlichen Spitze liegt. Hier erblickten wir die Bahia de Remedios, die durch fünf Casteele, theils auf Fernando Noronha selbst, theils auf einem Felsen an

*) Ramusio Raccolta di Viaggi &c. tom. I. p. 129.

**) Don Anton Ulloas Reise nach Süd-Amerika kann hiebey zu Rathe gezogen werden. Der zweete Theil enthält eine Nachricht der Portugiesischen Colonie auf dieser Insel.

***) Einen Plan der ganzen Insel findet man in des Herrn Buachens Carte de la partie de l'Océan vers l'Equateur entre les côtes d'Afrique & d'Amérique. 1737. Diese Carte ward herausgegeben, um zu beweisen, daß gewisse darinn angegebne Sandbänke und Untiefen (deren Nicht-Daseyn erwiesen ist die Strömungen in dem Theile des Meers verursachen. Die französischen Philosophen haben darauf viele Systeme gebauet, die natürlicher Weise nichts weniger als gegründet sind.

an der Nord-Oeſtlichen Spitze gelegen, beſchützet wird. Die Inſel war aller Orten mit Waldung bedeckt, und einige Berge hatten das Anſehen, als ob ſie volcaniſch wären, ohnerachtet ſie jetzt mit grün reichlich bekleidet waren, daran wir aber keine Spur von Anbau bemerken konnten. Die fünf Veſtungen ließen ihre Flaggen zugleich wehen, und von einer ward eine Canone abgefeuert. Wir zeigten ebenfalls unſre Flagge, feuerten ein Stück unterm Winde, und legten in demſelben Augenblick das Schif nach Norden um. 1775. Junius.

Am 11ten paßirten wir die Linie zum zweyten mal, nachdem wir uns zwey Jahre und neun Monathe lang in der Südlichen Halbkugel aufgehalten. Die hier gewöhnlichen Windſtillen hielten uns nicht eher auf, als bis wir den 4ten Grad nördlicher Breite erreicht hatten. Sie dauerten vom 14ten bis zum 18ten, worauf wir den Nord-Oſt-Paſſatwind bekamen. Die Mannſchaft hatte in der Zwiſchenzeit einige Hayfiſche und ein Meerſchwein gefangen, welche ſie mit gutem Appetit ſpeiſeten. Beynahe die Hälfte einer zahlreichen Sammlung lebendiger Thiere, die mein Vater am Vorgebürge der guten Hofnung theuer gekauft hatte, ſtarben ehe ſie ſoweit gebracht werden konnten. Wollte er die übrigen am Leben erhalten, ſo mußte er ſich jetzt in neue Koſten ſetzen, um ſie gegen die Bosheit der Matroſen zu ſichern, die faſt alle bisher geſtorbenen heimtückiſcher Weiſe umgebracht hatten.

Der Paſſatwind führte uns innerhalb 12 Tagen über dem heißen Erdgürtel hinaus, und hielt hernach noch fünf Tage an; indem die Sonne, von deren Standpunkt in der Eccliptik die Gränzen dieſes Windes abhängen, noch in den nördlichen Zeichen ſtand. Am 4ten Julius bekamen wir kurze Windſtöße mit abwechſelnden Windſtillen, und am folgenden Tage erfolgte eine völlige Windſtille, die zween Tage lang unverändert, und noch zween andre, mit leichten Lüftgen vermiſcht, fortdauerte. Die Breiten, wo dieſe Windſtillen mehrentheils angetroffen werden, nennen die See-Leute, welche den Ocean zwiſchen Europa und America befahren, die Pferde-Breiten, (*horſe latitudes*) indem ſie den Pferden und anderm Vieh, das nach Amerika geführt wird, ſehr ſchädlich ſind. Es giebt Fälle, wo dergleichen Windſtillen einen ganzen Monat angehalten, ohne daß mehr als ein ſchwaches Lüftgen ſie von Zeit zu Zeit unterbrochen hätte. Julius.

1775. Julius. Am neunten erhielten wir guten Wind, womit wir unſern Lauf nach den Azoriſchen oder ſogenannten weſtlichen Eilanden (*weſtern islands*) richteten. Am 13ten gegen vier Uhr Nachmittags erblickten wir auch ſchon die Inſel Fayal. Früh am folgenden Morgen näherten wir uns dem Lande, und ſahen die hohe Inſel Pico, deren Ufer ganz mit Grün bekleidet, und mit Wohnungen beſäet zu ſeyn ſchienen. Um ſieben Uhr gelangten wir in die Rheede oder Bay von Fayal, wo die Schiffe gemeiniglich ankern. Der Portugieſiſche Ober-Pilote kam uns in einem Boot entgegen, um uns einen ſichern Platz im Hafen anzuweiſen, woſelbſt ſchon drey Schiffe vor Anker lagen. Er erzählte uns auf Franzöſiſch, daß eines derſelben, ein kleines Portugieſiſches Fahrzeug, neulich von Para in Braſilien, hier angelangt ſey, indem es ſeinen Beſtimmungs-Ort, die Inſeln des grünen Vorgebürges, verfehlt hatte. Ein andres kleines Fahrzeug zeigte keine Flagge, und kam von Nord-Amerika. Das dritte war die Pourvoyeuſe, eine franzöſiſche Fregatte, deren Capitain Mr. d'Eſtelle mit der größten Höflichkeit einen Lieutenant mit dem Anerbieten ſeiner Dienſte an Capitain Cook abſchickte. Nachdem wir das Anker hatten fallen laſſen, ward ein Officier mit der gewöhnlichen Anfrage wegen der Begrüßung, an den Commendanten der Feſtung geſchickt; nachdem er aber verſchiedene Stunden lang aufgehalten worden, entließ man ihn mit der Antwort, daß das Caſteel allemahl zwey Canonen weniger zurückgäbe, als es bekommen hätte, weshalb wir es denn gar nicht begrüßten. Das amerikaniſche Fahrzeug ſeegelte Nachmittags ab, indem der Schiffer nichts Gutes von uns erwartete, ohnerachtet wir wirklich mit aller Welt Frieden ſuchten.

Der Anblick der Stadt gegen die See machte faſt eben den Eindruck auf uns, als der von Funchal in Madera. Sie liegt längſt dem Strande der Bay, an dem ſanften Abhange der Hügel, die rund umher eine Art von Amphitheater bilden. Die Kirchen, Klöſter, Caſteele und Häuſer mit platten Dächern, ſind größtentheils weiß und machen eine ſehr mahleriſche Würkung. Die Hügel über der Stadt gehören zu den anſehnlichſten, welche Natur und Fleis je verſchönert haben. Sie waren jetzt mit reifen Korn-Feldern, Gärten, Luſt-Wäldern und allerley Gebäuden bedecket, die eine ſtarke Bevölkerung und Wohlſtand verriethen. Zwey Caſteele, eins an jedem Ende der Stadt,

dienen ihr zur Vertheidigung, und beſtreichen zugleich die Rheede. Das ſüdliche iſt das beträchtlichſte. 1775. Julius.

Gleich nach Mittage gieng Capitain Cook nebſt meinem Vater und mir unter dem ſüdlichen Caſteel ans Ufer. Wir hatten kaum Fuß an Land geſetzt, ſo entdeckten wir ſchon, warum die Portugieſen nicht Schuß vor Schuß auf unſre Salve antworten wollten. Die Canonen lagen auf veralteten Lavetten, und da war es freylich nicht rathſam, ſie der gewaltſamen Erſchütterung des Abfeuerns auszuſetzen. Die mehreſten ſtanden auf einem Wall, der viel zu enge war, um von geringer Erheblichkeit zu ſeyn. Ueberdem verſicherte man uns, daß der jetzige ökonomiſche Miniſter in Portugal es für überflüßig halte, bey dergleichen Gelegenheiten Schieſspulver zu verſchwenden. Wir giengen durch einen Theil der Stadt, die Villa da horta heißt. Sie iſt fünf Viertelmeilen lang, und beſteht aus einer Hauptſtraße, die von etlichen Queer-Gaſſen durchſchnitten wird. Die Häuſer ſind gerade ſo wie in Madera gebaut, und haben vorſpringende Erker (*balconies*) die oben mit einem Dach, an den Seiten aber mit beweglichen Gegittern ſtatt der Fenſter verſehen ſind. Nachdem wir die drey Parochial-Kirchen beſucht hatten, die alle im Gothiſchen Geſchmack und finſter wie in Madera gebauet ſind, wurden wir zum Engliſchen Vice-Conſul, Herrn Dent geführt, der uns ſehr höflich empfieng, und den Herrn Wales und Hodges nebſt meinem Vater und mir ſein Haus während unſers Aufenthalts anbot. Hierauf führte er uns in die verſchiednen Klöſter. Eines gehört den Franciſcanern, und enthält zwanzig Mönche nebſt verſchiednen Layen, die nach ihrer eignen Auſſage der hieſigen Jugend Unterricht in der Beredſamkeit, Philoſophie und Theologie geben. Ein andres Kloſter liegt auf einer Anhöhe, und hat zwölf Carmeliten nebſt ihren Lay-Brüdern. Das dritte gehört zwölf Capucinern und einigen Layen, und liegt auf einem Hügel über der Stadt. Das vierte ſteht im beſten, anſehnlichſten Theile der Stadt und war das ehemalige Jeſuiter-Kloſter; allein es dient jetzt zum Gerichtshofe, einen Flügel ausgenommen, daraus eine öffentliche Schule geworden iſt. Daß die Gelehrſamkeit in dieſen finſtern Zellen blühen ſollte, darf man nicht erwarten. Die Mönche haben hier nicht die geringſte Gelegenheit etwas zu lernen, ſondern ſind zufrieden, wenn ſie nur angenehm und

1775. Julius. ruhig leben können, daher ſie ſich um das Studiren nicht bekümmern. Wir beſuchten hiernächſt die beyden Nonnen-Klöſter. Eines iſt dem H. Johannes gewidmet, und wird von 150 Nonnen vom Orden St. Clara und eben ſo viel Mägden bewohnt. Sie tragen einen langen Rock von dunkel brauner Serge (*Serge*) über einen andern von weißem Kattun. Im zweyten Kloſter wohnen achtzig bis neunzig Nonnen, vom Orden der Noſſa Senhora de Conceiçao, mit eben ſo vielen Aufwärterinnen. Sie tragen weiße Kleider, und auf der Bruſt ein blaues Stück Seidenzeug mit einem Bilde der heiligen Jungfrau auch einer ſilbernen Platte. Wir wurden an beyden Orten am Gegitter ſehr höflich empfangen, allein da keiner des andern Sprache verſtand, ſo mußten wirs dabey bewenden laſſen. Ihre Ausſprache war ſanft, und in einem ſingenden Ton, den wir anfänglich für geziert hielten, bis wir ihn durchgängig bey dem ganzen Volke bemerkt hatten. Ihre Bildung war zum Theil ſehr angenehm, und ihre Farbe nicht ſo dunkel, als wir erwartet hatten, doch bey den mehreſten blaß und lebloß. Indeſſen hatte die Religion ihre Herzen nicht ſo ganz erfüllt, daß nicht noch Funken des phyſicaliſchen Feuers übrig geblieben wären. Ihre ſchönen Augen blieben der Natur noch getreu, und will man nur den hundertſten Theil desjenigen glauben, was in Fayal erzählt wird, ſo iſt nicht zu läugnen, daß der Liebesgott auch in ihren Zellen unumſchränkt regiere.

Wir ſpatzierten bis nach Sonnen-Untergang in der Stadt und auf den umherliegenden Hügeln, und kamen endlich nach Herrn Dents, des Conſuls, Hauſe zurück. Daſelbſt machten wir Bekanntſchaft mit einem Portugieſiſchen Prieſter, der etwas beſſer Latein, als die Mönche in allen dreyen Klöſtern ſprach. Er war ein geſcheuter Mann, der viele Kenntniſſe beſaß, und ſich vermittelſt einer rühmlichen Wißbegierde, über viele gewöhnliche Vorurtheile ſeiner Landsleute weit hinweg geſetzt hatte. Er zeigte uns ein Spaniſches Litterariſch-politiſches Journal, welches jetzt durchgängig in ganz Portugal geleſen wird, weil der Premier-Miniſter *) dort alle Arten von Zeitungen oder öffentlichen

*) Der Marquis von Pombal und der Graf d'Oeyras. — Die Wünſche der ganzen Portugieſiſchen Nation ſind erfüllt, und Pombal iſt geſtürzt. Indeſſen ſteht noch zu erwarten, was ſie dadurch gewinnen werde.

Nachrichten zu drucken verboten hat. Bey ſolchen Verordnungen muß freylich die tiefſte Unwiſſenheit in dieſem Königreiche allgemein werden, und darin beſteht die größte Sicherheit einer tyranniſchen Regierung. 1775. Julius.

Folgenden Morgen beſuchten wir die Officiers der Franzöſiſchen Fregatte, die im Hauſe einer Engliſchen Wittwe, Madame Milton, wohnten. Dieſe gute Frau brach gleich in Thränen aus, ſo bald ſie hörte, daß wir um die Welt geſeegelt wären; denn dieſe Reiſe erinnerte ſie an den Verluſt eines Sohnes, der mit Capt. Furneaux gefahren, und mit dem unglücklichen Rowe, von den Neu-Seeländern den grauſamſten Tod erlitten hatte. Die Umſtände, womit ſein Schickſal verknüpft war, ſind nach den Begriffen, die wir durch die Erziehung bekommen, viel ſchrecklicher als jede andre Todes-Art, und mußten daher einen ſo viel ſchmerzlichern Eindruck auf die betrübte, unglückliche Mutter machen. Auch war ihre Wehmuth von der ächten Art, der jedes gefühlvolle Herz beyſtimmen muß, und erinnerte uns, wie viele Mütter beydes in Europa und den Inſeln des Süd-Meeres, Urſache gehabt, den frühen Tod ihrer Söhne zu bejammern, und zugleich den Unternehmungs-Geiſt der Menſchen zu verfluchen. Madame Milton hatte nach reiflicher Erwägung der vielen Widerwärtigkeiten, die ſie in ihrem Leben empfunden, den Entſchluß gefaßt, ihrer Tochter Ruhe und Glückſeeligkeit zu verſichern, und ſie in eins der hieſigen Klöſter zu ſchicken, ohne zugleich zu bedenken, daß im vierzehnten Jahre des Lebens die Welt ſolche Reize und Annehmlichkeiten hat, die freylich im funfzigſten ihre anziehende Kraft verlieren. Ihre Tochter war ſo wohlgebildet, daß ſie den Portugieſiſchen Damen in Fayal den Preis der Schönheit ſtreitig machen konnte. Einer unſrer Officiers nahm ſich alſo ihrer an, und ſuchte Madame Milton von ihrem Vorhaben abzubringen, indem er ſie in den plumpſten Ausdrücken eines groben Seefahrers verſicherte, daß ſie, anſtatt ein verdienſtliches Werk zu thun, den ewigen Fluch Gottes auf ſich ziehen würde. Die Leſer mögen entſcheiden, ob die Ermahnungen eines Seemannes überhaupt, und in dieſem Tone, vielen Eindruck machen konnten; jedoch die Dame nahm ſie mit einer gefälligen Miene an, und in der Folge des Geſprächs zeigte ſichs, daß ſie nicht bloß aus Frömmigkeit, ſondern vielmehr aus Privat-Abſichten, ihre Tochter zur Nonne zu machen wünſchte.

1775. Julius. Wir machten hernach einen Spatziergang auf die Hügel über der Stadt. Sie waren stark bebaut, und alle Felder mit Mauern umgeben, deren Steine zuweilen verkittet, zuweilen auch nur in Moos gelegt waren. Die Einwohner bauen größtentheils Waizen, mit bärtigen langen Aehren, und kurzen Halmen. Sie haben auch etwas Gerste, die schon unters Dach gebracht war, und Mays, oder türkisches Korn, das hin und wieder zwischen den Kastanien-Bäumen gesäet wird, die das Land sehr verschönern. Steht es aber in offenen Feldern, so ist es mehrentheils mit Faselbohnen vermengt. Um die Häuser oder Hütten her fanden wir einige Felder mit Gurken, Kürbißen, Melonen und Wassermelonen, so wie auch Safflor, dessen sich die Portugiesen bedienen, um ihren Speisen eine gelbe Farbe mitzutheilen. Ihre Obstgärten enthalten Zitronen, Orangen, Pflaumen, Apricosen, Feigen, Birnen und Aepfelbäume. Sie pflanzen wenig Kohl, und ihre gelben Rüben oder Möhren arten aus und werden weis, weshalb sie jährlich frischen Saamen aus Europa kommen lassen. Die Regierung hat den Anbau der Kartoffeln scharf anbefohlen; sie werden auch häufig gepflanzt, aber wohlfeil verkauft, weil das Volk sie nicht gern ißt. Große süße Zwiebeln, und Knoblauch, werden von den Portugiesen als die schmackhaftesten Gewächse in großer Menge gepflanzt, wie auch die sogenannten Liebes-Aepfel (*Solanum lycopersicon* Linn.) die hier Fomatos heißen, imgleichen Erdbeeren. Man findet auch einige Weingärten, allein es wird nur wenig und schlechter Wein davon gemacht. Ihre Ochsen sind klein, haben aber schmackhaftes Fleisch, ohnerachtet sie hier zu Lande nicht allein im Pfluge, sondern auch im Karren ziehen müssen. Die hiesigen Schaafe, deren Fleisch von guten Geschmack, sind ebenfalls kleiner Gattung; hingegen Schweine und Ziegen sehr langbeinigt. Von Federvieh findet man hier alle Arten. Ihre Pferde sind klein und schlecht; hingegen Esel und Maulthiere schön, zahlreich, und in diesem bergigten Lande brauchbar. Die Wege sind ungleich besser gebahnt als in Madera, und alles überhaupt zeigt den größeren Fleiß der Einwohner an. Die Karren aber machen einen unerträglichen Lerm, den man ihrer schlechten Construction zuschreiben muß. Die Räder bestehen aus drey großen, ungeschickten Stücken Holz, mit Eisen beschlagen, und an eine starke Achse befestigt, die sich folglich mit den Rädern zugleich bewegt, und in einem runden Loche her-

umdreht, welches unter dem Karren in einem daſelbſt beſeſtigten viereckigten Balken angebracht iſt. Die Hütten des gemeinen Volks ſind von Thon gebaut, und mit Stroh gedeckt; zwar klein aber kühle und rein. Im ganzen genommen, haben die Einwohner eine hellere Farbe, als die zu Madera. Ihre Züge ſind ebenfalls ſanfter, obgleich in beyden eine Aehnlichkeit des National-Charakters hervorleuchtet. Ihre Kleidung iſt mehrentheils weit vollkommner, und beſteht aus groben linnenen Hemden und Hoſen, mit blauen oder braunen Jacken und Stiefeln. Die Weibsleute, die nicht ganz uneben ausſehen, tragen einen kurzen Rock und Leibſtücke oder Jacke, und das Haar hinten in einen Knoten gebunden. Wenn ſie zur Stadt gehen, nehmen ſie einen Mantel um, der den Kopf bedeckt, um den Leib gebunden wird, und nur eine kleine Oefnung für die Augen läßt. Die Mannsperſonen ſetzen bey dieſer Gelegenheit einen großen ungekrempten Hut auf, und nehmen einen Mantel um. Wir fanden ſie allenthalben entweder im Felde oder zu Hauſe bey der Arbeit, und nicht ein einziger müßiger Bettler war zu ſehen, worinn denn der Unterſchied zwiſchen dieſer Inſel und Madera ſehr merklich iſt. Wir giengen in einige Wäldgen und wilde Gebüſche oben auf den Hügeln, wo wir viele Myrthen wild unter hohen Espen, auch häufige Buchen fanden. Letztere werden in der Landesſprache Foya (*fagus*) genannt, und daher ſoll der Nahme der Inſel, Fayal, entſtanden ſeyn. Der Proſpect von dieſer Höhe war äußerſt anmuthig. Stadt und Rheede lag unter unſern Füßen, und die Inſel Pico in einer Entfernung von zwey bis drey See-Meilen grade gegenüber. Auf allen Seiten ließen ſich unzählige Canarien-Vögel, Droßeln, Amſeln und andere Sang-Vögel hören, deren Concert uns um ſo lieblicher war, da es uns an Europäiſche Scenen erinnerte, die wir ſo lange nicht geſehn hatten. Die ganze Inſel war ohnehin reich an allerley Vögeln, darunter wir beſonders eine Menge gewöhnlicher Wachteln, einige Amerikaniſche Wald-Schneppen, und eine kleine Art Habichte bemerkten. Von letzteren haben dieſe Inſeln den Nahmen Azoren bekommen, weil auf Portugieſiſch ein Habicht Açor (Aſtur) heißt. Die Hitze nöthigte uns gegen Mittag zur Stadt zurückzukehren, um uns in den hohen kühlen Zimmern in des Conſuls Hauſe zu verbergen. Die Gegend war mir indeſſen zu reizend, als daß ich den ganzen Tag in der Stadt geblieben wäre. Ich verſuchte alſo mit Herrn Wales, Patton, Hodges und Gilbert

1775. Julius.

1775. Julius. noch einen Spatziergang. Wir giengen beym Capuciner-Kloster des h. Antonii, auf dem Hügel, vorüber, und nahmen ein paar lebhafte kleine Burschen zu Wegweisern an, weil wir einen Bach oder ein Flüßgen zu sehen wünschten, wodurch die Landschaft natürlicher Weise verschönert werden mußte. Nachdem wir einige romantische Hügel und Wälder zurückgelassen, woselbst Herr Hodges verschiedne Zeichnungen machte, so sahen wir eine schöne fruchtbare Ebene vor uns liegen, die ganz mit Kornfeldern und Wiesen bedeckt war, und woselbst in einem Wäldchen von Espen und Buchen das Dorf Nossa Senhora de la Luz lag. An diesem Orte trennten wir uns, und nur die Herren Patton und Hodges giengen mit mir an dem so lange gesuchten Bach. Wir wurden anfänglich ziemlich in unsrer Erwartung betrogen, indem wir nur das breite und tiefe Lager eines starken Stroms erblickten, darinn an einer Seite ein kleiner unbeträchtlicher Bach zwischen den Klippen und Kieseln hinabrieselte. Allein auf Zureden unsrer kleinen Wegweiser, giengen wir endlich hinunter, und kamen bald an eine Quelle, woselbst mehrere Mädchen Wasser schöpften. Wir bemerkten eine unter ihnen, deren Kleidung und weißere Haut sie vor den andern als eine Person von höherm Range auszeichnete, dabey ihr auch immer der Titel Senhora beygelegt ward. Indessen hatte sie deshalb gar kein Vorrecht, sondern füllte ihre Eimer so gut, wie die andern. Wir fanden viel Vergnügen an diesem Ueberbleibsel von patriarchalischer Einfalt, die um so merkwürdiger in einem gesitteten Lande war, wo Stolz und Faulheit die Unterscheidungszeichen des höheren Standes geworden sind. Wir giengen in dem Lager dieses Regenbachs fort, welches, wie man uns versicherte, im Winter ganz mit Wasser angefüllt ist, indem um die Jahrszeit starke Regengüsse sehr gewöhnlich sind. Die Einwohner erwarteten eben jetzt einen Regen, und hatten daher viele Bündel Flachs in das trockne Lager des Flusses gelegt, um sie da einweichen zu lassen. Dieser Flachs war lang, und allem Anschein nach von vorzüglicher Güte, und wird auf der Insel selbst zu grober Leinwand gemacht. Wir kamen sehr ermüdet in die Stadt zurück, da es schon anfieng finster zu werden. Unterweges hielten wir bey der Hütte eines Bauren an, wo wir den gemeinen Landwein schmeckten, der zwar etwas herb, aber übrigens gesund und gut war. Der Regen, den die Leute erwartet hatten, fiel würklich gleich nach unsrer Rückkunft ein; und man sagte, er wäre zu dieser

Jahres-

Jahreszeit beynahe unschätzbar, weil er die Trauben anfüllte, die sonst nicht 1775.
größer als Johannisbeeren bleiben. In meiner Abwesenheit hatte sich mein Va- Julius.
ter mit einigen Portugiesen, und besonders dem oben erwähnten Geistlichen unterhalten, die ihm verschiedne Particularien, die Azorischen Inseln und ihren gegenwärtigen Zustand betreffend, mittheilten. Ich sehe mich dadurch im Stand gesetzt, folgende Nachricht davon den Lesern mitzutheilen:

Einige Flämische Schiffe entdeckten zuerst die Azorischen Inseln im Jahr 1439. Verschiedne Familien dieser Nation ließen sich zu gleicher Zeit auf Fayal nieder, woselbst noch jetzt ein Kirchspiel Flamingos heißt. Aus eben dem Grunde haben einige alte Geographen die Azoren, die Flämischen Inseln genannt. Im Jahr 1447 entdeckten die Portugiesen die Insel Santa Maria, oder die östlichste in dieser Gruppe, hernach St. Miguiel (Michael) und darauf Terceira (die dritte). Don Gonzalo Velho Cabral, Commandeur von Almuros, ließ sich 1449 auf Terceira nieder, und legte die Stadt Angra an. Die Inseln St. George, Gracioſa, Pico und Fayal wurden nach einander entdeckt und in Besitz genommen. Endlich erblickte man auch die beyden Westlichsten Inseln dieser Gruppe, und nannte sie Flores und Corvo, die eine wegen der daselbst häufigen Blumen, die andre wegen der Menge von Krähen, die dort gefunden worden.

Diese Inseln, die insgesammt fruchtbar, und von sehr arbeitsamen Leuten bewohnt sind, stehen unter einem General-Gouverneur, der sich zu Angra in Terceira aufhält. Der jetzige hieß Don Anton de Almada, und ward durchgängig als ein leutseeliger Mann gerühmt, der jede Art von Unterdrückung verabscheute. Anstatt in diesem einträglichen Posten Schätze zusammen zu scharren, hatte er vielmehr von dem Seinigen zugesetzt, um durch seinen Staat und Aufwand die Inseln in Flor zu bringen, weshalb man ihn sechs Jahre, oder noch einmal so lange als sonst gewöhnlich in diesem Gouvernement beybehalten hatte. Sein Nachfolger, Don Luis de Tal Pilatus, ward jetzo stündlich aus Lissabon, nebst einem neuen Bischofe von Angra erwartet. Die Dioceſe dieses Prälaten erstreckt sich über alle Azoren, und es gehören zwölf Canonici zu seinem Capitel. Seine Einkünfte werden in Weizen entrichtet, und belaufen sich auf 300 Muys, jedes zu 24 Scheffeln (Englisch). Jedes Muy ist wenig-

1775. Julius. ſtens vier Pfund Sterling werth, ſo daß er an 1200 Pf. Sterling jährlich einnimmt. Jede Inſel ſteht unter einem Capitan-Mor, oder Commendanten, der die Aufſicht über das Polizeyweſen, die Miliz und die Einkünfte hat. Ein Juiz oder Richter ſteht den Civil-Geſetzen auf jeder Inſel vor; man appellirt von ihm an ein höheres Gericht in Terceira, und von dieſem wiederum nach Liſſabon, an das oberſte Gericht. Die Einwohner ſollen ſehr ſtreitſüchtig ſeyn, und daher den Advocaten viel zu thun geben.

Die Inſel Corvo, die kleinſte der Azoren, enthält kaum ſechs hundert Einwohner, die größtentheils Weizen bauen, und Schweine mäſten, davon ſie jährlich eine geringe Quantität Speck ausführen.

Die Inſel Flores iſt etwas größer, fruchtbarer und volkreicher, und führt ohngefähr 600 Muys Weizen, und etwas Speck aus. Allein da auf dieſen beyden Inſeln kein Wein gebauet wird, ſo müſſen ſie ſich damit von Fayal aus verſehen. Vor vielen Jahren ſcheiterte ein großes reichbeladnes Spaniſches Kriegsſchiff an der Küſte von Flores. Doch ward die Mannſchaft und die Ladung gerettet. Dieſe Spanier brachten die veneriſche Krankheit auf die Inſel, woſelbſt man ſie zuvor gar nicht gekannt hatte; und weil das Frauenzimmer ihren reichen Geſchenken nicht widerſtehen konnte, ſo waren in kurzer Zeit alle Einwohner ohne Ausnahme angeſteckt. Um für dies Verbrechen gewiſſermaßen zu büßen, bauten ſie mit großen Koſten eine Kirche, welche jetzt für das ſchönſte Gebäude in den Azoren gehalten wird. Die Seuche hat ſich indeſſen ſo wie in Peru, und hie und da in Siberien, alſo auch auf dieſer Inſel dermaßen fortgepflanzt, daß niemand davon frey iſt.

Fayal iſt eine der größern Azoren, indem ſie von Oſt nach Weſten neun große Seemeilen (leagues) lang, und viere breit iſt. Der jetzige Commendant oder Capitan-Mor, hieß Senhor Thomas Francisco Brum de Silveyra. Man hielt ihn für geizig und geldgierig, und verſicherte uns, daß er aus keiner andern Urſache beſtändig auf dem Lande wohne, als um dadurch den Umgang mit Fremden und Einwohnern zu vermeiden. Der Richter von Fayal ward mit dem neuen General-Gouverneur aus Portugal erwartet. Das Haupt der Geiſtlichkeit wird auf dieſer Inſel nur Oviedor (*auditor*) genannt, und war Pfarrer an der Hauptkirche in der Stadt.

Was die Gelehrsamkeit betrift, so steht sie zu Fayal in keiner Achtung, welches in allen Azoren und in Portugall selbst der Fall ist. Herrn von Fleurieu und dem Französischen Sternkundigen, Herrn Pingre, die vor einiger Zeit die Längen-Uhren des Herrn le Roy auf die Probe nahmen, verbot man zu Terceira ihre Instrumente ans Land zu bringen, weil man abergläubisch besorgte, es möchte der Insel Unheil verursachen*). Seit mehr als zwey Jahren ward eine Auflage von zwey Reys **) auf jeden Canari von Wein gelegt, der in Fayal und Pico gebaut wird. Diese Auflage, die für jedes Faß ohngefähr einen Schilling Sterling beträgt, und jährlich an 1000 Pf. Sterling einbringt, wollte man zu den Gehalten dreyer Professoren anwenden, die in Lissabon geprüft und nach Fayal geschickt werden sollten. Allein zum Unglück für die Wissenschaft, und für die Einwohner dieser Insel überhaupt, hatte man das Geld nicht so bald zusammen gebracht, so ward es ganz anders angelegt, und dient jetzt zur Besoldung und zum Unterhalt der Garnison, welche, wie man vorgiebt, aus hundert Mann, wirklich aber nur aus vierzig besteht, die weder Zucht und Ordnung kennen, noch mit hinlänglichem Gewehr versehen sind. Die Folge dieses Misbrauchs ist der gänzliche Mangel öffentlicher Erziehungs-Anstalten. Daher nur diejenigen Einwohner, die es bezahlen können, im Stande sind, ihren Kindern etwas beybringen zu lassen. Zwar ist hier ein Professor befindlich, der die erfoderliche Prüfung überstanden hat; allein weil das Gehalt ausblieb, so muß er sein Brod kümmerlich durch Unterricht im Lateinischen verdienen. Die Auflage auf den Wein ist nicht die einzige, wovon man einen so schlechten Gebrauch macht. Eine andre von weit größerm Belang, die in zwey Procent von allen Ausfuhren besteht, war bestimmt, die Vestungswerke zu unterhalten. Allein die Wälle sind verfallen, die Batterien gehen zu Grunde, und das Geld wird nach Terceira

1775. Julius.

*) Unser Astronom setzte sich keiner abschlägigen Antwort aus, sondern stellte seinen Quadranten im Garten an des Consuls Hause auf, und machte daselbst seine Bemerkungen, ohne daß die Portugiesen darum wußten.

**) Ein Rey ist ohngefähr der zwölfte Theil eines Englischen Pence, welches nach unsrer Münze kaum einen Pfennig ausmacht; und ein Canari ist etwas größer als ein Maaß von vier Quartieren oder Flaschen.

1775. Julius. geschickt, und doch nicht vortheilhafter genutzt. Der Zehnte aller Produkte der Azoren fällt dem Könige zu; der einzige Artikel Tobak, ist ein Monopolium der Krone, und bringt große Summen ein. Der Besitz dieser Inseln, so klein sie sind, kann also dem Portugiesischen Hofe nie gleichgültig werden.

Weizen und Mais oder türkisches Korn sind die vorzüglichsten Produkte von Fayal, und von ersterem werden verschiedene Schifsladungen in guten Jahren nach Lissabon geschickt. Man bauet auch etwas Flachs. Aber der Wein, der unter dem Nahmen von Fayal verkauft wird, wird blos auf der Insel Pico gebaut, die gerade gegen über liegt und keinen Hafen hat. Die Einwohner von Fayal sollen sich auf 15000 belaufen, und sind in zwölf Kirchspiele vertheilt. Der dritte Theil wohnt in der Stadt Villa de Horta, welche drey Kirchspiele enthält. Die Rade oder Bay wird im Sommer für ziemlich sicher gehalten, liegt aber im Winter den Süd- und Süd-Ost-Winden ausgesetzt, welche, wie man mich versichert, zu dieser Jahrszeit sehr heftig sind. Jedoch, da der Grund sehr gut und sandigt ist, so liegen die Amerikanischen Handelsschiffe daselbst an drey bis vier Ankern, während des schlimmsten Wetters. Der Pico-Wein wird größtentheils von Fayal nach Nord-Amerika und Brasilien verführt.

Die Insel Pico hat diesen Nahmen von dem darauf belegenen hohen Pick, oder spitzen Berge erhalten, der oft in Wolken gehüllt ist, und den Einwohnern von Fayal statt eines Barometers dient. Pico ist nicht nur die grössteste, sondern auch die volkreichste aller Azoren, und enthält 30000 Einwohner. Es sind daselbst keine Kornfelder, indem alles mit den schönsten Weingärten bedeckt ist, die einen entzückenden Anblick auf den sanften Anhöhen am Fuße des Picks geben. Korn und andre Lebensmittel werden den Einwohnern aus Fayal zugeführt; und die besten Familien dieser letzteren Insel haben große Besitzungen auf der gegenüber liegenden westlichen Seite von Pico. Die Zeit der Weinlese ist ein beständiges Freudenfest. Der vierte, auch wohl der dritte Theil aller Einwohner von Fayal kommt alsdenn mit ihren sämmtlichen Familien bis auf Hunde und Katzen nach Pico herüber. Eine Menge Trauben, davon man 3000 Faß Wein machen könnte, werden bey der Gelegenheit verzehrt, weil jeder sich mit dieser köstlichen Frucht gütlich thut, obgleich die Portugiesen sonst Muster von Mäßigkeit sind. Vor Zeiten wurden jährlich 30000

auch in guten Jahren 37000 Fäſſer Wein gemacht; allein vor etlichen Jahren 1775.
grif eine Art von Krankheit die Weinſtöcke an, und verurſachte, daß die Blätter Julius.
gerade zu der Zeit abfielen, da die Trauben am mehreſten gegen die Sonne gedeckt werden ſollten *). Sie haben ſich nur erſt kürzlich wieder erholt, und geben an 18000 bis 20000 Fäſſer. Der beſte Wein wird am weſtlichen Ufer in denen Weingärten gebauet, die den Einwohnern von Fayal gehören. Der oſtwärts wachſende Wein wird zu Brandtwein gemacht, da denn jedesmal vier Maas Wein auf ein Maas Brandtwein gehen. Der beſte Wein iſt ſcharf, aber ſehr angenehm, und ſtark, und wird immer beſſer, je länger man ihn aufbewahrt. Eine Pipe (zwey Orhoft) wird zur Stelle mit 4 bis 5 Pfund Sterling bezahlt. Eine kleine Quantität ſüßen Weins, wird noch auf Pico gebaut, und *Paſſada* genannt, davon die Pipe acht bis zehn Pfund Sterling koſtet.

San George iſt eine kleine ſchmale Inſel, ſehr ſteil und ziemlich hoch. Sie hat 5000 Einwohner, welche vielen Weizen aber wenig oder gar keinen Wein bauen.

Gracioſa iſt nicht ſo ſteil als die vorige Inſel; aber ebenfalls klein und trägt größtentheils Weizen, welchen 3000 Einwohner bauen. Ein ſchlechter Wein wird in geringer Quantität gemacht, und ſogleich in Brandtwein verwandelt, davon ein Faß den Geiſt von ſechs Fäſſern Wein enthält. Gracioſa und San George haben auch viel Hütungen und die Einwohner machen Käſe und Butter zur Ausfuhr.

Terceira iſt nach Fayal die größte Inſel unter den Azoren. Sie iſt ſtark mit Weizen angebauet, und hat auch einen ſchlechten Landwein. Als Reſidenz des General-Gouverneurs, des Ober-Juſtiz-Gerichts und des Biſchofs betrachtet, iſt ſie einigermaaßen von größerer Wichtigkeit, als die übrigen. Die Einwohner belaufen ſich auf 20000, und führen Weizen nach Liſſabon.

*) Dies wird vermuthlich von einer Art Inſekten verurſacht.

1775. Julius. ein beſtändiger Rauch empor, wie uns Herr Xaviers, ein Portugieſiſcher Hauptmann verſicherte, der mit vieler Mühe hinauf geklettert war. Bey ſchönem hellem Wetter kann man dieſen Rauch, des Morgens ganz frühe, in Fayal ſehen. Erdbeben ſind ſehr gewöhnlich in allen Azoriſchen Inſeln, und man hatte nur drey Wochen vor unſrer Ankunft verſchiedne Stöße zu Fayal empfunden. Faſt alle Inſeln des Atlantiſchen Oceans haben alſo, ſo wie die Inſeln im Süd-Meer, Ueberbleibſel voriger Volkane, oder enthalten noch jetzo feuerſpeyende Berge.

Wir kamen in die Stadt zurück, nachdem wir das Landhaus und die Gärten eines der vornehmſten Einwohner beſucht, und darinn mehr Geſchmack, als wir hier zu Lande erwartet, gefunden hatten. Obgleich wir nur eben den heißen Erdgürtel verlaſſen hatten, ſo war uns doch die Hitze ſehr beſchwerlich. Das Clima ſoll aber auf den Azoren mehrentheils ſehr glücklich, geſund und gemäßigt ſeyn. Die Rauhigkeit des Winters wird dort nie geſpürt; zwar ſind die Winde zu der Jahrszeit heftiger, und die Regengüſſe häufiger als ſonſt; allein Froſt und Schnee bleiben auf dem oberſten Gipfel des Picks. Der Frühling und Herbſt, ſo wie der größte Theil des Sommers ſollen höchſt anmuthig ſeyn; weil ein ſchöner friſcher See-Wind die Luft gemeiniglich ſo abkühlt, daß die Sonnenhitze nicht läſtig fällt.

Nachmittags holte mich der franzöſiſche Conſul, Herr Eſtries ab, und führte mich ins Kloſter St. Clara. Seine ganze Familie beſuchte daſelbſt ſeine Schweſtern, ein paar Nonnen. Nicht einmal die Frauenzimmer wurden innerhalb des Gegitters eingelaſſen, welches doch ſonſt in andern Ländern geſchieht. Die Nonnen pflegen ihren Gäſten gemeiniglich einige Näſchereien vorzu-

---

und Raspe Spec. Hiſt. nat. Globi terraquei. Amſt. 1763. p. 115. Letzt genannter Gelehrte hat alles, was bis dahin von Volkaniſchen Inſeln bekannt war, geſammelt, und dieſe Materie als ein Mann von Genie und Einſicht abgehandelt. Die Herren, die ſich mit entlehnter Gelehrſamkeit und fremden Erfindungen brüſten, können aus ſeiner Schrift ihr Gedächtnis mit vielen wichtigen Kenntniſſen bereichern, und dieſe dann als ihre eigne Weisheit an den Mann zu bringen ſuchen, ſo wie ſie es mit den Entdeckungen des Herrn Prof. Ferbers auch gemacht haben.

vorzuſetzen, diesmahl aber ſchickten ſie ein ganzes Gaſtmahl heraus, welches in verſchiedenen ſüßen und fetten Gerichten beſtand. Unwahrſcheinlich iſt es freylich, daß der Geiſt ruhig und zu geiſtlichen Betrachtungen und Gebeten aufgelegt ſeyn kann, ſo lange der Leib durch Faſten und Wachen geſchwächt und abgezehrt wird. Allein ob gerade eine entgegengeſetzte Lebens-Art, wo alle Niedlichkeiten der wollüſtigſten Tafel im Ueberfluſſe genoſſen werden, dieſer Haupt-Abſicht des Kloſter-Lebens mehr gemäß ſey, iſt ſicherlich gegründeten Zweifeln unterworfen. 1775. Julius.

Den folgenden Tag nahmen wir von allen unſern Bekannten Abſchied, und fuhren zu Mittage mit dem Conſul und verſchiednen portugieſiſchen Herren ans Schif. Der Nachmittag ſtrich angenehm vorbey, indem unſre Gäſte im Umgange ungezwungen und aufgeräumt waren, und ſich in dem Stücke ſehr von dem portugieſiſchen Adel in Madera unterſchieden, deſſen Character unwiſſender Hochmuth iſt. Abends giengen ſie an Land zurück, und um vier Uhr am folgenden Morgen lichteten wir die Anker, und ſeegelten mit günſtigem Winde ab.

Wir fuhren bey San George und Gracioſa vorüber und erblickten Terceira gegen Mittag. Um drey Uhr Nachmittags liefen wir an der nördlichen Küſte hin, woſelbſt wir die reichſten Kornfelder und verſchiedne Dörfer mit Bäumen umgeben ſahen. Gegen Abend entfernten wir uns, und richteten unſern Lauf nach dem engliſchen Canal. Am 29ſten um 4 Uhr Nachmittags entdeckten wir Staat-Point und den Leuchtthurm auf Eddiſtone, dieſelben Gegenden der engliſchen Küſte, die wir im Anfange der Reiſe zuletzt geſehen hatten. Am folgenden Morgen liefen wir bey den Nadel-Klippen (*needles*) vorbey, zwiſchen der Inſel Wight und den fruchtbaren Ufern von Hampſhire, bis wir noch etwas vor Mittage zu Spithead die Anker fallen ließen.

So vollendeten wir, nachdem wir unzählige Gefahren und Mühſeligkeiten überſtanden, eine Reiſe, die drey Jahre und achtzehn Tage gedauert hatte. Wir hatten in dieſem Zeitraum eine größere Anzahl Meilen zurückgelegt, als je ein andres Schif vor uns gethan; indem alle unſre Curs Linien zuſammen gerechnet, mehr als dreymal den Umkreis der Erdkugel ausmachen.

1775. Julius. Auch waren wir ebenfalls glücklich genug gewesen, nicht mehr als vier Mann zu verlieren, davon drey zufälliger Weise ums Leben gekommen, und der vierte an einer Krankheit gestorben war, die ihn vermuthlich, wäre er in England geblieben, weit eher ins Grab gebracht hätte. *)

Der Hauptendzweck unsrer Reise war erfüllt; wir hatten nehmlich entschieden, daß kein vestes Land in der südlichen Halbkugel, innerhalb des gemäßigten Erdgürtels liege. Wir hatten sogar das Eis-Meer jenseit des Antarctischen Zirkels durchsucht, ohne so beträchtliche Länder anzutreffen, als man daselbst vermuthet hatte. Zu gleicher Zeit hatten wir die für die Wissenschaft wichtige Entdeckung gemacht, daß die Natur mitten im großen Welt-Meere, Eisschollen bildet, die keine Salztheilchen enthalten, sondern alle Eigenschaften des reinen und gesunden Wassers haben. In andern Jahrszeiten hatten wir das Stille-Meer innerhalb der Wende-Zirkel befahren; und daselbst den Erdbeschreibern neue Inseln, den Naturkundigern neue Pflanzen und Vögel, und den Menschenfreunden insbesondere, verschiedene noch unbekannte Abänderungen der menschlichen Natur aufgesucht. In einem Winkel der Erde hatten wir, nicht ohne Mitleid, die armseeligen Wilden von Tierra del Fuego gesehn; halb verhungert, betäubt und gedankenlos, unfähig sich gegen die Rauhigkeit der Witterung zu schützen, und zur niedrigsten Stufe der menschlichen Natur bis an die Gränzen der unvernünftigen Thiere herabgewürdigt. In einer andern Gegend hatten wir die glücklichern Völkerschaften der Societäts-Inseln bemerkt; schön von Gestalt und in einem vortreflichen Clima lebend, welches alle ihre Wünsche und Bedürfnisse befriedigt. Ihnen waren schon die Vortheile des geselligen Lebens bekannt; bey ihnen fanden wir Menschen-Liebe und Freundschaft; ihnen war es aber auch zur Gewohnheit geworden, der Sinnlichkeit bis zur Ausschweifung Raum zu geben. Durch die Be-

*) Zufolge den europäischen Verzeichnissen der Todes-Fälle, ist ausgemacht, daß unter hundert Männern wenigstens drey jährlich sterben. Es kann sich daher ganz wohl zutragen, daß bey der größten Behutsamkeit und Vorsicht, künftig kein anderes Schif so leicht wieder mit einem so geringen Verlust abkommen wird; und man würde zu viel behaupten, wenn man sagen wollte, daß prophylactische Lebens-Mittel, und antiscorbutische Arzeneien, immer eben dieselbe gute Würkung haben müßten.

trachtung dieſer verſchiedenen Völker, müſſen jedem Unpartheyiſchen die Vortheile und Wohlthaten, welche Sittlichkeit und Religion über unſern Welttheil verbreitet haben, immer deutlicher und einleuchtender werden. Mit dankbarem Herzen wird er jene unbegreifliche Güte erkennen, welche ihm ohne ſein Verdienſt einen weſentlichen Vorzug über ſo viele andre Menſchen gegeben, die ihren Trieben und Sinnen blindlings folgen, denen die Tugend nicht einmal den Namen nach bekannt, und für deren Fähigkeiten der Begrif von einer allgemeinen Harmonie des Weltgebäudes noch viel zu hoch iſt, als daß ſie daraus den Schöpfer gehörig erkennen ſollten. Uebrigens iſt wohl nichts augenſcheinlicher und gewiſſer, als daß die Zuſätze, die auf dieſer Reiſe zum Ganzen der menſchlichen Kenntniſſe gemacht worden, obſchon nicht ganz unbeträchtlich, dennoch von geringem Werth ſind, ſobald wir ſie mit dem, was uns noch verborgen bleibt, in Vergleichung ſtellen. Unzählig ſind die unbekannten Gegenſtände, welche wir, aller unſrer Einſchränkung ohngeachtet, noch immer erreichen können. Jahrhunderte hindurch werden ſich noch neue, unbeſchränkte Ausſichten eröfnen, wobey wir unſere Geiſteskräfte in ihrer eigenthümlichen Größe anzuwenden und in dem herrlichſten Glanze zu offenbaren Gelegenheit finden werden. 1775. Julius.

— *Vedi inſieme l'uno e l'altro polo,*
Le Stelle vaghe, e lor viaggio torto;
E vedi, 'l veder noſtro quanto è corto!

Petrarca

Inhalt des ersten Theils.

Erstes Hauptstück.

Abreise — Fahrt von Plymouth nach Madera — Beschreibung dieser Insel. S. 3

Zweytes Hauptstück.

Reise von Madera nach den Inseln des grünen Vorgebürges und von da, nach dem Vorgebürge der guten Hofnung. 23

Drittes Hauptstück.

Aufenthalt am Cap — Nachricht von der dortigen Colonie. 45

Viertes Hauptstück.

Reise vom Cap nach dem antarctischen Zirkel — Erste Fahrt in höhere südliche Breiten — Ankunft auf der Küste von Neu-Seeland. 65

Fünftes Hauptstück.

Aufenthalt in Dusky-Bay — Beschreibung derselben — Nachricht von unsern Verrichtungen. 93

Sechstes Hauptstück.

Reise von Dusky-Bay nach Charlotten-Sund — Wiedervereinigung mit der Adventure — Verrichtungen daselbst. 143

Siebentes Hauptstück.

Reise von Neu-Seeland nach O-Tahiti. 175

Achtes Hauptstück.

Aufenthalt im Haven O-Aitepieha auf der kleinen Halb-Insel O-Tahiti — Ankern in Matavai-Bay. 192

Neuntes Hauptstück.

Aufenthalt in Matavai-Bay. 245

Zehntes Hauptstück.

Nachricht von unserm Aufenthalt auf den Societäts-Inseln. 279

Eilftes Hauptstück.

Reise von den Societäts-Inseln nach den freundschaftlichen Inseln; und Nachricht von unserm Aufenthalt daselbst. 315

Zwölftes Hauptstück.

Seefahrt von den freundschaftlichen Inseln nach Neu-Seeland. — Trennung von der Adventure — Zweyter Aufenthalt in Charlotten-Sund. 364

Dreyzehntes Hauptstück.

Zweyte Fahrt in die südlichen Breiten, von Neu-Seeland nach Easter- oder Oster-Eyland. 398

Vierzehntes Hauptstück.

Nachricht von Oster-Eyland und unserm Aufenthalt daselbst. 411

Inhalt des zweeten Theils.

Erstes Hauptstück.

Reise von Oster-Eiland nach den Marquesas. — Aufenthalt im Haven Madre de Dios auf der Insel Waitahu — Reise von da über die flachen Inseln nach Tahiti. S. 3

Zweytes Hauptstück.

Nachricht vom zweeten Besuch auf der Insel Tahiti. 39

Drittes Hauptstück.

Zweeter Aufenthalt auf den Societäts-Inseln. 88

Viertes Hauptstück.

Reise von den Societäts- nach den freundschaftlichen Inseln. 127

Fünftes Hauptstück.

Nachricht von unserm Aufenthalt auf Mallicolo und Entdeckung der neuen Hebridischen Inseln. 159

Sechstes Hauptstück.

Nachrichten von unserm Aufenthalt zu Tanna, und Abreise von den neuen Hebridischen Inseln. 207

Siebentes Hauptstück.

Entdeckung von Neu-Caledonien — Nachricht von unserm dortigen Aufenthalt — Fahrt längst der Küste bis zur Abreise — Entdeckung von Norfolk-Eiland. — Rückkehr nach Neu-Seeland. 298

Achtes Hauptstück.

Dritter und letzter Aufenthalt zu Königin-Charlotten's Sund in Neu-Seeland. 352

Neuntes Hauptstück.

Die Fahrt von Neu-Seeland nach Tierra del Fuego — Aufenthalt in Christmeß- oder Weyhnachts-Haven. 378

Zehntes Hauptstück.

Aufenthalt an den Neujahrs-Eilanden — Entdeckung neuer Länder gen Süden — Rückkehr nach dem Vorgebürge der guten Hofnung 401

Eilftes Hauptstück.

Zweeter Aufenthalt am Vorgebürge der guten Hofnung. — Lauf von da nach St. Helena und Ascensions-Eiland. 427

Zwölftes Hauptstück.

Lauf von der Ascensions-Insel, bey der Insel Fernando da Noronha vorüber, nach den Azorischen Inseln. — Aufenthalt zu Fayal. — Rückkehr nach England. 448